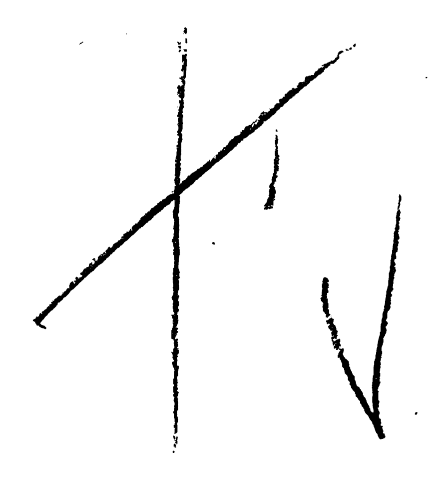




Reisebilder aus dem Morgenlande.

Von

Dr. Fr. Dieterici,

a. o. Professor an der Universität zu Berlin.

Zweiter Theil.

Sinai, Petra, Palästina.



Berlin, 1853.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

Inhalt des zweiten Theils.

Druckversehen.

Seite 4. Z. 11 v. o. lies „zweirädrigen".

= 46 = 10 = = „;W. er" für „Wer".

= 47 = 14 = = „W. er" für Wr".

= 67 = 2 = = „schätzen „für „schützen".

= 76 = 12 = = „erhalten haben" für „haben".

= 16 = = „Palästina".

= 79 = 18 = streiche „je".

= 86 = 2 = lies „Gebirgsheere" für „Gebirgsherrn".

= 87 = 16 = = „gebährende" für „gebietende".

= 152 = 9 = = „ghuweir" für „ghuwlir".

= 155 = 13 = = „quer durchgezogen".

= 157 = 1 = = „Nakb" für Nahb".

= 182 = 10 = = „dem östlichen Theile des Berges Zion"

= 198 = 17 = = „über die".

= 214 = 14 = = „Tyropaion".

= 235 = 7 v. u. = „Antwort" für „wort".

= 271 = 13 v. o. = „Medschami'a".

= 285 = 20 = = „die" für „das".

= 292 = 21 = = „Landbebauer".

= 297 = 14 = = „Volksbad" für „Bad".

= 338 = 21 = = „Seleuciden".

= 303 = Anmerkung: „Die von mir dem Herrn Geh. R. Böckh mitgetheilten Inschriften von Gerasa hat derselbe in dem Monatsbericht der Berliner Akademie vom Januar 1853 behandelt.

II.

Reise von Cairo bis Suez.

Die Abreise.

Am 19ten Febr. 1849 lagerten vor unserer Thür dreizehn Reit- und Last-Kameele, welche mit unwilligem Gebrüll die langen Glieder streckten, sich niederzulegen, und in diesem Lager der Kameele standen die Beduinen. Es waren lange hagere Gestalten, die mit ihrem braun-gebrannten Antlitz und funkelnden Augen sich dem Reisenden vorstellten. In der Mitte des Kreises erhob sich Beschara, unser Scheich und Führer, ausgezeichnet unter seinen Genossen durch den rothen Terbusch und lang hinwallenden Mantel. Mit freudigem Sabāch el-chair, „guten Morgen," wird der Fremde von seiner treuen Reisegesellschaft begrüßt; doch dauert das freundliche Einverständniß nicht lange. Es geht an's Aufladen, über jedes kleine Päckchen muß gestritten und gelärmt werden, und der Reisende hat wohl ein Dutzend rauher Beduinenkehlen tobend und lärmend gegen sich. Da hilft es nichts, ein Kameel wird ihm stets mehr aufgedrungen, wenigstens für die erste Strecke, bis zum Sinai. Das heißt, mit 150 Piastern, (zehn Thalern), muß er bei seinem ersten Wortstreit mit den Beduinen die Waffen strecken.

Nach seiner Redekunst muß nun der Herr seine Reitkunst probiren. Die englische Dame, welche, von ihrem Gemahl begleitet, als Königin unsere Karavane führte, wurde zwar mit aller Achtung selbst von den Beduinen betrachtet, und bei ihrem Aufsteigen jede mögliche Vorsicht angewendet. Die Engländerin war bald in ihrem Kameelsattel gerecht. Das Thier sprang auf seine Vorderfüße, die Hinterfüße folgten nach, und bald sahen wir unsre Lady hoch erhaben über das Menschengeschlecht von einem hohen Dromedar getragen, mit dem Ausruf der Beduinen: tajjib jā sitteh, „Gut, o Dame", beehrt. Nicht so zart verfuhr man mit mir, der ich bei dem Wortstreit mit den Beduinen am meisten thätig gewesen war. Auf meine Reitkünste trauend, sprang ich in den Sattel, man ließ das Thier los, es sprang auf seine Vorderfüße, und der junge Cavalier oder Kamelier lag hinten über, an den Sattelpflock mit dem Rücken geworfen, seine beiden Beine hoch in die Höhe. Ein Hohngelächter von den wilden Wüstenteufeln konnte ich nur ungefähr in meiner schwierigen schwebenden Lage vernehmen; doch alsbald erhoben sich auch die Hinterfüße meiner Dromedar-Stute, und hatte ich vorher einen Stoß von vorn bekommen, brachte mich jetzt ein Stoß von hinten wieder in's Gleichgewicht. Einmal auf meiner Höhe aber angelangt, schaute ich trotzend umher, und fragte kühn, was es denn gäbe, und pochte mir gleich noch das Herz in meiner jetzigen zurechtgestoßenen Position, so hatte doch meine Stimme Festigkeit. Es verstummten die Beduinen, und sprachen auch mir ein Tajjib, „gut" zu. Glücklicher war Mr. Blaine, mein Reisegefährte, weil er vorsichtiger gewesen.

So war nun die Gesellschaft alsbald beritten, und man zog auf erhabenem Sitz unter den gewaltigen Akazien der Esbekijjeh in Cairo entlang.

Hatte mein Dromedar mir das Aufsteigen etwas schwer gemacht, machte es mir das Reiten leicht; es ging so leicht, wie eine Tänzerin, über den Sand hinweg, bei jedem Schritt den Hals vorwärts stoßend, wie wenn es dem luftdurchschiffenden Vogel gleich die Luft zertheilen wollte. Meine Lage war im Kameelsattel recht comfortable; rechts hatte ich einen großen Bettsack, in dem Matratze und Bett enthalten war, den Sattelhölzern parallel gebunden, links war in derselben Weise ein kleiner Reisekoffer mit mehreren Kisten am Sattel befestigt, ein Beduinen-Reisesack hing darüber. Endlich war meine Bettdecke, vierfach gefaltet, darüber gelegt, und formte so den harten Holzsattel zu einem lieblichen bewegbaren Kanapee von etwa fünf Fuß Breite um. — Ich hatte vorher nie geglaubt, daß man so comfortable in so hoher Stellung sich befinden könne; denn wiewohl das Kameel immer mit den zwei linken und dann den zwei rechten Füßen schreitet, und sein Schritt, etwa fünf Fuß lang, somit dem Reiter einen ziemlichen Stoß mittheilt, erleichterte doch die Weichheit meines Lagers mir diese Unbequemlichkeit. Wenn ich also auch den ganzen Tag von hinten nach vorn mich beugen mußte, ähnlich dem Kinder-Spielwerk auf dem Weihnachtsmarkt, so konnte mir doch das meine gute Laune nicht verderben.

Die Wüste.

Nach ungefähr einer halben Stunde lag Cairo hinter uns, und nachdem wir bei dem Schloß des Abbas Pascha in der Wüste vorübergezogen, schienen wir vom Leben getrennt, wenn auch zuweilen die Telegraphen, welche die Wüste überschauen, und die Stationshäuser für die ostindische Post uns bisweilen in das Treiben der geschäftigen Welt zurückriefen. Dieser Weg zwischen Cairo und Suez wird alle Monat zweimal von einer langen Wagenreihe durchzogen; in vierzehn Stationen sind die 85 englische Meilen eingetheilt. In achtzehn Stunden durchmißt die Post auf zweiräderigem, mit je vier Pferden oder Maulthieren bespannten Wagen, Wann genannt, diese Strecke, während das Gepäck auf Kameelen, welche die ganze Strecke ohne niederzufallen durchschreiten, in 24 bis 30 Stunden nachfolgt.

Die Stimmung, welche in der Wüste sich des Wanderers bemächtigt, ist zu gewaltig, als daß man sie beschreiben könne. Das Leben der Welt hat man verlassen, und ein ewiger Tod, eine unendliche Leere scheint uns in diesem Grabe der Natur zu umgeben. Von den grauen Hügelreihen, die das Sandmeer durchziehn, sehen wir über die weite Fläche; ungestört schweift der irre Blick bis wo die graue Linie der Wüste das blaue Gewölk des Himmels schneidet und das aufmerksame Ohr lauscht umsonst nach den Tönen des Lebens. Nur der wilde Ruf der Beduinen unterbricht die bange Stille.

Dennoch thut diese Grabesstille dem Gemüthe wohl. Der, welcher einst in seinem Leben die Erfahrung gemacht hat, daß er von harten Schicksalsschlägen und Zweifeln

getroffen, die Brücken des Lebens hinter sich abgebrochen glaubte und vor sich nur das dunkle Thal der Verzweiflung schaute, findet in seinem eigenen Innern das Bild der Wüste wieder. — Wenn aber dann nach einiger Zeit des Zweifels und Ringens Gott mit neuer Kraft uns stählte und durch die Sturmwolken des Unglücks ein Hoffnungsstern im Gottvertrauen heraufzog, so ist das ein Abbild von der Stimmung dessen, der sich in der Wüste neu belebt fühlt in seinem Gemüthe, in neuem Feuer entflammend für den gewaltigen Gedanken von der ewigen Liebe des Herrn; entsprang doch dieser Gedanke in der stillen Wüste, um die wahre Bildung der Welt zu begründen.

Mannichfaltig und lieblich sind die Gebilde der civilisirten Welt, wie sie die heilige Ordnung der Staaten hervorrief; hoch und leuchtend sind die Gedanken, welche das Leben des Geistes wie aus dem Nichts zum Sein, wie aus dem Dunkel zum Licht hervorgezaubert hat; doch mächtig und erhaben sind die Gefühle, welche die Wüste in den Herzen der Nomaden mit inniger Gluth erweckte. Waren es doch gerade diese Wüsten, die wir durchwandern wollen, in der der Herr seine Liebe zur Menschheit so wunderbar geoffenbart und jenen Bund geschlossen hat, der den Grund zum wahren Glück und Frieden des Herzens gebildet hat. Es war gerade diese Sabbathstille, welche das Gemüth eines Abraham und Mose geweiht und jenen Glauben in ihr Gemüth gepflanzt hat, daß sie rings vom Schicksal bedroht, auf den Allmächtigen allein bauten. Von ihnen ging dann jene großartige Kette von Offenbarungen aus, die die göttliche

Liebe im Treiben der Menschheit kundgegeben haben. Durch Israels Sünden ward sie zwar getrübt, doch erstrahlte sie in Christo zu jener wahrhaften Flamme reiner Liebe, um die Welt nicht allein zu erleuchten, sondern auch zu durchglühen.

Die Beduinen.

Die stille Ruhe des Wüstenlebens verwandelt sich gegen Abend in ein geschäftiges Leben. Die Dromedare und Kameele fallen nieder, alsbald sind sie ihrer Last entladen und zerstreuen sich, um an einigen spärlichen Wüstenkräutern sich für die Mühen des Tages zu entschädigen. Geschäftig greift der Beduine nach den Zeltpflöcken; der stärkste unter ihnen hält den Zeltpfahl, und in weniger, denn einer halben Stunde, stehen drei zierliche Zelte in den Wüstensand gefestigt. Wir treten in die trauliche, friedliche Wohnung, und können die ermüdeten Glieder auf einem Feldbette ausstrecken. Doch gefällt uns die Ruhe nicht lange, wir treten hinaus, der Sonne Scheiden auf dem Sandmeer zuzuschauen. Der Sonne letztes Glühen überwebt die Spitzen der traurigen Sandwogen; es sinkt der Himmelswanderer nieder im glühenden Horizont, und das Dunkel deckt die schlummernde Erde. Da kehren die Dromedare und Kameele auf den Ruf ihrer Herren von der öden Weide zurück, und lagern sich neben den Beduinen, um aus ihrer Hand die spärlichen Bohnen zu empfangen. Die Vertraulichkeit zwischen Thier und Mensch ist hier sehr groß; denn das Leben beider ist hier eng mit einander verwachsen. Die

Beduinen hocken nun hinter einem Wall von Kameelsätteln, ihren nur mit einem Hemd bedeckten dürren Leib gegen Abend mit einer wollenen Decke umhüllend; einige Bohnen, die sie ihren Kameelen entziehen, zerbeißen sie mit ihren schönen Zähnen; einige wenige Bissen Brot dazu sind ihre einzige Nahrung; doch munter und guter Laune begrüßen sie ihre Heimath, die Wüste, mit heiteren Gesprächen.

Man hockt nieder bei ihnen, und erfreut sich an der patriarchalischen Scene, die noch heute, wie vor vielen Jahrtausenden, hier in derselben Weise spielt. Die Civilisation der Staaten bedingte neue Lebensformen, doch die Wüste blieb in ihren Sitten und ihrem Leben die vielen Jahrtausende hindurch dieselbe. Mit einigen Händen Taback und einigen Kaffeebohnen ist man bei dem Völkchen populär und hockt nieder bei ihnen; sie räumen uns alsbald den besten Platz ein und versuchen mit allerlei vertrauten Gesprächen das Herz des Reisenden zu gewinnen, um nachher einige vom Mahle übrig gebliebenen Körner Reis für ihren Nachtisch zu erhalten. Beschara war heute besonders guter Laune: er hatte vom wohlwollenden Mr. Blaine 150 Piaster zu einem neuen Anzug erhalten. Dennoch erschien er in seinen alten Lumpen, denn für das Geld hatte der sparsame Mann ein Kameel gekauft; nun bekam er auch noch dies dreizehnte Kameel für die Reise bezahlt — kurz auch des Beduinen Weizen blühte, und der Geldwurm hatte sich auch in sein patriarchalisches Herz eingeschlichen, weshalb mancher gegen ihn murmelte: Beschara bachīl, Beschara ein Geizhals. Meine zwei Kameeltreiber, Bachit und Omar,

waren mir dagegen innig ergeben; der eine davon, Bachit, war der Spaßmacher der Karavane, und überall gefoppt ertrug er Alles mit stoischem Gleichmuth; er vergalt sogar Böses mit Gutem; denn seine schnurrigen Einfälle mußten uns oft ergötzen.

Der Räuber Salim.

Als es später wurde, probirte ich die Feuerwaffe und fragte, ob es hier Räuber gäbe. Beschara beruhigte mich; denn Mehemed Ali habe den Spitzbuben das Handwerk gelegt, doch früher sei der Weg zwischen Cairo und Suez durch die Räubereien des verwegenen Salim höchst unsicher gewesen. Vor seiner gewandten Gauner-Hand wären selbst die größten Karavanen nicht sicher gewesen. Endlich, fuhr Beschara fort, hätte der Bey von Suez seine treuesten Mamluken und die schnellsten Reiter ausgesucht, den verwegenen Dieb zu fangen.

Eine Tagereise von Suez schlägt man gegen Abend in der Wüste das prächtige Zelt des Bey auf, und rings herum lagern seine treuen Mamluken und Reiter mit ihren Pferden und Kameelen. Der Bey wirft sich auf seinen Teppichen nieder und legt die goldgefüllte Börse unter sein Haupt. Die mit Edelgestein verzierten Waffen und die prächtigen Kleider liegen dicht vor seinem Lager, und seiner Sicherheit trauend schläft er sanft ein. Als er am Morgen erwacht, sind die Waffen und Kleider vor seinem Lager verschwunden, auch ist die volle Börse unter seinem Haupte nicht mehr da. Wuthentbrannt stürmt er hinaus, ruft seinen wachhabenden Mamluk, der bleich und

zitternd eintritt, und als er ihn sieht, laut aufschreit und zu Allah vor dem Gespenst um Hülfe ruft. Denn zitternd spricht der Mamluk: „Will Gott uns vernichten durch ein Traumgesicht? Denn, o Bey, mit Morgenanbruch sah ich Dich mit Deinen Waffen auf Deinem schönsten Pferde in die Wüste jagen, wie kommst Du jetzt hierher.“

Ein verlegenes Staunen bemächtigt sich Beider, die anderen Reiter versichern ebenfalls, den Bey beim Davonreiten gesehn zu haben; man kann es sich nicht mehr verhehlen, der Bey hat seinen Versuch, den verwegenen Räuber zu fangen, mit dem Verlust seiner gefüllten Börse, seiner in Edelstein gefaßten Waffen, seiner goldgestickten Kleider und seines besten Rosses bezahlt. Vergebens ist alles Nachsetzen und Nachforschen; den Räuber verbirgt die Wüste in ihrem undurchdringlichen Trauergewand.

Der Bey vergaß allmählig seinen Verlust, aber den Aerger, getäuscht zu sein, vergaß er nicht. Wie hat es der Räuber angefangen, die wachsamen Augen seiner Getreuen zu täuschen? Nach vielen vergeblichen Nachforschungen verspricht er dem Räuber eine reiche Belohnung und volle Sicherheit, wenn er ihm die Weise kund thue, wie er ihn beraubt habe. Der Bey erhält alsbald die Weisung, sich an den Ort zu begeben, wo es geschehen, und Alles in derselben Weise zu stellen, wie damals. Der Bey folgt in seiner Neugierde dem Ruf, und Alle sind ringsherum aufmerksam, was geschehen werde.

Schon war die Sonne geschwunden, und die Nacht dunkelte über den Sandwogen der Wüste, als ungefähr eine halbe Stunde vom Zelt entfernt sich ein Mann durch die Sandhügel hindurch schleicht. Da wirft er sich nie-

der, und wie eine Schlange, kriecht er auf dem Bauch durch die kleinen Sandwogen vor den Augen der Beobachtenden geschützt. Nur bisweilen erhebt er ein wenig das Haupt und wirft durchdringende Späherblicke durch die dunkle Nacht. Er naht dem Zelte, so daß selbst die aufmerksamen Wächter ihn nicht bemerken.

Im Zelte liegt der Bey auf seinem Lager, dem Scheine nach schlafend, doch höchst gespannt, was geschehen werde. Da hebt sich plötzlich ein wenig die ausgespannte Zeltdecke von der Erde, und ein paar funkelnde Schlangen-Augen heften sich auf den scheinbar Schlummernden. Allmählig kommen die funkelnden Augen näher zum Lager; der Räuber sitzt vor dem Bey, in der Rechten den spitzen Dolch, gerade auf das Herz des Schlafenden gerichtet, während die Linke mit der größten Geschicklichkeit die Börse unter dem Haupte wegzieht, so daß es der aufmerksame Bey kaum bemerken kann. Ist es gleich nur eine Komödie, muß doch der Bey erzittern, daß er sein Leben in die Hand des Räubers gegeben. Die treue Schaar der Mamluken und Reiter außerhalb des Zeltes sind ihm ohne Nutzen, sein Leben hängt von der geringsten Verdacht erregenden Bewegung ab.

Von Furcht beherrscht spielt der Bey seine Rolle wohl und regt sich nicht; mit blinzelndem Auge sieht er den Räuber seine schöne Kleidung und die schön gefaßten Waffen anlegen. Dann geht derselbe, eines Bey würdig, aus dem Zelt, ruft den Lieblings-Mamluk mit treu nachgeahmter Stimme; man führt ihm das schönste Roß vor, schon sitzt der Räuber hoch im Sattel, eines Bey würdig, als er den Bey zu sich ruft. — „Du hast Deine Rolle

gut gespielt", hob der Räuber an, „Du hast Dein Wort gehalten, deshalb habe ich Dir Dein Leben geschenkt, wiewohl es in meiner Hand lag, und Du mich verfolgtest. Die versprochene Belohnung von 100 Dinaren brauchst Du mir nicht zu geben; denn die Börse, das Pferd, die Waffen, die ich Dir jetzt entwende, sind dreimal so viel werth." Ein Schlag mit den Steigbügeln in die Flanken des Rosses und ein höflicher Gruß vollendete die Scene, und sogleich hüllte eine Staubwolke den in der Wüste davoneilenden Räuber ein, und ließ den Bey seine ersten Studien in der Diebeskunst bitter bereuen.

Die Wüste zwischen Cairo und Suez ist höchst einförmig und öde; die Stationshäuser und Telegraphen abgerechnet war es nur noch ein mächtiger Baum, welcher, den Wüstenstürmen trotzend, seine Wurzeln in den Boden gesenkt hat, und auf der Mitte des Weges die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich zieht. Die Pilger nach Mecca bekränzen die dürren Aeste des Baumes mit Lappen, die glückliche Rückkehr segnend, und nennen deshalb den Baum Ummu-sch-Scheramîth, Mutter der Lappen. Der Pfad ist von Kameel-Gerippen vielfach bestreut; die Liebe und Weichherzigkeit der Araber für ihre Thiere macht sie grausam. Das Kameel trägt geduldig die Last, bis es darunter zusammenbricht; ein Kameel stirbt stets in seiner Pflicht. Stürzt es zusammen, entladet man es seiner Bürde und überläßt es seinem Schicksal; bevor es stirbt, hört es schon das Kreischen der gierigen Geier und das Brüllen der Hyänen, welche den sterbenden Leib verzehren. — Es war dieser Pfad mir eine Erklärung

mancher Stellen in den arabischen Gedichten, die die Schrecken des Weges uns zeichnen.

„Der Sterne Strahlbild führte leitend mich zu dir,
Und eine helle Bahn, mit Leichen auf dem Sand
Von den Verschmachteten, ganz weiß war ihr Gebein,
Die Haut war hart gedörret von der Sonne Brand."

Aus den poetischen Gedanken alter arabischer Vorzeit rissen mich dann oft lange Reihen von Kameelen mit vollen Kaffeesäcken beladen, die diese Nektar-Bürde zur Ergötzlichkeit der Orientalen nach Cairo trugen. —

Es ist förmlich eine kleine Gebirgskette, welche von Cairo aus bis Suez sich hinzieht und von der nördlich der Postweg oder der obere Weg und südlich sich der untere Weg entlang zieht. Die Theile dieses Zuges werden verschieden genannt: Gebel Mokattem bei Cairo, G. el-Ammuneh, G. el-Weberah, G. el-Gharbhun hörten wir, wie Robinson, von den Beduinen nennen, bis endlich am vierten Tage die glühenden Purpurstrahlen der scheidenden Sonne die kahlen Gebirgsrücken des Berges Atakah, der zum Meer sich hinzieht, umwebten. Auf den klaren Wellenstreifen des rothen Meeres zogen Schiffe mit weißen Segeln schwanengleich einher, und jenseits der lieblichen Fläche zeichnete sich das kahle Gestein der Sinai-Halbinsel in hellen malerischen Tinten vor unseren Augen. Mächtig wirkt dieser Anblick auf das Gemüth des Wüstenwanderers; denn die lieblichen Formen des Lebens treten ihm hier traulich wieder entgegen.

Suez bis Sinai.

Suez.

Vor uns liegt, von den Wellen umspült, die Stadt in der Wüste, Suez. Dieser Eindruck wird noch vermehrt durch den Gedanken an das große Ereigniß, welches hier stattfand. Hier mußte der Ort sein, wo die bedrängte Schaar Israels einherzog; vor ihnen lag das öde Gestein; zur Linken die wogende See und hinter ihnen stürmte Pharao's wüthendes Heer an. Die wunderbaren Wege der Vorsehung treten hier dem Wanderer klar vor die Augen. Es lehrt uns die schaukelnde Woge, die schönen Farben der Sinai-Halbinsel und die Oede, in der wir uns hier befinden, daß der Herr die Zügel der Weltgeschichte in unergründlicher Weisheit und unendlicher Liebe mit starker Hand lenkt; denn die Errettung des Volkes Israels von seinen dringenden Verfolgern, gerade als das drückende Joch der Knechtschaft den heiligen Funken ihrer Religion zu ersticken im Begriff war, und dann die wunderbare Weihung Israels in der Wüste, sind Ereignisse der Weltgeschichte, deren Folge der Lauf der Jahrtausende noch nicht erschöpft hat.

Die Schwelle zwischen Afrika und Asien, die Markscheide zwischen den Ländern der Bildung in grauester Vorzeit, der Landstrich, der von der Geschichte so wunderbar bezeichnet ist, lag vor uns.

Wir sandten am folgenden Tage die Lastthiere voraus, um auf den flüchtigeren Dromedaren Suez zu besuchen. Der rege Handel dieser vom Meer rings umwogten

Wüstenstadt versetzte uns wieder mitten in's Leben. Hier schaukelten die kleinen arabischen Schiffe, denn die größeren müssen wohl eine Meile südlich von der Stadt halten, an ihren Ankern und ganze Schaaren von Kameelen lagerten hier um die reichen Schätze durch die Wüste zu tragen. Friedlich bei einander ließ das Schiff des Meeres und das Schiff der Wüste uns die Gefahren nicht ahnen, welche Beiden die Stürme bieten. Wir ließen unsere Dromedare vor dem großen englischen Hôtel niederfallen.

Von der Terrasse dieses Hauses hatten wir eine klare Aussicht über den ganzen Golf, der mit seinen grünlichen Wogen die Stadt umgiebt. Der nördliche Theil des Golfes, dicht bei Suez, ist gleichsam durchbrochen durch eine Reihe von kleinen Inseln, zwischen denen die Welle nur seicht hindurchzieht. Da nun die heilige Schrift uns überliefert, daß ein starker Ostwind der Vorsehung zu ihren Planen gedient habe, konnten wir uns des Gedankens nicht erwehren, mit Robinson anzunehmen, daß dies die Stelle gewesen sei, welche dem geängstigten Volke Rettung bot, da es hier wohl möglich ist, daß ein starker Ostwind zur Zeit der Ebbe diesen Streifen des Golfes trocken gelegt habe. Zwar ringt in diesem Golf das Land mit der See, und wohl möglich, daß das Land gewinnt; daß nämlich durch Anspülungen die Spitze dieses Golfes immer mehr versandet und die Gestade sich erhöhen. Sollte aber das wirklich im Laufe von Jahrtausenden geschehen sein, wie Linant vermuthet, so muß man wohl bemerken, daß drittehalb Stunden mehr nördlich, wo wir auf unseren Dromedaren die Grenze

zwischen Afrika und Asien überschritten, das Gestade denselben Anblick gewährt. Die Sage legt jedoch den Uebergang der Juden durch's todte Meer weit südlich von Suez, wo das Gebirge Atakah in's Meer sich mündet; dort ist die Meerenge wohl drei Stunden breit.

Wir durchschritten die Spitze des Busens, als die steigende Fluth schon die Füße unserer Dromedare netzte. Bekanntlich passirte hier auch Napoleon bei seiner Rückkehr von den Quellen des Mose diesen Golf. Wider den Rath seiner Führer trat er, als die Zeit der Fluth schon vorgerückt war, die Rückkehr an. Schon war er bis zur Mitte gekommen, als die mächtige Woge immer heftiger andrang, und das Schicksal Pharao's ihn mit brüllender Stimme zu lehren schien. Nur seine Besonnenheit, mit der er ruhig den Führern folgte, während seine Generale schon an der Rettung verzweifelten, entrissen den Pharao der Neuzeit der tückischen Woge, die schon bis an den Bauch seines Pferdes hinanspülte.

Es stimmt Lepsius mit Robinson darin überein, das Etham der Bibel hier an die Spitze des Golfes zu legen. Hier gelangten die Juden von Norden aus an's rothe Meer, wahrscheinlich zur Zeit der Fluth, und von Pharao gedrängt, eilten sie am westlichen Ufer hinunter, während sie das östliche Ufer zu gewinnen suchen mußten. Deshalb konnte Pharao sagen: sie sind verirret im Lande, die Wüste hat sie beschlossen.

Nachdem wir den Golf passirt, und Asiens Grenze, ohne es zu merken, überschritten hatten, wandte sich unser Weg gen Süden das Gestade entlang. Der öde Meeressaum, den wir durchritten, wurde nur in weiter Ferne

von den dunkelblauen Streifen der Gebirge begrenzt; keinen Busch, keinen Halm bot die mit Salz geschwängerte Erde unseren hungrigen Reitthieren. Die Sonne brannte uns auf's Haupt, und das Auge ermattete durch den gelblichen, blendenden, mit Salz gefüllten Sand. Wir waren in der Wüste der Schrift. Die flache Ebene wölbte sich allmählig in wild durcheinander geworfene Sandhügel, über die im Hintergrunde das Gebirge gebieterisch sein Haupt erhob.

Die Quellen des Mose.

Immer noch bot die karge Erde kein Zeichen von ihrem grünen Gewande; gar freudig ward daher das sich sehnende Auge überrascht, als wir gegen Abend von einem Hügel aus im Schatten grünender Palmen und frischer Gärten unsre freundliche Heimath gewahrten. Unsere Zelte waren unter dem Schatten der Palmen an den sogenannten Quellen des Mose aufgeschlagen. Gewiß tragen diese Quellen ihren Namen nicht ohne Grund; dies ist die einzige grüne Scholle im nördlichen Theil des öden Wüstenrandes, welche hier Wasser bietet, und dicht am Meeresgestade, Suez gerade gegenüber, liegt. Wahrscheinlich war es hier oder dicht in der Nähe, wo Mose mit dem geretteten Volke die Wüste betrat.

Hier unter den Palmen, den lieblichen Boten des Friedens, lasen wir in der weiten Stille der Wüste, die nur unterbrochen wurde von dem Rauschen jener welthistorischen Welle, den mächtigen Lobgesang Mose's in der Ursprache. — Wohl ist nichts so geeignet, als diese Stelle,

die gewaltige Erhabenheit der alttestamentlichen Poesie uns einzuprägen. Das Brausen der Wogen und rings umher die stille Oede, in der Ferne die nackten Gebirge, zu unseren Füßen die grünen Gärten, lassen das Gemüth des Wüstenwanderers mit vollen Zügen jenen Lebenshauch einsaugen, der von diesem viele Jahrtausend alten hebräischen Gesange ewig frisch uns zuweht. — Fühlt doch auch der Wanderer, der die weite Wüste zu durchwandern hat, eine heilige Stimmung in seinem Herzen; mächtig bewegt, ruft er mit Mose: „Ich will dem Herrn singen; denn eine herrliche That hat er gethan, Roß und Wagen stürzt er in's Meer. Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, er ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name. Die Wagen Pharao's und seine Macht warf er in's Meer; seine auserwählten Hauptleute versanken in's Schilfmeer. Die Tiefe hat sie bedeckt, sie fielen zu Grund, wie die Steine."

Die rauschenden Wogen in der weiten Oede lehrten uns mit unwiderruflicher Stimme die unendliche Gewalt Gottes, wie sie den Grundton bildet in diesem Gesange Mose, dem ältesten Denkmal hebräischer Dichtung, dem reinsten Edelstein im Diadem der semitischen Dichtung. Der Character der lyrischen Dichtung zeigt sich klar in diesem Lobgesang. Die gewaltige Gemüthserregung bringt im mächtigen raschen Wellenschlag großartige von einander abgerissene Anschauungen hervor; im alten Testament werden diese Anschauungen auf der erhabenen lyrischen Höhe erhalten. Es werden diese Perlen auf ein er-

habenes Band gereiht in dem Gedanken an die Allmacht Gottes; denn der gewaltige Klang von Gottes Allmacht ist der Grundton der ganzen hebräischen Dichtung.

Die Wüste Sinai.

An den Quellen des Mose stehen jetzt zwei Villen, die, von Gärten umgeben, einem englischen Kapitain und dem englischen Konsul in Suez einen Sommer-Aufenthalt bieten. Die ostindische Kompagnie hat hier immer einen Kapitain, welcher von den Beduinen die Schafe kauft, um die englischen Dampfboote mit Fleisch zu versorgen. Es ist dadurch den Beduinen ein Nahrungszweig eröffnet, da die Engländer meist sechszig Piaster, etwa vier Thaler, für einen Schafbock bezahlen. Die ganze öde Halbinsel muß zur Contribution beitragen, die fleischessenden fremden Seefahrer zu nähren. Für den Reisenden in der Wüste sind dadurch die Kosten sehr gestiegen. Unsere Beduinen schlachteten heute das ihnen von uns geschenkte Schaf; wir hatten eine Unterhaltung mit den gebildeten englischen Familien; unsere Hühner spazierten, aus dem Käfig entlassen, einige Stunden im Freien umher; die Kameele fanden Futter, kurz alle Theile der reisenden Gesellschaft befanden sich hier auch in äußerem Wohlbehagen.

Das Wasser der Quellen Mose ist wegen des nahen Meeres brackisch und salzig. Suez bezieht daher seinen Wasserbedarf nördlich von diesem Ort, von einer Quelle, Ain Naba, welche mehr dem Gebirge zuliegt.

Im zweiten Buch Mose 15, 22—27 heißt es, daß Israels Volk von Mose geleitet, drei Tage in der Wüste

Sur ohne Wasser einherzog. Unser Weg ging durch eine weite öde Fläche, von den neblichten Gebirgen auf der einen und der spielenden Meereswoge auf der anderen Seite begrenzt, eine vollkommene Wüste. Der mit Salz geschwängerte Wüstensand bietet gar wenig verkümmerte Büsche als Zeichen der Vegetation, und nur in den sogenannten Wadi's, d. h. den Thälern, welche den Gießbächen vom Gebirge zum Meere hin als Bett dienen, findet sich einiges Gesträuch, an dem sich die hungrigen ermüdeten Dromedare labten. Diese Thäler nennen sich oft nach den Bergen, von denen sie ausgehen: W. Reiyâneh, Kurdhijeh, W. el Ahtha, W. Sudr, W. Wardan, W. el Amarah.

Wir konnten nicht zweifeln, daß wir uns auf demselben Weg befanden, den die Israeliten zogen; denn zwischen Gebirge und Meer ist hier nur ein Weg.

Die weiten Flächen verwandelten sich allmählig in öde Hügelreihen, wir befanden uns in einem hochwogenden Sandmeer, aus dem nur hier und da ein Fels als Vorposten des Wüstengebirges wie eine Insel hervorragte, sein graues Haupt traurig über die ihn allmählig begrabenden Sandwogen erhebend. Drei Tage wanderte die Schaar der Juden, ohne für den lechzenden Gaumen Kühlung zu finden, bis am Ende von drei Tagen endlich eine Quelle sich zeigte, doch das Wasser war bitter (2. Mose 15, 22). Am Nachmittag unsrer zweiten Tagereise stiegen wir an einem Hügel bei einer Quelle, Ain Hawârah genannt, ab, doch das Wasser ist mit Alaun und Salz geschwängert, und trinkt gleich der durstige Araber davon, so nennt er doch den widrigen Trank

„Murr" bitter. — Unsere Reise von den Quellen Mose bis hierher währte vierzehn Stunden, es sind demnach etwa dreißig englische oder sechs deutsche Meilen. Eine große Schaar, die zumal von Furcht noch getrieben war, — denn wie leicht konnte eine zweite Heeresmacht aus Egypten folgen, den Tod des Pharao zu rächen — konnte leicht diese Strecke in drei Tagen zurücklegen. Wir konnten nicht zweifeln, daß hier der Ort sei, wo die Israeliten wider Mose murrten, bis auf den Rath Gottes der gewandte Schäfer das Wasser durch eine Art Holz trinkbar machte.

Die bittere Quelle findet sich jetzt auf einer Anhöhe über dem Weg und fließt scheinbar sehr spärlich; wir fanden das Becken, welches sie speist, nur sehr klein, etwa vier Fuß im Durchmesser und einen Fuß tief. Der Hügel, welcher wohl nur durch die Condensirung des Salzwassers und den Wüstensand entstanden sein mag, ist nur von einigen verkrüppelten Palmen und dem Ghurkud-Gesträuch spärlich bewachsen.

Die kleine bittere Quelle in dem öden Sande und die geringe Vegetation lassen uns nur mit Mühe eine Vorstellung davon machen, wie das die Gnade Gottes so bald vergessende große Volk, die wilden gegen Mose murrenden Männer, die schmachtenden Weiber und Kinder, das blökende durstige Vieh sich hier mag herumgelagert haben, und so viele durstende Gaumen sich hier an diesem spärlichen Wasserbecken sollen gelechzt haben. Aber die jetzt versandete Quelle kann einst reicher geströmt haben, selbst die Gaben der Wüste kann der Mensch sich reichlicher ertrotzen. Da nun alle Anzeichen darauf hin-

deuten, daß zur Zeit der Wanderung diese Halbinsel vielmehr bebaut war, wird man zu der Ansicht hingedrängt, sich auch diese Quelle besser gehegt vorzustellen; ihr jetziger verwahrloster Zustand ist Ursache ihrer Spärlichkeit.

Von Marah kamen die Juden nach Elim und fanden dort zwölf Brunnen und Palmenbäume. Noch drittehalb Stunden von Ain Hawârah fielen unsere Dromedare im W. Ghurundel nieder, im Vergleich zu den bisherigen Oeden ein breites baumreiches Thal. Der Weg zwischen Ain Hawârah und dem W. Ghurundel bot manches Interessante für den Beobachter. Bisweilen nämlich erhoben sich in der Sandfläche Gebirgsrücken, siebenzig bis achtzig Fuß hoch, ziemlich steil von der Ebene aus, so daß der Wüstenpfad sich durch die kahlen Gebirgsrücken hindurch zog. Wir konnten nicht umhin, im W. Ghurundel das Elim der Bibel wiederzufinden, wie auch Robinson gethan. Hier und da beweisen Palmen, die sich über die Gebüsche erheben, die verhältnißmäßige Fruchtbarkeit dieses Streifens, welcher sich vom Gebirge bis zum Meere dahinzieht und noch heute an mehreren Stellen Quellwasser bietet. Von Brunnen fanden wir freilich keine Spur, doch lernten wir bald auf unsrer Reise in den Brunnen einfache Gruben zu erkennen, in denen sich an gewissen Stellen das Wasser sammelt. Abgesehen nun davon, daß in den Jahrtausenden, die zwischen der Wanderung der Juden und der jetzigen Zeit verflossen sind, gar mancher Brunnen mag eingestürzt sein, könnte man sich nach der heutigen Beduinen-Art die Sache so vorstellen, daß der der Gegend so kundige Mose zwölf Stellen fand, in denen er

Brunnen konnte in kurzer Zeit graben lassen, so daß ein jeder Stamm seinen eigenen Trinkort hatte. Das Wasser in W. Ghurundel ist zwar, wie alles Wüstenwasser, brakisch, aber doch nicht bitter, so daß man Marah deshalb hierher legen möchte.

Wohl ist es von Interesse, hier in Elim den wandernden Fuß einige Augenblicke zu hemmen, da gerade hier auch eine Wendung in der biblischen Erzählung eintritt. Die Juden fanden dort Weide und Trinken, und lagerten sich daselbst am Wasser. Das W. Ghurundel erstreckt sich bis an's Meer, und somit können die Juden gar wohl bis zum Meere hin sich gelagert haben. Die bis nach Elim so treue Erzählung im 2. Buch Mose berichtet nun Kap. 16, 1.: daß die Juden von Elim ausgezogen und in die Wüste Sin gegangen seien am funfzehnten Tage des anderen Monats nach dem Auszuge aus Egypten. Dies zwingt uns, einen längeren Aufenthalt der Juden hier anzunehmen. Dann setzt der Bericht im 2. Buch Mose mit der Erzählung des Manna und der Wachteln ein und führt uns sogleich nach Raphidim, während das Stationen-Verzeichniß im vierten Buch Mose 33, die einzelnen Stationen genauer angiebt. Vergegenwärtigt man sich die Lage der flüchtenden Juden, so trifft Alles wohl zusammen. Die geängstigte Schaar war gewiß von dem Marsche angegriffen und bedurfte der Ruhe, die ihm hier in Elim gewährt werden konnte. In dem wüsten Zugang nach Elim hätten die Streitwagen eines etwa nachfolgenden Egypter-Heeres anhalten müssen, und konnten von einigen auf den weißen Felsrücken aufgestellten Bogen-Schützen leicht vernichtet werden. Das Sandmeer

konnte hier den Juden eine zweite Rettung gewähren, wenn die Egypter die Vernichtung durch die Wasserwogen vergessen hätten. Bogenschützen aber waren zweifelsohne eine große Macht im Heere der Juden, wie auch der den heiligen Sinai Berührende durch das Geschoß gestraft werden sollte.

Von unserem Lagerplatz im W. Ghurundel aus zogen wir am anderen Tage allmählich mehr gen Süd-Ost. Die Sandhügel umgaben uns rings umher, aber doch hatte die Wüste ein besseres Ansehn; denn in den Thälern, die hier und da die Ebene durchschnitten, fanden sich Quellen, die von Dattelbüschen überschattet waren, so im W. Useit. Als wir uns mehr dem Gebirge zuwandten, rief uns Beschara zu, siehe den Serbal. Unser Auge staunte der angegebenen Richtung nach. Aus den hellen Sandwellen der Wüste erhoben sich rings vor unseren Augen die düsteren, öden Gebirge, doch über diese Riffe im Sandmeer gewahrten wir, wie eine düstere Bergkuppel sich im blauen Aether abzeichnete. Der Aether, von den Sonnenstrahlen durchwebt, schien mit zarten Lichtfaden das dunkle Riesenhaupt zu umweben, und die Lichtstrahlen ließen uns in der düsteren Bergesspitze hellere Eisfurchen bemerken. Der alte ehrfurchtsvolle Gebirgsriese in seinem golden durchwebten Wolkengewande und dem eisgrauen Barte erschien uns hier zum ersten Mal gewaltig groß, ein furchtbarer Herrscher der Wüstengebirge.

Gegen Mittag erreichten wir das W. Thâl, das schattige, ein breiter grüner Streifen im Wüstenschooß. Mein Dromedar hatte mich bisher sehr angenehm ruhig

getragen, und bisweilen im leichten Trott mich ergötzt; als ein so friedliches, ruhiges Thier hatte es sich erwiesen, daß ich ganz sorglos auf ihm über die Erde dahin schwebte. Jetzt hob es mit einemmale sein Köpfchen hoch in die Luft, fing an zu knurren, riß die Nüstern weit auf; es entriß, als ich seine sonderbaren Aeußerungen nicht verstand, meiner sorglosen Hand den Zaum, und eilte nun im vollen Galopp dem Thale zu. Ich wußte zunächst gar nichts auf sein Knurren zu erwidern, bis ich den schnellen Gang gewahrte, und nun bei dem heftigen Gange zum Sattelknopf meine Zuflucht nehmen mußte; ich war ein steuerloser Schiffer auf dem Wüstenschiff. Nachdem es vielleicht zwei Minuten in dem hohen Schwung mich hin und her gestoßen, legte es sich plötzlich an einer Quelle nieder. Diese Aenderung seiner Neigungen erleichterte mir sehr das unfreiwillige Absteigen, ich lag ohne es zu wollen neben ihm, und es schlürfte gierig das Quellwasser. Jetzt verstand ich erst den eigentlichen Grund seines sonderbaren Benehmens. Es hatte mehrere Tage nicht getrunken; daß dann auch ein Kameel Durst bekommt, begreift sich wohl, nur hätte ich eine ruhigere Auseinandersetzung zwischen uns gewünscht.

Die in diesem Thale aus dem Sande hervorperlende Quelle hatte sich mit grünem Gesträuch lieblich umgürtet und mit schattigen Palmen hier und da sich überdacht. Weiter hin im Gebirg war sogar von dem in diesem Jahr reichlich gefallenen Regen förmlich ein fließendes Bächlein von frischem Gesträuch zart eingefaßt, so daß fürwahr das Wüstengebirge uns mit viel heiterer Miene empfing, als wir erwarteten. Heiter und froh

wanderten wir daher auf dem blühenden Wüstenpfade fort bis wir durch ein Seitenthal das W. Schebek, von dem sich östlich das Wadi Tajjibeh abzweigt, wieder das Gestade des Meeres erreichten. Schon lange, bevor wir aus dem Gebirge heraustraten, begrüßte uns in dem heißen Gestein ein kühler Luftzug, als Vorbote der frischen, reinen See. Alsbald eröffneten sich auch die Felsenwände, zwischen denen wir entlang zogen, und die liebliche bewegte Woge des Meeres bot einen angenehmen Contrast gegen den starren Tod der Felsen.

Jenseit des rothen Meeres begrüßten uns noch einmal die gebirgigen Gestade Afrikas, die wir nun auf immer verließen. Bald waren die Zelte in einer Felsenspalte aufgeschlagen und wir durchschritten die Ebene, um uns an der Seeküste zu ergehen. Wir konnten uns nicht des Gedankens erwehren, daß wir uns hier auf der Station des Schilfmeeres der Juden befanden, welche 4 Mos. 33, 10 erwähnt wird.

Das Leben des Meeres wirkte friedlich und erheiternd auf unser vom Tode des Wüstengebirges ermüdetes Gemüth, und als ob das Meer mit der Schönheit der Tiefen die Oede des Wüstengestades hätte schmücken wollen, hatten die Wogen mit feinen Muscheln und Korallen das Gestade wie mit einem Blumensaum umkränzt. Der friedliche Eindruck, welchen das Meer in sanfter Ruhe unserem Gemüthe einprägte, wechselte bei unserer Rückkehr mit einem großartigen und erhabenen, als die nackten, rauhen Gebirgsgiganten uns entgegentraten. Die wild durcheinander geworfenen Gebirgsmassen ragten mit ihren spitzen Kegeln hoch in den dunkelnden Aether.

Erhabene Pracht einte sich mit grausender Starrheit, da die Purpurstrahlen der scheidenden Sonne das öde Gestein umwebten. Ueber die Bergspitzen erhob uns zur Rechten der Serbal, der Gebirgskönig, in diesem Theil der Halbinsel sein weißliches Greisenhaupt in dem sich überwölbenden dunkelblauen Horizont, da die Purpurstrahlen die Schnee- und Eisadern auf seinem Fünfzack furchtbar schön zeichneten. — Wie gewaltig mußte dieser Anblick in jener heidnischen, grauen Vorzeit, als der Mensch die Gottheit nicht kannte, sondern nur in ungewisser Ahnung vor ihr bangte, auf die Schiffer wirken, die mit ihren Barken auf den Wogen des rothen Meeres einherzogen.

Die Sonne verschwand und der gewaltige Gebirgskönig schien seinen Fünfzack in die goldenfunkelnde Sternendecke eines orientalischen dunkelnden Himmels hineinzustrecken, während wir zu den Zelten heimkehrten und bei dem flackernden Feuer der Beduinen in der öden Felsspalte uns in einer höchst malerischen Abendscene niederließen.

Im vierten Buch Mose 33, 11 wird berichtet: Israel brach auf vom Schilfmeer und lagerte in der Wüste Sin.

Am folgenden Tage zog sich unser Wüstenpfad nur noch einige Stunden an dem lieblichen blauen Meeresspiegel dahin, bei dem Ras Zelime vorbei, bis sich dann unser Weg gen Westen wandte und alsbald das starre Gebirge, jene ewige ernste Stille, uns in seinen Schooß aufnahm. Rechts und links umgaben uns wieder todte Gebirgsrücken und zwischen ihnen lagen die öden Thäler, die nur hier und da mit einigen grünen Halmen die Dromedare erfreuten. Die Gebirge hatten ein finsteres

Ansehn; dunkelröthlich von Farbe, waren sie oft mit dunkelgrünen Gebirgsrücken durchzogen.

Gegen Nachmittag befanden wir uns in einer wilden Gebirgsgasse, die sich vor unsern Augen mit steilen Felsen schloß. Wir stiegen von unsern Dromedaren und überließen es ihrem Instinkt und ihrem sicheren Tritt, den gefährlichen Paß zu erklimmen. Noch einmal blickten wir auf den öden Weg zurück, den wir zwischen den Felsen durchschnitten hatten, und gewahrten dann unsere Dromedare auf einem Schlangenpfad den Paß in diesem Felsentheater Nakb el Butera erklimmend, als die einzigen Zeichen des Lebens.

In aller Frühe trat ich am folgenden Morgen aus dem Zelt, um, in den Beduinenmantel gehüllt, an der reinen Morgenluft mich zu erfrischen. Noch lagen die Beduinen im Schlaf versunken neben ihren Dromedaren und die lautlose Stille ward durch Nichts unterbrochen. Die Nebel des Morgens begannen von der schlummernden Erde sich zu erheben und die zarten Wolkengestalten schwebten in ihrem Silbergewand die öden, rauhen Felswände entlang dem Himmel zu. Sie kamen mir vor wie die reinen Gedanken, die ein gottergebenes Gemüth im Gebet dem himmlischen Vater zusendet. — Wie wohl thut uns doch die heilige Stille, die wie mit himmlischen Glockentönen zum Gemüth zu reden scheint. Die Morgensonne begann den obersten Rand der Berge mit goldenem Saum zu bekränzen und als ich niederschaute, sah ich zu meinen Füßen zarte Wüstenblümlein, die in den Thautropfen in ihrem Kelch den Glanz des Himmels wiederspiegelten.

Alsbald regten sich die Beduinen; im Zelte der Die-

ner begann ein Feuer zu lodern, den Morgentrank zu bereiten. Meine Reisegefährten öffneten die Thüre ihres Zeltes und ein erwärmendes Frühstück ward eingenommen. Dann gab man das Zeichen zum Aufbruch; die Diener mit den Beduinen rissen die Zeltpflöcke aus, und unsere friedliche Wohnstätte sank noch rascher dahin als sie aufgerichtet war. Die Kameele werden an die Zelte geführt und unter Gebrüll fallen sie nieder. Alle Hände rühren sich geschäftig, und ein Lastthier springt nach dem andern wohlbepackt wieder auf die Füße. Die Reiter setzten sich in ihre wohlbereiteten Kameelsättel und in weniger denn einer halben Stunde ist der ganze Zug in Bewegung. Nichts bleibt von dem Lager als die traurige Spur der Pflöcke, doch der nächste Windzug hat auch diese wieder überhüllt.

Wir durchzogen das W. Sittereh, welches in einer seiner Buchten einen Beduinenkirchhof bildet, in dem ein paar Steine die Stellen der Gräber angaben. Hier ruhten die wilden Kinder der Wüste im Schoße ihrer kargen Mutter, und eben so unruhig als ihr Wanderleben gewesen, eben so still und stät ist nun ihre Grabesruh.

Nach einigen Stunden kamen wir von W. Sittereh in das vielbekannte W. Mukattab, das beschriebene. Eine große Anzahl von Inschriften an den Felsen erinnern uns an das Leben von langentschwundenen Völkern. Sie lassen meist eine ungeübte, rohe Hand vermuthen, und sind oft mit Kreuzen, Reitern und anderen Emblemen versehen.

Jahrhunderte hindurch haben diese Inschriften den wissenschaftlichen Forschungsgeist beschäftigt. Den Ver-

muthungen ward ein weites Feld gelassen. Die wandernden Juden, die Kreuzfahrer, Pilger und Saracenen mußten Verfasser dieser Schriftzüge sein.

Es gelang zuerst dem Professor Beer in Leipzig das Alphabet zu entziffern, und er schrieb diese Inschriften den Hirtenvölkern des peträischen Arabien zu.

In neuester Zeit hat Herr Professor Tuch in Leipzig eine sehr gründliche und geistreiche Arbeit uns über diese Inschriften geliefert. Professor Tuch bestätigt zunächst das Alphabet des verstorbenen Professor Beer, ist aber in Betreff der Verfasser anderer Meinung. Er weist deutlich an der Diminutiv- und Comparativform, an dem Femininum und vielen andern Sprachtheilen nach, daß die Sprache durchaus eine arabische gewesen. Er zeigt darauf hin, daß in der vormuhammedanischen Geschichte die Amalekiter, zu denen die Pharaniter wahrscheinlich gehörten, vorkommen und vermuthet in den Verfassern arabische Hirtenvölker amalekitischer Abkunft als Bewohner dieses Theils der Halbinsel. Die Religion derselben ist nicht die christliche, sondern ein sabäischer Sternendienst, wie dies die heidnischen Namen beweisen; wir müssen daher die Kreuze als später dazu gemalte Zeichen annehmen. Zumal da, wie bekannt, noch zu den Zeiten des Antoninus Martyr wir vor dem Horeb eine Statue der Mondgöttin finden, die so gestellt war, daß sie bei den verschiedenen Stellungen des Mondes verschieden beleuchtet ward und in ihrer gespensterartigen Majestät von den Stämmen zum Neumond allgemein verehrt wurde, während wahrscheinlich die fünf Felsenhäupter des Serbal als die Throne

der fünf Planetengötter mit Ausschluß von Sonne und Mond betrachtet wurden.*)

Je weiter wir im W. Mukattab vorschritten, desto mehr sahen wir einige Spuren des Lebens; einige junge Kameele, mit rohen Decken behängt, stolzirten mit ihren steifen Beinen umher und versuchten auch wohl bei unserer Annäherung einen ungeschickten Galopp. Aus einem Seitenthal kam eine Ziegenheerde, von einigen verhüllten Beduinenmädchen gehütet, die nicht wenig erstaunt waren, unsere Dame hoch zu Kameel zu sehn; ehrfurchtsvoll nahten sie und begrüßten die Dame. Sie waren in ein dunkles Gewand gehüllt und über dem Haupte hatten sie ein gleichfarbiges Kopftuch. Ihre Haare waren in einem Knäuel auf ihre Stirn zusammengeflochten. In ihrer dunkeln Hautfarbe, aus der das schwarze Auge hervorfunkelte, erschienen sie uns eher als die Hexen von Endor, als wie die schöne Hirtin Rahel, bis wir später einige der Rahel mehr würdige Gestalten bemerkten. Die Nacht lagerten wir in einem Felsenkessel bei einem Beduinenlager, dessen Zelte aus schwarzen Ziegenhaardecken gebildet waren. Die Mädchen kehrten heim mit ihren Heerden, Schafe und Ziegen durcheinander, die Knaben spielten fast ganz nackt auf dem öden Gestein umher; alsbald wurde ein Topf auf drei Steine gesetzt, wir vertheilten etwas Reis und Zwieback und setzten uns heiter rings herum, während die Frauen uns von Ferne aus dem Zelte verstohlen zusahen, wie die neugierige Sarah.

---

*) Vergl. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 1849. 151. 161. 168.

Wadi Feiran, Serbal.

Am folgenden Tage gewann das Thal einen freundlicheren Anblick, hier und da zeigte sich ein Stamm, auf dessen Aesten der liebliche Gesang einer Drossel vertraulich uns zur Heimath hinüberrief. Alsbald rauschte auch ein klarer Bach zu unseren Füßen, und nach kurzer Zeit lag vor uns ein grünender Teppich mit üppigen Dattelpalmen überdacht. Es war dies das W. Feiran, das schöne, ewig blühende Kleinod der sonst so öden Wüste. Gewiß war dieses Oasenthal schon in ältester Vorzeit die Sehnsucht aller hier umherziehenden Nomaden und gewährte den wandernden Stämmen eine friedliche Ruhe. Die ewig grünende Jugendschönheit dieses Thales ist mit grauen öden Gebirgsgiganten umgürtet und über diesen Gegensatz des Lebens und des Todes erhebt der Serbal sein fünfgezacktes und beeistes Riesenhaupt. Er scheint wie ein wilder Tyrann gebieterisch die unter ihm liegenden Berge und Thäler zu überwachen; wie des Schicksals düstere Macht herrscht er über den Tod und das Leben unter ihm. Wohl läßt sein ganzes Aussehn uns vermuthen, daß er einst mit alter heidnischer Naturvergötterung umkränzt war. Sein gewaltiger Fünfzack ließ den Naturmenschen erbeben und zugleich spendete er durch den in seinen Klüften aufbewahrten Schnee der Welle frisches Leben dem durstigen Eiland zu. So vereinigten sich hier Furcht und Dankbarkeit, die beiden Ursachen des Naturgottesdienstes.

Wir schlugen unser Lager im W. Feiran grade da auf, wo sich das W. Aleigat zum Serbal hin abzweigt

Mitten im Thale, vor den Mündungen der beiden Seitenthäler, ist eine Erhöhung, die noch heute auf ihrer öden Spitze die Ruinen einer alten Wüstenfeste uns bietet. Spuren von Thürmen und Mauern ziehen sich von dieser Erhöhung nach dem anliegenden südlichen Felsenrand des Thales. Die trauernde Wüstenfeste liegt jetzt von der Zeit zerstört darnieder, und rings umher an den Felsen sind längliche, viereckige Oeffnungen in den Stein gehauen, wahrscheinlich die Gräber, die von den Leichen der Wüstenstadt bewohnt wurden. In einem derselben störten wir noch die Gebeine eines Menschen aus ihrem langjährigen Schlummer. Es waren dies die Ruinen der alten Wüstenstadt Faran, die uns auch in den alten Zeiten, dem dritten und vierten Jahrhundert, als Sitz eines Bischofs genannt wird. Ihr gegenüber liegen noch viele Steinhütten, welche von den Resten der alten Stadt aufgebaut sind. Von dem Trümmerberg, der an der grünen Schwelle der Oase liegt, schaut man in die beiden Thäler; das eine das W. Feiran, ist lieblich wie ein blühender Garten voll Lebens, das andere ist ein wildes, todtes Steinthal, welches von durcheinander geworfenen Felsblöcken gefüllt ist, ein Bild finsterer Verzweiflung im Lebenssturm.

Auf dem nördlichen Felsenrande sieht man hoch erhaben auf einer Bergkuppel die Ruinen eines Tempels, der das Wüstendrama unter sich beherrschte. Diese Bergspitze nennen die heutigen Araber Tachunet er rich, die Windmühle; denn fürwahr, die noch übrig bleibenden Mauern und kleinen Bogen scheinen wie ein Adlernest auf der Felsenspitze den Stürmen zu trotzen. Wir be-

stiegen diesen Ruinenberg, und als wir das stille Wüstenschauspiel unter uns beschauten, glaubten wir auf der Stelle zu stehen, auf der auch Mose stand, als er seine Hände zu Gott erhob, um den unter ihm bei Raphidim gegen die Amalekiter streitenden Juden den Sieg zu verleihen. Es bietet sich hier gerade beim Eingang ins W. Aleigat ein weiter Kampfsplatz dar, und jenen schönen Palmenstreif, das Kleinod der Wüste, konnten die Einwohner nicht gutwillig hergeben. Da der Serbal nach den neuesten Untersuchungen des Professor Lepsius, der diesen Berg für den eigentlichen Sinai hält, von großem Interesse geworden ist, wollten wir die Kuppel desselben ersteigen.

Zwei kräftige Gazellenjäger unternahmen es uns zu führen. Wir gingen das W. Aleigat herauf, welches voll ist von wild durcheinander geworfenen Felsblöcken, die das Wasser vom Serbal im Lauf der Jahrtausende mag herabgespült haben, da das Thal ziemlich abschüssig ist. Nach einer schwierigen Wanderung von einer Stunde, die mit jedem Schritt immer wilder ward, bogen wir um eine Ecke und plötzlich stand vor uns der wüste Gebirgsriese, senkrecht seinen gewaltigen Fünfzack in den Aether erhebend, ein Gigant der Mythe, der den Himmel will erstürmen.

Wir machten hier bei einem großen Felsen, der in der Mitte der Felsengasse lag, Halt; er war ganz ausgehöhlt und mit Luken versehen, gewiß einst der Aufenthalt mancher Anachoreten. In der Nähe fanden wir in einem Stein ein ausgehöhltes Wasserbecken, auch mehrere sinaitische Inschriften, doch unverwandt heftete sich das Auge an dies gewaltige, wilde Naturschauspiel. Zwischen den

starren Wänden des steilen Serbal-Fünfzacks zog sich eine jähe Felsenkluft, die von gewaltigen Felsblöcken angefüllt, in chaotischer Verwüstung vor uns lag. Wie konnten die wilden Erdengeister diese jähen Felsenwände mit Kuppeln senkrecht aus der Erde zaubern? haben in dieser Kluft die vorweltlichen Giganten gestritten? Alle die sagenhaften, dunkeln Märchen der Gebirgsländer reichen nicht hin, den Vorstellungen hier auch nur einigermaßen zu genügen. Wie gewaltig erscheint uns nicht diese fünfgezackte, schreckende Felsenburg, fürwahr ein Thron des Baal*), eben so furchtbar und grausenhaft, als der Götze selbst erschien. Jetzt eben entkleidete sich der düstere Gebirgsriese von seinem Silberwolkenmantel und schaute wie das grause Geschick wild düster uns an. Die sinaitischen Inschriften, welche bis zu den Kuppeln hinauf reichen und die, wie wir oben gesehen, von den heidnischen Wüstenbewohnern herrühren, beweisen, daß dieser Berg mit heidnischer Verehrung geschmückt war, und auch wir fühlten wohl, wie sehr dieser Ort dem alten heidnischen Schreckensdienst entsprach.

Zwischen den jähen Felsenwänden mußten wir die Felsenkluft hinauf von einem Stein zum andern klettern, und jeden Schritt wohl wählen, in steter Sorge, mit den Steinen herab zu rollen. Immer wilder ward die Kluft, auch hatte hier ein verkrüppelter Stamm in das Felsenbett des Gießbaches seine Wurzeln eingeklemmt. Je höher

*) Professor Roediger erklärt (zu Wellsted's Reisen in Arabien, Halle 1842. Bd. 2. S. 412.) den zweiten Theil des Namens Serbal aus dem Namen der Gottheit Baal; über den ersten Theil ist er zweifelhaft, ob es Sirr „Geheimniß", oder Serb „Palmenwald" sei. Jedenfalls ergiebt beides eine für ein Heiligthum des Baal passende Bezeichnung.

wir stiegen, desto mehr hatten wir mit Schnee zu kämpfen; auf der einen Seite der Kluft war die Eisfläche geschmolzen, während sie auf der andern Seite uns kalt entgegenstarrte. Auch waren die Steine oft so von Eis überglas't, daß nur mit Mühe die müden Füße sie überschreiten konnten. Nach vier Stunden mühevollen Kletterns hatten wir den Kamm erreicht, von dem sich die Spitzen zur rechten und linken Hand erhoben. Noch einmal mußten wir alle Kraft aufbieten, die eine dieser Kuppeln zu erklimmen, die nur mit ihrer Spitze aus ihrem funkelnden Schneemantel hervorragte; erst nach einer Stunde erreichten wir die Spitze. Auf der zweiten westlichen Bergesspitze fanden wir die Kuppel mit rohen Steinen, wie mit Treppen versehen, und auf der obersten Spitze sahen wir Trümmer von rohen Steinen und Cement, wie auch eine Höhlung auf der Grundlage uns zu beweisen schien, daß hier ein kleines Gebäude gestanden haben muß.

Von dieser Spitze des rauhen Gebirgsstockes aus belohnte uns eine großartige Aussicht. Die todte Landschaft lag rings um uns her; unter uns war eine hochdurcheinanderwogende See von Gebirgsrücken, dunkelröthlich von Farbe, doch mit grünlichen Adern durchfurcht, dazwischen die weißlichen, wüsten Streifen der Thäler. Zu unsern Füßen lagen die wirr durcheinander geworfenen Felsen in den chaotischen Klüften mit Schnee und Eis durchzogen, dagegen wieder ein grünes Eckchen von W. Feiran, und um uns her die starren Granithäupter des düsteren Fünfzacks, über uns aber das heitere Blau, in dem die Adler sich mit ihren Schwingen wiegten und das die glühende Sonnenkugel durchkreiste.

Rings um uns her eine öde Stille. Wer mag die Stimmung des Reisenden schildern, die hier sich seiner bemächtigt! Fast fühlt man sich von der Erde getrennt, und die Seele scheint sich emporschwingen zu wollen zu der Himmelsburg des Vaters. Gegen Norden lag vor uns ausgebreitet die ganze Halbinsel, diese interessanteste Stelle unseres Planeten, die ewige Zeugin der unendlich weisen Allmacht Gottes. Uns zur Rechten erhob sich der düstre Katharinenberg von zartem Schneeweiß lieblich umgürtet; eine feine Wolkenkrone zierte noch sein düsteres Bergeshaupt. Gen Westen schauten wir über die andre Kuppel des Serbal hinweg auf die wellenförmigen Gebirgsrücken und in weiter Ferne zeigte sich die See wie eine reine Jungfrau mit ihrem Nebelschleier zart umhüllt.

Viele Gebirgsgegenden gewähren gewiß einen schönern, mehr romantischen Anblick, aber diese Gebirgswogen des Todes um uns her, verbunden mit dem Gedanken an die großen Weltereignisse, die hier stattfanden, ließen einen unvergeßlichen Eindruck auf uns zurück. Die Schreckenshand eines eisernen Tyrannenarms, der Schicksalsturm und des Unglücks Woge, Alles schien in dem Blicke auf das wilde Wüstengebirge enthalten. Das Bild des alten Baal, der finstere Aberglaube an den todten, herzlosen Götzen trat hier vor uns. Wie ist doch gewaltig das Bild des Todes, jene Wüste auf dem Felde des menschlichen Lebens der Erde!

Nach den wilden Naturscenen auf dem Serbal erfreute uns das liebliche W. Feiran am folgenden Tage, das eine grüne, schöne Oase zwischen den starren, öden Gebirgswänden darbietet. Wir bemerkten hier große An-

häufungen von antediluvianischen Anschwemmungen. Nach anderthalb Stunden schloß sich das W. Feiran durch ein gewaltiges Felsenthor, el Buêb, und bald darauf machten wir im wüsten Thal, dem W. Selaf noch vor Abend Halt, da die Zelte unserer Beduinen nur einige tausend Schritte von uns waren.

Der purpurne Saum des Abendglühens bekränzte den obersten Rand der Gebirge, während schon die Nacht die tiefen Thäler bedeckte.

Noch war ich im Anschauen dieses Schauspiels vertieft, als Bachit, mein Kameeltreiber, zu mir trat und zu mir sprach: „Herr, willst Du nicht bei mir essen? Siehe, ich habe nur ein Dromedar und ein Schaf; das Dromedar trägt Dich, und das Schaf habe ich geschlachtet zu Deiner glücklichen Reise.“ „O, erwiderte ich, „der Scheich Beschâra ist ein Bachîl (Geizhals), doch Du fürwahr bist ein Bachît (Glücklicher). Jawohl, ich komme als Dein Gast und Dein Freund.“

An einer Seite des öden Thales war eine Reihe schwarzer, viereckiger Zelte von schwarzen Ziegenhaardecken durch vier Stangen gehalten, eine erbärmliche Heimath; aber so erbärmlich sie auch sein mochte, waren doch die Zelte meist noch durch eine Decke in zwei Theile getheilt; der Theil hinter der Decke trug den vornehmen Namen des Harem, Frauengemach, und da hervor lugten die funkelnden Augen der Frauen, die neugierig den Fremden beschauten. Die Kinder unseres Scheich Beschara kamen hervor, Kinder mit blitzenden Augen und von schlanker Gestalt; das ältere von ihnen war ungefähr 11 Jahre, während sein ältester Sohn von 17 Jahren schon in der

Karavane war und das Kameel der Dame führte. Mit bunten Tüchern ward die Freundlichkeit der Kinder belohnt.

Ein Mädchen, das lieblicher zu sein schien als die bisher uns begegneten Wüstenbewohnerinnen, nahte sich und bot mir aus einem gewöhnlichen Gefäß frische Milch. „Einen Trank zur frohen Heimkehr biet ich Dir Fremdling." Ich blickte eine Weile sie an, sie war ganz in Schwarz gehüllt, nur das halbe Antlitz war zu schauen, da sie ihr Kopftuch so viel als möglich vorgezogen, aber in ihrem Auge schien sich natürliche Offenherzigkeit zu malen. „Wo tränkst Du Deine Schafe," fragte ich. „Dort hinter dem Berge," erwiderte sie, „ist jetzt Wasser, aber oft müssen die armen Durstenden weit umherziehen." „Ich danke Dir für Deine Freundschaft, und da ein Wanderer sonst nichts hat, nimm diese Blumen." Ich hatte mir nämlich am Abend ein kleines Wüstensträußlein gepflückt. „Einst wirst Du Deine Schafe weiden, und dann kommt zum Quell ein Jüngling und trägt Dich davon in sein Zelt. Zwar wird Dein Auge weinen, aber im Herzen wirst du doch dich freuen.*) Siehe der Thau ist in einer Blume in einem schönen Tropfen, das ist die glückliche Liebe, doch auf der andern Blume ist er in einzelnen Tröpflein zerstreut, und das sind die Thränen der unglücklichen Liebe." Sie verstand das Bild nicht recht, sondern

*) Die Liebe bei den Beduinen ist eine reinere als bei den Städtern. Die Jünglinge und Mädchen lieben sich von Jugend auf. Doch ist es Sitte, die Mädchen zu rauben, die dabei gewaltig jammern, bis alsbald die Verwandten des Jünglings und der Jungfrau sich verständigen und die Ehepakten schließen.

rief mir nur zu: „Kehre heim frohen Herzens zu denen die du liebst.“ Es fielen mir dabei die Worte des alten arabischen Dichters ein:

Seh' ich der Kata*) flüchtigen Schwarm,
Dann wird mir ach mein Herz so warm;
Ist hier nicht einer, der mir leiht,
Für heut' der Schwingen Schnelligkeit?
So gerne möcht ich mit Euch fliegen,
In reinem Aether mich zu wiegen.
Zu meiner Liebe möcht ich eilen,
Ihr eilt davon, ihr könnt nicht weilen!

Das Feuer prasselte unter dem Topfe, ringsherum die Schaar der Beduinen, die sich zu hungrigen Wüstenwölfen umgewandelt zu haben schienen. Das Fleisch war gekocht, es kam aus dem Topfe, jeder griff zu und bald war's verschwunden. Mein guter Gastgeber hatte mir mit seinen Händen, die wegen Mangel an Wasser in der Wüste gar sehr in ihrem Naturzustand bleiben, ein recht fettes Stückchen ausgesucht, die Augen gingen mir fast über als ich daran sollte, doch fand ich Gelegenheit, den größten Theil meinem hungrigen Wehrwolf von Nachbarn zuzuschieben.

Am folgenden Morgen bestiegen wir mit gespannter Erwartung unsere Dromedare; denn wir wollten mit den leichteren Dromedaren den kürzeren rauhen Paß Nakb Hawi zum Kloster hinauf reiten, während wir die Lastkameele den weiteren ebenen Weg durch W. esch-Scheikh

*) Der Kata ist ein Wüstenvogel mit gewaltig raschem Flug; es heißt, er fliege vor Sonnenaufgang viele, viele Meilen und bringe seinen Jungen noch das Wasser frisch im Schnabel.

schickten. Schon mehrere Wochen waren wir in der wilden Wüste gewandelt, und unser Auge war wohl gewöhnt an wüstes, ödes Gestein, doch die schauerliche Oede dieses Gebirgspasses, das starre Gebirg, das rechts und links dicht herantrat, die wild durcheinander gewälzten und darniedergerollten Felsblöcke, verbunden mit dem welthistorischen Gedächtniß des Platzes, dem wir uns nahten, erschreckten uns bald und erfreuten uns.

Erschien uns doch diese wilde, chaotische Gebirgsscene als ein Bild jenes ungeregelten, wüsten Lebens des Naturmenschen, das dahinrollte in ewiger Unruhe und in dem wüsten Sturm der Leidenschaft, gerade jetzt, da wir uns dem heiligen Orte nahten, wo Gott mit seinem heiligen Worte den Grund gelegt zu einem geordneten und gesitteten Leben, in dem er seine Kinder, die Menschen, zu sich heranzog.

Berg Sinai.

Gegen Mittag verließen uns endlich die uns dicht umgebenden, finsteren Gebirgsgestalten, und vor uns breitete sich ein weites Thal aus, das W. er-Racha, wohl 800 Schritt breit, wüst zwar und öde, aber eben und klar. Erstaunt schweifte das Auge die dies Thal begrenzenden Gebirgsrücken entlang, bis es zum südlichen Ende des Thales gelangte; denn dort wurde dieses breite Thal durch die dreispaltige Spitze des Horeb geschlossen. Er bildet einen erhabenen malerischen Hintergrund für das weite, wüste Gebirgstheater vor uns. Es erscheint dieser in jäher Steile sich erhebende Gebirgsriese mit seinem Dreizack als

eine Schicksalswache der Ewigkeit über das wüste, leere Menschenleben, das unter ihm sich hinbewegt.

Der gewaltige Eindruck, welchen dieser erste Blick auf die Gebirgsreihe des Horeb macht, ließ auch Robinson, den ruhigsten Beobachter dieser Gegenden, nicht unberührt, und es ist seitdem diese Spitze des Horeb, der Râs es Sufsafah, der Beobachtung aller Reisenden wohl empfohlen.

Wir nahten uns allmählich dieser Felsenburg und gewahrten alsbald in dem Thale, welches diese Gebirgsspitze im Osten von den anderen Gebirgszügen trennt, die dunkeln Zinnen des Klosters zwischen lieblichen Cypressen und Mandelbäumen. Der Glocke reiner Schall, der durch die große Stille tönte, mahnte uns an den heiligen Ernst dieser Stelle. Wir wurden bald mit unseren Sachen hinaufgewunden, da das alte Thor noch immer vermauert ist und fanden im Kloster einen traulichen Aufenthalt. Zwei niedliche Zimmer mit Divanen wurden uns geöffnet.

Oft gingen wir auf den platten Dächern der Klostergebäude spazieren, um an den ringsher uns umgebenden Gebirgszügen, die so sehr gegen den grünenden blühenden Klostergarten abstachen, unseren Blick haften zu lassen. Der sogenannte Horeb ist ein öder Höhenzug, der sich von N. W. gen S. O. entlang zieht und durch die zwei Thäler W. Schueib im Osten und W. el Leja im Westen von den benachbarten Gebirgszügen getrennt ist, während er im Norden über das weite W. er-Rachah sich steil erhebt. In dem östlichen Thale liegt angelehnt an den Horeb das Kloster, dessen blühender Garten von den Gewässern, die vom Berge niederrinnen, bewässert wird. Die Klostergebäude liegen rings um die erhabene Kirche, die auf schlan-

ken Säulenreihen ihr hoch gewölbtes Dach ruhen läßt, und mit den prächtigsten Mosaïk-Bildern geschmückt ist.

Die Kirche enthält dann eine sehr heilige Kapelle an dem Orte, wo Gott zu Mose aus dem feurigen Busch gesprochen haben soll. Auch diese Kapelle glänzt in prächtigem Mosaïk, man darf sie nur mit bloßen Füßen und großer Ehrfurcht betreten. Die Mönche feiern ihre Messe alle Woche nur einmal an dieser heiligen Stätte.

Mit der Schönheit und Heiligkeit dieses Ortes bietet aber der große Stumpfsinn der russischen Mönche den grellsten Widerspruch; die erhabene Kirche, die dem Justinian den Ursprung verdankt, hallt wieder von den unverstandenen griechischen Gebeten, die in schrillendem Ton abgesungen werden. Keiner von ihnen versteht die altgriechische Sprache in diesen Gebeten, doch traut man denselben eine magische Kraft zu, und diese geistig todten selbstgerechten Männer, welche zum Lohn für ihre Trägheit die höchste Stufe des Himmels sicher zu haben glauben, an dem heiligen Orte zu sehen, an dem Gott im feurigen Busche sich Mose in lebendiger Rede geoffenbaret und den zaudernden Hirten zu seinem großen Werke ermahnte, muß uns sehr wehe thun. Die Trägheit scheint freilich den Herren sehr gut zu bekommen, es war einer der Mönche über hundert Jahre, ein anderer über neunzig, ein dritter über achtzig. Die meisten von ihnen sprechen nur russisch, nur Wenige von ihnen kannten ein wenig italienisch oder arabisch.

Ich versuchte mit dem Einen, der ein wenig italienisch und arabisch sprach, eine Art von Unterhaltung, während wir auf den Vordächern des Klosters bei schönem Mon-

denschein umherwandelten. Wie lange lebt ihr hier? fragte ich ihn; es waren mehr denn dreißig Jahre. Doch warum bleibt ihr so lange an diesem Orte? Um geheiligt zu werden, wie Mose. Aber, fuhr ich fort, Mose, als er des Herrn Rede vernommen, ging hin, lehrte sein Volk, und befreite es von der Hand der Götzendiener; was thust Du? Ich lebe hier zum Nutzen meiner Seele, die Gott belohnen wird; denn die, welche die Freuden des Lebens genießen, deren Seele wird dafür leiden, und die, welche das Leben nicht genießen, deren Seele wird dafür belohnt. Kann denn der in der Welt Lebende nicht auch in den Himmel steigen? fragte ich. O ja, erwiderte der weise Mann, aber nicht so hoch. Verstehest Du griechisch? fragte ich. Nein. Aber Du betest ja griechisch. Ja, das ist die Sprache der wahren Kirche. So verstehest Du nicht Deine Gebete? Aber Gott, erwiderte er. — Ich schaute hinüber nach dem zarten Mond, welcher in seinem sanften Schein über die dunklen Gebirge heraufzog und Alles mit seinem Strahl erleuchtete, und der Schädel des Frommen schien mir dabei so dunkel; er stand vor mir mit seinem Barett, dem schmutzigen Kaftan und seinem langen ungekämmten Bart, in welchen ein langjähriger Gebrauch von Schnupftaback sich sehr kenntlich eingezeichnet hatte. Alles war so schön so rein um mich her, und dieser Fromme erschien mir so sehr als ein übertünchtes Grab voll Moder, als einer jener Lippendiener, während doch jede Phase der Natur um mich her so laut zum Herzen sprach. — Die Selbstzufriedenheit, dieser kleinliche, mönchische Hochmuth in einer Gegend, die uns

so sehr an die unendliche ewige Liebe des Herrn erinnert, ist wahrlich ein widerlicher Kontrast.

Da wir Briefe vom russischen General-Konsul an den Prior des Klosters hatten, führte uns dieser Würdenträger der griechisch-katholischen Kirche selbst herum. Er sprach nur russisch, ein wenig neugriechisch und sehr wenig türkisch. Die Verständigung, die uns somit durch die Sprache nur kümmerlich möglich war, wurde durch ein fortwährendes Gelächter von seiner Seite durchgeführt.

Einige einfache Zellen, das lange Speisezimmer, in dem alle Mönche zusammen speisen, und eine große Menge von Kapellen, die mit rohen heiligen Bildern ausstaffirt waren, wurden uns eröffnet. So wenig man hier im eigentlichen Ort des Gebetes mit dem Herzen zu beten scheint, desto mehr Bet-Orte scheint man hier zu haben. Das Kloster ist für einige siebenzig Mönche eingerichtet, jetzt aber zählte diese ehrenwerthe Betcolonie der griechischen Kirche nur einige zwanzig, die drei Veteranen mitgerechnet. Der nützlichste von allen schien uns der Schuster zu sein, welcher unsere durch die langen Gebirgstouren etwas angegriffenen Stiefel, wenn auch auf eine sehr rohe unhaltbare Weise, flickte.

Wir bestiegen vom Kloster aus den von der Ueberlieferung als die Stätte jener Offenbarung geheiligten Berg. Gleich hinter dem Kloster zog sich der Pfad steil hinauf; nach etwa einer Stunde langten wir auf einem niedlichen runden, grünen Plateau an, das mit der Kapelle des Elias, der hier den Herrn nach der Ueberlieferung erblickte, geschmückt ist, und von zwei schlanken

Cypressen in der Mitte geziert wird. Von hier aus ersteigt man die Spitze des sogenannten Berges Mose. Die Aussicht von dieser Bergspitze ist erhebend, wiewohl der erste Eindruck der der Täuschung ist. Wir vermissen ein weites Thal, in dem sich eine große Schaar hätte lagern können; denn das darunter liegende von Gebirgen beengte, gewölbte Thal der Juden erscheint durchaus nicht genügend; auch zeigt sich der Berg hier nicht so allein stehend, daß er leicht hätte berührt werden können.

Gewaltig ergreifen uns in der stillen Erhabenheit die wild durcheinander geworfenen öden Felsgruppen, die eisigen Felszacken und die kahlen Thäler. Die grause Todesmacht rings umher, die wie im offenen stillen Grabe sich uns darstellt, durchzuckt krampfhaft die sanfte Stimmung des Gemüths.

Nur in weiter Ferne nahm man an zwei Stellen im Süden und Westen die Silberfläche des Meeres durch die Starrheit der Gebirge hindurch wahr. Zu unsrer Linken, gen Osten, war unsere Aussicht durch den gewaltigen eisdurchfurchten Rücken des Katharinen-Berges abgeschlossen; gen Norden und Westen war rings um uns das wogende Meer röthlich grauer Granitfelsen. Die Welt der Verwüstung, die schreckende Einsamkeit, erfüllt uns mit banger Spannung und läßt die Gedanken immer mehr weilen an der unendlichen ewigen Macht der Liebe Gottes. Die Beengung unseres Gemüthes im Gebirgs-Chaos ruft uns mit donnernder Stimme durch die Stille Mose's Worte zu: „Bevor Berge geboren waren und Du die Welt erzeugtest, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist Du Gott.“

Eine unseren Erwartungen weit mehr entsprechende

Aussicht gewährte der Râs es Suffafah, welchen wir unter großem Schneegestöber erstiegen. Man steigt vom W. Schueib empor, und nach einer mühevollen Tour von zwei Stunden hat man den Gipfel erreicht. Ein dunkler Nebel hatte die Spitze umhüllt. Schon verzweifelten wir, irgend eine Aussicht zu haben, als plötzlich um Mittag die durch die Regenwolken durchbrechende Sonne wie mit goldener Zauberruthe den dunklen Nebel zertheilte und den Nebelschleier um und unter uns aufrollte. Die weite Ebene Wer-Rachah lag vor uns, in der eine Reihe schwarzer Ziegenhaar-Zelte der Araber uns an das Judenlager erinnerten. Die jähe Steile, mit der dieser Felsen sich fast senkrecht aus der Ebene erhebt, und deshalb die unter ihm liegenden Thäler deutlich sehen läßt, ließen uns der Vermuthung Robinson's beistimmen, daß dies der Berg sei, auf dem Mose verklärt vor dem Volke gestanden. Klar und eben lagen die Thäler schon vor uns, während die öden Gebirgskuppeln um uns her noch mit ihren Nebelkronen ihr Haupt umhüllt hatten. Das Haupt des Râs es Suffafah ist dreigespalten; die mittlere Spitze gleicht mehr einer Kuppel, die anderen mehr dem Kegel. Hinter diesem Dreizack geht ein tiefer Einschnitt in's Gebirge, welcher eine tiefe Schlucht auf der westlichen Seite bildet. Hier oder im W. Schueib konnten die Priester und Aeltesten des Volkes stehen, während Mose mit Gott verkehrte. Wiewohl aber so der Râs es Suffafah uns der Berg zu sein schien, auf dem sich Gott dem Mose im Angesichte des Volkes offenbarte, so ließe sich doch leicht, wenn man an der wohl funfzehn Jahrhunderte hinaufreichenden Ueberlieferung festhalten wollte, auch die

Heiligkeit des Dschebel Musa rechtfertigen. In dem Berichte der Bibel vom 2. B. Mose Kap. 19 bis 24, (vgl. Kap. 19, 11. und 18. mit Kap. 32, 1.), kann man wohl einige Unterscheidungen finden; das eine Mal ist Mose dem Volke offenbar und sichtbar, das andere Mal ist er ihren Augen verhüllt und entfernter gedacht.

Man könnte nun, da Râs es Suffafah und Dschebel Musa eigentlich nur zwei Spitzen des Berges Horeb sind, die eine Spitze, den Râs es Suffafah als die Stelle bezeichnen, wo Mose dem Volke offenbar und sichtbar war; die andere, Dschebel Musa, als die, auf der er dem Volke verborgen, mit Gott in stiller Ergebenheit verkehrte. Die Scene vergegenwärtigt sich hier vortrefflich in der Wr. Rachah das Judenlager, im W. Schueib, wo jetzt das Kloster steht, oder in der westlichen Schlucht die Aeltesten; auf dem jetzigen Dschebel Musa war Mose getrennt von aller Welt, und auf dem Râs es Suffafah Allen gegenwärtig. Der Berg Râs es Suffafah steigt steil, fast senkrecht, aus der Ebene hervor, doch ist er nicht so gewaltig hoch und an der Seite konnte Mose vor Aller Augen hinauf und herabsteigen. Wie dem aber auch immer sei, jeder Wanderer schaut nach jenem Felsen mit heiliger Andacht, er erkennt diesen Fels als den Quellort eines neuen Lebens, das fortan seine belebende Welle durch die Gefilde der Weltgeschichte dahintreibt.

Noch ein anderer Gedanke drängt sich den semitischen Philologen auf. Die semitischen Stämme waren Nomaden, sie zogen unstät umher; das jüdische Volk aber war lange in einem geordneten Staate gewesen und Mose war in aller Weisheit Egyptens unterrichtet worden. Die

Gesetze Mose's gaben im Hinblick auf Gott die ersten mächtigen sittlichen Grundlagen zu dem geordneten Staatenleben dieses semitischen Volkes.

Wenn man von den wilden Araberstämmen, den Geschwistern der Hebräer in der Wüste, das Wort des Dichters ausrufen möchte: „wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten;" so sehen wir hingegen bei den Hebräern die heilige Ordnung, „die eintrat in der Menschen Hütte, sie gewöhnt zu frommer Sitte, und das theuerste der Bande wob, den Trieb zum Vaterlande." Das Geschenk der Semiten war die unruhige aber erhabene lyrische Gemüthserregung, das geistige Geschenk der mehr logisch begabten indogermanischen Völker brachte den geordneten Staat hervor. Durch Mose erhielt der schwankende Nachen eines mächtig erregten semitischen Gemüthes einen festen Anker in dem mächtigen Grunde eines auf den Gedanken an Gott beruhenden Staates. Dies ist ein Vorbild für den im Laufe der Jahrhunderte bewährten Gedanken, daß, wenn sich nicht die Kräfte des Gemüthes mit denen des Geistes einen, die Entwickelung der Völker nie sich schön entfalte. So ist die Gesetzgebung auf dem Sinai in religiöser, in geschichtlicher und staatlicher Beziehung ein mächtiges Glied in der Kette der Bildung.

Nach der Besteigung des Dschebel Musa und Râs es Sussafah wünschten wir noch den viel höheren Dschebel Katharin, der durch die Gebeine der heiligen Katharina geweiht sein soll, zu ersteigen. Man besteigt diesen Berg von dem Kloster der vierzig Märtyrer aus. Dahin führt der Weg zunächst vom Kloster zum W. Schueib hinaus,

dann an der Seite des Ras es Suffafah entlang in das Thal el Leja südlich hinein. Im Ganzen ist dies ein Weg von anderthalb Stunden.

Der Weg dahin ist einförmig, wenn man nicht durch aufmerksames Anhören der frommen Mönchsüberlieferung seinen Wunderglauben stärken will. In dem W. er Rachah, dicht am Berge, ist eine Aushöhlung im Felsengrunde, hier hat das goldene Kalb gestanden. Dann liegt besonders in der W. el Leja ein großer viereckiger Block von röthlichem Granit, mit einigen Streifen; das ist der Fels, aus dem Mose die Quelle schlug, gerade hier nämlich, wo stets eine Quelle vom Katharinenberge schon herunterströmt. Uns das Wunder recht anschaulich zu machen, stellt sich der fromme führende Mönch davor und haut mit seinem Knüttel auf den armen Stein ein. Man kann sich bei diesem frommen Eifer meist des Lachens nicht erwehren.

Das dem Andenken der vierzig Märtyrer geweihte Kloster ist ein sehr einfaches Gebäude, jetzt unbewohnt. Man hat jetzt in der Sinai-Halbinsel nicht mehr die blutgierigen Saracenen, welche einst die Frommen hier mordeten, zu fürchten. Die Araber sind dem Kloster zum Theil unterthänig, zum Theil leben sie nur von demselben. Eine griechische Kapelle wurde vom Mönch erleuchtet, da sonst in steter Nacht die heiligen Bilder hier einsam schlummerten. Nur ein einfacher Garten mit grünen Bäumen belebte etwas die todten Mauern, indem ihr Grün gegen die weißen Schneestreifen, welche hier und da im dunklen Gebirge zart gezogen waren, schön abstachen.

Eine steile Schlucht gen Süd-Westen führte uns

ein in den rauhen Gebirgspfad, den wir fortan zu erklimmen hatten, und wild drängten sich oft die starren Felsen um uns heran. Nach einer Stunde erreichten wir eine Quelle, Ain esch-Schunnär, die Rebhuhns-Quelle, welche dort zwischen den Felsen hindurchplätschert; sie soll den verschmachtenden Mönchen, welche die Gebeine der heiligen Katharina herabholten, durch den Aufflug eines Rebhuhns entdeckt worden sein. Noch eine Stunde ging es in denselben wilden Gebirgspfaden fort, bis wir den Kamm erreichten, von dem sich die Kuppe des Dschebel Katharin steil erhebt. Der arme Mönch, welcher vom Kloster aus uns begleitete, hatte schon oft unter seinem langen Gewande geseufzt, er blieb jetzt hier hinter einer Felswand zurück, um uns ein einfaches Frühstück zu bereiten, wenn wir zurückkehren würden, während wir noch einmal die Füße anstrengten, die letzte Kuppe zu erreichen.

Die Aussicht von dem Dschebel Katharin belohnte unsere dreistündigen Mühen; denn man hat von dieser hohen Spitze einen weiten Blick auf die Halbinsel. Nur drei gewaltige Spitzen ragen aus dem wildwogenden schwarzen Gebirgsmeer empor. Im Süden steht eisdurchfurcht, als eine gewaltige Wache der Ewigkeit, die Gebirgsgruppe des Umm Schomer; der Berg scheint der höchste und der steilste unter den eisgrauen Gebirgsriesen zu sein; sein schwarzes zackiges Haupt ist von Eis und Schnee wild romantisch durchfurcht. Der Dschebel Katharin ist die zweit-höchste Spitze, und gen Nord-Osten ist der dritte dieser eisgrauen Gebirgsbrüder, der uns schon bekannte Serbal. Ueberall, wo diese wilden Gebirgsherrscher den

spähenden Blicken nicht entgegentraten, schweifte das Auge über die schroffen verwitterten, düsteren Felsspitzen, die die Sonne, mit ihren Strahlen vergebens zu verschönen suchte, ein Ort für den Geist der Verwüstung, die ihre furchtbaren Throne in diesem Meer grausender Wildniß aufgeschlagen zu haben scheint. Ueber diesem wüsten Gebirgsschauspiel kreisten die Adler in weitem Flug, sie haben in den öden Felsenkuppen ihre Nester. — Sie erinnern uns an die Worte Jehovah's zu seinem Volk: „Wie auf Adlerflügeln habe ich euch getragen und euch zu mir gebracht.“

Tief unter uns lag der Dschebel Musa, rings umher die Felsspitzen und dazwischen die öden Thäler, überall der kahle Tod, nur wenige grüne Spuren in einigen Thälern schienen noch die Freude des Lebens hier zu vertreten — doch rings herum um diese wilden schwarzen Gebirgsspitzen schlängelt sich, einem Silberfaden gleich, die Welle des rothen Meeres, und die klaren Sonnenstrahlen, die sich in den Fluthen zu baden schienen, zeichneten in dieser weißen Fläche gen Süd-West die dunkleren Inseln anmuthig heraus, schwarzen Schwänen gleich in dem Silberweiß des Meeres. Auch einige der afrikanischen Gebirge begrüßten uns, ihr Haupt im dunkelblauen Nebelschleier gehüllt. Sahen wir gleich nicht die Spitze des Golfes von Akaba, zogen sich doch die Berge jenseits des Busens in helleren Tinten auf dem Hintergrunde des östlichen Horizontes entlang. — Die Aussicht des über 8000 Fuß hohen Dschebel Katharin ist weiter umfassend, als die vom Serbal; sie ist schaurig, aber doch erhebend; sie ist großartig und durch ihre Schrecken schön.

Wir kehrten am Abend spät zum Kloster zurück, und gedachten vielleicht schon den folgenden Tag den wandernden Fuß weiter zu setzen; doch, als wir uns am Morgen erhoben, hatten sich die öden dunklen Gebirge in ihren weiß funkelnden Schneemantel gehüllt, wogegen im Garten des Klosters die dunkel grünenden Cypressen und die blühenden Mandelbäume sich mit einem Frühlingskranze zu umflechten schienen.

Mitten in diesem Garten liegt die Schädelstätte des Klosters. Ist einer der Frommen entschlummert, so läßt man den Leichnam auf einem Rost verfaulen, und ist das Fleisch herabgeschwunden, werden die Knochen auseinander genommen und zu den gleichartigen hinzugefügt. Man tritt mit einer elenden Lampe in die Todesgruft. Da liegt auf der einen Seite eine unzählige Menge der Arme mit ihren knöchernen langgestreckten Fingern zusammengehäuft, auf der anderen Seite die dürren Beine mit der vertrockneten Sohle und weit gespreizten Zehenknochen; dann ein großer Haufen von Rippen in häßlichem Gewirr, und ein Berg grinsender Schädel blickt über dieses Todtengefilde herüber.

Die Gebeine der Prioren werden je in einem eigenen Kasten aufbewahrt, so daß der Schädel des Prior, der noch Robinson so freundlich entgegengelacht hatte, uns im engen Kasten entgegengrinzte. Unter den Bergen von Gebeinen stehen in besonderen Kasten die Knochen der alten Eremiten aufbewahrt; an den Knochen hängen noch die Fesseln, womit dieselben zur Selbstkasteiung den frischen Lebenskörper belastet hatten. Daß doch selbst im Tode nicht die Thorheit aufhört. Sollen die Fesseln

des mönchischen Hochmuths noch über die Grenzen der Zeitlichkeit hinüberragen?

Auch eine Bibliothek wird dem Fremden auf dem Sinai gezeigt, in der manche interessante Handschriften und Werke zu sein scheinen, doch sie kann eben so gut, als die Schädelstätte, als ein todter Schatz bezeichnet werden. Keiner der stumpfen Frommen hat Kenntniß oder auch nur den guten Willen, sich auch nur ein wenig mit der Wissenschaft zu beschäftigen. In geistiger Beziehung ist diese Elite der frommen Menschheit fürwahr lebendig begraben. Selbst der Prior schien mir, als er uns eine werthvolle schöne Handschrift zeigte, die einst Kaiser Theodosius dem Kloster geschenkt haben soll, mehr aus dem Kopfe als nach den Buchstaben zu lesen.

Das Schneegestöber hatte nachgelassen und die Sonnenstrahlen hatten den funkelnden Schneepanzer der Gebirge durchbrochen; schon sahen aus ihren weißen Hermelinpelzen die dunklen Spitzen der Gebirge wieder hervor und nach einem Aufenthalt von fünf Tagen wollten wir nun das Kloster verlassen.

Der Serbal und der Sinai.

Herr Professor Lepsius hatte selbst die Güte gehabt, mir vor meiner Abreise seine Schrift: „Reise des Professor Lepsius von Theben nach der Halbinsel des Sinai," mitzugeben. Ich fand bei meiner Reise seine Schrift in vielen Punkten so vortrefflich, daß ich danach zu reisen beschloß. Dieser berühmte Gelehrte und Reisende hat darin die Ansicht geltend gemacht, daß der Serbal der

eigentliche Gesetzesberg sei, nicht der mehr denn ein Jahrtausend dafür geltende Sinai.

Ich war im Voraus fast schon entschlossen, den Serbal für den Sinai zu nehmen, bin aber nach meiner Besteigung des Serbal ganz anderer Ansicht geworden.

Es war sowohl mir, als meinem Reisegefährten D. Blaine, welcher bei allen Lokal-Verhältnissen einen merkwürdigen Takt bewies, unmöglich, auf dem Serbal uns irgendwie die Scene zu vergegenwärtigen.

Der Serbal ist von Weitem her wohl durch seine Höhe sichtbar, aber nicht in der Nähe, weder vom W. Aleigat aus noch vom blühenden Thal W. Feirân. Nur ein kleines Eckchen, da wo den Trümmern der Wüstenstadt gegenüber das Thal gen Norden weiter ausbiegt, ist vom Serbal aus sichtbar; in dem grünenden Thal W. Feirân aber ist der Serbal durch die hohen Felswände verdeckt. Das W. Aleigât biegt kurz vor dem Serbal um, und eine jähe Felsschlucht mit Blöcken im wilden Gewirr angehäuft führt zwischen dem Fünfzack hinauf.

Dem Berichterstatter der Bibel ist aber die Scene so gegenwärtig, daß vor Aller Augen die Offenbarung geschah, 2. Buch Mose 19, 11., und daß Mose mehrere Male vor ihren Augen hinauf und herabstieg. Vergl. Kap. 19.

Ferner muß der Berg aus der Ebene jäh aufgestiegen sein, da er umhegt werden mußte, Kap. 19, 12. Jene Felsschlucht aber, der einzige schwierige Zugang zum Serbal, bietet eine höchst mühevolle Arbeit, ehe man den Serbal berühren kann, und hier standen noch dazu die Aeltesten; wozu also ein Gehege.

Der scharfsinnige Gelehrte macht nun besonders Folgendes für seine Ansicht geltend:

1) daß allein das W. Feirân auf längere Zeit dem Volke Unterhalt gewähren konnte;

2) daß Jethro nach der Schlacht an den Berg Gottes kommt und hier die Scheidung des Volkes in Abtheilungen geschieht;

3) daß die Quelle, welche Mose vor der Schlacht in den Horeb schlug, nur der im W. Feirân rieselnde Bach sein könne.

Da nun aber in der Bibel zwischen Raphidim und der Offenbarung, 2. B. M. 19, 1., ein Aufbruch berichtet ist mit einer neuen Zeitangabe, was sonst nur bei Abschnitten der Wanderung geschieht, vergl. Kap. 16, so muß der erwähnte Gelehrte entweder jene Verse als ursprünglich nicht hierher gehörend herauswerfen, oder diesen Aufbruch nur von einer geringen Verlegung des Lagers verstehen. *)

Was nun den ersten Punkt betrifft, so haben Ritter und fast alle anderen Gelehrten angenommen, daß trotz der wunderbaren Speisung des Volkes die Halbinsel in jener Zeit bei weitem mehr bebaut gewesen sein müsse. Herr Professor Lepsius dringt dagegen darauf, die jetzigen Verhältnisse der Sinai-Halbinsel auch für die damaligen Verhältnisse als maßgebend anzunehmen. **) Wir lassen es dahin gestellt sein, ob der gelehrte Egyptolog in dem jetzt so verwüsteten Egypten und Nubien, in den vom Sande vielfach begrabenen Fluren auch so bestimmt

*) Lepsius Br. 353.

**) A. a. O. S. 341.

auf die jetzige Lage des Landes in seinen Forschungen Rücksicht nimmt. Denn wie sehr die Natur ein Land begünstigt oder mit ihm kargt, die Arbeit bleibt stets ein Hauptmotiv für die Beschaffenheit des Landes.

Nach der Bibel jedoch kommt Mose auf seiner Flucht nach Midian, und es wird uns hier eine idyllische Scene beschrieben. Brunnen und Wasserrinnen werden hier erwähnt, ähnlich wie da, wo Jakob mit Rahel zusammen trifft, wie in einem glücklichen Hirtenlande. 2. B. M. 2, 16.

Das Wadi Feirân und der Serbal waren im Gebiete der Amalekiter, und die Midianiter sind davon ein ganz getrennter Stamm, doch sind auch ihre Verhältnisse als die eines Hirtenstammes wohl geordnet und wohl verwaltet. Als Mose die Schafe Jethro's weidete, (2. B. Mose 3, 1.) kam er zum Horeb; sollte er seine Schafe in das Gebiet der Amalekiter getrieben haben, so würde ihm das gewiß verwehrt worden sein; wenn die Amalekiter jenes Kleinod, das W. Feiran, allein vertheidigten, werden sie es auch allein genutzt haben. Man muß somit unbefangen dafür halten, daß dieser Horeb im Gebiet der Midianiter lag. Es treten diese beiden Stämme neben einander als wohlgeordnete auf. Es giebt auf der Halbinsel besonders zwei große Gebirgsstöcke, den Serbal und den Sinai, beide hegen in ihrem Schooße Wasser, und beide konnten gar wohl Hirtenstämmen zum Mittelpunkt dienen.

Will man aber die Unmöglichkeit des Unterhaltes ganz besonders hervorheben, so kann man auch vom W. Feirân, wiewohl es mehr Lebensmittel bietet, als irgend ein anderer Theil der sinaitischen Halbinsel, geltend machen, daß auch dies, wie sehr man auch die Zahl der

Juden reduciren mag, selbst für einige Tausend Menschen nicht Unterhalt bieten würde. Der Ertrag dieses Thales sind und waren gewiß schon in ältester Zeit Datteln, die aber um diese Jahreszeit, welche Professor Lepsius noch besonders hervorhebt, nicht reif waren. Das Gras aber und die Gewächse eines Thales, das kaum eine Meile lang und höchstens 500 Schritt breit ist, kann wohl schwerlich lange Nahrung bieten. Es ist der Zug der Israeliten nicht anders denkbar, als daß, während das Hauptlager an den erwähnten Orten aufgeschlagen war, die Heerden weit und breit umher ihre spärliche Nahrung suchten, ganz so, wie dies bei den heutigen Bewohnern der Halbinsel der Fall ist. Dabei muß man aber die außerordentliche Speisung durch den Herrn stets im Auge behalten.

Ferner, wäre der Berg Horeb der Serbal, so tritt noch die Schwierigkeit auf, daß derselbe nach allen neueren Untersuchungen dem Baal geweiht war. Nun soll Jehovah sich dem Mose offenbaren auf dem Baalsberge, und auf dem Berge des Baal soll das heilige Gesetz gegeben werden. Große Gelehrte der alttestamentlichen Exegese führen durch, wie im Judenthum erst aus dem Polytheismus heraus der Monotheismus sich gebildet habe, und so viel ist klar, daß die Kraftanstrengungen dieses Volkes unter Mose durch den Grundgedanken von der Einheit Gottes hervorgebracht wurden. Aber das Volk kämpfte noch den heftigen Geisteskampf und fiel immer wieder zurück; es bedurfte des gewaltigen Mose, das halsstarrige Volk zu zügeln. Bei diesem Geisteskampfe sollte Mose den Berg des Baal zum Gottesberge gemacht haben?

Den Widerspruch,[1] welchen Herr Professor Lepsius hervorhebt, daß nämlich schon im 18. Kapitel Jethro zu Mose an den Berg Gottes kommt und ferner, daß Mose im Berg Horeb die Quelle schlägt, zu heben, muß man den kritischen Forschern über das heilige Buch überlassen, welche sich mit der schwierigen Aufgabe über die Entstehung dieser Bücher ausschließlich beschäftigen. Nimmt man die Ansicht an, die viele gelehrte Exegeten nun schon seit Jahrzehnden behaupten, und die jetzt von Hrn. Professor Ewald durchgeführt ist, daß die Bücher Mose in ihrer jetzigen Gestalt eine mehrfache Bearbeitung früherer Quellen bieten, so kann man beide Stücke als die aus andern Quellen mit aufgenommenen Stellen betrachten. Behauptet man hingegen die Einheit des Pentateuchs, so kann man sagen, daß die Stücke hier vorgestellt sind, um den Verlauf des folgenden nicht zu unterbrechen. Darin stimmen aber Alle überein, die Stationen als ein altes Vermächtniß des Israelitischen Volkes, woran man nicht rütteln kann, zu betrachten; die, welche verschiedene Bearbeiter annehmen, rechnen dieselben zur Urschrift.

Vom Sinai bis Akaba.

Wir nahmen alsbald vom Kloster Abschied, nachdem wir die Gastfreundschaft russischer Mönche mit theuren Geldgeschenken erwiedert und, da wir vom russischen General-Konsul empfohlen gewesen, auch ein anerkennendes und die Mönche belobendes Schreiben in die Hand der Frommen niedergelegt hatten. Die frommen Kinder der Kirche hatten auch den gebührenden Respekt vor der russischen weltlichen Disciplin. Diese Geschäfte trüben beim

Abzug den Ernst der Gedanken, und wir waren froh, als wir wieder zwischen den wüsten Gebirgsrändern auf unsern Kameelen entlang ritten.

In der öden Todesstille, die uns in den einförmigen Wüstenthälern, dem W. Scheikh und W. Sa'l, umgab, konnten wir mit aller Ruhe den Bildern nachhangen, welche uns vom Kloster aus noch vorschwebten. Doch das W. Sa'l endete in einer furchtbaren Wüste. Große Wogen des Treibsandes waren rings um uns her aufgehäuft, aus denen verwitterte Sandsteinfelsen in verschiedenartigen Gestalten hervortauchten; gräuliche und röthliche Gespensterhäupter, die aus den Grabessandwogen wild sich erheben.

Durch dies Labyrinth der Sandwogen mit ihren traurigen Klippen konnte sich Bescharah, unser Führer, nur mit Mühe herausfinden. Einen Diener, den wir nach Akaba voraufgesandt hatten, fanden wir hier herumirrend wieder. Mehrere von Höhenzügen eingefaßte Thäler, wie W. Murrah, el Burka und W. Ajeibeh, wurden durchschnitten, als man uns die Quelle el Hudherah wies. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist dies das Hazeroth*) der Bibel, wie Burkhardt, Robinson, Wilson nach dem Raum und der Ortslage annehmen zu können glauben.

Nach einigen Stunden nahm uns wieder ein Gebirgsthal Gusaleh auf, eine Felsengasse, zwei jähe Felsenwände, über die gen Abend die Schönheit der gesternten Nacht feenartig heraufzog. Als wir am andern Morgen noch etwa zwei Stunden geritten waren, erreichten wir das W. el Ain, das Quellthal. Von einem Bergabhang,

*) 4 Mose 11, 35. 33, 17.

dessen oberer Rand mit grünen Palmen umkränzt war, rieselte ein klarer Bach herab, an dessen Ufer die Manna Tarfa und andere Gesträuche in reicher Fülle wuchsen. Die Quelle dieses Baches, behauptete Beschara, sei eine halbe Tagereise nordwestlich. Da die steilen Felswände ziemlich dicht zusammentreten, gewähren sie dem rieselnden, oft umgrünten Lauf des Baches einen lieblich romantischen Anblick. Nach Beschara's Angabe ist dies der eigentliche Ernteort für das Manna, welches im Mai von der Manna Tarfa wie Harz herabträufelt. Freilich reichen die paar Körner von Manna, welche jetzt dem Honigseim ähnlich gesammelt werden, nicht hin, um auch nur ein paar Menschen auf einige Tage zu erhalten, wiewohl sie auf der andern Seite der in der Bibel gegebenen Beschreibung, daß es wie der Reif auf dem Lande lag und dem Coriandersamen ähnlich sehe, ziemlich entspricht. Auch wir kauften eine kleine Büchse voll auf dem Sinai.

Ritter und Lepsius nehmen nun das noch heute hier gefundene Manna für das, womit die Juden gespeist wurden. Das Wunder läge dann in der großen Menge, womit der Herr die Juden speiste. Es zeigen sich überhaupt in der Erzählung vom Durchzug manche Andeutungen, daß der Herr natürliche Mittel gebrauchte, um durch ihre Erhöhung und Verstärkung die Plane seiner Vorsehung zu realisiren, so der Nordostwind beim Durchzug, so die Wachteln, die noch heute gefangen werden und so konnte man hierzu auch das Manna rechnen. Dafür könnte nun noch sprechen, die Stellung, welche die Erzählung von dem Manna im Exodus einnimmt. Das Volk kommt bis Elim, d. i. bis W. Ghurundel; bis dahin

ist der wüste Saum der Halbinsel noch von keinem Baum beschattet. Hier bei Elim aber setzt die Erzählung von der wunderbaren Speisung ein. Das heutige W. Ghurundel ist noch heute von Bäumen von der Manna Tarfa beschattet, wie uns Beschara versicherte. Die Erzählung steht also ganz an ihrer richtigen Stelle.

Der ganze Durchzug der Israeliten tritt uns wahrhaft als etwas ganz Außerordentliches entgegen. Der Glaube an den einigen Gott in diesem Volk, die höchste Erbschaft ihres Stammvaters Abraham, wäre beinahe von dem Joch des heidnischen Egyptens unterdrückt worden, als Gott Mose erweckt. Der befreit das unterdrückte Volk und führt es nach seiner wunderbaren Rettung durch die Wüste. Die Erhaltung des Volkes in der Wüste, die Reinigung ihres Gemüthes, die feste Gründung des Gottesstaats auf die aus dem Glauben an die Einheit Gottes fließenden sittlichen Gesetze, wodurch das kleine Israel von Heiden später rings umwogt, den Glauben der Väter bewahrte, sind so erhabene Zeugen von der Hand des Herrn daß die kleineren Wunder weit dahinter zurücktreten und die erhabene Wahrheit des Ganzen durch die natürlichere Auffassung und Erklärung eines einzelnen Wunders nicht leiden kann.

Am Nachmittag gewahrten wir durch die Felsen hindurch den lieblich blauen Streifen der See und zogen an ihrem mit Korallen und Muscheln bekränzten Gestade noch einige Stunden entlang. Auch den folgenden Tag hatten wir zu unserer Rechten die rauschende Welle, während zur linken Hand die Ausläufer der Gebirge von

ihren Thälern durchschnitten, den Wüstenpfad begrenzten. Zu unsern Füßen lagen Haufen von Muscheln und Korallen um das Meer herum und dazwischen wiesen Seekrebse, die stattlichen, spaßhaften Kämpfer, den sie verfolgenden Feinden ihre vertheidigenden Scheerenwaffen.

Einen ähnlichen Anblick gewährte uns die folgende Tagereise, wiewohl die näher an den Weg herantretenden Gebirge des Gebirgszuges et-Tih einen wilderen Charakter annahmen. Gegen Nachmittag traten sie selbst so nahe an die See, daß wir nicht mehr am Gestade entlang ziehen konnten, sondern genöthigt waren, durch wilde Felsschluchten hindurch zu ziehen, in denen die Kameele nur mit großer Mühe ihre langen, steifen Beine über die unsicheren Steine hinwegsetzen konnten. Das liebliche Meer hatten wir verlassen, und eine wilde Kluft ging's hinan, doch, als wir sie überschritten, senkte sich der Pfad wieder zur Ebene. Alsbald lag vor uns das Meer und mitten im Golf, auf einer durch die Wogen rings umspülten Klippe, sahen wir Mauern und Thürme eines alten, zeitverwüsteten, jetzt unbewohnten Schlosses im Meer.

Es ist dies die Insel Kuraijeh, einst eine arabische Feste, den Golf zu beherrschen. Noch leiten zwei Thorwege mit Spitzbogen in die wüste, verlassene Feste, welche auf den beiden Felsenspitzen der etwa 900—1000 Fuß langen Insel ihre Grundlagen hat. Es ist dies wahrscheinlich die Citadelle von Ailah, von der Abulfeda sagt, daß sie im Meere lag. Jetzt jedoch beklagt sie trauernd die geschwundene Zeit; denn in ihrem wüsten, einsamen Alter hat sie nichts mehr von ihrer Jugendkraft, mit der sie

einst den stürmenden Schiffen des ungestümen Kreuzfahrers Rinald von Chatillon 1182 siegreich widerstand.

Damals war sie Beschützerin der Städte und Festen am Golf und schaute nieder auf die dahin ziehenden Schiffe. Jetzt sieht man kein Segel, keinen Nachen mehr auf den plätschernden Wellen und ihre Schützlinge, die Städte, sind in ihren Trümmern von der Grabesschleppe der Wüste überdeckt worden.

Am folgenden Morgen gingen wir noch einige Stunden nördlich bis an die Spitze des Golfes und zogen dann an der nördlichen Seite des Golfes von Akaba herum. Bisher, so lange wir gen Norden zogen, war das sandige Gestade in kurzer Entfernung durch den düsteren Hintergrund der Wüstengebirge begrenzt gewesen, jetzt aber, da wir uns gen Osten wandten, verließen wir diesen düsteren Begleiter, der seine dunklen Häupter in wilder Kette so weit das Auge reichte gen Norden streckte, und zu seinen Füßen lag das weite Wadi el Arabah, ein Sandstreifen, welcher sich nördlich an den Wasserstreifen des Golfes anschloß, als ob das Meer des Sandes die Wogen der See hätte nachahmen wollen.

Das W. el Arabah, das wüste Thal, eröffnete sich hier zum erstenmal unsern Augen und als wir etwa eine Stunde gen Osten gezogen waren, standen wir fast in der Mitte derselben. Zu unserer Rechten war die Woge des Meeres und zu unserer Linken erstreckte sich in unabsehbarer Ferne das wüste Thal im Osten von den Gebirgen des peträischen Arabiens, im Westen vom Gebirgsrande der Wüste et-Tih malerisch begränzt. Der weiße Wüstenstreifen auf beiden Seiten von dem dunkelblauen

Nebelschleier der wüsten Gebirgswände umhüllt, scheint fürwahr dazu bestimmt zu sein, die beiden Gebirgsbrüder, das wüste Plateau et-Tih und das mehr grünende peträische Arabien für immer zu trennen. Es weis't nur eine wüste Sandebene ohne besondere Erhöhung, ohne wirkliche Berge; die Linie des Todes scheint es zwischen den öden gegen einander anrückenden Wüstengebirgen. Hier wogen die Sandwellen auf und nieder, wie Ebbe und Fluth, von dem Südende des todten Meeres herunter bis zum Golf von Akabah und von Akabah herauf zum Südende des todten Meeres, um dort das traurige Schauspiel des Sandmeeres mit dem schreckenden Anblick des bleichen Asphaltmeeres zu krönen. Hat die Wünschelruthe des Todes dieses öde Sandbett zwischen die Felsen eingeschlagen, um es als Vorkämpfer des todten Meeres bis zum Golfe vorzudehnen?

An der westlichen Spitze des Golfes liegen weite Trümmerhaufen, welche Robinson als das alte Aila, das Elath der Bibel, anerkannte. Hier also, an der Grenze zwischen dem Sand- und dem Wassermeer, faßte der rüstige Unternehmungsgeist des Menschen festen Fuß, um beide zu beherrschen; hierher kamen zur Blüthezeit des jüdischen Staates die Waaren, um auf flüchtigen Schiffen versandt zu werden, und Salomo, der prachtliebende Herrscher, dehnte bis hierher seinen mächtigen Arm aus, um sein bisher einfaches abgeschlossenes Hirtenvolk im Handel mit der Welt zu versuchen.

Von hier aus zogen wir gen Süden am Rande des Golfes hinunter; allmählig begann etwas Vegetation und alsbald sahen wir die Feste Akabah mit ihren dunkeln

Mauern, durch das Grün des Palmenhains hindurch, schimmern. Vergebens suchten und fragten wir nach Ruinen, die uns die Lage von Ezeongeber anzeigen könnten. Die Schwester-Handelsstadt von Eloth, welche auch hier am Golf dem Handel ihre Thore und Häfen öffnete, ist ganz verschwunden.

Von Akaba bis zum Berg des Aaron.

Am Nachmittag schlugen wir dicht unter der Feste Akaba zwischen Palmenbäumen unsere Zelte auf. Alsbald erschien auch der Scheich Husein. Er hatte seine Prachtgewänder angelegt, um uns als Wüstenkönig zu imponiren. Ein feiner persischer Mantel, mit feiner Schnur besetzt, wallte von seinen Schultern, ein prächtiges rothgestreiftes, seidenes, den ganzen Körper verhüllendes Untergewand stach wohl dagegen ab, und, um die Würde seines Kleides zu vollenden, war ein kostbarer Kaschmirschawl kunstgerecht um seinen Mittelleib gewunden.

Schon der erste Blick genügte zu zeigen, daß der Träger dieser schönen Kleidung ihrer nicht unwürdig war. Unter dem regelrecht mit feinem Weiß umwundenen Terbusch blickten von den schattigen Brauen überwölbt zwei funkelnde Adleraugen hervor, schwer zu sagen, ob die rasche Kühnheit oder ruhige Ueberlegung aus diesem Spiegel des Charakters mehr hervorleuchteten. Der wohlgezogene schon grauende Bart, die festeingeprägten Züge des Gesichts, zeigten uns in ihm einen Beduinenkönig,

der ohne äußere Rechte, ohne Vermögen, nur durch die Ueberlegenheit seines Geistes die wilden Horden bändigte und seinem Worte unterwarf. So lange Jahre hindurch hatte er glücklich die Blutfehde, die zwischen seinem Stamm der Wüste, den Alawi, und dem viel mächtigeren Stamm der syrischen Steppen, den Beni Sachr, am südwestlichen Ende des todten Meeres entbrannt war, glücklich geführt. Die Beduinenstreiter stürmten schon viele Jahrzehnde auf und nieder durch das W. el Arabah. Wenn aber der Stamm der Beni Sachr mächtiger war und mit den stampfenden Hufen seiner edlen Rosse rascher zur Schlacht herbei eilen konnte, so hatte Husein mit seinen Alawi die Wüste mit ihren Bergen für sich. Er wich dem mächtigen Stoße aus und richtete aus dem Hinterhalt der Wüste den verderblichen Gegenstreich.

Gerade jetzt erst waren die Alawi von einem glücklichen Streifzug gegen die rückkehrenden Karavanen der Beni Sachr zurückgekommen; hunderte von Kameelen waren ihnen zugefallen, und viele Leichen der Beni Sachr schrieen nach Blutrache. Scheich Husein aber hatte einen großen Schritt in seiner Politik gemacht und mit allen Beduinenstämmen, von Gazah herüber bis jenseit Akaba, zu einem Schutz- und Trutzbündniß sich gegen die Beni Sachr vereinigt.

Gegen einen so mächtigen Beduinenkönig vermochten auch die Pascha von Egypten nichts; auch gegen ihre Heere schützte die Wüste mit undurchdringlichen Sandwogen ihre schlauen Kinder, und die Sicherheit der Pilgerkaravanen, die man nicht mit den Waffen erstreiten konnte, erreichte man durch Geld und durch Geschenke.

Die reichen Gewänder, die Husein jetzt trug, bewiesen, wie der Pascha den Wüstenkönig zu schützen wußte.

Der Scheich, der Gouverneur der Feste und ein Schreiber kamen in mein Zelt und nahmen auf meinem Feldlager Platz. Husein ist von Allen gefürchtet. Da er wohl den Werth kannte, welchen Petra für den Fremden hat, wußte er die Reisenden stets sehr zu schatzen, und mit ihm im Bunde war der alte Abu Zeitûn in Petra, der halsstarrige Herrscher der welthistorischen Gebirgsfeste; doch der alte Abu Zeitûn, der Olivenvater, war gestorben, und der englische Konsul nahm nun Gelegenheit, im Interesse der Reisenden für Petra einen billigen Kontrakt mit dem mehr nachgebenden Nachfolger zu schließen. Da aber mit Husein nichts anzufangen war, umging man sein Gebiet und schloß mit dem Scheich von Nachle, im Wüstenplateau et Tih, einen passenden Vertrag. Für jedes Kameel stellte sich der Preis auf 300 Piaster (21 Thlr.) Da wir jedoch wohl wußten, daß es besser ist, unter dem Schutz eines Husein zu reisen, als sich den ohnmächtigen Scheich der Hochebene et Tih anzuvertrauen, wir auch das W. el Arabah kennen zu lernen wünschten, wollten wir es mit diesem alten Wüstenlöwen versuchen.

Ich begann eine schöne Anrede, wir hätten viel gehört von seinem Edelsinn gegen Fremde, seinem mächtigen Schutze, und wären gekommen, ihn kennen zu lernen, und wie dergleichen Redensarten mehr sind; er sei ein Stern für den Himmel des Wüstenwanderers. Doch der praktische Mann blickte mich gar mitleidig an, er hatte meine schöne Rede gleich durchschaut, und sein Blick wollte

ungefähr bedeuten, „müh' dich nicht vergebens". Das genügte denn auch, mir zu beweisen, daß bei Geldsachen alle Gemüthlichkeit auch hier in der Wüste aufhöre, und ich fuhr in sehr gemäßigtem Ton fort: Ich hätte geglaubt, daß es ihm lieb sein würde, mit dem englischen Consulat und den englischen Reisenden wieder in mehr freundliche Beziehung zu kommen, und wir wären hier, ihm die Gelegenheit dazu zu bieten. Als Gentlemen zeigten wir ihm hier den Kontrakt und, wenn er unter denselben Bedingungen uns führen wollte, würden wir mit ihm reisen.

Nun folgte eine Unterhaltung, die am besten etwa mit einem orientalischen Schachspiel könnte verglichen werden. Wie man da bisweilen eine Stunde zu einem Zuge gebraucht, um alle etwaige Gegenbewegungen reiflich vorher zu überlegen, so bot unsere Unterhaltung in jeder Stunde zehn Worte; eine Menge Pfeifen wurden ausgeraucht und man schied ruhig, ohne zu irgend einem Resultate gekommen zu sein.

Bei den unangenehmen Verhandlungen mit den Beduinen war der Tag dahin gegangen. Wir hatten jetzt vor uns jenes wüste Thal, das nach der Felsenfeste Petra führt. Es bemächtigte sich meiner hier Sorge und Hoffnung, Freude und Kummer. Manchmal machte ich mir Vorwürfe über den Wankelmuth und schämte mich meines Mangels an Gottvertrauen. Selbst die leichte Decke des Zeltes ward mir drückend und ich wandelte gegen Abend am Meergestade. In meinem Tagebuche finden sich einige Verse, welche ich dem gütigen Leser mittheilen will, damit er erkenne, welchen eigenthümlichen Eindruck die Woge

an dem der religiösen Erinnerung so bedeutsamen Wüstengestade macht.

Im Osten, wo des Meeres Wogen
Benetzen öder Wüsten Sand,
Da schaut' ich nach den Wasserbogen,
In Strahlengluth wie festgebannt.

Denn auf des Meeres feuchten Pfaden,
Den Nachen sah ich schaukelnd zieh'n,
Der ach! nicht weit von den Gestaden
Dahinzog, in dem Abendglüh'n.

Aus Silber schien der Kiel gebogen,
Den doch die Welle leicht hin trug,
Zwei Schwäne, schien's, den Nachen zogen
So sanft hin, wie der Tauben Flug.

Doch jenem Bug wohl angehangen
Schaut ich den Anker golden rein,
Dem bei des Abends glüh'nden Prangen
Die Sonne lieh' den klarsten Schein.

Ein Knäblein, zart mit gold'nen Locken
Die Silberbarke sicher lenkt,
Sein frohes Aug' blickt unerschrocken
Hin, wo der Strahl in's Meer sich senkt.

Erstaunt dem Schiffer nach ich schaute:
Wohin der sanfte Lauf mag geh'n?
Da griff er rasch zu seiner Laute:
Kannst du den süßen Ton versteh'n?

Das klang so ahnungsvoll, so milde
In meiner Brust, so wunderrein:
Schau, Fremdling, deines Traums Gebilde
Ist deiner Jugend Wiederschein.

Dem Glauben, der sich Gott ergeben,
Wohl dieser sichre Nachen gleicht,
Der trägt dich durch den Sturm im Leben,
Wenn Menschenmuth vor Schrecken bleicht.

Ach, wenn dein Herz so rein stets bliebe,
Wie dieser Anker golden roth,
Dann wird auch Gottes Vaterliebe
Dich wohl geleiten in der Noth.

Sieh jenem Strahle nach mich eilen,
Der durch die Fluthen golden spielt;
Zum Vater zieh' ich ohne Weilen,
Deß Liebe tief mein Busen fühlt.

Wohl auf, vergiß denn Müh' und Sorgen,
Wozu hast du dein Herz gequält?
Sei froh, dir lacht der Hoffnung Morgen,
Wenn du das beſſ're Theil erwählt.

Der Sonne Pracht war hingeschwunden,
Und meinem Aug' das Bild verglüht;
Doch hab' ich Ruh' im Geist gefunden,
O Gott, gieb mir ein rein Gemüth!

Am folgenden Tage besuchten wir die Wüstenfestung Akaba. Es ist für Akaba eine große Ehre, es eine Festung zu nennen; denn eigentlich ist es nur ein befestigter Brunnen. Das Wasser ist auf der Pilgerfahrt natürlich am allernothwendigsten zu beachten, und da dem Pascha die Pflicht obliegt, für die Pilgerkaravanen zu sorgen, so sind diese Brunnen meist durch Mauern geschützt. Unter den befestigten Brunnen aber nimmt Akaba eine der ersten Stellungen ein. Ein längliches Viereck an den Ecken mit Thürmen, ja sogar Feuerschlünde geben dieser Wüstenfeste ein martialisches Ansehen.

In einem dieser Thürme bewirthete uns am folgenden Tage der schmutzige, träge Befehlshaber der Feste, indem fast zwischen den Kanonen ein Teppich ausgebreitet wurde. Wir nahmen somit dem Scheine nach eine furchtbare Stellung ein, die uns jedoch bald als eine lächer-

licht vorkam; denn es drängte sich die Frage auf, wozu die Kanonen in einem höchst unbrauchbaren Zustande hier wären. Wenn schon die mit Maulthieren bespannte Feldartillerie der Egypter ein mehr pittoreskes als furchtbares Schauspiel bot, so gewährt die Festungsartillerie ein durchaus lächerliches Ansehen. Das Holzwerk, worauf die Kanonen ruhten, hing nur noch kaum an einander. Die Kanonen in Akaba sind aber auch wohl nur, um mit ihren in der Sonne erglänzenden Schlünden den Wüstenkindern zu imponiren, die in der Kriegswissenschaft noch gar keine Stufe erreicht haben; den erbärmlichen Luntenflinten der Beduinen gegenüber können diese Kanonen noch ruhig ihren Wüstenschlummer fortsetzen.

Rings an den Mauern herum sind mit platten, aus Palmenblättern gebildeten Dächern bedeckte Gebäude; dies sind die Magazine für die Pilger, welche die Pascha für die hungrigen Gläubigen füllen. Im Hofe saß Hussein, dicht neben seiner kräftigen, aber unansehnlichen Stute, er schmollte und grollte; wir schmollten wieder und begaben uns in unser Zelt, ohne ihm auch nur guten Tag geboten zu haben. Wir machten alsbald Miene, mit unseren Tavarah-Arabern nach Nachle zu ziehen, und gaben schon die Befehle zum Aufladen. Das erweichte den zähen Alten, er gab nach, und wiewohl er vielfach betheuerte, so billig hätte er noch keinen Reisenden durch die Wüste geschafft, strich er doch mit großem Wohlbehagen die 36 Goldstücke ein. Aus dem Gemurmel mit seinen Verwandten konnte ich wohl abnehmen, daß er eigentlich von diesen 36 Goldstücken zwei Drittheile für sich behielt und jedem Kameeltreiber nur hundert Piaster

für seine und seines Thieres Mühe gab, daß also auch der Beduinenscheich die orientalischen Grundsätze wohl kannte. Doch gilt in der Wüste noch mehr als irgend wo in der gebildeten Welt des Napoleon Spruch: „sans diner on ne peut pas régner“. Alle Augenblick schlachtet Husein ein Schaf, alle hungrige Seelen seines Stammes können sich daran lechzen. Die große Gastfreiheit schlägt dann alle Zweifel gegen seinen Charakter nieder. Die Beduinen sind in jeder Beziehung große Kinder und ihr Magen der Barometer ihres Seins.

Das Geld war bezahlt, Scheich Husein war noch von unserer Seite beschenkt; Alles war abgemacht, und war es gleich schon Nachmittag, wollten wir sogleich fort; denn Akaba, das Vaterland der Skorpione und alles Ungeziefers, war uns verhaßt. Wir hatten schon genug von der Beduinennatur eingesogen, um nicht die freie, weite Wüste der Nachbarschaft von schmutzigen Hütten, die rings um die Feste herumliegen, vorzuziehen. Wir bestanden darauf, gleich wegzureisen. Husein gab endlich nach und beorderte die Kameele. Unser Lagerplatz, der bisher nur von einigen schweigsamen Neugierigen war besucht worden, füllte sich nun mit brüllenden Kameelen und wilden Gestalten. Die Kameele waren bei weitem stärker als unsere bisherigen Reitthiere, aber auch viel widerspenstiger und unfügsamer; besonders erlaubten sie sich, uns ganz unhöflich anzubrummen, so oft wir uns ihnen freundlich nahten, um uns ihnen ganz gehorsamst als künftige Reiter vorzustellen. Auch unseren Sachen bekam die erste Bekanntschaft mit ihnen gar schlecht, da mein Lastkameel unter anderen dreimal die ihm aufgepackte

Bürde durch rasches, unruhiges Aufspringen, unter allgemeinem Halloh der Beduinen abwarf.

Dennoch haftet der Blick des Reisenden ganz besonders an den wilden Beduinengestalten. Ihr hagerer, schlanker Leib war nur mit einem schmutzigen, zerlumpten Hemd bedeckt; auf dem Rücken die alte Luntenflinte, an der Seite ein ungeschicktes Schwerdt. Ihr schönes Antlitz war von der Sonne dunkelbraun gebrannt, der dunkelschwarze Bart umgrenzte Kinn und Mund, ganz perlenweiße Zähne blickten zwischen dem schwarzen Barthaar hervor. In dem dunklen Gesicht funkelten wild die schwarzen Augensterne, und, was das düstere Portrait besonders malerisch machte, war das Kopftuch. Ein stärkeres viereckiges Tuch war doppelt zum Dreieck gelegt und über den Kopf geworfen, so daß die beiden langen Zipfel vorn herunter hingen. Dies Kopftuch wurde durch ein aus wollenen Strehnen gebildetes rundes Stirnband festgehalten, das mit bunten Borten wohl an sechs bis sieben Stellen zusammengefaßt war. Die Orientalen wenden Alles auf den Kopfputz, und wie in Egypten jeder, der nur Einiges besitzt, einen feinen, rothen Terbusch sich kauft so hatten auch die Beduinen ihr bischen Schönheitssinn meist in diesem Kopftuch concentrirt. Unter diesem meist roth und gelbgestreiftem oder weißem Tuch lugten im dunkelgebrannten Antlitz die funkelnden, stechenden Augen von den Brauen überwölbt, hervor, und damit das wilde Bild vollendet wurde, waren noch die blutigen, kaum verharschten Wunden, die Andenken vom letzten Kampfe, auf ihren düsteren Wangen sichtbar.

Diese, an sich zwar interessante aber doch schrecken-

erregende Horde stellte sich uns unter dem wildesten Geschrei dar. Husein hatte es übernommen, uns mit unseren Sachen auf zwölf Kameelen fortzuschaffen, er hatte den Kameelen also ihre Lasten zu bestimmen. Nun sind die Beduinen großgewordene Kinder, Schreihälse, zanksüchtig, unruhige Köpfe aber dabei doch gute Kerle. Keiner wollte eine ordentliche Last seinem Thiere aufbürden, jeder glaubte die ihm bestimmte Last die schwerste und die der anderen für viel leichter; durch Zanken und Toben wollte er sich die leichteste verschaffen. Wie ein wildbrausender Bienenschwarm bewegten sie sich hin und her, und unter ihren Gesten und Drängen sah man immer den rothen Mantel des Husein sich hin und herbewegen. Er war ihnen allen überlegen; denn er besaß ein köstliches Kleinod, die Ruhe, das war sein Scepter, seine Zauberruthe, mit der er Wunder that. Im Eifer sagte dieser oder jener, die andere Last sei leichter, und dann bestimmte er diese ihm mit seinem kleinen Stäbchen. So brachte er sie alle unter, bis er die letzteren hier und da mit einigen Piastern für ihre schwerere Last mit ihrem drückenden Schicksal aussöhnte. Alle betheuerten, ihre Thiere, ihr einziges Gut, würden unter der Last sterben, doch bewies die Erfahrung das Gegentheil, sie wurden alle durch die fette syrische Weide stark und groß.

Wir waren sehr erschreckt beim Anblick dieser wilden Wüstensöhne, wie sollen wir mit ihnen reisen, uns dieser Horde in der Wüste anvertrauen? dennoch hatten wir darin sehr unrecht. Bei der langen Reise, die wir mit ihnen in der Wüste machten, ist uns auch nicht ein Strick verloren gegangen; wir hatten uns auch nicht über die

geringste Unart oder Trägheit zu beklagen, und bei einer scheinbaren Gefahr in Petra traten alle mit einer Entschlossenheit und Bestimmtheit für uns auf, daß sie eher ihr Leben aufs Spiel setzten, als daß uns auch nur das Geringste geschähe.

Endlich ließ das wilde Geschrei ein wenig nach, die Sachen waren aufgepackt, und wir rückten allmählich heiteren Herzens wieder in die Wüste. Das weite, wohl anderthalb Meilen breite, öde Thal zog sich unabsehbar vor unseren Augen hin, nur zu beiden Seiten von dem dunklen Nebelstreifen der Gebirge umsäumt. Die Reise ging langsam von Statten; denn die Kameele waren ausgehungert und weideten die dürren Wüstensträucher mit voller Begierde ab. Somit kam es, daß sich die ganze Karavane immer weit zerstreute; denn die Thiere ließen sich nicht lenken, und standen sie an einem Strauche still, so half kein Schlagen und kein Schreien, der Hunger hatte mehr Gewalt über sie als der Schlag. Nur ein unwilliges, dumpfes Brummen zeigte ihren Unwillen an, als ob sie sagen wollten, wir haben ebenso gut Grund zu essen, wie ihr. Die Alawi-Araber, da sie nicht mit Egypten in directer Beziehung standen, konnten sich keine Bohnen kaufen, die Thiere ordentlich zu füttern. Nun waren unsere Kameele meist die dem Beni Sachr vor Kurzem auf dem Raubzuge abgenommenen, und diese Thiere, auf den Weiden Syriens aufgewachsen, waren viel stärker als die Kameele der Wüstenbewohner, aber sie hatten auch nicht entbehren und im Mangel ausdauern gelernt. Wir machten daher nur sehr langsame Fortschritte, und lagerten nach einem kurzen, nicht besonders befriedigenden

Probemarsch von drittehalb Stunden noch ziemlich nahe an Akaba.

Wir hatten schon die Zelte aufgeschlagen, als wir den alten Husein auf seiner kräftigen Stute uns nahen sahen. Er machte uns hier mit den beiden Führern für unsere Karavane bekannt, und seine Wahl bewies, wie sehr er die Menschen kannte. Der Zug im W. el Arabah herauf war besonders in der jetzigen Zeit für die Alawi-Araber ein gar nicht gefahrloses Unternehmen. So eben mußten die Beni Sachr, die das Nordende dieses wüsten Thals bewohnen, die Nachricht von dem Räuberüberfall der Alawi haben, in dem sie ihnen eine große Zahl Kameele geraubt und viele ihrer Männer erschlagen hatten; das frische Blut schrie nach neuer Rache, und nun wagt es eine Handvoll Alawi mit den den Beni Sachr eben erst geraubten Kameelen, gar nicht fern von ihrem Gebiete, Fremde nach Palestina zu führen. Deshalb gab uns nun Husein zum Hauptführer einen seiner Neffen, den Scheich Aïd mit; einen Mann, dessen kleinste Bewegung die ruhigste Besonnenheit und schlaueste Gewandheit bekundete: er war das Modell eines Beduinen. Als zweiter Führer begleitete uns Muhammed, ein Sohn Husein's, ein ungestümer, wilder Jüngling, der gewiß am Tage der Schlacht seine Schuldigkeit gethan. Aïd hatte einen rothen Merino-Mantel mit grünem Zeuge gefüttert; doch sonst war er den anderen Beduinen gleich; er hatte gewöhnliche Sandalen, und ein gewöhnliches Hemd deckte den hageren Leib. Sein Antlitz war ganz dunkelbraun, und sein schwarzfunkelndes, stechendes Auge war ein glänzender Seelenspiegel. Die größte Gutmüthigkeit und der brennendste Zorn, die schlauste Berech-

nung und verwegenste Kühnheit, Alles strahlte im schwarzen Augapfel wieder. Scheich Aïd war arm, und hatte nur das eine Thier, welches er zur Reise und zur Schlacht ritt, ein schlankes, leichtes aber mageres Dromedar; dennoch hatte er eine unumschränkte Gewalt über die wilde Horde; er sprach sehr wenig, aber dann vollgewichtige Worte. Sein geistiges Uebergewicht machte sich bei den Beduinen wohl fühlbar. Tobte alles mit Geschrei durcheinander, so sprach er ein paar Worte, das hemmte den unbändigen Redestrom, man horchte seinem Worte und gehorchte ihm dann. Viel unbeständiger und unruhiger war dagegen Muhammed; seinem unruhigen, stürmischen Sinn sollte durch die ruhige Besonnenheit des Aïd der passende Zügel angelegt werden, er sollte sich an ihm bilden. Aïd kannte jede Stelle, jeden Strauch der Wüste und jeden Riß, jede Kluft der viel zerrissenen Vorläufer von den benachbarten Gebirgen; seine funkelnden, weitspähenden Augen sollten unser Schutz sein, kam es aber zum Kampfe, sollte Muhammed ihm zur Seite stehen.

Husein blieb bis gegen Abend bei uns. Ich saß mit Aïd, Muhammed, unsren Dienern, beim Kaffe und der Pfeife nieder, und als Husein beim dunkelnden Abend auf seiner Stute davonritt und sein funkelndes Gewand noch im Dunkeln sichtbar war, wurde ich unwillkürlich an die alten Wüstenhelden erinnert, deren Bild mir aus den arabischen Dichtern deutlich vorschwebte.

> Auf dem Schrecken ritt er einsam, kein Gefährt
> Ihm zur Seite als schartenvoll allein ein Schwert.

Ruhig zogen wir am folgenden Tage das weite, wüste Thal einige Stunden entlang, den Südwind,

welcher die Staubwolken unter den Füßen der Dromedare einhertrieb, zuerst gar nicht beachtend. Zwar mahnte Aid alle Thiere nah aneinander zu halten, doch war das bei ihrem verhungerten Magen nicht möglich, der sie alle Augenblicke an die Gesträuche fesselte. Plötzlich aber erhob sich der Wind mit Gewalt, die hochaufgetriebenen Staubwolken hüllten dicht uns ein, man sah nicht mehr seinen Nebenmann, Himmel und Sonne waren uns nicht mehr sichtbar. Ein Augenblick genügte, uns unserer Sinne fast zu berauben und uns fast lebendig zu begraben. Alle Bilder eines Sandsturmes traten uns mit gräßlichen Farben vor die Augen.

Mein unwilliges, böses Thier fiel nieder, und ehe ich es durch Schlagen und Stoßen wieder auftreibenkonnte, befand ich mich allein in der Wüste, von den schrecklichen Sandwolken rings umgeben, ohne einen Tropfen Wasser, ohne einen Bissen Brod. Wie die Gefährten wiederfinden, da man nicht ein paar Schritte weit sehen konnte! Alle Sinne fast stumpften sich ab, Auge, Ohr, Nase, Mund, alles füllte sich mit dem gräßlichen feinen Sandstaub. Es galt alle Geisteskraft aufbieten, in diesen peinlichen Minuten ruhige Ueberlegung zu behalten. Ich trieb das böse Thier der Richtung nach, in der ich die Gefährten wähnte. Gestoßen und geschlagen, eilte es vorwärts, auch in Angst, die Karavane wiederzufinden. Ich glaubte, daß ich den Zug schon hätte einholen müssen, vergebens spähten die Augen und das abgefeuerte Pistol blieb ohne Antwort. Ich mußte vorbei geeilt sein, und schlug daher eine Querrichtung ein; wieder vergingen einige peinliche Minuten, und ein zweiter Schuß blieb unbe-

antwortet. Ich mußte zum dritten Mal die Sandmeer-enge kreuzen, es blieb mir nur noch ein Schuß, fehlte auch dieser, so hatte ich kein Mittel mehr, die Genossen wiederzufinden. Mit zitternder Hand schoß ich, da erhielt ich Antwort. Aïd hatte mein Zurückbleiben gemerkt, er hatte hinter der Karavane gewartet, mit herzlicher Freude fand er mich wieder. Die Wüste, rief er, hat schon manchen begraben, aber der Tag deiner Bestimmung ist noch nicht gekommen.

Nur mit Mühe gelang es nun seinem Beduinenscharfsinn die vorgeeilten Begleiter wiederzufinden. Durch Schießen sammelte sich die Karavane. Die Thiere wurden abgepackt, und ein kleines Zelt hinter einem starken Strauch aufgeschlagen. Wir hofften hier einigen Schutz zu finden, während die Beduinen unter den Büschen oder hinter kleinen Anhöhen sich niederlegten, um sich so gegen den Treibsand zu schützen. So schauten wir den vorüberziehenden Sandwolken zu', je alle fünf Minuten wieder aufstehend, um die über uns gesammelte Sandlage abzuschütten, und uns nicht lebendig begraben zu lassen. Es war dies kein Sandsturm, sondern nur ein Sandtreiben des Südwindes gen Norden. Die Aussichten waren jedoch unter diesen Umständen ziemlich traurig für uns; dauerte dieser Wind mit seinen Sandwolken mehrere Tage, so war nicht daran zu denken weiter zu reisen, und eben so schlimm war es, wenn der Südwind sich zum Nordwind umwandelte, da dann die Sandwolken, die uns jetzt eben erst im Rücken angriffen, wieder in's Gesicht zurückgeflogen wären.

Wir hätten in dem einen und dem anderen Falle

jedenfalls Akaba wieder zu erreichen suchen müssen, um dann den Weg, der östlich hinter dem Gebirgsrand von Akaba nach Petra hinaufführt, einzuschlagen. Aber wie nach Akaba kommen, in diesen und durch diese gräßlichen Sandwolken?

Glücklicher Weise legte sich der Wind am Abend; wir sahen wieder den klaren Himmel, wir konnten ruhig unsere Zelte aufschlagen, um uns einigermaßen von dem unfreiwilligen Sandbade zu reinigen.

Aïd's Benehmen am heutigen Tage hatte mich sehr für ihn gewonnen. Er hatte für mich, einen Fremden, Alles gethan, was möglich war, und seiner selbst nicht geschont; er hatte mit großer Ueberlegung die zerstreuten Karavanen wieder zusammengebracht. Ich saß daher des Abends freundlich bei ihm nieder, er theilte mit mir gastfrei ein Stückchen Brod, das man so eben gebacken und nahm später etwas von meinem Mahle zu sich. Kaffee und Taback vollendeten den Genuß der Gastfreundschaft. „Wo sind denn Eure Zelte aufgeschlagen," fragte ich. „In den Gebirgen," war seine Antwort. „Aber warum wohnt Ihr nicht hier in der Ebene?" „Der Löwe schlummert nur in der Gebirgshöhle, wenn er auch der Wüstenkönig ist!" „Doch gehört nicht auch dem Beni Sachr die Wüste?" „Nein," erwiderte er, „sie können sie nicht mit ihren Pferden beherrschen." „Der Pferde Hufe sind schneller als eurer Kameele Läufe." „Das wohl," erwiderte er, „doch wir haben dort auf den Bergen unsere Wacht, kommen sie nieder in die Wüste, stürzen wir uns von den Bergen auf sie, und in der Wüste verrinnt ihr Blut." „Wollt ihr euch denn nie versöhnen?" „Das

Blut zwischen uns ist viel, jedes Haus von uns hat Rache zu fordern." „Wie lange schon bekriegt ihr euch?" „Wir erbten die Fehde von unsern Vätern." Wohl dachte ich, ist die Wüste nicht schrecklich genug? ist sie nicht so schon die Heimath des Todes, muß noch die Wuth des Menschen sie gräßlicher machen? Bleibt jenes Rachefeuer, das schon vor Muhammed die arabischen Stämme verzehrte, ewig lodern? „Doch," fuhr ich fort, „ihr habt Heerden, Milch und Fleisch in eurem Besitz, aber wer giebt euch Mehl zu Brod, und Kleidung für den Körper?" „Wir schützen und versorgen die Hadsch Karavane. Die frommen Pilger müssen uns Brod und Kleidung geben, daß wir ihnen das Leben erhalten; auch verkaufen wir Vieh nach Akaba."

Am andern Morgen brachen wir früh sechs Uhr auf und zogen wieder das breite Wüstenthal entlang. Von dem starken Regen, der diesmal im Winter gefallen war, waren die Wüstensträucher dichter und voller aus der kargen Sandebene emporgeschossen und boten den Kameelen reichliche Weide.

Um halb zwölf Uhr erreichten wir einen grünen Platz, welcher von einigen Datteln überschattet und mit Schilf überwachsen war. Doch wie lieblich immer dieser grüne Teppich im Trauerschooß der Wüste war, so hielt man hier doch nicht länger an; denn das Wasser dieses salzigen Sumpfes ist widerlich, wogegen ein Quellort etwa eine halbe Stunde weiter nördlich, den Kameelen frischere und bessere Tränke bot.*) Auch am folgenden

*) Der von Akaba aus Reisende hält hier gewöhnlich bei der Ain el ghadhjan am Abend an. Wir erreichten diese Stelle erst am

Tage bot zuerst bis gegen Mittag dies weite weißliche Thal immer nur denselben Anblick. An seinen beiden Seiten zogen sich die nebelumschleierten Gebirgsvorsprünge das Auge ermüdend, entlang; aber nach etwa vier Stunden schien die Wüste ein anderes Ansehn zu gewinnen: hohe Sandhügel, die mit vielem Gebüsch bewachsen waren, erhoben sich vor unserem Auge.

Aïd sprang vom Dromedar und schlich ganz behutsam, tief gebückt und fast auf dem Leibe kriechend, hinan, verbarg sich hinter einigem Gebüsch und durchspähte mit seinen Adleraugen die ganze Gegend. Erwartungsvoll verweilten wir einige Minuten am Berge, dann aber winkte er uns, und die Karavane nahm ruhig ihren Fortgang. Es ist hier quer durch das bisher öde Thal eine Sandhügelreihe, die mit vielen Gebüschen bewachsen ist, gezogen. Dies ist die einzige Höhe, in der von uns durchzogenen Ebene, und deshalb kann man von hier aus weithin spähen. Diese Hügelreihe erscheint als die Wasserscheide in dem W. el Arabah. Die Beduinen zertheilten sich durch die Büsche, und hielten ihre schlechten Luntenflinten bereit. Ich glaubte, es gelte einige versteckte feindliche Spione hier aufzusuchen, und wollte mit meiner Flinte auch meine Schuldigkeit thun. Doch wie groß war mein Erstaunen, als ich hier hinter den Büschen ein paar, aus meiner Heimath mir wohl bekannte Buschbewohner enteilen sah, ein Geschrei „idhrib el arnab“ „schieße den Hasen“ machte mir Alles klar. Als ein unschädlicher

---

dritten Tage. Den ersten Tag reisten wir zwei Stunden, am zweiten Tag zwei Stunden und am dritten Tage sechstehalb Stunden.

Sonntagsjäger war ich so erstaunt über das plötzliche Erscheinen dieser Thiere an diesem Orte, daß ich den Schuß versäumte und von den Beduinen höchlichst ausgelacht wurde. Sie baten mich ganz artig, ihnen doch mein Pulver und Blei zu überlassen, doch ich erwiederte stolz: „Wir Franken schießen nicht so unschuldige Thiere, unsere Kugeln sind für Löwen, Hyänen und Feinde." Das rettete einigermaßen meinen kriegerischen Ruf, der bei dieser Hasenaffaire gar sehr auf dem Spiele stand.

O ihr seid Helden, sagten sie. O ja, erwiderte ich, schlagen wir uns einmal, müssen viele Tausend das Schlachtfeld decken; wenn bei Euch einige fallen, erhebt ihr schon ein großes Geschrei. Ach, riefen sie ungläubig, viele Tausend? dann gäb's ja nach der Schlacht keine Menschen mehr. So geht es dem Reisenden, spricht er die Wahrheit, glaubt man ihm nicht, erlaubt er sich aber einmal eine Unwahrheit, dann findet er Glauben.

Die Gegend änderte sich auch am folgenden Tage nicht, nur daß bisweilen hier und da in der weiten Sandebene ein spitzer, steiler Berg sich erhob, den Aïd stets mit größter Vorsicht bestieg, um von dort aus durch seine Adleraugen den weiteren Wüstenpfad zu durchschauen. Gegen Mittag bogen die Beduinen in ein Thal ein, das unseren Augen eine liebliche grüne Fläche mit Büschen und Rohrgewächsen bot; eine vortreffliche Quelle, Ain Ghurundel, rieselte zu unseren Füßen, an deren Wasser die Menschen und Kameele sich erquickten. Nachdem wir uns nun wohl eine Stunde auf diesem grünen Teppich ausgeruht und an der klaren Quelle uns ergötzt hatten, setzten wir unseren Marsch fort. Wir waren kaum zwei Stunden geritten, als Aïd, der

neben uns ritt, weit hinausschaute, auch ich bewaffnete meine Augen um seinen Blicken zu folgen, und fragte, was es denn gäbe, „schuf es-sera", siehe die Saat! war seine Antwort.

Ich strengte meine Augen an, und sah wirklich in weiter Ferne eine grüne Borte gezogen, quer über den hellen Wüstenboden hin. Sollte das wirklich Saat sein, sollte der Beduine seine alte Natur vergessen und das Land bebaut haben, oder ist dort eine Art ackerbauende Colonie? Wir kamen näher und sahen wirklich, wie die grünen Halme dem Wüstentode trotzend ihre Spitzen zierlich erhoben, und wenngleich spärlich, doch in gesunder Frische emporkeimten; eine kleine Art Malven, Chubēse genannt, hatte dazwischen vielfach sich eingebürgert und bot den Kameelen gute Nahrung. Die Wüste war hier wirklich bebaut. Unermeßlich war die Freude unserer Beduinen; sie legten sich lang auf die Erde; einige vereinigten sich bei einem Busche zu einer fröhlichen, heiteren Versammlung; andere suchten sich ihr Hemd voll von den Malven-Pflanzen; sie wollten durchaus hier übernachten. Nur durch den bestimmtesten Willen und die ernsteste Ansprache an die Führer konnten wir heute noch drei Stunden Weges zurücklegen. „Ist die Saat Euer?" fragte ich den Aïd. „Ja". „Doch", begann ich wieder, „ihr verachtet ja die Landbebauer und überhebt euch über uns mit dem Wüstenstolze, nun bebaut ihr selbst das Land? Ist euer Beduinen-Adel nicht befleckt? Was konnte euch zu dieser entehrenden That bewegen? „al-dschû'", war die Antwort, „der Hunger, doch ist das Beschäftigung der Weiber, die bestellen das Land mit der Schaufel." „Ernten sie die

Früchte für ihre Mühe?" „Bisweilen; oft verbrennt es die Glut der Sonne, oft begräbt es der Sturm mit den Sandwogen, oft zertritt es der Huf der feindlichen Rosse. Doch wir lauern auf den Bergen, und des Feindes Blut muß dann das Land tränken."

Wir bemerkten jetzt, daß in dem weiten Sandbett des Wadi el Arabah noch ein anderes Bett, eine andere kleine Vertiefung sich entlang schlängelte, bald dem einen Gebirgsrande, bald dem anderen sich nahend. Dieses kleine Bett im großen Sandstrom nannten die Araber el dschib.

Wir machten in der Stille der Wüste Halt, und sahen mit Erwartung dem folgenden Tage entgegen, an dem uns, wie man sagte, der Dschebel Aarûn sich in seiner Nebelkappe zeigen werde.

Als wir am folgenden Tage noch einige Stunden fortgeschritten waren, wiesen die Araber gen Nordost mit dem Ausruf „schuf dschebel Aarûn", siehe den Berg des Aaron. Spähend schweifte das Auge die östliche Gebirgs-Mauer entlang, bis in weiter Ferne, noch im Nebelschleier gehüllt, der Berg des Aaron als der höchste Kegel sich erhob. Der dunkle Gebirgsherrscher, mit seinem Wolkenmantel umhüllt, schaute gebieterisch auf die Ebene nieder, und ringsumher gleich Vasallen um seinen Thron, sind die Spitzen der anderen Gebirgszüge; als hätten die Erdengeister, welche das W. el Arabah mit einer gewaltigen Mauer der Ewigkeit, mit der wilden Gebirgskette im Osten umschlossen, hier in der Mitte das Hauptglied gebildet. Hier haben sie den Gebirgsthron eingesetzt, um den mit der Wolkenkrone geschmückten Herrn dieser Gebirgswacht, nach Norden und nach Süden hin Ehrfurcht gebietend

darzustellen. Der Berg des Aaron beherrscht den Vortrab der Gebirgsherrn von Petra, der bunten Felsenzüge, die den Edomitern zu ihren Felsennestern ihren Schooß darboten.

Die Abrahamiten.

Es ist der Zweck dieser Reisebilder, bei der Betrachtung der Gegenden, welche wir durchziehen, die Pläne der Vorsehung uns zu vergegenwärtigen, zu deren Erfüllung sie gedient haben. Verzeihe mir daher der Leser, wenn ich hier an diesem Punkte, im Angesicht des Berges des Aaron, den wandelnden Fuß ein wenig hemme, um einige Betrachtungen hier anzuknüpfen, die für die Auffassung von der Entwickelung der semitischen Stämme von der größten Wichtigkeit sind. Wir haben in der Einleitung die beiden verschiedenen Sprachstämme den indogermanischen und den semitischen, in dem vorderen Theil Asiens, streng zu unterscheiden gesucht. Von Indien aus, der Mutter aller Geistesbildung, hatte sich gen Norden durch Persien, Kleinasien, nach Griechenland herüber ein Völkergürtel gezogen, der die Entwickelung des Geistes durch die Vermittelung hellenischer Bildung in der Welt begründete; während die Gegenden südwestlich von diesem Völkergürtel den semitischen Stämmen zufielen. Die Anschauung und die Erregungen des Gemüthes bildeten hier die Grundlage zur späteren weltbeherrschenden Religion. In vorgeschichtlicher Zeit wurden die Gegenden unterhalb jenes Völkergürtels durch jene Völkerschicht belebt, die man Canaaniter d. i. Bewohner des Niederlandes nennen mag.

Wahrscheinlich von Nordost einwandernd, hatten die Phönizier an den Küsten sich festgesetzt und im regen Handel ihre Schiffe auf die See hinausgetrieben. Ihr Unternehmungsgeist hatte die Gestade des Mittelmeeres durch Colonien bevölkert. Aber so großartig das Volk uns in den wenigen Spuren in practischer Hinsicht entgegentritt, so blieb doch ihre Religion eine Naturreligion, ihr Geist erhob sich nicht über die Erscheinungen der Natur zu jenem absoluten Gott über der Welt. Nur die einzelnen Naturkräfte verehrten sie. Die schaffende und zerstörende Gewalt der Natur trat ihnen entgegen, und in diesen Gewalten unterschieden sie wiederum das männliche und weibliche Princip. Als schaffende Götter galten Baal, die allgemeine schaffende Naturmacht, und in so fern der höchste Gott: ēl. Die Ascharah ist dessen weiblicher Gegensatz, das empfangende, gebietende Naturprincip, d. h. die Erde und das Fruchtprinzip: ēm. Die zerstörende, aber auch reinigende Gewalt war ihnen das Feuer, Moloch, und dessen weibliche Ergänzung, die keusche Aschtoreth (der Mond).

Schon war die Küste des Mittelmeeres von ihrem regen Handelseifer belebt, schon erglänzten im äußersten Osten die ältesten Gesänge der Veda, schon belebte mit geheimnißvoller Schrift der sinnreiche Egypter die gewaltigen Denkmäler, die er geschaffen, als noch Grabesstille die Steppen bedeckte. Da ward dieses Dunkel wie von einem leuchtenden Stern durchbrochen, im Gedanken von der Einheit Gottes, und eine heilige Harmonie durchtönte die Stille im Gedanken von der Gnade des Herrn. Abraham, das wahre Vorbild des wandernden, gottergebenen Nomaden,

nahm bei seiner Fremdlingswanderung den Gedanken von der allmächtigen Einheit Gottes zu seinem Leitstern, und sein Bewußtsein von des Herrn liebender Gnade ward der Stab, worauf er sich bei seiner Lebenswanderung stützte. Sein Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.

Im südlichen Theil der Gebirgsau Palästina machte er Halt und zu Hebron fand der unstäte Nomade die ersten Spannen festen Besitzes zu einer Grabesstätte seiner geliebten Sarah, der Stamm-Mutter Israels. Das Land der Verheißung, die Gebirgsau Palästina, sollte nach langer Wanderung ihren Kindern die Wohnstätte und Ruhestätte bieten, und der Jordan sollte den Lebensfaden bilden, der die einzelnen Stämme der großen Familie trennte und wiederum verband. Der Jordan bietet den Anfang eines tiefen Einschnittes in die Erdrinde, die in fortlaufender Linie von Norden nach Süden drängt.

Die gen Süden wild vorgestreckten Züge des Antilibanon entsenden aus ihrem Schooße eine schäumende Welle, die ihres wilden Gebirgsvaters würdig mit der Schnelle des Pfeiles und in schreckender Tiefe vorwärts eilt, immer rastlos gen Süden stürmend. Die schnelle Welle des Jordan, die schon an sich einen gewaltigen Einschnitt in die grünen Ränder macht, ist meist noch von Gebirgen rings umgeben; in ewigen Krümmungen eilt der Strom fort, die Hindernisse, die ihm die Berge bieten, mit brausenden Stromschnellen oder in Katarakten umspülend oder durchbrechend, dennoch aber immer gen Süden ziehend. Nur in einigen friedlichen Seen, dem See von Merom und dem viel bekannten See von Genezareth scheint die stürmende Welle einige Augenblicke zu rasten, doch

mit neuer Gewalt bricht sie am Süd-Ende wieder hervor.

So tritt der Fluß als ein gewaltiger aus dem See von Genezareth, und die kühne Expedition des Kapit. Lynch hat uns mit dem tückischen Strom bekannt gemacht, der hier im steinigen wilden Bett dahinrollt. Eine grüne Ebene ist sein Begleiter zu beiden Seiten seines Silberrandes, aber diese Ebene wird überragt von wild romantischen Gebirgsrücken. So zieht sich der tiefe Wassereinschnitt gen Süden fort, bis wo die lebendige Woge in das todte Asphalt-Meer sich stürzt.

Ein Schrecken alles Lebens ist dieses todte Meer, wie eine stille Bleimasse liegt es da, und todtenbleich spiegelt die Sonne ihr Antlitz darin wieder. Rings herum sind die steinigen wüsten Ränder mit todten Baumstämmen bevölkert. Sie riß einst blühend der Jordan mit sich fort, doch in dem Asphalt-Wasser gewaschen, liegen sie da, wie Schreckensbilder von der bleichen Welle gewaschen.

Doch nicht genug des Schreckens. Als wollte die Natur all' ihre fürchterlichen Mächte vereinen, hat sich das todte Meer im Osten mit schreckender, öder Gebirgskette umgürtet. Zu einem wild düsteren Hintergrunde erheben die Berge Moabs ihre schwarzen Häupter, von Nebel noch umschleiert, über das bleiche Todesschauspiel des Asphalt-Sees; sie halten die fürchterliche Todeswacht der ewigen Vernichtung. So hatte dieser Einschnitt, der bisher vom lebendigen Jordan gebildet, die grünen Flächen des Lebens an seinen Ufern ausgebreitet hatte, sich plötzlich zu einem Schauspiel der Vernichtung umgewan-

delt. Das todte Meer bildete den Endpunkt der Lebenslinie dieses Einschnittes und den Anfang des Todesarmes in derselben; denn von dem Südende des todten Meeres beginnt jener Sandstrom des W. el-Arabah, der als ein weißer Faden zwischen den düsteren Gebirgen sich dahin zieht, die einmal gegebene Richtung von Norden nach Süden treu bewahrend, bis er in den Golf von Akaba seine Sandwogen ergießt.

Jetzt scheint die feuchte Schwester der Wüste, das rothe Meer, den einmal angefangenen Faden tosend fortzuspinnen, um als tiefer Meereseinschnitt Asia und Afrika zu trennen.

Dieser gewaltige Streifen, der sich bald grün, bald todtenbleich, bald gelb, bald blau entlang zieht, ist den Geologen ein Räthsel, den Geographen ein interessantes Merkmal und für den Historiker und Sprachforscher ein lehrreicher Fingerzeig. Ist denn die Erdrinde hier geplatzt, und wollte die Natur mit allen ihr nur möglichen Mitteln diese Linie bei allen Schwierigkeiten dennoch behaupten, daß selbst der Schöpfungsengel die verschiedensten Kräfte mit seiner Zauberruthe hervorrief, um nur diesen Einschnitt sicher zu ziehn? Wie sonderbar geht diese Linie parallel dem Meeresgestade, nicht unterbrochen, wie die Wasserlinie an der Küste durch die Völkerbrücke von Suez! Das alles zu beantworten liegt uns ferner, aber dem Fingerzeig, den die Natur uns sinnreich bietet, muß der semitische Philolog folgen und diese Linie als den Lebensfaden der Völker bezeichnen, auf den die Lebensgestalten der Nachkommen Abrahams sich reihen.

Am Nordende in der Gebirgsaue wohnte das auserwählte Volk Israel. Am Südende, wo das Meer einen

mächtigen Arm zwischen die Welttheile erstreckt, hauste gen Osten in weiter Wüste der verstoßene Ismael, und zwischen beiden lagen die Edomiter im Gebirge eingepfercht, die Nachkommen des betrogenen Esau, und darüber gen Norden, jenseits des todten Meeres, die schon in ihrer Geburt geschändeten Nachkommen des Lot, die Ammoniter und die Moabiter.

Während auf der Ostseite die verstoßenen Glieder der Familie wohnten, war dagegen die Westseite der Bildung des auserwählten Stammes geweiht. Es liegt Arabien der Wüste gegenüber Egypten, die grünende Scholle; hierher wanderte schon Abraham und Sarah, hier ward Schutz geboten den hungernden Stämmen durch Joseph, und nach Jahrhunderte langem Weilen führte Mose, in aller Weisheit Egyptens unterrichtet, das Volk in die Wüste. Da liegt die Sinai-Halbinsel, wo Mose den Grund legte des Gottesstaates, den die Hirtenstämme in Palästina sollten begründen, hier liegt dem Gebirge Edoms gegenüber die Stätte langer Wanderung und Prüfung, der Dschebel et-Tih.

Während die wunderbare Leitung des Herrn die Nachkommen vom Kinde der Verheißung heranbildete, und in der Gebirgsau Palästina sich ein Gottesstaat bildete, stürmten die Nachkommen Ismael's unstät durch die Wüste; die in unendlicher Oede Zerstreuten und von einander Getrennten konnte kein engeres Staatenband vereinen. Einige sanfte Klänge ertönen in der Dichtung der Araber, für die Gastfreundschaft und den Heldenmuth doch verklingen diese schnell; denn Rache und Blutfehde erfüllt ihr Herz. Eben so schrecklich, wie die Wüste, eben so wild

ist das Leben des Arabers. Da herrscht kein Recht, als die Kraft seiner Faust; hier kennt man keine Religion, als des Schicksals räthselhafte Schwingen; hier gilt kein Gesetz, als das der Natur.

Es war der Hagar, die schon mit kummervollem Mutterherzen den Ismael verschmachten sah, verheißen, daß er ein großes Volk werden sollte.

Ein großes Land ist jene Wüste, doch heilige Sitte und Ordnung herrscht hier nicht; das Land der Verheißung kann hier nicht sein.

Jahrtausende hatte in derselben Weise der Stamm Ismael's sein Wüstenleben geführt, und dieser Stamm Abrahams war wieder in Vielgötterei versunken; rings um sein Heiligthum in Mecca standen die Götzen. Da gelang es Muhammed, die wilden Horden der Wüste zusammen zu schaaren und sie zum Feuereifer zu entflammen. Es war nicht die moralische Kraft des Religionsstifters, es war nicht seine erhabene Gesinnung, die das gewaltige Werk gelingen ließ: es war der Gedanke von der Einheit und Allmacht Gottes, der ihm als Hebel diente zu der gewaltigen Erhebung.

Der Gedanke von der Allmacht des Herrn greift mächtig in das Getriebe des Weltrades ein; doch soll dieser Gedanke ein belebender werden, muß er mit dem Bewußtsein von Gottes ewiger Liebe sich einen. Die Wolke der Allmacht wird in Israel immer mehr durchglüht von den sanften Strahlen einer neuen Geistessonne, bis in Christo, dem Gottmenschen, die Kindschaft des Menschen zu Gott ward gegründet, und mit dem Bewußtsein der Liebe die Allmacht des Ewigen gedacht ward.

Das war der Segen aller Völker, der dem Abraham verheißen war. Sechs Jahrhunderte nach Christo erhebt sich Muhammed als Vollendung der Offenbarung, als das Siegel der Propheten. Er hat den Gedanken von der Allmacht des Herrn, aber das Bewußtsein seiner Liebe kennt er nicht. So zerrissen, wie der Stamm Ismael's vor ihm war, eben so getrennt bleibt er ferner; denn die Folge von der Bruderliebe ist seiner Religion fremd. Der Heiland hatte am Kreuz für seine Feinde gebetet und der Menschheit zugerufen: „So ihr in meiner Liebe bleibt, seid ihr in Wahrheit meine Jünger." Jener Prophet in Ismael aber predigte die Rache und das sinnliche Paradies; er war selbst der Rachesüchtige, der Wollüstling; Mord und Raub scheute er nicht. Es gelang ihm, die Horden, wie eine Lavagluth, auf die gebildete Welt zu schütten, um die entarteten, die Liebe vergessenden Christen zu strafen. Ein großes Volk ist Ismael geworden, aber das Volk der Verheißung ward Ismael nicht!

Muhammed redete wie mit Feuerzungen der Engel und hatte einen Glauben, daß er Berge versetzen mochte, aber er hatte die Liebe nicht. Wie ein schrillender Schreckenston durchbebte sein Name die Welt, und mit bluttriefendem Schwerdte ward sein Name gepredigt. Eine furchtbare Lehre gab Muhammed, aber die Lehre der Verheißung, die Lehre der Liebe war es nicht!

So ist das Land, die Sitte, die Geschichte und die Religion der beiden Brüder, des Sohnes der Verheißung und des Sohnes des Fleisches, die Bestätigung der biblischen Wahrsagung; so war das Lebensdrama am nördlichen und südlichen Ende der semitischen Lebenslinie.

Wir nahen uns jetzt den Sitzen eines anderen Stammes der Familie Abrahams, den Felsenburgen der Edomiter. Jakob erbte den Segen des sterbenden Isaak und die Verheißung des gelobten Landes. Esau hingegen geht in's Gebirge. „Ohne Fett des Bodens wird dein Wohnsitz sein und ohne Thau des Himmels von oben her, und auf dein Schwerdt wirst du leben und deinem Bruder dienen. Aber es geschieht, wenn du dich losreißest, so schüttelst du sein Joch ab von deinem Halse."

Berg des Aaron.

Es war Dienstag, den 20. März 1849 *), als wir in dem Wadi el Arabah von unserer bisherigen Richtung gen Norden mehr gen N.-O. abbogen. Immer mehr enthüllte sich der düstere Berg des Aaron von seinem Wolkenschleier, um auf dem klaren blauen Hintergrund des Aethers seine gebieterischen Kegel deutlicher einzuzeichnen. Es zieht sich eine Art Vertiefung von dem W. el Arabah zum Berge des Aaron, von den Arabern Wadi Daileh genannt, die in ihrem Schooße üppigeren Kräuterwuchs hat. Nur zwei Stunden ritten wir in dieser Richtung, als sich der Pfad zwischen zwei Gebirgsrücken hindurchzog. Es sind dies zwei Vorposten, die das Gebirge in die Wüste vorgeschoben hat. Vom rothen Granit erheben sie sich über die bleichen Flächen des Sandes; wie ein Paar wachthabende, ruhende Gebirgslöwen mit gesträubtem Kamm

*) Wir waren am 16ten am Nachmittag von Akaba aufgebrochen, Die Beduinen rechnen gewöhnlich vier Tagereisen von Akaba nach Petra.

liegen sie da, um die Felsenburgen von Edom an dieser Seite treu zu beschützen. Es waren dies die ersten Proben des zarten rosarothen Sandsteins, die sich uns zeigten, und wiewohl niedrig, hatten sie doch ein gebieterisches Ansehen. Hat der gewaltige Gebirgstiger, der Berg des Aaron bis hierher seine Fänge gestreckt, um seine Herrschaft selbst in der Wüste zu begründen? Auf der Kuppe eines dieser Gebirgsrücken sahen wir eine Grotte, sie war im regelrechten Viereck aus Stein gehauen, drei Fuß breit, fünf Fuß hoch und acht Fuß tief, einem Schildwachhaus ähnlich; denn von hier aus kann man die Wüste weithin übersehen. Eine Inschrift konnte ich nirgend entdecken, die Spuren des Steinmeißels waren aber ganz deutlich sichtbar. Diese beiden Gebirgsrücken leihen noch bis heute den nach den Feinden spähenden Beduinen ihren Schutz. Viele Steinhaufen bezeichneten das Grabmal hier gefallener Wüstenkämpfer. Aïd und Muhammed galoppirten hier kriegerisch mit ihren leichten Dromedaren, ihre Stöcke als Lanzen schwingend, umher.

Der Pfad wurde nach diesen Gebirgsrücken sanft ansteigend, auch zeigte sich schon hier und da eine mehr grüne Stelle, und dies Grün war bisweilen geschmückt durch die hochrothe Mohnblume. Dies war indeß nur eine kleine Vorbereitung zu der Ueberraschung, die uns noch bevorstand; denn nach etwa einer Stunde befanden wir uns im Gebirgsthal Abu Kuscheibeh. Ringsherum an den Felswänden stand in üppiger Kraft der Oleander; blühende Sträuche mit weißen, schönen Blumen überwuchern den steinigen Boden. Zu unseren Füßen lag ein frischer, grüner Teppich, reich gestickt und geziert mit der

rothen Anemone und Mohnblume. Der Gesang der Vögel, das Flattern der schönsten Schmetterlinge, das Gesumme der Käfer vollendete den unbeschreiblichen Reiz für den Wüstenwanderer, der seit länger denn sechs Wochen nur in öden Wüsten und wilden Gebirgsgegenden gewandelt war. Sind wir aus dem Wüstentode plötzlich in ein paradiesisches Leben eingetreten? Ist das die verführische Eingangspforte, die zu den wilden Felsenburgen Edoms führt?

Bald hatte der bezaubernde Reiz dieses Thales uns gefesselt, doch es drängte uns die Erwartung gen Petra zu. Alsbald schloß sich das blühende Thal durch einen steilen, kahlen Gebirgsrücken; hier stiegen wir von den Dromedaren und klommen den steilen Pfad entlang; je höher wir stiegen, desto mehr wurden die umliegenden Gebirgsrücken uns sichtbar; die wilde romantische Aussicht entfaltete sich immer mehr vor unseren Augen, und wir gewahrten Ruinen gen S.-O. zwischen zwei weißen Felsenrücken. Einen viel erhebenderen Anblick hatten wir, als wir den Pfad erklommen; denn da lag unter uns, jäh zu unseren Füßen, eine gewaltige Schlucht, wild zerrissen, das Auge schreckend; doch auf der anderen Seite dieses wilden Gebirgsrisses zog sich in jugendlicher Schöne ein rosa Sandstein-Felsrücken entlang. Die zarte Farbe eint sich hier mit der ehrwürdigen erhabenen Pracht grauen Alters; denn die rosa Felsenwand überdeckte sich mit gigantischen Felskuppen, die sich in drohender, aber schöner Felsenkette durch das Gebirgsmeer entlang zogen. Etwa eine halbe Stunde ging es an dieser Schlucht hin. Wir überschritten den Felsenpaß er Rubaï und von hier ging

es wieder Berg an gen N.-O. Nach einer mühevollen Wanderung von drei Stunden hatten wir den Kamm erreicht.

Je höher wir stiegen, desto mehr entfalteten sich vor unseren Augen die Gebirgszüge unter uns, und als wir die Höhe des Kammes erreichten, ließen wir noch einmal das staunende Auge über die Gebirgslandschaft hinschweifen. Der Anblick ist freilich der eines wilden Wüstengebirges, aber eine Abwechselung wird dem Auge durch das Farbenspiel der verschiedenen Höhenzüge gewährt. Aus dem Gebirgschaos konnten wir deutlich die verschiedenen Höhenzüge unterscheiden; wir befanden uns auf einem weißlichen Kalksteinrücken, uns gegenüber zog sich ein rosa Sandsteinzug mit seinen weißlichen Kuppen in langer Reihe dahin, und dahinter erhob sich ein anderer Höhenzug von weißem Sandstein, als ob er die jugendliche Rosenfarbe seines Genossen mit dem düsteren Bleich grauen Alters umzingeln wollte. Ein Heer von Gebirgsgiganten scheint in verschiedenen Reihen aufmarschirt, um in ihrer Wildheit die Augen des schwachen Menschengeschlechts zu erschrecken und eine ewige Grenze zu ziehen zwischen den östlichen Steppen und den westlichen Wüsten bis zum Gestade hin. Das sind die Gebirge des Seïr, d. i. des Rauhen, der seinen wilden Nachkommen, den Horiten, d. i. den Höhlenbewohnern, diese Wohnsitze bestimmte, 1. Mose 36, 20., damit sie, im rauhen Gestein aufgewachsen, eine rauhe Stirn ihrem Schicksal böten, bis die Nachkommen Esaus, des Jägers, hier ihren Fuß haften ließen, um allmählich über jene Höhlenbewohner die Herrschaft zu gewinnen und hier im Gebirge

in den frisch bewachsenen Gebirgskesseln das Land zu finden, in dem sie sich kümmerlich nähren konnten *).

Von diesem Kamm aus senkte sich allmählich der Pfad, bis wir nach einer Stunde auf einem grünen Teppiche, am Fuße des gewaltigen Berges des Aaron, Halt machten. Wir hatten bei diesem Wege wohl bemerkt, daß zwischen den öden Bergen doch Zeichen einstiger hoher Kultur nicht zu verkennen sind; denn der flache Einschnitt im Gebirge, an dem wir den Pfad herabzogen, war gar sorgfältig terrassirt, um so das herabströmende Wasser einige Zeit aufzuhalten und der wenigen steinigen Erde die gehörige Nahrung zu gewähren. Ungeduldig warfen wir uns auf unser Lager, als der Mond mit seinem goldenen Sternenheer den dunkelnden Himmel über den wilden Gebirgsspitzen erleuchtete, und den düsteren Gebirgsriesen, den Berg des Aaron, auf dem der große Gesetzgeber seinen Bruder verscheiden sah, mit dem aus Mondstrahlen gewebten klaren Aethermantel umhüllte. Lange währte es, ehe das staunende Auge sich von dem düsteren Felsentheater, das so feenartig sich erhellte, trennen konnte und wir den ernsten Mahnungen Gehör gaben, uns zu unserer Anstrengung für morgen durch kurzen Schlaf zu stärken.

---

*) Vgl. 1. Mose 36. Zunächst herrschten die Könige Edoms neben den Stammhäuptern der Horiten, wodurch sich der Widerspruch erklärt, daß die Edomiter, 4. Mose 20, 14—21; 21, 4. Richt. 11, 17, 18, den Hebräern den Durchzug verwehren, die Esaviten ihn aber gestatten, 5. Mose 2, 4—8, 29. Die Edomiter erbeben im Gesange Moses, 2. Mose 15, 15. An den König von Edom sendet Mose vergeblich Gesandtschaften, den Durchzug zu erbitten, 4 Mose 20, 14. Später galt aber der Name Edomiter allgemein. Vgl. Rosenmüller's biblische Alterthumsstudien III. 65—76.

Ein kräftiger Imbiß stärkte uns zu dem schweren Werk und gleich nach dem Frühstück stiegen wir hinan, nachdem wir die Lastkameele nach Petra vorauf gesandt, unsere Dromedare aber an einem anderen Ende des Dschebel Aarun auf uns warten ließen. Wir hatten zuerst geglaubt, es werde nur ein spitzer Kegel sein und mit einer Anstrengung werde Alles gethan; doch darin hatten wir uns getäuscht, mehrere Absätze waren zu erklimmen, und dann zog sich der Pfad, oft schlangenförmig an Tiefen entlang. Der an sich schon rauhe, steile Weg ward noch unterbrochen durch viele Steinhaufen, welche das von den Arabern hier zur Ehre Aaron's vergossene Schafblut bedeckten. Bei jedem Absatz hatte sich ein Theil des Vorhangs von dem grausen Felsenschauspiel vor unseren Augen aufgerollt. Nach zwei Stunden erreichten wir das letzte Plateau dieser gewaltigen Felsenterrasse, auf dem sich die letzte Kuppe mit jäher Steile erhob. Auf diesem Plateau, an der westlichen Seite, gewahrten wir die Ueberreste eines großen Gebäudes, das seine Façade nach dem W. el Arabah einst wenden mochte. Die letzte Kuppe des Berges des Aaron ist tief eingerissen, und dieser Spalt hegt in seiner Tiefe einen Wasserbehälter, der mit wohlgewölbten Bogen überdeckt ist. Auch hier hat die kunstreiche Hand des Menschen in diesem Felsenriß sich angebaut, ein grünender Baum hatte in die Spalten sich eingedrängt und sog aus diesen Wassern kräftige Nahrung; frisch grünend strebte der schlanke Stamm an der Felsenwand entlang, den wilden Gebirgsschooß zu schmücken.

Nach einer halben Stunde erreichten wir die Spitze, auf der ein muhammedanisches Grabmal, dem Gedächt-

niß Aaron's geweiht, steht; das Gebäude bietet durchaus nicht viel Interessantes, eine muhammedanische Kuppel überragt und verunziert die auf festen Bogen gebaute, kleine Kapelle, sie scheint christlichen Ursprung zu verrathen. Unbeholfen steht an der einen Seite das Grab des Aaron, ein ungestaltetes, arabisches Grabmal mit den zwei aufrecht stehenden Steinen zu Kopf und Fuß, der vordere Stein bietet eine sehr gewöhnliche Inschrift mit dem Glaubensbekenntniß.

Mit heiliger Andacht führen die Araber eine düstere Stiege hinab und zeigen die nach Mecca gerichtete Stelle des Grabes Aaron. Zwei alte eiserne Gitter hangen nur noch matt in ihren Angeln, anstatt den heiligen Platz zu schmücken. Mein Reisegefährte, Mr. Blaine, machte mich darauf aufmerksam, wie auf der einen Seite die Treppe zugemauert erscheint; wahrscheinlich war das ein älteres Grab, das die heilige Richtung nicht genau beobachtete. Man bettete die vermeintliche Asche des islamitischen Propheten Aaron nach der heiljgen Gegend zu um. Diese Stellen sind daher nur für den frommen Muhammedaner von Interesse. Den gebildeten Wanderer drängt es heraus, das Gebirgstheater unter sich zu beschauen.

Von N.-O. zieht der graue Sandstein eine vieldurchbrochene, gezackte dunkle Mauer, daran schließt sich gen S.-O. der rosarothe Felsenrücken von Petra in seiner jugendlichen Feenschönheit, gen Süden zieht ein weißer Gebirgszug, die dritte Grenzlinie, und im Westen liegt der weiße Sandstreif des wüsten W. el Arabah, in dem der Wind die Sandwogen ungestüm einhertreibt. Das scheinen die mächtigen Züge zu sein, mit denen die Natur das furcht-

bare Schlachtschauspiel der Himmelsstürmer hat umgürten wollen. Rings um die gewaltige Kuppe des Dschebel Aaron ragen in wildem Gewirr die verwitterten weißlichen Häupter der Gebirgskegel hervor, von den dunklen Schluchten zwischen ihnen in düsterem Kontrast durchzogen. Der Berg des Aaron ist der Knoten, um den die wirren Fäden der Bergspitzen sich schlingen; er ist der Tyrann, der im Bewußtsein seiner Höhe auf die steinernen Riesengesellen herabschaut.

Wollte es ein Maler unternehmen, mit seinem schwachen Pinsel ein Chaos darzustellen, in dem die Elemente mit einander kämpfen, und das Feuer die Steinadern aus der ruhenden Erde hervortreibt, um sie mit zerstörender Wuth in Tausende von Spitzen zerbersten zu lassen, er müßte diese Gegend zum Modell sich wählen. Die Phantasie kann es hier versuchen, sich die Welt der Unordnung vorzustellen. Als der Schöpfungsengel die ruhenden Kräfte der Welt entfesselte, und diese mit eigener Macht die Welt sich unterwerfen wollten; als die Berge gen Himmel strebten und die Wellen die Tiefen durchbohrten; als das Feuer mit glühenden Adern die Grundfesten durchwühlte, und die Luft in wildem Sturm das Gestein zerriß, da, scheint es, entfuhr hier dem Schöpfungsengel ein Schrei des Entsetzens über die wilden Mächte, die er entfesselt, und im bleichen Entsetzen erstarrte diese Gegend. Ein wild gezackter Steinwald streckt die Spitzen hier hoch empor, um rauhen Menschen, die der Hand des Herrn sich nicht fügen, den Adlern gleich, zum Felsennest zu dienen. Eine lebendige Erklärung zu Obadja's Wort, das er den Edomitern zurief: „Der Trotz deines Herzens

verführete dich, weil du auf Felsenhöhen wohnest, auf deinem erhabenen Sitze du sprichst in deinem Herzen: „„Wer stürzet mich herab zu Boden?““ Ob du wie der Adler erhöhest und zwischen die Sterne setzest dein Nest, von dannen stürze ich dich herab, spricht Jehovah.“

Wir stiegen nieder, den Geist ganz versetzt in die lebendigen, höchst poetischen Schilderungen der Propheten, die mit ihrer Feuerzunge den Hochmuth der rauhen Gebirgsverwandten zu strafen wußten.

Petra.

Wir fanden unsere Dromedare an einer anderen Ecke des Berges, die wir alsbald bestiegen, um nun nach Petra einzuziehen. Das Thal, welches wir hinan ritten, war sanft ansteigend und bot auf seinem Grunde eine liebliche Wiese. Das frische Grün war mit dem Roth der Anemone geschmückt. Das Auge staunte die Felsenreihe entlang. Es war nicht eine Felsenwand, wie wir bisher stets geschaut, auch nicht Bergspitzen, die sich an den Pfad scharf herandrängen, sondern in größeren Bogen ziehen sich die Gebirge entlang und auf den gewaltigen Felsenringen sind die Felsenmassen in immer kleineren Kreisen aufgethürmt, indem noch die oberste Spitze eine lieblich gewölbte Kuppel bildet. Denke man dazu die schöne Farbe des Sandsteins, das reine Grau, oder das liebliche Rosa, in verschiedenen Schattirungen, so wird man mit dem Wanderer fühlen, daß hier die Natur ihre gewaltige Größe mit lieblicher Schönheit vereint hat. Es

ist eine Reihe von gewaltigen Felsendomen, die hier sich aneinander reihen als ein ewiger Prachtschmuck der schönen Bildnerin, Natur.

Die von der Natur so erhaben an einander gereihte Prachtkettte wurde allmählich belebt durch Gebilde der Menschenhand; denn die im eilenden Zeitlauf vorüberschwindenden Menschengeschlechter wollten ihre Vergänglichkeit aus der Vergessenheit erretten, indem sie sich in die ewigen Grundfesten der Erde mit Künstlerhand einmeißelten. Gerade die Form, welche in Egypten den Zeiten am meisten getrotzt, fanden wir hier wieder. Es war die abgeschnittene Pyramidalform, die man hier dem Stein eingezeichnet hatte. Die in der Steinfläche eingegrabenen Seitenpfeiler erhoben sich in einem, nur ein wenig vom rechten abneigenden spitzen Winkel, und in einer Höhe von ungefähr dreißig Fuß waren die einander nur sanft sich zuneigenden Pfeiler durch feingezogene, gerade Querlinien abgeschnitten. Ueber diesen verzierenden und begrenzenden Querlinien waren oft über den beiden Außen-Viertheilen je drei Stufen in rechten Winkeln und gleichen Schenkeln dem Steine eingezeichnet. Innerhalb des von den beiden Seitenpfeilern und den eingezeichneten Querbalken umgrenzten Vierecks, fand sich eine einfache Pforte, durch die man in ein einfaches, viereckiges Steingemach trat. Bisweilen war auch ein hervorspringender Felsblock zu einer abgestumpften, steilen Pyramide umgewandelt und bot in seinem Schooße ein solches Steingemach. Oefter sah man in einem, so dem Felsen eingezeichneten Viereck den Raum getheilt, mit zwei Thüren in zwei Stockwerken.*)

*) Vgl. auf der Karte Nr. 1: nabatäisches Grabmal.

Das Thal war sanft ansteigend, bis wir auf der höchsten Erhöhung desselben eine einzeln stehende Säule gewahrten, die aus mehreren Stücken gebildet wird. Diese Säule bezeichnet den Eingang in die Felsenstadt Petra; denn alsbald sahen wir ringsherum in beiden Felsenwänden die viereckigen Oeffnungen zu den Felsenkammern. Die schroffe Felswand ist höher und niedriger ganz durchbrochen von solchen Thüren; das sind die Oeffnungen zu den Felsennestern, deren die Schrift erwähnt. Wie sind sie da hinauf gekommen, die wilden Edomiter, waren denn die Füße der Bergbewohner beschwingt? Wer mag uns hier herunter reißen, dachten sie trotzend, wer hat die Schwingen des Adlers? Doch die Hand des Herrn war gewaltig über sie. Er hat die in ihrem Stolze sich hochwähnenden herniedergerissen. Ihre Felsennester sind geblieben, doch ihre Geschlechter sind vernichtet. Erfüllt ist des Propheten Jesaia Wort: „Es schießen Dornen und Disteln auf in ihren Palästen, es wird eine Wohnung der Schakale, ein Gehöft für die Strauße.“ *)

Kaum erholen wir uns von unserem Staunen, als schon wieder andere Gestalten uns aus unseren Gedanken reißen. Noch ein paar Schritte thun die Dromedare, da liegt vor uns eine Ebene, die zwar mit Gestein übersäet ist, dennoch aber als ein grünender, mit Blumen geschmückter Teppich uns zu sich einladet. Das war die Trägerin der einst weltberühmten Stadt Petra; das war einer der Strahlenpuncte in dem Ruhmgeschmeide der stolzen Roma. Durch die ganze Welt waren die sieggekrönten Adler Roms geflogen, aber die sonst so harte

*) Vergl. Karte Nr. 1.: W. Musa.

Stiefmutter Arabien hatte durch ihre Sandwogen und ihre Felsenkränze ihre Kinder stets treu beschützt. Im zweiten Jahrhundert nach Christo erst gelang es, unter Trajan, den römischen Adlern, sich in diesen Felsenburgen festzusetzen, und mit übertriebenem Stolze rühmten sich die Kaiser der Weltstadt, daß nun auch der wilde Sohn der Wüste und das rauhe Kind des Gesteines seinem Scepter sich beugen müsse, während doch nur der äußerste Steinrand Arabiens Roms Macht anerkannte. Seine stolzen Worte wollte Hadrian mit unvergänglichen Zügen dem Stein eingraben, und mit den Denkmälern seiner Kunst ist die lange Reihe der Felsenwände geziert.

Die Fläche im Gebirge wird von allen vier Seiten durch Felsen eingeschlossen. An der Ost- und Westseite ziehen sich die großen Gebirgsketten in sanften Bogen entlang, während im Norden die Ausläufer der Gebirge in tieferen Kreisen in die Fläche eindringen; im Süden, von welcher Seite wir in die Ebene traten, ist nur ein kleinerer Höhenzug, doch erhebt sich ein erhabener Gebirgsrücken dem unteren Rande der Ostkette gegenüber, und geht der Hauptkette parallel. Immer näher treten die Felsen zusammen, bis nur die schaurige Felsenschlucht es Sīk, im Süd-Osten, in wildromantischer Schönheit sie von einander trennt.

Es ist die sanftgewölbte östliche Gebirgskette, welche der Römer sich ausgewählt hatte, mit dem Griffel der Kunst sich im Stein hier einzugraben. Eine ganze Reihe von Denkmälern zeigt ihre Façaden in dem sanften Rosasandstein; sie beginnt mit dem großartigen Denkmal, welches aus drei übereinandergethürmten Säulenrei-

hen besteht: die untere Reihe bietet vier Pforten, von denen zwei mit Bogen überwölbt, die anderen zwei mit schlanken Dreiecken überdeckt sind. Zwischen den Pforten, die ihr Dach auf je zwei Säulen tragen, steht noch eine andere, um in Gesammtheit mit den anderen die scheinbar aufgelegte Last zu tragen; denn über den Pforten ist eine Querlinie in dem Stein gezogen, und auf diesem in dem Stein eingegrabenen Querbalken stehen in ewiger Jugendpracht, gleichartig und gleich schön, achtzehn schlanke Säulen in gleichen Zwischenräumen aufgestellt. Als gleiche Geschwister der Kunst scheinen sie vereint, um in lieblicher Reihe des Menschen sinnvolle Künstlerhand als Herrscherin im grausen Gestein darzustellen. Die liebliche Mittelreihe wird wieder geschlossen durch eine wohlgezogene Querlinie, auf der man begonnen, eine dritte Reihe Säulen im Stein einzuzeichnen. Die Mittelreihe steht da in voller Reihe, um die scheinbar darauf gestützten Obersäulen sicher zu tragen. Aber es scheint, daß die wilden Gebirgstitanen das zarte Gebild schwacher Menschenhand in ihrem rauhen Naturwerk nicht hätten leiden wollen, nur eine kleine Zahl von der dritten Säulenreihe ist zu schauen; denn gleich daneben ist die Felswand wild durchklüftet, und dicht neben dem Werke ordnender Menschenhand ist das ordnungslose Spiel der Zerstörung. Ist das ein Pallast für den hier thronenden Gebirgsgeist? Ist der Feen Königin hier eingezogen? so möchte man fragen, je nachdem man die erhabene Pracht oder die Zartheit der in Rosa eingegrabenen Gebilde betrachtet.

Dicht daneben ist ein halb verwittertes Kunstgebilde. Eine Reihe von sechs Säulen trägt das dreieckige Giebel-

bach; darauf erheben sich drei kleinere Gebilde; zu jeder Seite ein viereckiger Säulenschrein, und in der Mitte eine Wölbung, einer runden Laterne vergleichbar. Diese Form kehrt öfter und in vollendeterem Maaße in Petra wieder.

Gleich darauf folgt an derselben Seite eine Bergeshöhle, zu der eine erhabene, in den Stein gehauene Pforte zum Eingang dient. Zwei Pfeiler tragen den Querbalken, auf welchem als einfache Verzierung die gleichschenkligen rechten Winkel je drei zu jeder Seite eingegraben sind.

Kaum daß sich dies dem Wandrer zeigt: gleich dahinter steht schon ein anderes, viel größeres Denkmal im Stein eingearbeitet. Auf Gewölben leiten dort von beiden Seiten Säulenreihen zu einer Rosasandsteinfläche, in der vier gen Himmel strebende Pfeiler eingearbeitet sind. Ein schlankes Dreieck überdacht sie, und auf der Spitze des Dreiecks steht eine fein gearbeitete Urne. Sie scheint gleichsam auf der Spitze zu schweben als die vollendete Höhe des ganzen Gebildes, als ob sie eine Gedächtniß-Urne wäre für die geschwundene Pracht. Auf schwindelnder Höhe sah sie unter sich Völker entstehen und vergehen. Sie hätte sich mit Thränen füllen mögen über das wandelbare Geschick; denn wie sie einst niederschaute auf die Herrlichkeit Petra's, so sieht sie jetzt nur Trümmer und Verwüstung.

Verfolgen wir diesen Gebirgsbogen weiter, so bemerken wir, daß von hier an, ihm gegenüber, ein anderer Gebirgszug entlang geht. In den wunderbarsten Tinten malt sich der Felsen bald dunkler, bald heller, und oft ist das Rosa mit dunkelrothen, weißen und anderen Farben durchzogen. Wir sehen auf beiden Seiten die Sandsteinfelsen unregelmäßig durchbrochen, und hinter der hellen

lieblichen Rosafläche tritt uns der düstere Höhlengrund entgegen. Der Geist der wilden Edomiter scheint von hier aus uns entgegenzuwehen. Als die Löwen in den Felsenhöhlen, als die Adler in den Felsennestern erscheinen uns die rauhen, Jehovah trotzenden Kinder Esau's noch in ihren Grabeswohnungen.

Diese Felsen erklären uns die Worte der Schrift, Jer. 49, 16.: „deine Fruchtbarkeit verführte dich; der Trotz deines Herzens, weil du auf Felsenhöhen wohnest und Berggipfel inne hast. Ob du wie der Adler dein Nest erhöhst, von dannen stürz ich dich herab, spricht Jehovah. Und zur Wüste wird Edom: wer vorüberzieht vor demselben, wird sich entsetzen, und spotten ob all seinen Plagen." Der Herr hat Gericht gehalten mit ihnen. „Gleich der Umkehrung von Sodom und Gomorra, und all ihren Nachbarn, spricht Jehovah, wird daselbst kein Mann wohnen und darin kein Menschensohn weilen." Oede und leer stehen die schreckenden Felsenhäuser, und nur düstere Grabesschatten scheinen aus ihnen uns entgegenzuschweben. So war der Geist ganz beschäftigt mit den wilden Felsenbewohnern und der wörtlichen Erfüllung jener Wahrsagung des glühenden Prophetenmundes, als wir plötzlich den westlichen Felsenrücken in einem großen Bogen sich dem östlichen nahen sahen.

In diesem Bogen ist der Fels zu vielen Bänken ausgemeißelt. Dreiunddreißig solcher Steinbänke zeigen sich noch im Halbkreis, theils ganz erhalten, theils durchrissen, und die oberste Bank zählte noch neunzig Schritt. Der Halbkreis umschließt unten eine Fläche, die jetzt freilich von Grün überwuchert und von Steinen zum Theil bedeckt

ist. Das ist das römische Theater. Von den Scenen aus dem alten Testament tragen uns die Gedanken zu den Bildern des römischen Volkes, als ob ein wildes Geschlecht dem andern hier folgte. Wie romantisch liegt doch dies Theater! Der rosa Sandsteinkessel ist rings durchbrochen von Grausen erregenden Felsenhöhlen, und hier fanden im Theater vor den Augen des Volkes die Darstellungen des römischen Heldenlebens statt.*) Ein ernster Charakterzug geht durch die Erscheinungen von Petra; den Felsenburgen seiner Heimath entsprechend bildet sich der Charakter des Menschen.

Rechter Hand sind beide Sandsteinrücken dicht aneinander gedrängt, und nur ein wilder Riß, eine kühne Schlucht trennt noch die Felsen von einander. Doch, als ob die Steinriesen grollten, daß man die Einigung ihnen wehrte, thürmen sie auf gewaltige Felsenmassen, einen Vorsprung wilder, als den anderen; eine Kluft jäher, als die andere; eine Kuppe düsterer, als die andere. Die Spitzen setzen ihre verwitterten Felskuppen auf, und dazwischen ist die furchtbare Schlucht, das W. es-Sik.

Vom Theater aus gen Süd-Osten treten wir ein in die jähe Schlucht, nur ein Riß im Gebirge scheint dieses Thal zu sein; rechter und linker Hand erheben sich die Felsenwände furchtbar gezackt und drohend sich überwölbend, das sonst durch die Sonne so lieblich erleuchtete Rosa wandelte sich, der Beleuchtung nur spärlich geöffnet, zu dunkleren Farben. Das Bett eines rei-

*) Es ist ein Irrthum, bei diesem Theater an die Gladiatoren-Kämpfe zu erinnern, da diese nur in den geschlossenen Amphitheatern aber nicht in diesen offenen Halbkreisen der Theater stattfanden.



ßenden Baches, das freilich jetzt trocken war, bildet den Weg, und die von beiden Seiten herabgestürzten Steine liegen in trostloser Verwirrung zu unsern Füßen. Das dunkelrothe Felsenschauspiel wird nur in den Spalten der Felswände durch das dunkle Grün der Oleander-Sträuche unterbrochen. Wir waren ganz ergriffen von dem romantischen Naturschauspiel, als plötzlich die eine Felsenwand rechts abbog und die andere in dem einmal begonnenen Bogen ihn umgab; dadurch ward ein Halbbogen gebildet in der engen Schlucht. — Das Auge schaute ungestörter hinauf zu der in Kuppen auslaufenden Wand des Felsenbogens; denn das Gestein zeigte sich hier in seiner vollendeten Naturschönheit. Wenn aber das Auge an dem Felsenbogen herumwandelt und sich der flachen Felsenwand zuwendet, der wir bisher den Rücken zudrehten, so steht der Wanderer wie festgebannt. Zeigte sich die wilde Macht der Gebirgstitanen in dem Felsenbogen, so entfalteten die Genien sanfter Kunst auf dieser Felsenwand ihr Meisterstück.

Die Schönheit und Weichheit des Materials auf der einen Seite und das wild romantische Naturschauspiel rings herum bot hier eine Stelle zur Verwirklichung eines genialen Schönheitsgedanken, wie wohl nirgend weiter in der Welt. Es galt die hohe Schönheit des menschlichen Gedankens im wilden Treiben der Gebirgswelt einzuzeichnen; es galt ein Bild zu geben von den lieblichen Formen des Lebens in der starren Todesmacht des Gesteins. — Diese Aufgabe löste der Künstler mit bewundernswerther Genialität.

Zum Unterbau meißelte er sechs zarte kunstvolle Säulen aus dem lieblichen Rosasandstein. Die ersten beiden

von jeder Seite enger an einander; in weiteren Zwischenräumen die mittleren. In gleicher Schlankheit, in gleichem Kleide und gleicher Jugendschönheit stehn sie hier im vertrauten Kreise, wie sechs treue Schwestern, sich aneinander zu schließen gegen das Grollen ihres schreckenerregenden greisen Gebirgsvaters umher. Ihre jugendlichen Häupter umkrönte der Künstler mit einer Greifenreihe, und darüber ist im kunstgerechten Giebeldach ein Adler in wohlgezogenen runden Bogenlinien. Zwar ist eine der Säulen von roher Hand umgestürzt, aber die anderen fünf reihen sich doch so lieblich noch aneinander, daß man die fehlende wenig vermißt. Ein Fluch der rauhen Hand, die diese zarte Jugendschöne zu schänden wagte!

Ueber ihren bekränzten Häuptern grub der Künstler eine neue Kunstkette dem Steine ein, die aber nicht in einer Reihe uns entgegentritt. Den Oberbau auf beiden Seiten mit lieblichen Säulen begrenzend, ging er um ein Sechstheil von beiden Seiten der Breite vor, und von hier drang er um eben so viel senkrecht in den Sandstein ein, worauf er wieder auf dem Hintergrunde je um ein Feld vorging; jedes dieser Felder ist von zarten Säulen begrenzt. Nun blieb dem Künstler noch ein Drittheil der ganzen Breite; hier galt es, den Diamanten dem Diadem der Kunst einzufügen.

Hatte der Künstler bisher in geraden Flächen und rechten Winkeln das sinnige Kunstwerk dem Steine eingezeichnet, so vollendete er den Mittelpunkt in Wölbungen und Kreisen. Von der hinteren Felswand aus meißelte er einen Cylinder, den er mit vier Säulen umgrenzte. Der in Wölbungen zugespitzte Deckel des Cylinders trägt

auf seiner Spitze eine volle aus Stein gemeißelte Urne. Das ganze Mittelgebild ist somit der Laterne des Diogenes in Athen zu vergleichen. Eine Blumenguirlande zieht sich über die Spitze der oberen Säulen hin, ein passender Jugendschmuck für die anmuthige Blüthe erhabener Kunst.

Hatte der Künstler schon in der ganzen Anlage den Gedanken erfaßt, die Schönheit der Kunst, die Freude des Lebens hier in der wildromantischen Naturschönheit darzustellen, so tritt das noch deutlicher hervor in den Bildern, mit denen er die zwischen den Säulen befindlichen Flächen belebte. Im Unterbau, zu beiden Seiten des Eingangs, stehen hinter den beiden Säulen zwei Gebilde, männliche Kraft und Rittertugend darzustellen; kräftige Jünglinge scheinen hier ihre Rosse zu bändigen, während im Oberbau in den neun kleineren Flächen drei stehende und sechs schwebende Figuren, wie es scheint, eingegraben waren; eine Art Beil schwingen die schwebenden über ihrem Haupt. Auf dem Mittelschild des Cylinders aber zeigt sich eine erhaben stehende Figur; als eine Segensgöttin mit dem Füllhorn erschien sie uns. Die Hinterwände zu beiden Seiten dieser Figur wiesen wahrscheinlich beschwingte Siegesgöttinnen dem Beschauer. Weibliche Schönheit und weibliche Anmuth belebten die obere Prachtkette, während männliche Kraft den Unterbau zierte.

Das erhabene Kunstdenkmal steht gerade einer engen Schlucht gegenüber, welche aus dem kleinen Gebirgskessel führt. Durch diese zogen die Schaaren von Reisenden, die von Bagdad her nach Syrien eilten. Nach langer Steppen- und Wüstenreise traten sie in die wilde Schlucht, und während noch düstere Felsenwände sie rings umgaben, strahlten diese

Kunstgebilde als die frohen Boten des Lebens ihm entgegen. Die Zeiten römischen Glanzes sind geschwunden, und die ganze Völkerschaar, die hier gelebt, ist vernichtet. Anderthalb Jahrtausend deckte ein geschichtliches Dunkel diese Gegend, doch in unvergänglicher Jugendpracht blieb dieses Denkmal.

Bei dem Prachtschmucke der Kunst zieht der rauhe Beduine mit düstrer Miene vorüber; ein Werk des Zauberers Pharao scheint das Gebilde ihm zu sein. Der alte Zauberer hat dort oben in der hochschwebenden Urne seinen Schatz aufbewahrt. Da nimmt der Beduine die Luntenflinte von der Schulter, und der rauhe Mann zielt nach dem Kunstgebilde, vielleicht daß es sich spalte und die Schätze zu ihm niederfallen. Aber die aus Stein gemeißelte Urne widersteht dem Schuß und murrend zieht der Beduine vorüber. „Phiraun bachil," murmelt er, „der Pharao das war ein Knauser."

Wenn von Damascus her die Karavane der Pilger nach Mecca durch diese Schluchten hindurchzieht, ergreift Entsetzen dieselben. Ein Bild göttlichen Zornes scheint ihnen das Gestein zu sein. Zum raschen Trabe treiben sie die Reitthiere und rufen zu Allah, damit sie das um Rache brüllende Kameel des Propheten Salich überschreien. *)

---

*) Die Thamudiden waren nach dem Koran Nachkommen Arams. Zu ihnen ward der Prophet Salich gesandt. Die Felsenbewohner verlangten zum Beweise der Wahrheit, daß er ein Kameel aus dem Felsen zaubere. Auf das Gebet des Propheten spaltete sich der Fels, es erschien eine Kameelstute, welche sogleich auch ein Füllen gebar. Dennoch glaubten nur Wenige. Da be-

Erst dem Reisenden Burkhardt war es vergönnt, dieses verborgene Kunstdenkmal wieder den Augen der Gebildeten zu eröffnen. So kommt denn bisweilen ein Wanderer aus ferner ferner Heimath, um dieser ewigen Jugendschöne einen Gruß zu bringen von der gebildeten Welt, ihr Bild sich einzuprägen und an jener Augenweide sein Gedächtniß zu erquicken.

So vollendet aber die äußere Façade dieses Denkmals ist, so leiten uns die mit zartem kleinen Sims versehenen Thüren doch nur zu drei rohen Steingemächern; zum Hauptgemach geht man grade zwischen den Mittelsäulen durch einen Vorflur, an dessen beiden Seiten sich noch zwei kleine Steingemächer befinden.

Trotz mancher Unbill, welche die schönen Gebilde dieses Denkmals erhalten haben, machen sie doch den Eindruck eines ebenvollendeten und in den lieblichsten Formen geschlossenen Kunstgebäudes. Der frische Rosasandstein, der in der Kluft vor dem Luftzug geschützt ist, thut hierzu das Seine, und die auf beiden Seiten des Denkmals in regelrechter Reihe bis zum oberen Rande eingegrabenen Stapfen versetzen uns gar leicht in die Zeit, in der die Arbeiter an der steilen Wand hinauf und herab kletterten.

Nur schwer trennten wir uns von dem lieblichen Kunstgebilde und gingen die enge Schlucht hinauf, welche

---

gann das Kameel das Laub aller Bäume abzufressen, und das Wasser aller Brunnen auszusaufen. Als man dasselbe getödtet, eilte das Füllen zum Felsen, brüllte dreimal, und ging dann wieder in das Gestein ein, wonach der Untergang des Stammes begann. Vgl. Beidhawi ed. Fleischer I. 332, 33. Koran 7, 71.

gerade dem Chazne, dieser Schatzkammer des Pharao, gegenüber mündet. Dicht drängten sich die Felsen über unsere Häupter zusammen.

Der Schluchtenweg, den wir jetzt verfolgten, bot viel Interessantes dar, die Felsen gewannen ein immer wilderes Ansehn, in dem sie sich über uns dicht an einander drängten.

Aber die welterfahrne Hand der Römer hatte auch hier Mittel gewußt, dem Felsen ihren Handelsweg abzutrotzen, und so ist der Felsen unten soweit weggehauen, daß ein Lastwagen ruhig den Weg unten im Gebirg dahin fahren kann, während die Felsmassen drohend über ihn herüberhängen. Auf dem wohlgeebneten Weg bemerkten wir noch den Einschnitt der Räder, nach englischem Maaße 4′ 2″. Noch interessanter war es, an beiden Seiten des Felsenweges die Spuren von großen in den Stein gehauenen Felsenrinnen zu bemerken. Ueberall, wo der Römer sich niederließ, war es sein Hauptaugenmerk, das frische, klare Wasser den Bewohnern der Städte zuzuführen, selbst wenn er auf weiten, hochgewölbten Bogen den klaren Segensstrom entlang leiten mußte. Hier war es dagegen wegen der Abschüssigkeit des Thales eine viel leichtere Mühe, und neben dem ausgehauenen Handelsweg zog er auf beiden Seiten im Felsen die Wasserrinnen.

Im Uebrigen hatte man, einige kleine Götterbilder in der Felswand abgerechnet, der Natur selbst Alles überlassen, die denn auch ein würdiges Meisterstück vollbracht. Jeder Felsenriß, jede Kuppe, jeder Rand des rosafarbenen Sandsteins war in andern Formen wildromantisch und

schön. Die Felsen selbst sind nur 80 bis 100 Fuß hoch, aber ihre Farbe, die Enge und die jähe Steile bringen vereint einen großartigen Eindruck hervor und das Dunkelgrün des üppigen Oleanderstrauches zeichnet sich in den dunkelrothen Felsschluchten schön ab.

Mehr denn eine halbe Stunde ging's den steilen Felspfad entlang, bis am Ende desselben wir die beiden obersten Felsränder durch einen in kühnem Schwung gezogenen Steinbogen verbunden fanden. Wie wild auch die Gebirgstitanen stürmen, der Römer Eisenhand überthront auch sie. Der römische Adler erhebt sich noch über die Felsennester der Edomiter.

Hier am Eingange in die Felsenschlucht nach Petra trotzt jener Steinbogen so viele Jahrhunderte den Stürmen und überbrückte die enge Felsenpforte zur Wunderstadt im Felsen. Eine Hand voll Bogenschützen konnte hier einem andringenden Heere den Eingang wehren.

Jenseits dieses Eingangs hört der Rosasandstein auf und der weiße zeigt sich in hohen Rundungen unseren Augen. Das Thal ist weit und man sieht überall Spuren der Bebauung; ein Bach durchrieselt die grünenden Felder. Auch der weiße Sandstein ist durchhöhlt und hier hausen in den Höhlen die jetzigen Bewohner Petras, ein wildaussehendes Geschlecht.

Wir waren etwa eine Viertelstunde den Bach entlang gegangen, als wir zu unserer Rechten in der flachen Felswand drei Höhlen tief eingearbeitet fanden, und über der Decke einer jeden erhob sich ein roh gearbeiteter Pyramidalstein. Robinson bezeichnet dies Denkmal als ein wirklich edomitisches; man glaubt auch in demselben eins

der, von dem Propheten erwähnten Felsenschlössern wiederzufinden. Unser Eifer ließ uns hinanklimmen, wir drangen in die Höhlen, da sahen wir ganz in schwarze Hüllen eingewickelte Gestalten um Kessel sitzen, die ihr rußiges, schmutziges Gesicht uns halb verhüllt entgegenstreckten und riefen „Charim, Charim.“ In diesen Scheusalen, diesen Abbildern der Hexe von Endor, sollten wir das schöne Geschlecht verehren. Wir waren unversehens in ein Frauengemach gedrungen und hatten die Ausbrüche der gekränkten Weibertugend auf uns herabgerufen. Alsbald krochen auf das Geschrei der Weiber die Felsenhäusler aus ihren Höhlen.

Ein zerlumptes, graues Hemd wird mit einem Gürtel um den Leib festgehalten, ein rohes Messer steckt darin. Ein Mantel, meist aus dunkelbraunen und gelben Streifen zusammengesetzt, hängt wie ein in der Mitte aufgeschnittener Sack über ihren Schultern und aus den oberen Ecken desselben streckt der rauhe Mann den nackten, nervigen Arm hervor.

Sein braungebranntes Antlitz sieht unter dem Kopftuch hervor, das mit einem Stirnband festgehalten wird. Unter den Füßen nur rohe Sandalen, und die lange ungeschickte Luntenflinte vollendet die erschreckende Erscheinung. Ihr Anzug entsprach wohl dem unserer Beduinen, aber ihr Gesicht hatte einen roheren Charakter, es war breiter, als das wohlgeformte Beduinengesicht.

Dennoch standen wir ruhig oben auf dem Felsenvorsprung und sahen dem Toben und Gewirr um und unter uns ruhig zu. Aber fürwahr, man dachte die alten Felsenhäusler von Edomitern hätten hier noch einige Schreck-

bilder zurückgelassen; ihr Gesicht schien rauh gegen Jedermann und Jedermann rauh gegen sie. Alsbald zeigte sich ein Mann mit schönerem Mantel und feinerem Kopftuche mit vier Bewaffneten. Diese erschienen als die Nobelgarde der Felsen und geboten uns gebieterisch herunterzukommen. Wir erwiderten, indem wir die Flinten zurechtsetzten, es wäre seine Pflicht zu uns herauf zu steigen. Wir vereinigten uns auf dem halben Wege. Er erklärte, er sei Scheich Soleiman, und hätte an uns Forderungen, denen auch andere Reisende vor uns genügt hätten.

Mit den einfachen Worten, was billig wäre, würden wir bezahlen, sie möchten sich nur ruhig nach unserm Zelt verfügen, entfernten wir die tobende Menge von uns und gingen noch das weite Thal hinauf, in dem eine frische Saat von einem rieselnden Bach bewässert ward, bis wir etwa eine halbe Stunde oberhalb noch ein einfaches Denkmal in weißem Sandstein fanden. Zwei verstümmelte Löwen bewachten den Eingang in einen kleinen, viereckigen Vorhof, und dahinter war im Stein eine einfache vom Wachtfeuer der Einwohner ganz schwarz berußte Halle.

Die Sonne sank schon gen Westen und wir traten deshalb den Rückweg an. Bei dem Denkmal mit den vier Pyramidalsteinen erwarteten uns noch viele Höhlenbewohner, und mehrere von ihnen zeigten auf ihren Fingern ein häßliches Gewürm; ich sah näher zu und erkannte die widerlichen Scorpione, den langen Stachel noch mit schwarzem Gift gefüllt. Sie ließen das häßliche Thier, wovor doch sonst ein Jeder sich scheut, ruhig auf ihren Fingerspitzen mit den Worten schuf el akrab had

bachschisch, sieh den Skorpion, gieb Trinkgeld. Für ein paar Pfennige spielen die Leute also mit dem giftigen Thier, das hier in der Mitte der Verwüstung heimisch geworden ist.!

Wir bogen wieder um die weißen Felsendome herum in das dunkle W. es Sīk ein, und gingen noch einmal unter den Triumphbogen Roms fort. Durch den engen Felsenriß schien uns die Mittelfigur in Chazne entgegen zu schweben. So eben umglühte die scheidende Sonne den oberen Rand der Felswand, der das Denkmal eingegraben ist. Jener Juwel der Kunst erglänzte in reinen Strahlen, um mit aller Gewalt das staunende Auge zu fesseln.

Immer mehr dunkelte es, als wir am Theater vorübergingen, und die letzten Sonnenstrahlen beleuchteten die Prachtkette der peträischen Felsenwände. Noch einmal zeigten sich die Denkmäler in ihrem von der scheidenden Sonne gewebten Strahlenmantel, als plötzlich die öde, unbewohnte stille Todesstadt mit schaurigem Dunkel sich überdeckte. Gar Manches hatten wir heute gesehen, Bilder aus dem alten Testament, sowie der letzte Glanz des schwindenden Heidenthums war an unserem Auge vorübergezogen, aber jetzt umhüllte die Nacht Petra, das weite prächtige Felsengrab menschlichen Hochmuths. Schaute man auf, wo die von Höhlen durchbrochenen Felsen sich gegen den bestürmten Himmel erhoben, so hatten wir die Erklärung der Worte, „und wenn du dein Nest setzest zwischen die Sterne". Schauten wir aber nieder auf die schaurige Einöde, traten uns die Worte des Propheten Jesaia (34, 11) vor die Seele: „Man zieht über Edom

die Meßschnur der Verwüstung und das Bleiloth der Verödung. Seine Edlen da sind keine, daß sie das Königthum ausrufen und alle seine Oberen sind dahin. Es schießen in seinen Pallästen Dornen auf, Nesseln und Disteln in seinen Festen, und es wird eine Wohnung der Schakale, ein Gehöft für die Strauße. Da treffen sich Steppenthiere mit Schakalen, und ein Waldteufel begegnet dem anderen; nur rastet daselbst das Nachtgespenst und findet seine Ruhestatt. Daselbst nistet die Pfeilschlange und legt Eier, sie brütet und sitzt über ihren Jungen in ihrem Schatten, nur Geier sammeln sich daselbst einer zu dem anderen."

Kein Reisender mag eine treffendere Schilderung geben, als die vorhersagenden Worte des Propheten. Die schaurige Nacht wird durchheult von Schakalen, die Schlangen nisten in diesem Gestein, und die Dornen und Nesseln wachsen über den Trümmern. Kein Mensch bewohnt jetzt Petra, nur bisweilen treibt ein Hirt sein Vieh hierher, und die Heerde nimmt Platz in den Pallästen der einstigen feenartigen Felsenstadt.

Wir wurden aus unseren Gedanken gerissen durch das Toben und Stürmen der Araber. Der Scheich der Bewohner des oben beschriebenen weiten Thales, Soleiman verlangte von jedem der Reisenden zweihundert Piaster und ein Ehrenkleid, im Ganzen den Betrag von siebenhundert Piastern, gleich 49 Thlrn. Dabei war er so unbescheiden, ohne weiteres in unser Zelt zu gehen und sich ein Mahl zu bestellen. Wir, die wir mit den Alawi-Arabern reisten, brauchten uns die Unbill nicht gefallen zu lassen, die dieser Scheich an anderen Reisenden ausüben

mochte, die mit dem schwächeren Stamm von Nachle aus kamen. Ich hatte aus den Gesprächen mit Aïd gemerkt, wie diese Fellach von Petra vom Scheich Husein nur durch einen Tribut an Getreide ihre Sicherheit erkauften, und Scheich Husein hatte mit ihnen einen alten Vertrag, daß er für jeden Reisenden, den die Alawi nach Petra oder wie es bei ihnen heißt, nach Wadi Musa, dem Thal Mose, brächten, hundert Piaster Gratifikation bezahle, also war das bei uns dreihundert Piaster (21 Thlr.) womit jene Leute wohl hätten zufrieden sein können. Dennoch wollten sie die oben erwähnte Summe von uns erpressen. Als Beduine verachtete auch ich das ungestüme Wesen des landbebauenden Scheich Soleiman, wies ihn aus dem Zelte mit ruch Fellach, gehe Bauer. Ich sagte ihm, er hätte gar nichts mit uns, sondern allein mit unseren Alawi-Arabern und Aïd die Sache abzumachen. Nun begann ein Zanken, ein Toben, ein Schreien, ein Schwerdtergeklirr, als ob es wirklich etwas Ernstes gelte, indessen hörten wir das mit der größten Ruhe an, ja ich schlief sanft dabei ein.

Am anderen Morgen versuchte Soleiman mit seinen Lumpengesellen noch die letzte Drohung. Wir sollten keinen Schritt thun, wenn wir nicht das Geforderte bezahlten. Lachend zeigten wir unsere Waffen, die wir zurecht machten. Die Alawi stellten wir in förmlicher Schlachtreihe auf, als ob wir wirklich die Schlacht mit der großen Menge beginnen würden. Die ganze Kriegsscene machte auf mich und meinen Begleiter einen höchst spaßhaften Eindruck; denn wir wußten auch recht gut, daß die Fellach mit ihren liegenden Gründen keinen Streit

mit dem alten Wüstenlöwen Husein beginnen würden. Ihre Felder standen ja dann den verheerenden Zügen der Araber offen. Da trat Aïd mit der größten Ruhe herzu und sagte zu Soleiman: „Wir haben einen Vertrag mit Euch, der schon lange besteht, wir sind den Bedingungen nachgekommen, doch ihr seid damit nicht zufrieden. Ein Vertrag kann nicht einseitig abgeändert werden, sondern nur mit Uebereinstimmung beider, wollt ihr somit andere Bedingungen, wendet euch an Husein, unser Haupt, um einen neuen Vertrag zu schließen". Die Worte waren so einfach und ruhig, daß Alles damit zufrieden sein mußte. Damit übrigens Scheich Soleiman nicht ganz umsonst die Nacht über gelärmt, so gaben wir auf Aïd's Rath jeder einen türkischen Thaler. Statt der dreihundert Piaster, die er zu viel gefordert, erhielt er sechszig und von dem Ehrenkleid war natürlich nicht mehr die Rede. So endete das: Viel Lärmen um Nichts.

Wir hatten für heute einen Gang nach dem hoch auf dem Bergrücken thronenden Denkmal bestimmt, welches die Araber ed Deir, das Kloster, nennen. Von unseren Zelten, die auf dem südlichen Rande der begrenzten Ebenen lagen, aus, gingen wir nun an der westlichen Seite gen Norden entlang. Die Felsenhöhlen, die uns hier ihre Façade zeigen, sind anderer Art als die in dem südwestlichen Kreisbogen von Petra, die wir gestern besucht. Man möchte sie den römischen gegenüber die nabatäischen nennen.

An der Südseite des Ostrandes, dicht hinter den Ruinen des erbauten Tempels, den wir später beschreiben, findet sich ein unvollendetes Denkmal, welches deshalb besonders interessant ist, weil es uns zeigt, wie man die

großartigen Denkmäler in Stein eingrub. Von diesem Denkmal ist nur der obere Querbalken vollendet und vier gebauschte Säulen angefangen. Da bemerkte wohl der Baumeister, daß ein Riß die Felswand durchziehe, wodurch seine mühevolle Arbeit leicht zerfallen konnte, er ließ deßhalb die begonnene Arbeit ruhen.

Geht man weiter an der erwähnten Felsenwand, so findet sich unter den vielen Höhlen und Felswohnungen noch eine besonders zu erwähnen; denn sie erscheint uns ganz deutlich als ein feiner, beliebter Aufenthaltsort. Von Außen mit Säulen versehen, bietet es im Innern einen Felsensalon, während zu beiden Seiten ein kleineres, längliches Gemach mit einem Felsenfenster, doch von gleicher Tiefe, als der in der Mitte liegende Salon sich vorfindet. Wir konnten nicht umhin, in diesem Pavillon uns auf einige Augenblicke niederzulassen, in Ruhe eine Pfeife zu rauchen und auf die noch in ihrer Verheerung so glänzende Felsenstadt aus diesem Pavillon niederzuschauen. Die Steine der einstigen Prachtbauten sind vom Gras überwachsen, die Gebäude sind zerfallen und die Geschlechter geschwunden, wenn auch erhabene Kunst noch rings umher die Felsen belebt.

Wir gingen weiter an mehreren einfacheren Felsenhöhlen vorüber. Da ist etwa in der Mitte die gigantische Steinwand zerborsten, und erhabene Felsendome erheben sich an den Seiten der Kluft. Im Grunde zwischen dem Gestein wächst üppig der Oleanderstrauch, er bekränzt mit dunklem, frischen Grün das Bett des Baches, welcher durch die Schlucht des W. es Sīk seinen Zugang zur Felsenstadt fand. Dann aber durchschneidet er quer die

Ebene im Felsen und trennt sich hier wieder von dem mit Trümmern übersäeten Gefilde, um zwischen dem rauhen Gestein forteilend zuletzt in der Wüste zu verrinnen. Das Thal noch romantischer zu machen, finden sich auch hier zu allen Seiten Felsenhöhlen in den Stein gehauen. Das Thal ist oft gespalten und bietet Seitengänge, die vielfach einfache Höhlen haben, und uns wiederum an die im Stein hier eingeschlossenen wilden Felsenbewohner erinnern.

Wir kehrten aus der Felsenspalte zurück, um an dem westlichen Felsensaum von Petra die großartige Antiquenschau wieder zu beginnen. Jenseit des Einschnitts in der westlichen Felsenreihe ziehen wieder die im Sandstein eingehauenen Denkmäler aneinander hin, doch haben sie meist die Pyramidalform, wie wir schon beim Einzuge in Petra gewahrten. Besonders fesselt unter ihnen ein Denkmal unsere Aufmerksamkeit; denn über einem einfachen Steinfelde und einfacher Thüre sind vier Säulen im Stein eingezeichnet, und oben, überdeckt zwischen den mittleren, findet sich eine fünf Zeilen lange Inschrift schön eingemeißelt; die Schriftzüge erinnern das Auge alsbald an die im W. Mukattab eingegrabenen Inschriften, die Linien sind in der Mitte durch einen Querstrich getheilt. Das Innere bot einen größeren Raum in Stein gehauen, mit drei Einbuchtungen in den Wänden.

Nach einer halben Stunde bildet die Felsenreihe mit den von Norden her in die Ebene weit eingebogenen Felsenkreisen eine hohle Gasse, deren Boden vom Gesträuch dicht bewachsen war. Auch hier waren wieder die Felswände von Höhlen durchbrochen, und in einem der Felsen-

gräber, in einer Höhle, zeigte man uns die Reste eines menschlichen Körpers, die aber augenscheinlich nicht aus sehr alter Zeit herrührten. Sonst hat man keine Spuren von Leichnamen hier in den Höhlen gefunden. Es schloß sich die Felsengasse, und auf Stufen, die in den steilen Felsenwänden eingehauen sind, klimmt man das Felsentheater hinan, das links und rechts mit den gewaltigsten Felsendomen uns erstaunen macht. Der rothe Sandstein wechselt hier ab mit den grauen und weißen Wölbungen der Sandsteinzüge. Oft waren wir von zwei solchen Bergrücken umgeben, die in verschiedenen Farben uns mit ihren Steingebilden und Kuppen umgaben. Der Pfad wandte sich immer mehr nach Westen, bis wir nach anderthalb Stunden die Höhe des Gebirges erreichten. Ein weites Thal ist hier, in dem das große Denkmal der Römer dem Steine eingezeichnet ist.

Es war dem stolzen Römer nicht genug, die Stadt im Thale zu besitzen, auch im hohen Gebirge mußte er die Spuren seiner Herrschaft eingraben, und daher finden wir im weißlichgrauen Sandsteinrücken, welcher die Gebirge von Petra im Osten umschließt, das Denkmal noch ganz unversehrt, und ganz entsprechend in der Anlage und Form dem oben erwähnten Chazne, der Schatzkammer des Pharao. Aber der Schönheit und Zartheit jenes Meisterstücks kann es nicht verglichen werden. Schon die graue Farbe des Sandsteins ist bei ihm nicht so vortheilhaft, dann ist zu beiden Seiten noch eine Säule hinzugefügt, die, da sie das darüber gebildete durchbrochene Giebeldach nicht mit tragen helfen, auch nicht den Eindruck des vollendeten Ganzen gewähren. Wenn ferner

jenes liebliche Kunstwerk unten in der diametral entgegengesetzten Felsschlucht seine blühende Jugend mit dem Kranze lieblicher Verzierung und den schönsten Figuren geschmückt hat, so ist dieses Denkmal ungeschmückt und die Capitäler seiner Säulen ohne Zierde.

Die acht Säulen des Unterbaues tragen auch hier das durchbrochene Giebeldach. Zu jeder Seite ist ein viereckiges Gebild, und in der Mitte die wohlgewölbte Laterne des Diogenes und darauf die Urne; das Innere bietet, wie alle Denkmäler in Petra, dem forschenden Reisenden große Täuschung, nur eine viereckige große Steinhöhle, zu der man durch eine viereckige kleine Thür eingeht, ist hier zu sehen. Wir untersuchten weiterhin das Thal, und fanden dort die Trümmer von mehreren großen Gebäuden, die diesen Platz geziert haben mögen. Besonders bemerkte ich eine weite Ellipse, die durch Trümmer deutlich bezeichnet war. Da man hier auf der Bergeshöhe an eine Rennbahn nicht denken kann, rangen vielleicht hier in einem Amphitheater mitten im wilden Felsenschauspiel die Gladiatoren den gottversuchenden blutigen Kampf. Ueber die Trümmer hinweg sieht man den Berg des Aaron mit seinem Nebelmantel umhüllt. Wir kehrten zurück, nachdem wir in einer geräumigen Höhle, die dem Denkmal ed Deir gerade gegenübersteht, unser Frühstück eingenommen, und stiegen jetzt wieder nieder, indem uns bei jedem Schritte der romantische Weg ergötzte, und allmählich immer mehr von der Ebene, die die alte Stadt trug, sichtbar wurde.

Als wir bis ans Ende der Schlucht gelangt waren, da, wo dieselbe in die Ebene hinaustritt, bogen wir links ab, um noch jene Felsenbogen zu untersuchen, die vom

Norden her in die Ebene eindringen. Der meist verwitterte weiße Sandstein birgt in seinem Schooße viele einfache Höhlen. Sie erinnern uns vielfach an die alten Edomiter, die man sich doch als einfache Hirten in den Felsen denken muß. Die ganze Ebene mit ihren Steinrändern liegt hier vor uns von den Ruinen einstiger Pracht besäet. Bedenkt man das gewaltige Trauerspiel, das auf der Stadtebene Petra im Laufe der Zeiten gespielt hat, so kann man sich nicht mehr gegen die Gewalt des Prophetenworts wehren, welches Ezechiel 35. den Edomitern zuruft: „So spricht der Herr Jehovah: Siehe ich will an Dich Gebirg Seïr, und ich strecke meine Hand wider Dich aus und mache Dich zur Wüste und Wüstenei. Deine Städte will ich in Trümmern wandeln und Du sollst zur Wüste werden, damit Du erkennest, daß ich Jehovah bin."

Viele Ruinen findet der Wanderer im Osten, aber nirgend zeigen sich die alten Werke der Menschenhand in so jugendlichem, frischem Charakter, wie wenn so eben erst der Werkmeister die Meißel aus der Hand gelegt hätte, mit der er es versuchte, das Andenken seines kurzen Daseins dem Felsen einzugraben. Diese jugendliche Frische ist es aber eben, die uns mit Grausen erfüllt, wenn man sie mit den Worten der alten Prophezeihung vergleicht, die auf diese Orte Bezug hat. Es erscheinen dem Geiste die Werkmeister, wie sie die Meißel niederlegen, die Arbeiter, wie sie hinabklimmen, und dann rufen wieder die stille Oede, die einsamen, verwitterten Häupter der Berge des Propheten Wort uns zu, indem Jehovah sprach: „Ich mache das Gebirge Seïr zur Wüste und Wüstenei, und rotte aus von dannen die hin- und wiederziehn. Und ich erfülle seine Berge

mit Erschlagenen; auf deinen Hügeln und in deinen Gründen und in all deinen Thälern sollen vom Schwerdt Erschlagene fallen. Zur ewigen Wüste will ich Dich machen, und Deine Städte sollen nicht bewohnt werden, daß ihr erkennt, daß ich Jehovah bin.

Kein Zeichen des Lebens ist mitten unter jener Pracht, es ist als ob alle jene rastlosen Arbeiter nur schlummern. Da umschweben kreischend die Adler und Geier jene Felsenspitzen, das durchzuckt wie mit Flammenpfeilen das Herz. Die Stolzen riefen, wer stürzt mich herab zu Boden? Aber, „ob Du wie der Adler erhöhst, und zwischen die Sterne setzest Dein Nest, von dannen stürz ich Dich herab," spricht Jehovah.

Nachdem wir die Gebirgszüge, welche nebeneinander aufgereiht in die Ebene hineintreten, überschritten hatten, so gingen wir von Norden herab wiederum den östlichen Felsenrand herunter. Auch im nördlichen Theile dieses Felsenrandes sind schöne Denkmäler, wiewohl sie dem Prachtgeschmeide der Baukunst, das sich an seinem südlichen Theile entlang zieht, nicht gleichkommen. Es erheben sich öfter noch mehrere Säulen, die den Aetos, das beschwingte Giebeldach, tragen, auch manche vewitterte Figuren lassen ihre zerstörten Züge noch erkennen. Interessant ist darunter besonders die Façade einer Felsenhöhle, welche überwölbte Säulen an ihrer Vorseite, und darüber in der Façade die verwitterten Züge einer lateinischen Inschrift hat. Dieselbe beweist durch einige noch erhaltene Buchstaben, daß hier ein Gewölbe war, das einst mit dem Legaten des römischen Kaisers in Beziehung stand. Ueber der unteren lateinischen Inschrift war in einem anderen Felde eine griechische, ebenfalls aus zwei Zeilen bestehend.

Wir haben die Rundschau an den Felsenwänden von Petra vollendet, und es sind nur noch die Ruinen zu erwähnen, welche von Menschenhand selbst erbaut sind. Dieselben sind an einem Orte, wo die Natur mit ihren Prachtwerken der Kunst so die Schwingen lieh, von geringer Bedeutung. Nur in dem südöstlichen Theil stehen noch die Ruinen eines erbauten Tempels, welche die Araber das Schloß der Tochter Pharao's nennen; denn Pharao nebst Familie spielt in Petra eine gewaltige Rolle, wie die Muhammedaner ja auch Petra das Thal des Mose nennen und hierher jene Erzählung verlegen, in der Mose Wasser aus dem Steine schlug. Die Tochter Pharao's muß, wenn anders ihr das Schloß gehörte, eine Römerin aus späterer Zeit gewesen sein. Das ganze Gebäude beweist sich als ein Product später römischer Kunst. Die Vorwand ist niedergestürzt, man steigt über die Steine hinweg und bemerkt eine weite Vorhalle hinter der drei andere Hallen liegen; in der mittleren derselben erkennt man noch deutlich die heilige Stätte der Götter. Die Außenwände weisen einen hohen, mit Verzierungen versehenen Zinnenkranz. Davor stehen noch die Pfeiler eines einstigen römischen Triumphbogens, denen weiter gen Osten andere entsprechen. Die Bogen sind heruntergestürzt, der Glanz der Römerherrschaft ist geschwunden, und die vollen Blumenrosetten schmücken nach den Eingebornen den Ruhm der Tochter des alten Zauberers. Hätte der stolze Römer je glauben mögen, daß seine in Stein verewigten Triumphkränze einst einer mythenhaften, unbekannten Figur zum Andenken dienen sollten? Selbst die Namen der stolzen Weltbeherrscher sind hier verschwunden.

Wir sind an den vielen Denkmälern der Wunderstadt im Felsen mit dem raschen Schritt des Wanderers vorübergeeilt, und was der schaffende Geist Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch gebildet, ist an unserem Auge in wenigen Stunden vorübergezogen.

Wir haben besonders drei Arten von Denkmälern zu erwähnen; die ersten verrathen die geringste Kultur, es sind die in dem Stein eingehauenen viereckigen Höhlen, wahre Felsennester. Diese finden sich besonders in dem von Norden her in die Ebene springenden Gebirge, wie auch in dem südlichen Thal dem W. es Sik zu. Die zweiten waren die durch sich zuneigende Seitenpfeiler gebildeten, welche quer oben von einem Querbalken durchschnitten waren und als einfache Verzierung die rechtwinkligen gleichschenkligen Grundformen der Pyramiden im Stein eingezeichnet boten. Diese sind besonders in dem westlichen Gebirgsrand, sowie in der nördlichen Häfte des östlichen. Drittens endlich als das Vollkommenste erschienen die in kunstgerechten Figuren und schönen Bogen sich darstellenden Steinarbeiten römisch-griechischer Kunst in der südlichen Hälfte des östlichen Gebirgsrückens.

Wenn die Außenseite solche Verschiedenheit bot, so ist dagegen vom Innern gar wenig zu sagen. Es sind rohe, in Stein gearbeitete Gemächer, der eleganten Außenseite gar wenig entsprechend. Doch fast in Allen finden sich lange, in den Boden eingehauene Gruben, der Größe des Menschen entsprechend. Oft sind nur wenige, oft viele neben einander; in größeren Felsengemächern sind zu jeder Seite sechs solcher Gruben eingehauen, und ebenfalls steht dazwischen eine Querreihe von anderen gleichen

Gruben. Es lag daher nahe, alle diese Gemächer als Gräber zu bezeichnen, in denen in dem ewigen Gestein die Betten des nimmer aufhörenden Schlafes eingegraben sind.

Bei näherer Betrachtung jedoch glaubt man Spuren des Lebens in diesen Höhlen zu finden, wenn auch das bewegliche unstäte Leben sich nicht mit so sichrer Hand hat eingetragen, als der ruhende Tod. Oft sieht man Linien, die in der Steinwand sich durch den Gebrauch eingegraben haben, wie durch einen daran reibenden Tisch oder Sessel. Oefter kennt man den Platz, wo die Lampenhalter befestigt gewesen. Haben denn die Todten gespeiset und bei ihrem Grabesschlummer am Licht sich erfreut? Dazu sieht man in den Felsspalten dabei, wie jede Gelegenheit benutzt war, das herabrinnende Wasser zu fangen. Was braucht der Todte an der plätschernden Welle sich zu erfreuen? Nur zwei kleine Inschriften sind in einer großen Höhle mit Pyramidal-Einfassung, dem Theater gegenüber, eingegraben. Da diese Züge noch nicht entziffert sind, kann man nur nach dem Verlauf der Geschichte einige Vermuthungen aufstellen.

Geschichte Edom's.

Esau hatte an Jakob die Erstgeburt verscherzt, und der schlaue Jakob hatte den Segen des Vaters sich erschlichen; ihm rief der Vater zu: „Der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines Kornfeldes. Gott gebe dir vom Thau des Himmels und dem Fett der Erde und Fülle von Korn und Most. Es sollen dir dienen Völker, und

Stämme sich vor dir beugen. Sei Herr über deine Brüder und beugen sollen sich vor dir die Söhne deiner Mutter". Esau kam zu spät, für ihn war nur der geringere Segen des unstäten Hirten im Felsen: „Ohne Fett des Bodens wird dein Wohnsitz sein und ohne Thau des Himmels von oben her". Rauh und hart war Esau's Schicksal, friedlos wie das der Hirten im Gebirge. „Von deinem Schwerdte wirst du dich nähren und deinem Bruder dienen, aber es geschieht, wenn du dich losreißest, so schüttelst du dein Joch ab von deinem Halse".

Es ist unmöglich, das Leben beider Brudervölker besser zu schildern. In der Gebirgsau Palästina war aller Segen des Landes für einen Hirtenstamm, war eine segensvolle Entwickelung möglich. Der rauhe Mann im Felsen aber war in den Klüften der Berge wie eingeschlossen. Der gutmüthige Esau vergaß die Kränkung vom Bruder und empfing ihn nach vielen Jahren der Trennung mit offenen Bruderarmen. Esau, der Jäger, ließ sich auf dem Gebirge Seïr nieder, und es entsteht ein Stamm der Edomiter, der zunächst neben den Ureinwohnern, den Horiten, den Höhlenbewohnern besteht, bis er dieselben ganz verdrängt; so stehen 1. Mose 36 neben den Stammhäuptern der Esawiten auch die der Horiten. Von Theman, dem Enkel Esau's, war der Süden des Landes benannt. Die Esawiten behielten ihre Stammesverfassung bei, während der nördliche Theil des Landes, die Dschebal, die königliche Regierung einführten, von denen acht schon geherrscht, ehe das Königthum unter den Juden Platz griff, (vgl. 1. Mose 36, 31—39). Die Verschiedenheit der Stämme erklärte, daß, während die Einen,

die Horiten, den auf ihrer Wanderung ermüdeten Juden den Durchzug wehrten, die anderen, die Esawiten auf dem Gebirge Seïr, den Verwandten denselben gestatteten

Damals schien noch ein befreundetes Verhältniß zwischen den verwandten Stämmen obzuwalten. Es ist dieser Punkt gar wohl bei der Geschichte des hebräischen Volkes zu beachten. Während Mose auf das Strengste gebot, die fremdartigen Stämme mit Feuer und Schwerdt auszurotten, so scheint es ganz deutlich, daß der weise Führer doch ein freundschaftliches Verhältniß mit den Blutsverwandten Israel's wollte beobachtet wissen. „Bekrieget sie nicht; denn ich werde euch von ihrem Lande nichts geben, auch nicht einen Fuß breit; denn zur Besitzung dem Esau habe ich Seïr gegeben", (5. Mose 2, 5), und ähnlich redet der große Führer (V. 9) in Betreff der anderen Vettern, der Moabiter. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Mose ein freundschaftliches Verhältniß der verwandten Stämme beabsichtigte und ein Hauptstachel, der das Leben Israel's kränkte, war der, daß sie mit ihren eigenen Blutsverwandten zerfielen.

Das beweist besonders die Geschichte der Edomiter. Hatte gleich Mose gesagt, daß von diesem Lande Israel nichts sollte verliehen werden, daß das karge Erbtheil dem Esau nicht sollte geschmälert werden, so bekriegte Saul doch die Verwandten mit Glück, (1. Sam. 14, 47), es unterwarf sie David, (2. Sam. 8, 14); Salomo streckte seinen Herrscherarm bis zum rothen Meer aus, damit die Juden auch die wogende See beherrschen möchten, und die Schätze des Meeres ihnen zufielen (1. Kön. 19, 26).

Jetzt entbrannte jener Haß zwischen den alten Stamm-

vätern nach langen Jahrhunderten in ihren Nachkommen Das triefende Schwerdt zeichnete seine Spuren mit Bruderblut im Gebirge Seïr und den Gefilden Süd-Palästina's, und die Fackel des Krieges wogte hin und her in den Bruderstämmen. Als Israel mächtig war, beherrschte Jakob den Esau, doch als Israel zerfiel, rächte sich Esau für die Kränkung. Bis auf Josaphat (vgl. 1. Kön. 22, 48) diente der rauhe, kräftige Esau seinem schlauen, mächtigen Bruder; ein Statthalter, so scheint es, beherrschte in Israel's Namen den Bruderstamm, und bis zum rothen Meere hin war Jakob Herrscher. Unter Joram jedoch schüttelte Esau das Joch ab. Da hatte statt der Ausspruch Isaak's: „Wenn du dich losreißest, so schüttelst du sein Joch ab von deinem Halse.".

Die Edomiter hatten einen König aus ihrem Volke (2. Kön. 8, 20—22; 2. Chron. 21, 8—10). Wenngleich später der König von Juda Amazia Petra d. i. Sela*), die Felsenfeste eroberte und Jaktheel nannte (2. Kön. 14, 7; 2. Chron. 25, 11—14), auch Usia, sein Nachfolger, bis zum Hafen Aelath (2. Chron. 26, 2) die siegreichen Waffen Juda's trug, so konnten doch nicht mehr die Stämme Jakob's die wilden Bergbrüder bändigen. Unter Ahas waren die Edomiter siegreich gegen den Bruderstamm und führten viele Gefangene aus Juda fort. Als darauf Rezin, König von Syrien, bei seinem Einfall in Judäa die Juden aus der Hafenstadt Aelath vertrieb, faßten die Edomiter hier wieder festen Fuß. Als die Juden immer schwächer wurden, wuchs ihnen gegenüber der Bruder-

*) Vgl. über die Namen und Geschichte Petra's Robinson III. 108 ff., 760.

stamm im Felsen, so daß zur Zeit Jeremia's, nördlich bis Bosra im Chauran und südlich bis Dedan in Arabien, der Felsenbewohner, der Nachkomme Esau's, mächtig herrschte; (Jer. 49, 20; Jes. 34, 6; Ez. 25, 13), doch ihr Stolz bethörte sie.

Die Chaldäer drangen gegen die Juden vor, da besiegelten die Edomiter durch den Bund mit den feindlichen Chaldäern jenes Jahrhunderte währende Trauerspiel der feindlichen Brüder; denn sie riefen in ihrem Bruderhaß gegen Zion: „Reißt, reißt um, bis auf ihre Grundfeste" (Ps. 137, 7).

Die Edomiter hatten mit Rachsucht gehandelt und Schuld auf sich geladen, sie hatten ihr Gebiet zu vergrößern gehofft (vgl. Ez. 25, 12—15; 35, 10; 36, 5). Blieben gleich die Edomiter nicht verschont beim Vordringen der fremden Heere, so wurden sie doch nicht aus ihrem Vaterlande verpflanzt. Wir finden sie auch wirklich im südlichen Thal von Judäa, als Besitzer von Hebron, bis Judas, der Maccabäer, sie daraus vertrieb, (1. Macc. 5, 65).

Scheinbar hatten die Edomiter durch den Verrath an ihren Brüdern gewonnen, doch in der That sich recht eigentlich den Todesstoß gegeben. Das politische Leben der Abrahamiten, Israel's und seiner Brüderstämme hing eng zusammen; es mußte eine enge Kette von Völkern sein, die sich an jener Lebenslinie entlang zog, wenn das Leben aller Bruderstämme gedeihen sollte. Wurde ein Glied in dieser Kette zerstört, war das ganze Leben dieser Völker zerrissen. Der Bruderhaß hatte jetzt diese Kette durchbrochen. Das Leben der Edomiter scheint somit allmählich auch zu

verkümmern, und die harten Strafreden der Propheten haben sich vollkommen erfüllt, bis Johann Hyrkan von den Maccabäern sie den Juden einverleibte (130 v. Chr.) und sie zur Beschneidung zwang. Sehen wir nun, was wir aus dieser Geschichte für die Betrachtung der Denkmäler Petra's gewinnen mögen.

Die Propheten drohen jenen, die den Adlern gleich ihre Nester zwischen die Sterne setzen wollen.

Es kann uns nicht schwer werden, in dem Gestein von Petra die Erklärung dieser Stelle zu finden; jene einfachen Felsenhöhlen, die oft bis hoch hinauf im Stein eingehauen sind, daß man davor steht, zweifelnd wie sie dort hinauf gekommen seien, lassen uns über die Worte des Propheten nicht zweifeln. Die Edomiter waren rauhe Hirtenvölker; im Steine aufgewachsen, waren ihr einziges Gut die zwischen den Felsen liegenden Thäler; das war die Nahrung für ihr Vieh, während die öden Sandstein-Gebirge gar nichts bieten. Sollten sie die paar Fuß breit Erde zu Wohnungen für die Lebenden oder für die Todten gebrauchen? sollten sie darauf Häuser errichten oder zu Gräbern sie umwühlen? Dazu kommt, daß in diesen Felsenkesseln die Hitze unerträglich wird, indem die von dem kahlen Gestein abprallenden Sonnenstrahlen wie glühende Pfeile den menschlichen Körper durchzucken. Im Schooße des Gesteins mußte der Mensch für sein Leben wie für seinen Tod sich hier eine Stätte suchen. Wohl mochte es uns daher nahe liegen, diese einfachen, rauhen, oft im hohen Felsen eingegrabenen Höhlen, sowohl für die Wohnsitze der alten Edomiter, als auch für ihre Gräber zu halten.

Es erscheint unwahrscheinlich, daß das Leben mit dem Tode hier friedlich bei einander wohnte, und dies besonders bei den Nachkommen Sem's. Aber die eigenthümliche Lage des Volkes, daß sie hier eingepferchet waren in die engen Schranken, welche die schroffen, unüberwindlichen Felsen hier bieten, der Mangel an Raum für ein Volk macht eine solche Ansicht erklärlich. Dazu kommt, daß in diesem Klima der Körper bald eintrocknet und verdorrt, und dann keine unangenehme oder gefährliche Ausdünstungen von sich giebt.

Die Scheu endlich, welche besonders die Semiten vor den Leichen als vor etwas Unreinem haben, ist später freilich groß, aber nicht in der früheren Zeit. Mit welcher Sorge und Liebe gedenkt nicht Abraham seines Todten, der Sara, und trugen nicht die Juden die Gebeine Joseph's mit sich auf ihrer weiten Wanderung? Das sind vielmehr Züge, die beweisen, wie sehr man die Asche der Verstorbenen ehrte. Der rauhe Edomiter, welcher von seinem Schwerdte lebte, er ehrte die Todten, wie noch heute die Hirtenvölker thun. Warum sollte der Sohn, der seines Vaters Tod zu rächen hatte, nicht auch bei den Todten wohnen? In allen Höhlen, die wir besuchten, und das war eine große Anzahl, fanden wir Gruben

Der wilde felsenbewohnende Stamm, der seine Geschichte nur mit dem vom Blute des Bruders triefenden Schwerdte einschrieb, verschwand; er mußte verkommen, sobald sein Bruderstamm von Feindes Hand geknickt ward. Die Nachrichten über die Edomiter oder Idumäer verschwinden; nur wird noch vor der Belagerung Jerusalems durch Titus erwähnt, daß über zweitausend Idumäer den

letzten Zug der Schande in ihrer Geschichte niederschrieben, indem sie in Jerusalem einzogen, um dort zu plündern, zu morden und zu rauben.

Die Nabatäer.

Ein merkwürdiges, anderes Völkchen finden wir hier in der Zeit vor und nach Christo, das sich hier festgesetzt hatte und das uns unter dem Namen der Nabatäer entgegentritt. Mit der Herrschaft Rom's war sein Luxus hochgestiegen, je weiter die Genüsse kamen, desto ergötzlicher erschienen sie. Indien mußte besonders seine Schätze hergeben, das Wohlleben der allmählich entnervenden Römer angenehm zu machen. Noch beherrschte man nicht die gefährlichen Tücken des rothen Meeres, und die Seefahrt an Arabiens ungastlichen Gestaden entlang. Zu Lande mußten die Schätze Indiens den Römern herbeigeschleppt werden, und da thaten sich besonders zwei Wege auf. Im Norden von Palästina über Damascus ging der eine zum persischen Golf, und hatte ein Waarenlager im wunderbaren Palmyra in den Steppen. Ein anderer ging südlich von den südlichen Häfen Phöniciens oder von Egypten hinauf in die Wüste, und von da ostwärts dem persischen Golfe zu. Hier mußte auch für die Karavanen ein sicherer Rastort sein, eine Handelsniederlage für die hin- und herwandernden Schätze. Dazu ward Petra, die sichere Felsenburg, ausersehen. Diesen Handelsweg hatte ein schlaues Handelsvolk besetzt, welches uns unter dem Namen der Nabatäer beim Diodor Hist. lib. II. p. 160 (Haverc) entgegentritt. Der Krieg des Antigonus und Demetrius gegen dies im Felsen sich einnistende Handels-

geschlecht zeigt sie uns zuerst auf der Bühne der Weltgeschichte, nicht sowohl als ein tapferes, sondern als ein schlaues Volk, und den Ruf eines solchen bewährten sie bei der freundlichen Irreleitung des Gallus mit seinem Römerheer zur Zeit des Augustus vollständig. Der nabatäische König Obodas konnte natürlich den Römerzug nicht gern sehen; denn wenn man auch gleich nur gegen Arabien ging, waren doch die Römer gewiß nicht gewillt, eine Felsenburg wie Petra aufzugeben, wenn man sie einmal besetzt; der Nabatäer Unabhängigkeit, ihr Handel stand auf dem Spiele. Und wenn die Nabatäer auch durch viele Geschenke die stolzen Helden, denen sie nicht recht widerstehen konnten, für sich gewannen, so erlag doch das Römerheer ihrer scheinbar freundlichen Führung durch die Wüsten.

Der Glanz dieses vortrefflichen Binnenhandels, dessen sich dieses Volk bemächtigt hatte, verschwand, sobald man einen leichteren Handelsweg als diesen, der aus dem untern Euphratland Babylonien nach Petra, und von da nach Egypten oder nach den Handelsstädten Phöniciens führte, auffand; denn auf diesen stützte sich der Glanz des nabatäischen Handelsvolkes. Dies geschah, als die Römer Egypten besetzten, die Wasserstraße zum persischen Golf kühn befahren ward, und die Arsaciden nach den Seleuciden den Nordweg beunruhigten.

Ueber die Nabatäer, welche die zweite Periode in der Geschichte von Petra bilden, hat der gelehrte Orientalist Quatremère im Journal Asiatique von 1835 eine höchst wichtige Arbeit geliefert. Die Natabäer sind ihm nicht, wie den meisten römischen Schriftstellern, ein arabischer Stamm, sondern ein aramäischer, der von seinem Heimath-

lande vom südlichen Euphrat aus diesen Handelsweg besetzten. Schon die paar Züge, die uns die Geschichte von ihnen liefert, sind dem Charakter der unstäten, wilden Hirten, der Edomiter sowohl als den Arabern gerade entgegengesetzt; das harte Abstoßen dieser gegen die Fremden, paßt gar wenig mit jener feinen, Alles berechnenden Gastfreundschaft.

Woher kam nun dieses Volk, das wie ein Meteor in der Weltgeschichte nur auf kurze Zeit erscheint, um nach einem kurzen Auftreten wieder davon zu verschwinden? Sie sind eine Phase eines größeren Völkerlebens, welches zwar in Dunkel uns verhüllt ist, das aber nichts desto weniger einst ein mächtiges Werkzeug der Vorsehung für die Entwickelung der Weltgeschichte gewesen ist. Der gelehrte Orientalist bleibt uns die Antwort auf unsere Frage nicht schuldig. Aus den Nachrichten Masudi's und anderer orient alischer Schriftsteller giebt Quatremère die Beweise, daß die Nabatäer aramäischen Ursprungs waren. Sie bildeten eine große Nation, die man oft mit den Syrern vermischte, mit denen sie einen gemeinschaftlichen Ursprung und gemeinschaftliche Sprache hatten. Sie bewohnten jenes Land zwischen Euphrat und Tigris, Chaldäa und Mesopotamien genannt (vgl. Ritter Erdkunde XII. 130.)

Die Nabatäer durchschnitten als ein friedliches aber regsames Handelsvolk mit ihren Karawanen die weiten Steppen und Wüsten. Wenn der kühne Seefahrer, der Phönizier, durch seinen Seehandel die Schätze der Welt sich zueignete, so scheinen die Nabatäer den Landhandel durch die weiten Steppen und Wüsten an sich gerissen

zu haben. Zum Landhandel bedurften sie vieler Kolonien und mußten die Orte besetzen, welche auf der gefahrvollen weiten Karawanenstraße den ermüdeten Männern und Reisethieren sicheren Schutz bieten können. An allen für den Handel wichtigen Punkten wußte das schlaue Volk Kolonien zu gründen. In Damascus, Medina, Mecca hatten sie sich angesiedelt; besonders aber ist hier interessant eine gewiß sehr alte Niederlassung der Nabatäer am südlichen Ufer des persischen Golfes. Strabo berichtet (XVI. 766.), daß die Chaldäer d. i. die Nabatäer aus Babylon vertrieben, sich im tiefliegenden Meerbusen von Gerrhae niedergelassen. Der Großhandel zwischen Babylon, Gerrhae und Petra erhält dadurch sein Licht und die weiten Handelsstraßen zogen sich so durch die weiten Flächen. Welthandel begleitete die nabatäischen Niederlassungen. Es war nicht das Schwerdt, mit dem dieses Volk blutig seine Geschichte aufzeichnete, es war nicht das hohe Streben nach Kunst und Wissenschaft, das sie durchglühte und wodurch die Nabatäer sich in der Geschichte des Geistes hervorgethan hätten, nur der praktische, auf's Erwerben gerichtete Sinn war ihr Erbtheil. Weil sie nur am Erwerb und Besitz im Leben hingen, sind sie im Dunkel der Geschichte verschwunden, und nur aus verworrenen Kunden sucht der Scharfsinn einige Erinnerungen dieses Völkerlebens zu retten.

In dem gigantischen Denkmal, dem Saal von Petra, möchte man ihnen die große Menge von Denkmälern die nur aus zwei einander wenig zuneigenden Pfeilern mit dem darüber gelegten Querbalken zuschreiben. Es ist keine feine Kunst hier zu sehn, die einen hochstrebenden

Geist anzeigte, wohl aber eine gewisse praktische Eleganz und der einfache Geist der Ordnung, wie solcher den blos handeltreibenden Völkern eigen ist.

Das Innere bietet meistens eine einfache vierkantige Steinhöhle und jener vorher erwähnten, dem Stein eingegrabenen Gruben giebt es eine große Anzahl. Den Naturgesetzen der Felsenstadt waren sie eben sowohl unterworfen wie die Edomiter. Man ist versucht, diese Steinhöhlen auch für Waarenlager des handeltreibenden Volkes zu halten.

Die Pyramidal-Denkmäler, welche wir den Nabatäern zuschreiben möchten, stehen alle dicht an der Erde; sie hatten nicht den kühnen Geist der Edomiter, den Adlern gleich sich in dem hohen Felsen anzubauen.

Der Reichthum und der Glanz Petras mußte sinken, sobald nach den Seleuciden die Arsaciden sie auf ihren Landwegen plagten und die Römer durch die Besitznahme Egyptens einen wohlfeileren direkten Verkehr nach Südarabien und Indien hatten.

Der römische Kaiser Trajan unterwarf endlich (Dio Cassius LXVIII. 14.) die Stadt. Den kunstliebenden Römer mußte das prächtige Material, der Rosasandstein, in steilen Flächen zur Einzeichnung von Denkmälern reizen, besonders da er mit Stolz nach der Besetzung dieser Felsenburg sich rühmte, daß auch der wilde Wüstensohn, der Araber, sich jetzt dem Joche der Römer gebeugt.

Das Siegel ihrer Herrschaft und ihrer Bildung wollten sie dem Stein einprägen. Die Werkleute und Künstler belebten die Stätte, um mit geübtem Meißel der Kunst Griechenlands und Roms hier ein Gedächtniß zu

errichten. Hadrian scheint besonders die Stadt verschönert zu haben (vergl. Ekhel Doctr. N. II. p. 503., wo Petra Hadriane Petra Metropolis heißt.)

Auch die prächtigen Gebilde römisch-griechischer Kunst sind wohl schwerlich allein den Todten geweiht. Sollte nicht auch der Römer aus der Glut der Ebene hier im kühlen Schooß des Felsens seine Zuflucht gesucht haben? die rohen Wände der quadratartigen, in den Stein gehauenen Zimmer lassen ihren Zweck nicht genauer kennen.

Es war am letzten Abend meines Aufenthalts in Petra, daß ich in einem der Prachtgebäude von Petra mit mehreren unserer Beduinen und dortigen Einwohnern gegen Abend zu einem Kaffee zusammenkam. Das Feuer, das mit trocknem Kraut gezündet war, flackerte auf und warf seinen Schein auf die wilden Gesichter meiner Gesellschaft. Düster malerisch war dort die Scene. Vielleicht hatten hier einst die Römer bei ihrem Falerner froh geweilt und hatten in ihrem Uebermuth die Welt zu beherrschen gemeint. Einen ewigen Glanz glaubten sie um sich zu verbreiten, und die Herrlichkeit ihres Staates, meinten sie, könne nie untergehn. Jetzt sitzt hier der rauhe Beduine mit dem wilden Einwohner, düstern Erdengeistern vergleichbar, die in ein Feen-Paradies verschlagen worden, und die Hallen, die einst der gebildeten Welt erglänzten, stehen jetzt in traurigem Dunkel und schauriger Einsamkeit. Nur selten zieht von fernen Landen ein Fremdling hier ein, der doch wenigstens die Namen der einstigen Bildner noch kennt. Alle diese Völker sind nun dahingegangen und zurückgekehrt in den Schooß der Erde, von der sie genommen sind. In dem raschen Strome der

eilenden Zeit suchten sie an diesem ewigstehenden Felsen sich anzuklammern, aber sie sind davongerissen und von der Höhe ihres Stolzes daniedergestürzt. Hoch im Felsen glaubten die Geschlechter über der Welt zu thronen, doch sie sind heruntergerissen, und im Winde scheint ihr Staub verweht. Nur ihr Grab scheint zu währen. Alles ist todt ringsum, nur Adler kreisen im blauen Aether. Sie zeichnete der Propheten Mund als ein Sinnbild des einst hier thronenden Hochmuthes. Auch im Gebiete des Geistes erhebt sich oft ein kühner Streiter, mit seinen Schwingen will er den Himmel erfliegen und im Hochmuth gegen seinen Schöpfer die Welt sich construiren, doch herunter stürzt ihn die Hand Jehovah's.

Den Segen des Vaters hatte Esau nicht erlangt, ihm war nicht gegeben Thau des Himmels und Fettigkeit der Erde, noch auch Fülle von Korn und Most.

In den rauhen Felsenkesseln konnte sich kein rechtes Staatenleben bilden, der rauhe Mann mußte von seinem Schwerdte leben. Ein hohes Land bewohnte Edom, aber ein Land des Seegens war es nicht. Er schüttelte das Joch seines Bruders ab und fröhnte seiner Rache. Mit Blut schrieb er seine Geschichte, aber eine Geschichte des Segens war es nicht.

Es erscholl sein wilder Ruf durch die Felsen, kühn und herausfordernd in seinem Hochmuth, aber der Ruf des Segens war es nicht.

Von Petra nach der Grenze Palästinas.

Nachdem wir vier Tage in der wunderbaren Felsenstadt geweilt, brachen wir am 25ten März 1849 unsre Zelte

ab. Lange noch hielten wir auf der Anhöhe bei jener Säule, die den Eintritt in Petra bezeichnet, und mit einer tiefen Melancholie über das Hinschwinden menschlicher Herrlichkeit wandten wir uns ab von dieser wüsten Welttribüne, wo so viele Geschlechter einst in Glanz vorübergewandelt sind.

Das Thal bis zum Fuße des Berges Hor hinuntergehend, bogen wir gen Norden in einen wilden, steilen Felsenweg ein. Wir mußten von den Dromedaren steigen und voraufgehen, damit die Thiere sich selbst über die in den Weg gerollten Felsen den Weg suchten. Auf der Spitze nahe dem Thal, welches wir hereingekommen, bemerkten wir die Ueberreste eines Forts, wahrscheinlich aus der Römer Zeit.

Nachdem wir zwei Stunden den ermüdenden Felsenpfad hinabgeklommen waren, kreuzten wir die ebnen Wege zwischen den Felsen-Vorsprüngen. Dies geschah aber mit vieler Vorsicht, die größte Stille wurde anbefohlen. Mehrere wurden voraufgesandt, Aïd ritt an der Spitze; seine Augen funkelten wie die eines lauernden Leoparden. Er betrachtete jede Kameel-Spur auf dem Wege mit größester Aufmerksamkeit, und lauschte auf jedes auch noch so geringe Geräusch. Die heißen Sonnenstrahlen prallten von dem kahlen Sandstein in drückender Hitze ab. Die Spannung, in der wir uns befanden, machten uns die Reise dieses Tages gerade nicht sehr angenehm. Eine Tagereise nördlich mußten die Beni Sachr, die Todfeinde unsrer Alawi, hausen, und auf ihren raschen Rossen konnten sie gar bald zur Schlacht herbeieilen. Vielleicht konnten die falschen Bewohner von Petra sie benachrichtigt haben, und was dann aus meinen Bedui-

nenfreunden, was aus uns dann werden möchte, war nicht zu berechnen.

Nach einer Stunde der größten Spannung fanden wir die voraufgesandten Spione friedlich an einer Wassergrube sitzen; das war der Punct, wo wir am ehesten den Zusammenstoß mit den Beni Sachr gefürchtet hatten.

Ruhiger, wenn auch nicht weniger vorsichtig, zogen wir noch eine Stunde hin, doch machten wir bald Halt. Die Gebirge haben einige Berge, gleichsam als die Vorkämpfer ihrer Heereszüge, weit voraufgesandt, und hinter einem derselben, welcher sich ganz steil dicht am Saum des W. el Arabah erhebt, schlugen wir still unsere Zelte auf. Aïd hatte sich um den Berg herumgeschlichen und die Ebene durchspäht, er kehrte jetzt mit ruhigerer Miene wieder zurück.

„Du schleichst ja wie eine Hyäne", erwiederte ich, warum machen wir denn hier schon Halt? „Nicht wie die Hyäne", erwiederte er, „wie der Wolf; denn der Wolf greift den Reiter von vorn an, die Hyäne aber hinterrücks. Wir halten hier; denn die Beni Sachr durchstürmen in ihrer Rachegluht bei Nacht die Ebene. Das Feuer ihres Zornes erwärmt sie in der Kälte der Nacht. Sehn sie unsere Feuer, stürzen sie sich auf uns. Denke nicht, daß wir uns fürchten, der Alawi ist im Kampfe erprobt, aber Klugheit ist keine Schande. Und euer Leben ist uns anvertraut. Wenn wir aber sterben, habt ihr keine Führer und keine Beschützer; wollt ihr dann in der Wüste verschmachten?" „Du hast recht gethan," erwiederte ich, „deine Klugheit ehrt Dich, tapfer ist auch das Thier, aber du bist tapfer mit Klugheit." Es wurde alle Vorsicht angeordnet, man brannte nicht die Wachtfeuer hell an,

fesselte die Kameele, daß sie nicht in die Ebene liefen, und man enthielt sich auch der lauten, heftigen Unterhaltung.

Es war grade Sonntag, und ich suchte noch einmal durch das Lesen der Bibel mir die Lebensbilder zu vergegenwärtigen, welche auf der Bühne dieses Felsentheaters vorübergegangen waren. Die Weissagungen gegen Edom und der Tod des Aaron bildeten heute den Gegenstand unsrer religiösen Betrachtung. Die Sonne war hinter uns untergegangen, und der Purpurstrom, den sie bei ihrem Scheiden durch den Himmel ergoß, war schon verblichen. Aber die Schönheit der Nacht ließ uns die ganze Gegend noch einmal überschauen. Gegen den Hintergrund des Horizonts, jener durchsichtigen Decke des feinsten Dunkelblau, stachen die düsteren Züge der Gebirge in großartiger Schönheit ab. Ueber sie ragte in gebieterischer Höhe der dunkle Kegel des Berges des Aaron hervor. Mit einem Herrschermantel von den feinsten Silberfäden schienen die Mondesstrahlen ihn zu umweben, und ein Diadem der goldenen Gestirne schien sein düsteres Haupt zu umkränzen. Die düstere Macht der Erde war mit der ewigen Pracht des Himmels hier umwogt. Auf diesem Berg verschied Aaron in Gegenwart seines Brudes, des großen Mose. Ihr Leben war im Naturschauspiel wiedergespiegelt. Der Erde dunkler Schooß hat sie wiedergenommen, und wie Aaron hier auf diesem Berg verschied, so starb Mose auf dem düstren Gipfel der Berge Moab's. Ihr Leben war oft stürmisch und trübe wie jene Berge, aber der Gedanke an ihren Herrn umkrönte es mit himmlischem Glanze. Sie sind geschieden, wie es das Loos der Menschen ist. Aber in ihnen hat Gott die Grundlage

zu einer Geistesentwicklung gelegt, die länger dauern wird als die Festen der Erde, und welche von den Pforten der Hölle nicht wird überwunden werden. Der spitze, düstre Kegel scheint mit dem Himmel sich zu einen; in ihnen begann ein Geistesleben, das aus den dunklen Trauerschichten der Erde, im Vertrauen auf Gottes Liebe zum klaren Himmel sich erhebt.

Den folgenden Morgen (26. März) bestiegen wir früh die Dromedare; denn es galt heute, so bald wie möglich das W. el Arabah zu durchschneiden, um in den gegenüberstehenden Vorsprüngen der Felsen vor den gefürchteten Feinden geschützt, unsere Reise fortzusetzen. Ein ungeübtes Auge glaubte das W. el Arabah nicht so groß, und auch wir schmeichelten uns, die gegenüberstehenden, in Nebel gehüllten Gebirge bald zu erreichen. Darin täuschten wir uns aber. Wir zogen gegen N.W. durch das W. el Arabah. Hier und da war ein Gesträuch, auch wohl bisweilen ein knorriger, verkümmerter Wüstenbaum (Sejâl), doch standen diese Gewächse meist immer in einem Zuge, den Verlauf der Regenströme, welche sich wieder im Wüstenschooß verlaufen, bezeichnend. Schon brannte uns die Sonne auf's Haupt, und immer war noch nicht der gegenüberstehende Gebirgsrand erreicht. Vorsichtig spähten die Beduinen rechts und links und betrachteten besonders mehrere Feuerstellen, die durch Kameelspuren und verkohltes Holz die Lagerstätten anderer Züge bezeichneten.

Bei der genauen Beobachtung, mit der Aïd das Alter der Lagerstätten prüfte, konnte man wohl merken, daß die Gegner unserer Führer bei weitem nicht so vorsichtig

zu sein brauchten als unsere Beduinen. Die Beni Sachr sind ein sehr mächtiger Stamm, und in der Ebene lagern sie ruhig, indem sie weithin ihre Wachtfeuer leuchten lassen; ihre Gefahr beginnt erst, wenn sie in die zerrissenen Vorsprünge der Gebirge kommen, da lauert der Alawi ihnen auf, und durch die Gebirge ist der Schwächere bei seiner Ortskenntniß geschützt und selbst überlegen.

Hinter einer Erhöhung in dem W. el Arabah machten wir um Mittag Halt, nachdem Muhammed und Aïd die ganze Gegend vorher recognoscirt hatten.. Die Kameele ruhten ein wenig, wir nahmen einen kleinen Imbiß und eilten dann mit neuen Kräften der anderen Gränze des W. el Arabah zu. Gegen drei Uhr hatten wir diese Grenze erreicht, wir traten ein in die Höhenzüge, welche im Westen das W.' el Arabah begrenzen. Wie groß war unser Erstaunen, als sich zwischen den kahlen Bergen, dem Anscheine nach eine grüne, bewachsene Fläche darbot. Bei näherer Betrachtung zeigte es sich, daß mehr Sumpfrohr als frisches Gras diese Fläche besetzt hatte. Wir konnten leicht die Ursache dieser Vegetation ergründen; denn vom Fuße einer niedrigen Bodenerhebung fließen drei Quellen aus. Zwei derselben sind brakisch, doch die südliche füllt ein kleines Bassin mit frischem, klarem Wasser. Dies ist der Hauptquellort in dem oberen Theil des W. el Arabah, von den Arabern Ain el Waibeh genannt, und groß sind die Schaaren der lechzenden Thiere und Menschen, welche sich hier am kostbaren Wasser stets laben.

Ein solcher Punkt verdient in einem Lande, in der so wichtige Begebenheiten sich zugetragen, eine große Be-

achtung, und es ist ein Verdienst Robinson's, auf diese Stelle besonders aufmerksam gemacht zu haben. Der genaue Beobachter schlägt hier ein Hauptmerkmal ein für die ganze Geschichte der späteren Wanderung Israel's. Der Hauptpunkt für diesen Theil der mosaischen Erzählung ist Kades.

Nach der Wanderung in der Wüste Sin sandte Mose aus der Wüste Paran (4. Mose 13, 1) Kundschafter in das gelobte Land, die nach Kades heimkehren, wo Mose sie erwartet. Viel reden sie von dem Segen des Landes, aber sie verbreiten auch gewaltige Furcht vor den Einwohnern. Josua und Kaleb allein sind Männer, die dem Feinde in die Augen zu sehen wagen. Das Volk, welches doch so viel Beweise von der rettenden Gnade des Herrn erfahren, zittert in Feigheit. Ein so wankelmüthiges Geschlecht, das in der Knechtschaft Egyptens den Muth verloren, konnte das Land nicht erobern; zu oft schon hatten sie in ihrem wankenden Sinn Jehovah versucht, ein neues Geschlecht mußte in der kargen Wüste aufwachsen, das eine muthigere Stirn den Gefahren zu bieten bereit wäre. Wieder zurück mußte die Schaar, den Sandstrom des W. el Arabah hinunter bis zum Schilfmeer, nachdem der Versuch der Widerspenstigen, gegen Jehovah's Willen das Land zu erobern, mißglückt war. So weit die Erzählung 4. Mose 14. *)

Wir finden im zwanzigsten Kapitel in Kades wiederum die Israeliten bei Wassermangel wider Mose murrend. Der Stab Mose ruft Wasser hervor. Die Quellen

*) Vgl. Robinson's Palästina III. 170—175.

von Ain el Waibeh sind freilich nur klein und konnten bald erschöpft sein, oder auch in der Hitze versiegen. Hier prophezeiht der Herr dem Mose und Aaron, daß auch sie nicht das heilige Land betreten würden, darum, daß sie nicht vertrauten, Gott zu verherrlichen vor den Augen des Volkes. Das Wasser ward genannt das Wasser des Haders. Von hier aus geht dann die Erzählung in geordneter Reihe weiter. Man bittet um den Durchzug durch Edom, der verwehrt wird. Dann zieht die Gemeinde zum Berge Hor, wo Aaron verscheidet; wiederum müssen die Israeliten das Sandbett des W. el Arabah hinunter, und von dannen ziehn sie jenseits der Berge herauf, das Gebiet der Edomiter zu umgehn. Nach den Zeitangaben der vierzig Jahre, womit die im 5. B. Mose 2, 14. gegebene Nachricht von 38 Jahren zwischen dem Auszuge aus Kades und dem Gelangen zum Bach Sared stimmt, ist eine Zwischenzeit von 38 Jahren zwischen dem ersten und zweiten Weilen Mose's bei Kades anzunehmen. Diese Zwischenzeit ist ein noch nicht erklärtes Problem für jeden, der diese Gegend durchreist. Das W. el Arabah von Akaba bis el Waibeh ist eine Strecke von höchstens 45 Kameelstunden, etwa zwanzig deutschen Meilen, ein weißer, bisweilen zwei bis drei Meilen breiter Sandstrom. Zwar haben wir oben erwähnt, daß die Wüste hier gerade nicht so ganz unfruchtbar sei; es giebt mehrere Quellen (vgl. 5. Mose 10, 7.) und der Beduine versucht einige Felder zu bebauen. Dennoch ist die Möglichkeit des Unterhalts bei der Länge der Wanderung viel unerklärlicher als im Sinai. Die Reisestätten, 4. Mose 33, 1—49., sind bisher nicht wiedergefunden.

Wir saßen nieder bei der Quelle, um die Gegend zu beschauen. Zu unseren Füßen lag die grüne Fläche und eine Quelle frischen Wassers, noch heute der Ort des Haders für gar viele umherziehende Schaaren. Ein lieblicher Palmbaum beschattete unseren Sitz und wir sahen über das weite W. el Arabah, aus dessen Hintergrund der Berg des Aaron südöstlich gebieterisch schön emporstieg.

Nördlich von diesem Berge mündet das W. el Ghuwlir in das W. el Arabah, welches einen ebenen Pfad hat, und die Israeliten lockte, durch das Gebiet der Edomiter jenseits der Berge zu ziehen, da wo noch heute die Pilgerstraße hinaufgeht, östlich am todten Meere entlang, nach Kerak durch das Gebiet der Ammoniter und Moabiter.

Nördlich von uns war wieder in der Ferne ein gewaltiger Gebirgszug, welcher eine ewige Grenze der Natur bildet, der Nakb es Suffah, wahrscheinlich die alte Grenze von Juda. Ueber dies Gebirge zogen die Kundschafter nach dem gelobten Land, und kehrten so wieder zurück, wie auch jene Widerspenstigen, die gegen Jehovah's Willen jetzt schon das heilige Land betreten wollten, auf diesem Gebirgspfade umkamen.

Das ganze Schauspiel zieht an dieser Stelle vor unserem Auge vorüber, vor uns der Wüstensand und der gewaltige Todesberg Aaron's, hinter uns jener Gebirgszug, welcher die fruchtbare Gebirgsau Palästina von der Wüste scheidet, und der grüne mit Rohr bewachsene Flecken zu unseren Füßen, Alles vereinigt sich hier, jene Scene des alten Testaments uns vor Augen zu malen.

Gern wären wir an diesem interessanten Orte noch länger geblieben, aber unsere Beduinen ermahnten uns

noch weiter zu reisen; denn dieser Ort ist von den Schaaren der umherziehenden Araber vielfach besucht, und hier lagerten sich gewiß häufig die Todfeinde unserer Alawi, die Beni Sachr. Wir fanden hier bei Feuermalen in der Erde Spuren von einer Wurzel, von der die Beduinen uns sagten, daß sie dieselbe wie Brod büken und äßen; es schien eine Art Nymphäe zu sein.

Unser Weg ging nun immer nördlich durch die zerrissenen Vorberge, doch immer nur mit der größten Vorsicht, indem Aïd voraufschlich, und über die Spitze jeder Erhöhung erst in dem Thal umherspähte. Oede Kreise von sandigen Bergreihen umgeben, ermüdeten stets das Auge; denn die Vegetation war äußerst spärlich und nur einige dürre Baumstämme gaben ein treues Abbild von der Kargheit der Erde, der sie entsprossen waren. Bisweilen hatte ein großer Geier sich auf den Aesten niedergelassen und spannte kreischend die weiten Schwingen bei unserer Annäherung aus, um über die weiten Flächen des W. el Arabah dahinzuschweben.

Aïd wählte sehr vorsichtig den Weg, indem er wohl zu vermeiden suchte, von der Ebene aus gesehen zu werden, was in sofern schwierig war, als diese Thäler in weiter Mündung sich in das W. el Arabah ergießen. Kaum ein paar Stunden konnten die Beni Sachr entfernt sein, und bei der fürchterlichen Blutrache, die zwischen den Stämmen wüthete, wären sie gewiß bei dem ersten Verdacht auf ihren Rossen herbeigeeilt, um mit blutigem Sold die Alawi den Preis für die ihnen geraubten Kameele, die wir eben jetzt ritten, bezahlen zu lassen. Aïd wählte daher unser Nachtlager gerade hinter mehreren Bergen, die uns

ganz vor dem W. el Arabah verbargen. Man enthielt sich der lauten Gespräche, und vermied die helleren Wachtfeuer.

Auch am folgenden Tage zog sich unser Pfad durch solche zerrissene Vorberge und Thäler. Auch heute wandte man alle Vorsicht an; denn wiewohl wir uns immer weiter von dem gefürchteten W. el Arabah entfernten, so ließen doch immer noch die Thäler darin aus, wie das Wadi Khurâr. Wir bemerkten hier einmal einen Menschen auf fernem Abhange, und sogleich sprang Muhammed vom Dromedar und eilte schnell der Stelle zu. Glücklicher Weise kehrte er mit beruhigter Miene wieder.

Am folgenden Tage behielt der Weg immer noch denselben Charakter, bis wir um zehn Uhr hinter den Vorbergen in einem weiteren Thal, das mehr den Charakter der Ebene trug, entlang zogen. Auch hier hatte sich das Bett eines kleinen Gießbaches in der Sandebene durch mehr Vegetation und einige Sejalbäume eingezeichnet, und dieses jetzt trockene Bett zog sich hin bis zu einem weißen Gebirgsrücken, der in steiler Höhe das Thal, in dem wir ritten, quer im Norden durchschnitt. Die Sonne brannte uns mit glühenden Strahlen auf's Haupt, jeder Luftzug schien hier in der Gebirgsebene zu ersticken, und vor uns erhob sich immer drohender der steile Bergesrücken. Wir wußten nicht, wie da hinaufzukommen.

Nachmittag endlich hatte uns der Gebirgsrücken in seinen Schooß von Stein aufgenommen, und wir ruhten, von den Felsen vor den Sonnenstrahlen geschützt, ein wenig aus. Wir konnten unsere Dromedare nicht wieder besteigen. Die Lasten wurden fester gebunden, und ein Strick von den Lasten aus noch um die Brust der Thiere ge-

zogen, was auf ein sehr steiles Aufsteigen hindeutete. Jeder Beduine blieb nun bei seinem Kameel, so ging es denn den steilen Pfad hinauf. Muhammed wollte uns zu Fuß einen anderen kürzeren Pfad durch die Felsen führen; doch zogen wir es vor, in dieser Gegend die Karawane zusammenzuhalten. Wir hatten zuerst gemeint, daß der Pfad ein rauher sein werde, doch wie erstaunten wir, als wir einen weiten glatten Weg den steilen Berg hinaufführen sahen; eine weite schöne Chaussee möchte man sagen, denn der Kalkstein war eben in einer großen Breite ausgehauen. Damit die Thiere nicht auf dem glatten Boden ausglitten, waren kleine Rinnen in demselben quer durchzogen, das Ganze war ein Meisterstück des Wegebaues. Dabei war der Pfad so steil, daß man die Kameele in ganz schräger Stellung sah und die um die Brust gezogenen Stricke durch die Schwere der Bürde tief in das Fell einschnitten.

Die armen Thiere keuchten und stöhnten, und mußten gar oft anhalten, sich zu erholen. Die Karawane nahm sich auf dieser glatten, weiten Heerstraße ganz eigen aus; Alles mühte sich ab, den armen Thieren das Aufklimmen zu erleichtern, indem man hinter die Lasten sich stämmend, das Rückgleiten derselben verhindern wollte.

Nach anderthalb Stunden mühevoller Arbeit hatten wir denn den Kamm erreicht, und konnten niederschauen auf den Weg, den wir zurückgelegt. Meisterhaft war der Weg gearbeitet, geebnet und für die Reisenden möglichst bequem gemacht.*) Dies war ohne Zweifel

*) es Suffah erinnert an das hebräische Zephath, wo die Wi-

eine Arbeit früherer Geschlechter, die den rauhen Felsen für die Handelskarawanen eröffnet. Schaaren von Karawanen zogen hier vorüber, um nach den Handelsstädten am Meer, von Petra aus die reichen Schätze Indiens zu tragen; doch wie todt und öde ist der Pfad jetzt, kaum daß bisweilen hier eine Schaar blutlechzender Beutemacher herüberzieht. Von den Spuren der gebildeten Welt ist nichts geblieben als allein das, was in den festen Stein eingehauen war.

Auf dem Kamm des Berges sahen wir noch die Reste eines Forts, welches jetzt öde und verlassen niederschaut auf die in der Wüste einherziehenden Staubwolken. Hier hatten wir noch einmal den Blick auf das W. el Arabah, über das sich im Süd-Ost noch der Berg des Aaron in seiner umwölkten Höhe erhob, daran schlossen sich gen Morgen die Gebirgszüge fast in gleicher Höhe. Neugierig spähte das Auge dort entlang, ob man vielleicht zur Woge des todten Meeres sehen könne, aber vergebens. Wir standen auf der Grenzscheide zwischen der gelblichen Wüste und grünen Steppen; auf der Grenzlinie des gesegneten gelobten Landes gegen ihre weniger glücklichen Stammverwandten. Wir hatten hier über die öden Gebirge hinweg zum letzten Mal den Anblick des weißlichen Sandstriches, über dem sich im Hintergrunde düster die Berge Edom's erhoben. Das Bild der Vernichtung, das Bild eines wüsten Grabes prägte sich uns noch einmal ein.

---

derspenstigen gegen Mose's Rath in das Land eindringen wollten. Eine Stadt gleichen Namens lag hier in alter Zeit. (Robinson a. a. O. III. 150.)

Palästina.

Juda.

Nahb es Suffah war die von der Natur gebotene Grenze für den Stamm Juda; denn kaum waren wir ein wenig niedergestiegen, als jenseit des Berges die Ebene in frischem, grünem Kleide sich vor uns ausbreitete. Die vorher so gefürchtete Wüstenreise war vollendet, das Reich des Todes lag jetzt hinter uns, und ein neues Leben wehte uns aus den mit mehr Grün überzogenen Flächen entgegen.

Jeder kleine mit Gras bewachsene und mit Blumen geschmückte Hügel schien uns die Schönheit Palästina's zu lehren, und Viehheerden, die wir viel hier weiden sahen, riefen uns jenen Theil des Segens an Juda zu: „weiß sind seine Zähne von Milch."

Wir machten hinter einem kleinen Höhenzug Halt und zogen dann früh am Morgen weiter. Eine größere mit Grün bewachsene Fläche bot sich dem Auge, die immer mit niedrigeren Höhenzügen durchzogen waren. Zu dem Grün machten oft die aus schwarzem Haartuche bestehenden Zelte der Beduinen einen malerischen Gegensatz, und ganze Heerden von Kameelstuten mit ihren Füllen kamen, uns anzustaunen. Besonders kamen die kleinen weißen Kameelfüllen uns mit ihren schwarzen Augen, die aus

dem weißen Köpfchen in schöner Schwärze hervorfunkelten, zu bewundern, indem sie, wenn sie uns in Augenschein genommen, mit angeborner Gliedersteifheit davon galoppirten.

Wir hatten heute am Morgen eine patriarchalische Scene, die unsere Gedanken auf das Hirtenleben vor vielen Jahrtausenden zurückwies. Auf einem von einem alten Mann geführten Dromedar saß tief verhüllt in rothem funkelnden Gewande die Braut, welche jetzt ihrem Bräutigam zugeführt wurde. Wohl konnte man sie in der ganzen Scene für die Rebekka halten, welche dem Isaak vom treuen Diener zugeführt wurde. Dahinter folgten einige Frauen in blauen Gewändern ebenfalls zu Kameel, mit Jubelgeschrei die Braut geleitend.

Fortan wurden die Spuren der alten Civilisation immer mehr sichtbar. Wir sahen schon am Morgen Ruinen, die man uns Kurnub nannte, und später traten uns Ruinen auf einem Bergeszug entgegen, Ararah genannt, welches Robinson als Aroer erkannte. Besonders aber bemerkten wir im W. Milh vier tiefe eingemauerte Brunnen mit alten Mauerresten, nach Robinson das alte Melatha.

Wir eilten vorwärts, da wir nach längerer Reise uns sehnten, Hebron zu erreichen. Eine Ebene, die wir betraten, besetzte sich immer dichter mit Grün, und häufiger bemerkten wir in ihren Kreisen die schwarzhaarigen Zelte der Tihaja-Araber, der reichen gesegneten Hirtenvölker. Noch einmal durchschritten wir einen anderen Arm des W. Milh, dann aber suchten wir noch wo möglich heute das W. Chalīl, d. i. das Hebron-Thal zu erreichen.

Nach einem langen Marsche machten wir Halt, und zogen am folgenden Tage das W. Chalīl nach Hebron hinunter. Das Thal gewährte einen sehr schönen Anblick, die Anemone-Blumen wiegten sich zahlreich in den grünen Teppichen, während reichlicher Thau in ihren Kelchen erglänzte. Unsere Dromedare fraßen mit großer Gier die schönen Blumen. Allmählich aber zogen sich höher die Bergränder, in welchen die grauen Felsen stets mit Blumen und grünen Graskränzen umgeben waren. Eine üppige Vegetation war zu unsern Füßen. In den Thälern war noch der frische Thau, während schon gegen die Bergwände die heiße Sonne ihre Pfeile sandte.

Wir befanden uns gegen Mittag rings von diesen Bergen umgeben, und Aïd wußte hier nicht mehr so wohl Bescheid, als in der Wüste. Aber das war auch nicht nöthig, da die Gegend bewohnt ist und uns auf den Spitzen der Bergränder alsbald Leute entgegenkamen, die zwar wild dem Aussehn nach waren, aber doch gern für ein Trinkgeld uns nach dem Flecken Dhaharijjeh geleiteten.

Man führte uns über einen Gebirgszug weg, wo der Pfad zwischen den von Gras umgebenen Felsen sich hindurchzog, die ganze Gegend aber mehr einen rauhen Charakter annahm, und stiegen dann in eine weitere Ebene nieder, in der Dhaharijjeh, der erste bewohnte größere Flecken seit Akaba, lag.

Unsere erste Begegnung mit der bewohnten Welt war gerade keine angenehme; denn man vermied es, irgendwie in unsre Nähe zu kommen, wiewohl sich die Dächer mit neugierigen Weibern und Männern füllten.

Wir mußten außerhalb bei der Stadt vorbeiziehn, und es wurde uns ein reitender Soldat zur Aufsicht mitgegeben; wir waren Gefangene durch das strenge Gesetz der Quarantäne. Die Wüstenluft, in der wir anderthalb Monat ohne Berührung mit der gebildeten Welt gewandelt, hatte uns noch nicht gereinigt; der giftige Pesthauch von Egypten her, wo schon lange keine ansteckende Krankheit mehr gewesen war, konnte uns doch noch innewohnen.

Der Reiter war beauftragt, wohl zu sehen, daß wir Niemanden unterwegs berührten. Ging ein Mann mit seinem Esel im Weg vorauf, trieb er ihn mit aller Sorgfalt weit ins Gebüsch. Dennoch aber schützte uns die Furcht vor der Pest nicht so weit, daß nicht auch der ehrenwerthe Reiter einen Bachschisch verlangte, den er doch ohne alle Furcht vor Ansteckung, und ohne erst das Geld in's Wasser zu werfen, gern annahm.

Der Weg von Dhaharijjeh noch Hebron geht durch Felsen und Gebirge, aber doch bieten die Berge in ihrem Schooß gar manche Flächen, die wir sorgsamer, als wir vermutheten, bestellt fanden. Grenzsteine in langen Reihen durchziehen noch heute die Stücke bebauten Landes, wie vor Alters, und erklären die Weisheit jenes Ausspruchs: „Verflucht, wer den Grenzstein rückt.“ Die Gegend hat eher etwas Rauhes, und wenn man den rauhen Charakter der Bergrücken mit den schönen Thalkesseln vergleicht, in denen die Flecken liegen, so begreift man gar wohl den Segen des sterbenden Vaters an Juda. „Ein junger Löwe ist Juda. Vom Raube mein Sohn,

steigst du auf; er liegt und ruhet, wie ein Löwe und eine Löwin; wer reizet ihn, aufzustehen?"

Ein mächtiger Stamm war Juda und dem Löwen gleich hauste er im Gebirge. Doch auch den Segen des Landbaues verhieß ihm der Vater und in dem von der Sonne durchglühten Felsenthälern die volle Traube. „Er bindet an den Weinstock seinen Esel und an die Edelrebe seiner Eselin Sohn; er wäschet in Wein sein Kleid und im Blut der Trauben sein Gewand; trübe sind seine Augen von Wein und weiß seine Zähne von Milch."

Dies trat uns besonders vor die Augen, als wir nach einem Wege von sechs Stunden Hebron, von den Arabern el Chalīl nach Abraham genannt,*) in einem Felsenkessel vor uns liegen sahen.

Stark war Juda und gesegnet. Dieser Stamm wurde deshalb hier an die Südgrenze vorgeschoben, um den feindlichen Edomitern die rauhe Stirn im Kampf zu bieten und mit Simeon vereint den kriegerischen Philistern einen Damm entgegen zu stellen.

Hebron.

Sobald wir vom Berge ins Thal von Hebron herabstiegen, hieß man uns bei dem neuen, eben erst vollendeten Quarantänegebäude halten; es erschienen im Dunkel einige Männer, die uns ankündigten, daß wir sieben Tage Quarantäne halten müßten, und man wies uns hierzu das eben erst vollendete, noch gar nicht ausgetrocknete

---

*) El-Chalil, der Freund, d. i. Gottes, wird im Koran Abraham genannt.

Quarantänegebäude an. Im frischen, dumpfen Kalkgeruch ist es nicht angenehm zu weilen, und wenn man auch keine Pest mitbringt, so kann man doch sehr gut die schlimmsten Fieber davontragen. Wir entschlossen uns daher in unseren Zelten zu bleiben, und mußten dieselben auf dem Kirchhof aufschlagen.

Auf Reisen gewöhnt man sich an Alles, selbst auch an die imaginäre Geistergesellschaft. Mit den Gespenstern wären wir leicht fertig geworden, wiewohl unsere Araber davor bebten, aber ein gräßliches Geheul, wie von schreienden Kindern, durchtönte die ganze Nacht hindurch die sonst so stille Todesstätte. Der Ton war von uns bisher nur selten gehört. Wir erstaunten; sollte es hier in Hebron unruhige Geister geben? Doch gar bald bemerkten wir, daß dies Schakale waren, welche zum Todtentanz hier heulten. Schakale sind die Hauptbewohner von Palästina und so wurden wir gleich bei unserem Eintritt in Palästina an Simson mit den dreihundert Schakalen erinnert.

Diese Thiere halten auf der Todesstätte ihre Zusammenkunft, um vielleicht einen oder den anderen der rechtgläubig begrabenen Muselmänner zu verspeisen, da die Gräber derselben weit sind und sie ohne Sarg in der Erde liegen, damit sie aufrecht sitzend ihren Glauben bekennen mögen. Auch sind die Gräber nur sehr nachlässig überbaut. Das Geheul dieser Thiere die ganze Nacht hindurch ist fürchterlich; kaum, daß unsere so sehr ermüdeten Glieder auch nur einige Augenblicke Schlaf genossen.

Wir hatten uns geschmeichelt, ohne Quarantäne zu passiren, da wir länger als vierzig Tage in der Wüste

geweilt hatten: es mußte doch bei der Quarantäne ein fränkischer Arzt sein, der unsere Gesundheitsbriefe lesen konnte. Aber wie erstaunten wir, als am anderen Tage uns klar ward, daß nur einem schmutzigen Türken, der von Medicin gar nichts wußte, die Sorge für unseren Leib und unsere Seele anvertraut war. Der Quarantäne-Doktor wohnte in Gaza; bis derselbe erscheinen konnte, währte wenigstens 28 Stunden. Die Quarantäne ist gegen Pestkranke; die Pest verläuft in einigen Stunden; kommt also ein solcher Fall vor, muß der Todte schon längst begraben sein, ehe der ärztliche Pfuscher herbeikommen kann. Ich stelle diese Verhältnisse einigermaßen dar, zu zeigen, wie vortrefflich die Franken im Orient ihre Pflichten erfüllen, und zweitens, wie vortrefflich die Orientalen die Einführungen der Franken zu benutzen verstehen; denn auch die Quarantäne muß den Beamten Geld einbringen. Man denke sich die vortreffliche Fürsorge, fünf Tage und sechs Nächte auf einem feuchtgrasigen Kirchhofe zuzubringen, unter den heftigsten Regenschauern, ohne Arzt, nach einer so anstrengenden Reise, und man wird mir zugestehen, daß eine solche Quarantäne wirklich ein indirekter Todschlag genannt werden kann. Die wenigen Stunden, in denen es nicht regnete, wurden benutzt, unsere Zelte wieder zu trocknen, und so hatten wir denn das Glück, den Fiebern zu entgehen, die unserer im Quarantänegebäude sicher erwarteten.

Auch konnten wir uns bisweilen an den Erscheinungen des Lebens ergötzen. Auf dem grünen Anger südlich von der Stadt, graseten schöne Rosse, die oft einen Wettlauf unter sich anstellten und die Erde unter

sich erdröhnen ließen. Ganze Schaaren von Eseln, die am Morgen mit schweren Säcken bepackt an uns vorüberzogen, erfreuten sich hier, von ihrer Last befreit. Heerden von Schaafen und Ziegen weideten dazwischen. Die verhüllten Weiber gingen nach den Bergen zur Arbeit, und die Syrer zogen in träger Gemächlichkeit ihres Weges. Man sah sie mit ihrem gelblichen Kittel, der nur bis zum Knie hinabreichte. Auch militairischen Schauspielen konnten wir von unseren Zelten aus zuschauen; denn es wurden die Soldaten in ganz ähnlicher Kleidung als bei uns einexercirt. Der Offizier war gerade um dies Geschäft nicht zu beneiden; denn die schlaffen und unaufmerksamen Rekruten konnten fast nie die Linie halten. Bisweilen kam dann ein Beduine auf edler Stute, das finstere Antlitz dunkel umhüllt, mit schwarzem Mantel und dem langen Speer vorübergeritten, der mit großen staunenden Augen diesen Fortschritten militairischer Bildung zuschaute, verächtlich lächelte, den langen Speer drohend schüttelte und eilig dann davon sprengte. Auch in Hebron ward ich somit an meine Soldatenpflicht erinnert.

Die weißen Häuser der Stadt liegen im grünen Grunde und ringsherum an den Bergrändern sind sie von Oliven-, Feigen- und Weingärten umkränzt. Noch heute kann man es sehen, daß der Esel an die Edelrebe gebunden wird, was der sterbende Vater als Sinnbild des Reichthums seinem Sohn verhieß.

Auf dem Abhange des östlichen Berges liegt das Hauptviertel der Stadt, um die geweihte Moschee, den Grabplatz des Abraham, ringsherum; nördlich davon,

durch Felder getrennt, liegt eine andere Gruppe von Häusern, und auf dem Abfall des westlichen Berges ein drittes Viertel der Stadt. Zwei Teiche in großen Becken von wohlgefügten Steinen liegen in der Stadt; der eine am Südende, 133 engl. Fuß an jeder Seite lang, vielleicht jener Teich, an dem David die Mörder Isboseth's durch den Strang hinrichten ließ (2. Sam. 4, 12); der andere am Nordende des Haupttheils der Stadt ist 85 Fuß lang und 53 Fuß breit. Das Hauptgebäude von Hebron, jener Punkt des Sehnens für den gläubigen Muslim und Juden, ist die heilige Stätte, welche die Gräber der Patriarchen umschließen soll. Ein langes Parallelogramm von hohen, wohlgefügten Mauern gezogen, beinahe 200 Fuß lang, 115 Fuß breit und wohl 50 Fuß hoch, schützt vor den Augen der Ungläubigen die heilige Stätte; die Steine der Mauer haben Fugenränder. Viereckige Wandpfeiler zieren die Längen der Mauer, an jeder Seite sechszehn, an den Ecken drängen sich acht derselben zusammen, ein flacher Karnieß zieht sich über sie hin, und darüber haben die Muhammedaner noch um zehn Fuß die Mauer erhöht und mit Minarets verziert. Robinson glaubt, daß der Untersatz der Mauer noch jüdischen Ursprungs sei.*)

In diesem großen Hofraum steht die Moschee, wohl früher eine christliche Kirche. Aber verwehrt ist selbst der Blick den Ungläubigen. An dem Eingange ist bisweilen eine Schauklappe geöffnet, durch die die Juden in den heiligen Vorhof hineinschauen dürfen. Wie befehdet sich

*) Vergl. E. Robinson, Palästina II. 711.

hier doch die verschiedene Nachkommenschaft des Abraham! Die Ismaeliten, die Muhammedaner unterdrücken mit Härte die über ihren einstigen Glanz trauernden Juden, jene Nachkommenschaft des Israel, die einst geistig und leiblich so sehr von ihnen bevorzugt wurde. Wie hat doch seitdem sich das Schicksal gewandt, und wie tief verachtet liegt jetzt Juda unter der harten Hand ihrer natürlichen Brüder, weil sie die Vollendung ihres geistigen Segens von sich stießen!

Im Osten rings um die Stadt ziehen sich die Berge, die mit Feigen- und Weinstöcken bepflanzt sind; im Westen dagegen breitet sich noch eine grüne Ebene neben der Stadt im Felsenkessel hin. Diese Ebene wird begrenzt von einem Hain der ältesten Oliven; in diesem Hain sind noch die Spuren älteren Gemäuers, welches die Araber ed Deir, das Kloster nennen, und weiterhin zeigen sich Reihen von Grabsteinen, der frommen Juden gedenkend, die hier bei der ihnen verwehrten Grabstätte ihres Stammvaters zu ihren Vätern versammelt wurden. Wir gingen häufig um den grünenden Felsenkranz dieser im Alterthume hochgepriesenen Stätte. Wenn wir dann niederschauten auf das Thal, dann traten uns mit aller Macht die Erinnerungen des hohen semitischen Alterthums vor die Seele.

Hier schlug Abraham nach seiner Wanderung aus N.-O. und nach seiner Trennung von Lot sein Zelt auf; hier empfing er die Weissagung der Gnade, die seinen Nachkommen dies Land verhieß. Dieser grüne Kreis, mit den fruchtbaren Bergen ringsumher, gab seinen Heerden Nahrung (1. Mose 13, 18). Hier schaute der

fromme, gottergebene Mann so oft gen Himmel, um den begonnenen Bund zwischen Gott und den Menschen durch treuen Gehorsam zu befestigen. Hier in Kirjath Arba, d. i. Hebron, beweinte der Greis den Tod seiner Gattin, und hier gewann er, der unstäte Wanderer, die ersten Spannen Landes zu einer Grabesstätte für die geliebte Sarah. Nachher umfing diese Höhle die anderen Patriarchen. Als nach Verlauf von Jahrhunderten die Kinder Israel's in das Land der Verheißung zurückkehrten, wurde Hebron besonders die feste Grundlage, von der aus sie das gelobte Land eroberten, nachdem Hebron von Josua eingenommen und von Kaleb die Enakiter hier vertrieben waren (Jos. 10, 36. 37; 15, 13. 14; Richt. 1, 20).

Selbst David residirte hier noch die ersten sieben Jahre, und manche seiner begeisternden Psalme mögen hier von diesem Felsenkranze aus auf den Schwingungen der Harfe gen Himmel gestiegen sein. Der Name dieser Stadt ward dann geschändet durch den Aufstand seines Sohnes, und der Glanz, der sie sonst umgab, verschwand, als Jerusalem sein Haupt erhob. Rehabeam befestigte zwar die Stadt, und nach dem Exil erfreuten sich hier wieder die rückkehrenden Juden der heimathlichen Fluren (2. Chr. 11, 10; Nehem. 11, 25); doch die wilden Vettern Israel's, die Edomiter, bemächtigten sich der Stadt, bis Judas Maccabäus sie wieder eroberte (1. Macc. 5, 65).

Auch zur Römerzeit war diese Stadt mit Blut getränkt. Simon Georides, der Aufrührer, belagerte sie, bis Cerealis, ein Offizier Vespasian's, sie wieder eroberte.

Aus der Macht der Muhammedaner kam es auf

kurze Zeit in die Hände der Christen, und Gottfried von Bouillon belehnte Gerhardt von Avennes mit Hebron (Wilken Gesch. d. Kreuzzüge 2, S. 44), bis es wieder an seine alten Herren zurückfiel. Der Muhammedaner Religionsstolz haftet noch heute an dieser Stätte, indem sie sich als die wahren Nachkommen Abraham's, als die wahren Bekenner der Religion ihres Stammvaters brüsten. Ueberall von den Bergen hört man das muhammedanische Glaubensbekenntniß absingen, an jener Stätte, die die Gebeine des Stammvaters umschließt, mit welchem die Kette der die Welt beseligenden Offenbarungen begann.

Wir hatten unsere fünf Tage abgesessen, durchnäßt und wieder getrocknet, durch Schakalgeheul vom Schlaf aufgeschreckt und dann wieder eingeschlafen, da kam der Quarantäne-Inspektor zum erstenmal, seine Pflicht zu thun, das heißt das Geld einzunehmen. Wir hatten an den Arzt in Gaza geschrieben, uns bitter beschwert über eine solche Quarantäne-Verwaltung und eine Beschwerde in Constantinopel angedroht. Der Arzt konnte den Brief am Abend erst erhalten haben, doch saß er, wie es schien, sogleich auf, ritt die Nacht durch, und kam des Morgens noch zur Zeit, uns unsere Freiheit wieder zu geben. Der Arzt entschuldigte sich vielfach und schob Alles auf die Quarantäne-Verwaltung, da er Arzt in Gaza und Hebron zu gleicher Zeit sein solle.

Als wir von Hebron aufbrechen wollten, hatten wir noch eine eigene Scene, die uns an die älteste Zeit von Hebron erinnerte. Auf unseren Ausflügen hatten wir einen schönen Schimmelhengst bemerkt, der dem Quarantäne-Inspektor gehörte. Mr. Blaine, mein Reisegefährte, hatte

Miene gemacht, als wolle er das Thier kaufen. Nun erschien auch der Schimmel vor unseren Zelten. Wir fragten nach dem Preise, doch man denke sich unser Erstaunen, als der schmutzige Türke uns das Thier zum Geschenk anbot. Aber es ist leicht großmüthig zu sein, wenn man weiß, daß das Geschenk nicht angenommen wird, und vortheilhaft, wenn man ein besseres zu erlangen hofft. Mr. Blaine erklärte, daß er gar nicht daran denke es anzunehmen, und der Türke erwiederte dann, was sind denn 5 Beutel (25 Pfund Sterling) für Dich?

Von Hebron nach Jerusalem.

Wiederum hatten wir nun Lärmen und Zank beim Miethen der Kameele und Pferde, und diese Leute waren störrischer und unangenehmer als irgend welche früher; doch endlich waren wir auf dem Wege, und verließen den Felsenkessel, in dem Hebron liegt, auf dem Weg, der im Norden in das Thal sich hineinzieht. Hier auf der Nordseite der Stadt rieselt auch ein Quellbach, an dem wir schon in den Tagen vorher stets Leute versammelt fanden. Wir blickten von der Höhe des Weges noch einmal zurück auf den grünen Kreis, der von grünenden, bebauten Bergen umgeben ist. Diese Gegend entsprach dem friedlichen Hirtenleben Abraham's, aber schwer schien uns die Lage der jetzigen Stadt mit der kriegerischen Geschichte derselben vereinbar. Viele Jahrtausende hindurch ertönte hier das Kriegsgeschrei der verschiedensten Na-

tionen, während doch die Stadt selbst ganz wehrlos jedem darliegt, der den Bergrücken bestiegen hat. Gewiß aber mußten die Eingänge zum Thal und die Hauptpunkte des Gebirgskranzes befestigt sein, davon finden sich auch vielfach Spuren. Ein dichter Staubregen verhüllte uns die Aussicht, und oft überfielen uns starke Regengüsse. Wir sahen die Bausteine von Ramet el Chalil, zwei gewaltige Mauern, die eine mit der Front nach Süd-West, 200 Fuß lang, die andere mit der Front nach Nord-West, 160 Fuß lang, mit einem offen gelassenen Raum in der Mitte, wie zum Portal bestimmt. Nur zwei Lagen behauener, geränderter Steine erheben sich über dem Erdboden und zeigen sich so in Uebereinstimmung mit der Mauer in Hebron. Möglich, daß hier längere Zeit das Zelt des gottbegnadigten Stammvaters der Juden stand, und daß von hier aus die reiche Zahl seiner Heerden in der Gebirgsau herumweidete. Das dunkle Grün, welches die grauen Felsen rings umgab und das mit rothen Anemone-Blumen geschmückt war, muß uns hier vielfach an den gottbegeisterten Nomaden erinnern.

Zwischen Gebirgsthälern zog sich unser Pfad fort, auf dem man das Rufen der Rebhühner überall vernahm. Gegen Mittag stiegen wir nieder; es lag vor uns ein weites Thal zwischen den Gebirgszügen, welches uns den überraschendsten Anblick bot. Die Mauern eines alten Kastells, wahrscheinlich arabischen Ursprungs, erhoben sich düster vor uns, doch dahinter zogen die drei berühmten Teiche des Salomo, mit Wasser gefüllt, sich das Thal entlang. Kunstgerecht sind sie eingeschnitten in den Boden

in großer Tiefe und mit festen Steinen gefügt.*) Die großen Bassins werden durch eine Quelle gespeist, die etwa 200 Schritt N.W. von Kastell ist. Man sieht hier die Mündung eines tiefen Brunnens, welche mit einem großen Stein verschlossen war; doch konnten wir das rieselnde Wasser darin wohl sehen. Der Anblick der Gegend zeigt, daß hier die Wasser von den Bergen von allen Seiten her zusammenfließen. Ein Theil des Wassers geht abwärts nach einer Wasserleitung, die am nördlichen Ende dem Teiche entlanggeht und noch heute Betlehem mit Wasser versorgt, während eine andere Wasserleitung bis nach Jerusalem sich hinzieht, um die heilige Moschee mit Wasser zu versorgen.

Der gewaltige Wasserbau stellt dem Reisenden die Größe des jüdischen Staates recht dar. Jahrtausende leiten diese Kanäle das labende Wasser den dürstenden Städten zu, und wären die jetzigen Bewohner Jerusalems und das türkische Gouvernement nicht gar zu sorglos und geistig träge, so könnte ganz Jerusalem, das oft im Sommer durch Durst hart leidet, reichlich getränkt werden.

Wir ritten an der Wasserleitung hin nach Bethlehem.

---

*) Robinson hat diese Meisterwerke gemessen (II. S. 386.). Der untere Teich ist 582 Fuß lang, am östlichen Ende 207, am westlichen 148 Fuß breit und 50 Fuß tief, 6 Fuß Wasser; der mittlere ist vom unteren Teich 248 Fuß entfernt, 423 Fuß lang, am östlichen Ende 250, am westlichen 160 Fuß breit, am östlichen Ende ist er 39 Fuß tief und hat 14 Fuß Wasser; der obere Teich steht vom mittleren 160 Fuß entfernt, 380 beträgt die Länge, am östlichen Ende ist er 236 Fuß und am westlichen 229 Fuß breit, am östlichen Ende ist er 25 Fuß tief, wovon 15 Fuß mit Wasser gefüllt sind.

Neben uns rieselte das Wasser und dicht daneben senkten sich die Berge im jähen Abhange. Sah man aber weiter hinunter, erblickte man erstaunt im Grunde die lieblichsten Gärten. Da grünte der Oelbaum, der Weinstock, die lieblichen Mandelbäume und die Rinnen labenden Wassers durchzogen den üppig grünenden und wohl bebauten Thalgrund.

Zwischen den dunkelgrünen überwachsenen und mit Felsen durchbrochenen Bergabhängen bildete dies Thal einen lieblichen Contrast. Dem Paradiese gleich erschien es uns an diesem regnichten Tage. Es liegt der Gedanke nicht fern, daß die Teiche des Salomo und dieser schöne Thalgrund wirklich in jener Prachtperiode der jüdischen Geschichte, unter Salomo eine bedeutende Rolle mögen gespielt haben. Zwar fehlen Belege aus der Schrift, doch bringt Robinson aus späteren jüdischen Schriftstellern (vgl. II. 167.) die Belege bei, wie der Tempel des Salomo, an dessen Stelle doch jetzt zweifelsohne die heilige Moschee der Muhammedaner steht, aus einer Quelle Etham, die in einer Entfernung von der Stadt auf dem Wege nach Hebron lag, mit Wasser versehen wurde; auch Josephus (Antiq. 8, 7, 3.) erwähnt die Stadt mit dem Bemerken, daß Salomo sie mit Gärten und Wasserleitungen ausschmückte. Im Dorfe Urtas, das in diesem Thalgrunde liegt, findet Robinson das alte Etham wieder.

Oft mag Salomo der Weise in diesen schönen Gärten gewohnt haben. Denn auch an die sinnliche Ueppigkeit, die den Charakter dieses Königs trübte, mag der liebliche, anmuthige Thalgrund uns wohl erinnern.

Bethlehem.

Die herannahenden Regenwolken mahnten uns zur Eile, und wir sprengten einen Berg hinan, dessen Spitze mit niedlichen Häusern geziert war; an einem überdeckten Brunnen sahen wir viele Frauen und Mädchen versammelt, welche uns durch ihre Tracht und ihre Schönheit auffielen. Ihre Gewänder waren in hellen Farben gestreift und hingen am starken Körper herunter, während auf ihrem Kopfe eine barettähnliche Bedeckung war; sie trugen sich nicht verschleiert. In ihren kräftigen Gesichtszügen wie in ihren schönen Augen zeigte sich eine gewisse Entschlossenheit. Noch war ich zweifelhaft, ob wir wirklich in den Mauern der gesegneten Stadt waren, wo wir übernachten wollten; denn bei der Eile unserer Pferde konnte ich die Begleiter nicht fragen. Wir bogen um eine Ecke, und nachdem wir die breite Straße entlanggeeilt, hielten die Pferde vor den langen Kloster-Mauern der Kirche von Bethlehem; vor dem Punkte, nach dem die Christenheit der ganzen Welt mit der innigsten Dankbarkeit und herzlicher Demuth hinschaut.

Auf unserer langen Wüstenfahrt waren wir seit dem Sinai in kein Gotteshaus gekommen, häufig hatten wir uns danach gesehnt. Oft hatte uns in der stürmischen Wüste das wilde Treiben der Beduinen rings umgeben. In Hebron, der ersten Stadt Juda's, auf den fetten Triften Abraham's, weilten wir auf der Grundstätte des alten Bundes, und nun traten wir in die hochgewölbte, der Geburt des Heilandes geweihte Kirche, zu dem Anfangspunkte des neuen Bundes. Dieser Gedanke war uns gegenwärtig,

und mit andächtigem Gemüthe wollten wir in die Kirche treten. Doch sogleich waren wir umringt von schreienden Knaben und Männern, die uns die Pferde halten wollten, uns kleine Dienste für Geld anboten, und einer großen Schaar von Händlern, die uns aus Perlmutter geschnittene Kreuze und kleine Schilder mit heiligen Scenen zum Kauf anboten. Viele drängten sich zu uns, indem sie betheuerten, sie kennten alle die heiligen Stellen am Besten.

Nur mit Mühe kann man sich des drängenden Schwarmes erwehren und tritt in die Vorhalle. Gewaltige Säulen tragen die hohen gespitzten Bogen in langer schöner Reihe. Am oberen Theil der Wände sind noch die Spuren herrlicher Mosaikbilder. Diese Kunst hatten die Kreuzfahrer hier hervorgerufen. Wir schritten staunend die Halle entlang, da öffnete sich der Vorhang, und die heilige Kapelle stand in blendendem Glanze vor uns. Die Kapelle war von Menschen angefüllt; am Altar, der durch Leuchter und Lampen licht erglänzte, stand der Priester und sang mit unverständlichem Gemurmel seine Gebete ab. In den beiden Flügeln zur Seite des Altars und vor demselben standen im stumpfer, äußerlicher Gottesverehrung Männer und Frauen und viele Kinder. In einer kleinen heiligen Halle, die zur Rechten des Eingangs in der Mauer sich befindet und mit schönen Lampen herrlich geziert ist, küßte man eine mit Weihwasser gefüllte beckenartige Stelle. Das ist der Platz, an dem die Weisen das wunderbare Kind verehrt haben sollen.

Hierauf stiegen wir die Höhle hinab, wo der Heiland geboren sein soll.

Alles, was der Gläubige nur sehen mag, wird hier

gezeigt: die Ecke selbst, in der der Engel dem Joseph erschien; der stumpfe Führer stellt sich hin, um uns die Erscheinung des Engels zu vergegenwärtigen. Dann wird man in eine andere Höhle geführt, in der der heilige Hieronymus die Bibel übersetzt haben soll; ein dunkler Aufenthalt ist sie, doch zur sinnigen Ueberlegung wohl geschaffen. Absichtlich verweile ich nicht länger bei der Beschreibung der heiligen Stellen; denn es macht einen zu wehmüthigen Eindruck, wenn man die Erhabenheit der Religion an Aeußerlichkeiten geheftet sieht.

Noch einmal drängte sich die Schaar der Anwesenden in der Kapelle an das heilige Becken und küßte es, auf den Knieen liegend, dann gingen sie mit froher Miene davon; die unverstandenen Gebete und diese Ceremonien sichern den Gläubigen mit magischer Kraft die Seligkeit. Die wirklich fromme Stimmung, mit der ich die Kapelle betreten, war verschwunden, als ich heraustrat, und nur Wehmuth über die Verblendung der Menschen erfüllte das Herz.

Es ist etwas Großes, den Gegenden zu nahen, welche schon seit früher Kindheit unserem Gedächtniß als heilig eingeprägt sind, und erhebend ist es, diese Erinnerungen durch den Anblick uns zu vergegenwärtigen; knüpft man aber an den Besuch dieser Orte ein Verdienst und glaubt durch die äußere That sich geheiligt, so wandelt sich die Quelle heilsamen Segens zur Verderbensgluth. Anstatt daß der Mensch durch die Gedanken der Liebe an diesem Orte seinen Glauben erheben sollte, erstickt er ihn vielmehr im Haß. Den Eindruck gewähren alle heilige

Stätten und nirgends entbrennt der Haß der verschiedenen Secten der Kirche glühender, als an diesen Orten. Lateiner, Griechen und Armenier theilen sich in die heilige Stätte, und man hauset hier mehr mit der Wuth der Tiger neben einander, als in der Sanftmuth des christlichen Lammes. Die vernünftigsten und achtbarsten der Mönche sind noch die Armenier, die auch mit der protestantischen Gemeinde in Jerusalem gerade kein unfreundliches Verhältniß haben.

Wir hatten im lateinischen Kloster freundliche Aufnahme gefunden. Ein großes Zimmer mit mehreren durch Vorhänge verschlossenen Nischen, ist dem Reisenden Schlaf-, Wohn- und Eßzimmer zugleich. Das Wetter hatte sich aufgeklärt, ich ging hinaus auf den Weg nach Jerusalem, der sich sogleich bei Bethlehem ins Thal senkt und von wo man eine schöne Aussicht auf die Stadt hat. Der schön bepflanzte und mit Oelbäumen verzierte Berg, auf dem Bethlehem gegründet ist, erhebt sich ziemlich steil vor unseren Augen, und seine Spitze ist dann umkrönt mit den düsteren Zinnen des Klosters und der Kirche. Das ist der Zielpunkt so vieler Pilger, das ist eine Augenweide so vieler frommen Augen. Hier in dem Thale war ich allein; nicht umtobt von den lärmenden, äußeren Religionsceremonien; hier sammelt man sich in stiller Andacht und immer mächtiger ruft es in uns, gehe hin und bete, denn hier ist dir der Heiland geboren.

Die Wüsten hat man durchstreift, das wilde Wüthen der Natur hat uns oft umdrängt, und nun steht man vor jenem Städtchen, da der Segensstrahl der Liebe das

wilde Dunkel menschlicher Selbstsucht durchbrach. Jener Stern, der damals erschien, leuchtet noch heute in ungetrübter Reinheit jedem, der ihn sehen will. So erfährt der Wanderer an sich, was jene Weisen des Morgenlandes erfuhren, hinzugehen, jenen Geisteskönig der Welten zu verehren, wenn auch nicht mit Myrrhen und Weihrauch, so doch mit der Demuth und Ergebenheit eines stillen Gemüthes. Die beseligende Harmonie durchrauscht noch heute unser Herz, und die Schaar der Engel glaubt man singen zu hören: „Freuet euch; denn heute ist dir der Heiland geboren."

Die Gegend um Bethlehem, das bei den Arabern Beit lachm, Fleischhaus genannt wird, während das hebräische Bet lechem „Brodhaus" hieß, ist durch den Fleiß und die Betriebsamkeit der Einwohner wohl bebaut. Meistens sind die Einwohner griechische Christen und leben vielfach von dem Schnitzen der Perlmutter zu Kreuzen und anderen heiligen Darstellungen.

Man kann sich kaum erwehren, bei diesen Feldern an die liebliche Idylle im Buche Ruth zu denken, welche auf diesen Feldern spielt; denn bei den Frauen auf dem Felde, die in ihrer eigenthümlichen Tracht, in kräftiger Schönheit einhergehen, wird es der Einbildung gar nicht schwer, sich die ganze Scene mit der liebenswürdigen Garbensammlerin zu vergegenwärtigen. Schaut man aber den Berg hinauf und sieht die steilen, düsteren Klostermauern, welche sich einer Festung ähnlich auf den Bergen steil erheben, dann tritt wiederum eine andere Scene vor unsere Augen. Wir sehen den kühnen, frommen Streiter Tankred, der die Mauern hinaufklimmt, und sein christ-

liches Banner, den Saracenen zum Trotz, hier aufpflanzt. Tankred nahm Bethlehem allein ein, bevor noch Jerusalem fiel, und pflanzte hier sein Banner auf, was ihm die eifersüchtigen Fürsten vor Jerusalem sehr übel nahmen.

Der Weg von Bethlehem nach Jerusalem führt den Berg hinab, und dann wieder einen rauhen, steinigen Felspfad hinan. Auf dem Abhange eines Berges steht dort ein kleines arabisches Grabmal mit muhammedanischer Kuppel, welches die Ueberlieferung als Rahel's Grab bezeichnet; die biblische Erzählung stimmt mit dieser Gegend überein. Hier brach das Auge der geliebten Gattin des Jacob, nachdem sie mit Schmerzen den Sohn geboren, den sie Ben Oni „Sohn meines Schmerzes" in ihrem Kummer genannt; der Sohn des Schmerzes ward eine Freude für den alternden Vater, und deshalb Ben Jamin „Sohn des Glückes" genannt. Noch heute wandern die Juden hierher und bezeugen mit ihren Klagen den Schmerz des Mutterherzens, das von dem neugeborenen Sohne scheiden mußte.

Auf der Höhe des Berges, Bethlehem gegenüber, erheben sich die düsteren Mauern des Klosters Mar Elias. Schaut man von hier aus zurück, sieht man Bethlehem, die Geburtsstadt des Heilandes, wie einen Häuser- und Mauerkranz auf dem umgrünten bepflanzten Berge, und schaut man vorwärts gen Westen, zeigen sich in dunkler Ferne die Häuser und Mauern von Zion, der Todes- und Grabesstadt des Herrn.

Die Pferde ahnen das Ziel der Reise, rascheren Schrittes gehen sie vorwärts, immer deutlicher zeigen sich die gezackten, mit Thürmen versehenen Zinnen der ersehn-

ten Stadt, und nicht lange währt es, so reitet man durch das Jaffathor in Jerusalem ein.

Jerusalem.

Die westliche Ansicht der Stadt und das Innere derselben, entsprechen nicht den Erwartungen, welche man von diesem, in der ganzen Welt mit Andacht verehrten Ort hegt. Die Straßen sind eng, schlecht gepflastert und um Ostern meist sehr schmutzig. Die Häuser sind klein und unansehnlich, und auf den Straßen drängen sich in merkwürdigem Gewirr alle Nationaltrachten einher. Der Syrer ist in seiner bunten Chabaja, einem röthlichen Sacküberwurf mit Gold gestickt, gekleidet; der Grieche in seiner Effenditracht oder dem weibischen Rocke; der griechische Mönch zieht einher mit seinem langen Gewande und dem Barett; ähnlich die katholischen Geistlichen; auch manche in fränkischer Tracht drängen sich durch die Straßen; der Jude geht stolz einher in seinem Kaftan und mit fanatisch funkelndem Auge; dazu sieht man den Beduinen, das schöne Antlitz malerisch mit dem Kopftuch umwunden, mit weitem Mantel und langer Lanze auf schönem Rosse. Die fanatischen Araber erblickt man in ihren verschiedenen Trachten, und zerlumpte Derwische, Alles wogt durcheinander hin und her. Aber in keiner Stadt läßt der Religionsfanatismus mehr sich aus den sprühenden Augen und dem verächtlichen Benehmen des Einen gegen den Anderen abnehmen. Der Jude, der Christ und der Muhammedaner kommen hierher ihrem Gott zu die-

nen. Die Erhabenheit seines Herrn zu verherrlichen, glaubt jeder, sei der Haß und die Verachtung gegen die Andersdenkenden das wirksamste Mittel.

Der Wanderer fühlt sich bei seinem Einzug in einer sonderbaren Stimmung; die Welt, wie sie ihm hier entgegentritt, ist im schreienden Gegensatz gegen die Gedanken, die er von Jerusalem hegte. Wie ist der Haß dem Menschen doch so leicht, und wie schwer wird ihm die Liebe!

Es war am grünen Donnerstage 1849, als wir die Schritte des müden Reisepferdes in dieser Stadt geistlichen Friedens hemmten.

Unser Ziel war erreicht und unser Wunsch erfüllt. Nach langer Reise durch die Oeden konnten wir in Jerusalem in einer protestantischen Kirche niederknieen und bei den segensreichen Worten des Bischof Gobat unser Gemüth erheben und Gott am heiligen Charfreitage für seine Gnade danken.

Am Nachmittage ging ich hinaus nach dem Osten der Stadt, aus dem Stephansthor. An der ganzen Ostseite von Jerusalem erhebt sich der Berg, der die Mauern trägt, steil aus dem tiefen Thal Josaphat, in welchem der Bach Kidron floß, und jenseit des Baches steigt ebenfalls in großer Steilheit der Oelberg empor. Hoch überragt der Berg das Thal, und rings umkränzt von dem sanften Grün der Oliven, scheint er uns zuzurufen: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße des Glücksboten, der Frieden verkündet, gute Botschaft bringet, Heil zuruft, der zu Zion spricht: Dein Gott ist König."

Scheuen Trittes hatten wir so eben die öde Wüste durchmessen, wo die Beduinen einhertoben, nach dem Blute

des Feindes lechzend, und nun stieg ich den Berg hinan, auf dessen Blumenteppichen, beschattet vom lieblichen Grün des Oelbaumes, der Erlöser, der Herr des Friedens, so vielfach wandelte. Hierher zog Jesus sich zurück, sein kummervolles Herz vor seinem Vater auszuschütten und im inbrünstigen Gebet von Gott die Kraft zu erflehen, den dornenvollen Weg, den seine Menschenliebe ihn führte, ruhigen Schrittes zu wandeln. Nach der wilden Wuth, welche die öde Wüste durchtönte, nach dem fanatischen Toben der Parteien in der Stadt unter uns, redete die Stille auf diesem Berg zu uns mit sanfter, doch unwiderstehlicher Gewalt: Gott der Allmächtige, der Ewige, ist Euer Vater in Liebe, und ihr Menschen alle seid Brüder.

Dem Oelberge gerade gegenüber, nur durch das jähe Thal des Josaphat getrennt, liegt, von Mauern rings umschlossen, der Berg Moriah, auf dem ein großes längliches Viereck von Mauern begränzt wird. Dieser Berg, geheiligt durch das Andenken an den großartigen Gehorsam des Abraham im Glauben (1. Mos. 22.), trug einst den Tempel. Alles Herrliche, was der sinnige Jude nur kannte, war hier vereinigt; der Berg Moriah erglänzte weit hin mit seiner Herrlichkeit ihm nahte sich der gläubige Jude mit scheuer Ehrfurcht. Auf Moriah, d. i. Jehovah ersiehet, erschallten die Feuerreden der begeisterten Propheten, um das sündige, heuchlerische Volk auf den Richterstuhl des Herrn hinzuweisen; die Schmerzen der gottergebenen Gemüther dagegen zu lindern mit der Heils-Verkündigung der Erlösung durch die duldende Treue des Knechtes Jehovah's.

Auch die Worte des Erlösers hallten mit warnender

Trauerstimme auf dieser Stelle wieder, und seine drohende Weissagung von dem Verschwinden aller dieser Herrlichkeit, wie hat sie sich doch wörtlich erfüllet! Kein Stein ist auf dem anderen geblieben von jenem prachtvollen Tempel, dem einstigen Stolz des Judenthums. Nur noch die Mauer des Umrisses bietet vielleicht einige elende Reste früherer Arbeit, und auf der westlichen Seite derselben sind noch die gewaltigen Steine, welche den Bogen einst trugen, der das Thal zwischen dem Berge Moriah und dem östlichen Berge Zion überbrückte.

An jener westlichen Seite dieses Vierecks ist noch der Klage-Ort der Juden. Hier beweint der Jude noch heute mit selbstischer Thräne jene Pracht seines Volkes, die dahingeschwunden, und das Elend, das seine irrende und wandernde Nation durch alle Völker getrieben. Er hofft mit seiner Thräne den Messias zu erwecken, nicht um ihm geistiges Heil und den Segen des himmlischen Friedens zu verleihen, sondern um ihm die Macht und den Reichthum der Welt zu gewähren. Mag er weinen immerfort. Einst hatte ein seelenvolles Auge über sie geweint. „O Jerusalem," rief Christus, „wie oft habe ich dich zu mir sammeln wollen, wie die Henne ihre Küchlein, aber du hast nicht gewollt; und wie du die Propheten gesteinigt, wirst du auch des Menschen Sohn tödten." Das Seelenheil von Gottes Vaterliebe haben sie verschmäht, und fast zwei Jahrtausend weinen sie an dieser Stätte um einen Messias des äußeren Glanzes. Wie nistet doch die Natter der Selbstsucht im Busen des Sterblichen so tief!

Das große Viereck auf Moriah bietet jetzt zwei Mo-

scheen, die von den Muhammedanern heilig verehrt werden; die eine ist die Moschee des Omar, ein weiter viereckiger Unterbau im Quadrat, und darüber erhebt sich die weit gewölbte Kuppel. Die Moschee steht frei in der Mitte der nördlichen Hälfte des länglichen Vierecks und ist geheiligt durch das Märchen von der Himmelsreise des Propheten.

Der orthodoxe Muhammedaner glaubt, daß das Flügelpferd Borak den Propheten, die Perle der Schöpfung, von Mecca aus nach Jerusalem versetzt und von da ihn bis über den siebenten Himmel getragen habe, bis vor das Antlitz Gottes, in solche Nähe, daß selbst die Engel den Strahlenglanz nicht mehr ertragen konnten. Die ganze Fahrt geschah in einem Augenblick. Nach dieser Moschee wallfahrtet, jenes Märchens wegen, der gläubige Muhammedaner, und an der Stelle, wo einst Israel in seinem Glanze den Herrn verehrte, begegnet uns heute die Religion des Stammes Ismael, die mit heulendem Geschrei durch die Anrufung des Gottes-Namens und in knechtischer Unterwürfigkeit vor Gott, mit äußeren Werken, aber ohne Liebe, die sinnlichen Freuden des Paradieses sich erwarkten will.

In der südlichen Hälfte auf Moriah steht die andere Moschee, el Aksa, ein länglich viereckiger Bau. Ganze Reihen von Derwischen sieht man zwischen beiden Moscheen mit der Erwähnung Gottes beschäftigt. Ihr dumpfes Geheul „Allah, Allah," so wie ihre rechts und links hin wankende Bewegung, erregen ein trauriges Mitleid für diese rohe Art der Verehrung eines Rachegottes.

Das Südost-Ende der langen Mauer, welche die

Moschee umgiebt, begrenzt fast rechtwinklig gen Westen in jäher Tiefe das Thal Hinnom, jenes den Israeliten so furchtbare Greuelthal, in welchem einst den Götzen geopfert ward. Wir können mit unseren Blicken noch einen Theil des Thales verfolgen. In dem grünen Abhange, welcher südlich das tiefe Thal umgrenzt, sieht man Gräber in die Felsen gehauen. Die dunklen Bäume, der jähe Abhang, die Grabesstätten, der Schatten, der über dem Thale zu schweben scheint, prägen mit düsteren Farben diesen Abhang dem Gedächtnisse ein. Am deutlichsten aber tritt in dem Bilde eine Stelle hervor, die sich rothgelblich unter den Oliven unseren Blicken zeigt. Dies ist Hakeldama, der Blutacker, für das Geld des Verrathes erkauft.

Gewährt der südliche Abhang des tiefen Gräuelthales Hinnom einen düsteren Anblick, so schwebt ein anderes schöneres Bild uns von dem nördlichen Thalrande desselben entgegen. Da erhebt sich der Berg Zion in jäher Steile, und rings umgrünt und bepflanzt, erhebt diese Höhe, wie eine gebieterische Königin unter den umgebenden Bergen, ihr Haupt, geschmückt mit einem Kranz von Zinnen. Jetzt steht hier eine Moschee des Nebi Dawūd (Propheten David) mit ihrem Halbmond, und daran reihen sich eine Masse schmutziger Häuser, das Judenquartier. Wie bist du doch gefallen, erhabene Schöne! Das war der Berg, auf dem die Harfe des David erklang, wo der gottgesegnete König heraustrat, um das Erscheinen wie das Scheiden des Tages mit heiliger Harmonie zu begrüßen. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag

sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der anderen. Die Sonne gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg. Vom Ende des Himmels ihr Aufgang und ihr Umschwung bis an seine Enden; nichts ist geborgen vor ihrer Glut."

Durch die ganze Welt sind diese Himmelslieder erklungen, um das kummervolle Herz mit sanften Schwingen gen Himmel zu tragen. „Ich liebe dich Jehovah, meine Stärke, Jehovah mein Fels, meine Burg und mein Erretter; mein Gott ist mein Hort, zu dem ich flehe, mein Schild, Horn meines Heils, meine Feste."

Wie geschwunden ist die Pracht der einst so hoch erhobenen Stadt! „Weit hat die Unterwelt ihren gierigen Schlund aufgerissen, und hinab fährt ihre Pracht und ihr Reichthum."

Ein Vorbild aller Völker ist Jerusalem, als eine Blume erscheint es in der Gebirgsau Palästina. Herrlich ließ sie der Herr erblühen, und so oft sie ihren Kelch zum Himmel öffnete, ward sie getränkt von Gottes Gnadenthau. Doch der Wurm des Hochmuths nagte an ihrer Wurzel, da senkte sie die Krone schwach zur Erde nieder, ihre Pracht welkte, bis der Feinde Roß mit rauhem Huf sie zertrat.

Es weinte Rahel, die schöne Mutter, gebrochenen Herzens über ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen. In langer Gefangenschaft seufzte Juda, des Herren Hand lag schwer auf seinem Nacken; an den Bächen von Babylon saßen sie und weineten, wenn sie an Zion gedachten. Doch noch einmal sollte jener Sproß erblühen.

Die Schaar der Juden kehrte mit heiligen Gesängen heim nach Jerusalems schönen Bergen. Der Propheten begeisterte Rede ermahnte wiederum das wankelmüthige Volk. Hatte das Unglück sie gebessert und ihr Herz in Liebe geöffnet zu ihrem Mitbruder? Lasset uns hinwegeilen über die düsteren Jahrhunderte, in denen der Mensch es so vortrefflich verstand, sein Herz vor den heiligsten Geboten zu verschließen und durch äußere Satzungen den heiligen Forderungen des Gesetzes zu genügen meinte, um in seinem Hochmuth vor Gott zu treten und liebeleer zu sprechen: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie jener Sünder."

Im Wesen der Liebe hängt nach Christi Ausspruch das ganze Gesetz, doch der Mensch machte das Gnadengeschenk des Herrn zu einer Brustwehr seines selbstischen Hochmuths.

Wir wenden in unsrem Umblick unser Auge von Zion ab gen Norden zu, zum dritten Berge der heiligen Stadt, Akra. Eine einförmige weiße Häusermasse mit platten Dächern ermüdet weithin das Auge, nur bisweilen bemerkt man zwischen ihnen ein grünes Fleckchen. In dunkleren Farben zeigen sich nur die höheren Mauern der Klöster. Die Armenier, Syrer, Kopten, Griechen und Lateiner, alle haben hier nebeneinander Stätten für ihre selbstgerechten Mönche. Im Hintergrunde begrenzen bisweilen noch die Zinnen und Thürme das Weichbild der Stadt.

Doch vor allen ragt ein prächtiges Gebäude hervor, mit hochgewölbten Kuppeln gen Himmel ragend, eine melancholische düstere Schönheit, die heilige Grabeskirche.

Mit sinnender Trauer weilt das Auge des Reisenden an diesen düsteren Mauern; die Ueberlieferung vereinigt hier die Orte der geweihtesten Erinnerungen. Jahrhunderte war schon der Mund der begeisterten Seher verstummt, das Volk der Juden hatte unter vielfacher Knechtschaft geseufzt, als die Jahrhunderte währende Nacht des Kummers mit der schönen Morgenröthe eines neuen Glückes durchbrochen wurde; als die rosigen Strahlen der Gnadensonne im Geistesdunkel erglänzten. Die unendliche Kluft zwischen Gott und den Menschen, vor der das Gemüth erschrickt, überbaute der Heiland mit der erhabenen Himmelsbrücke, dem Gedanken der Liebe. Der allmächtige Herr der Welt ward als der Vater von uns Allen erkannt, und in der stürmenden Welt unter der grausamen Tyrannen-Herrschaft, als die blutige Wuth des Menschen gegen den Menschen entflammte, erklang aus des Erlösers Munde jene Himmels-Harmonie einer allgemeinen Bruderliebe. Durch die Nacht der Trübsal trauriger Zeit reihte der Erlöser jene Perlenschnüre leuchtender Gedanken, und ließ die kummervollen Herzen ihre Sorge auf Gott werfen. Mit der Kraft seiner Rede riß er die Gedanken der Menschen aus ihren gewöhnlichen Kreisen und ließ das Herz eines Jeden in den reinen Strahlen von Gottes Vaterliebe sich spiegeln.

Wer nur diesen Strahlen göttlicher Liebe sich nicht verschloß, dem reichte der Erlöser selbst die treue Bruderhand und goß in sein reuevoll Gewissen den Balsam eines ewigen Friedens und eines ewigen Seelenheils.

Dafür mußte der Erlöser verbluten im schmachvollen Tode am Kreuz. Seinen Tod verlangten die glaubens-

gerechten Schriftgelehrten, die Pharisäer, und die kalten Verstandes-Menschen, die Sadducäer.

Denn mit kühner unerbittlicher Hand riß der Heiland jenes Vertrauen nieder, das nur auf äußeres Bekenntniß und scheinheilige Gerechtigkeit begründet ward; er zerstörte jenen Hochmuth des Knechtes, er wollte nur die Demuth und die Liebe des Kindes.

Jenen kalten sinnlichen Denkern aber, den Sadducäern, wies der Herr ihre innere Leere.

So viele der Gnadenbeweise hatte Gott seinem Volke gegeben, nun stieß es auch von sich die Krone der Offenbarung. „Da errichtete der Herr ein Panier den Völkern in der Ferne und lockte eins herbei. Seine Pfeile sind geschärft, seine Bogen gespannt, seiner Rosse Huf gleich Kieseln, seine Reden wie der Sturmwind, sein Gebrüll wie das der Löwin, es brüllet wie junge Löwen, es tobet und fasset die Beute, es trägt sie davon und Niemand rettet. Es tobte gegen sie am selbigen Tage gleich des Meeres Toben, und schaute man zur Erde, siehe da ist Finsterniß der Angst und das Licht verfinstert sich durch ihr Gewölk."

Israel fiel für immer, weil es die äußere Glaubensgerechtigkeit des Knechtes höher schätzte als die reuevolle kindliche Hingebung des Herzens an Gott. Seit dem Tode des Erlösers sind bald zwei Jahrtausende verflossen. Viele Völker tauchten auf seitdem, sie erblühten und zerfielen. Was war die Ursache des Sturzes? Dieselbe als bei den Juden. Es ist jene lieblose Geistesrichtung, welche die Form einer Glaubensfassung höher schätzt als das Wesen des Glaubens, die Liebe. Es ist trotz aller äuße-

ren Demuth der menschliche Hochmuth, welcher wegen einer Glaubensform Andersdenkende in Gottes Namen verachten und verfolgen zu können meint. Das schneidet ein in die Lebensnerven der Völker und trennt den Bruder vom Bruder. Man will die Liebe messen nach dem Glauben und nicht den Glauben nach der Liebe. Das ist der Wurm, der am Leben der Völker nagt, das ist die Todesschaufel, die sie alle begräbt.

Es ziehen jetzt nach Jerusalem Schaaren aller christlichen Völker und aller christlichen Bekenntnisse. „Kein Matter und kein Strauchelnder ist darunter, man schlummert nicht und schläft nicht, nicht lös't sich der Gürtel von ihren Lenden und nicht zerreißt der Riemen ihrer Schuhe.“ Ist es die Liebe gegen den Mitbruder, die sie beseelt, ist es der Gedanke, daß die Völker eine Familie seien, ein Hirt und eine Heerde? Nein. Es ist der Glaube, durch die Wanderung, durch nicht einmal verstandene äußere Gebete ein Verdienst vor Gott sich zu erwerben. Jeder traut nur seiner Gebetsform magische Kraft zu, er haßt und verachtet den Andern. „Das Haus des Herrn soll ein Bethaus sein, doch sie machen es zu einer Räuberhöhle.“

Wie sind doch furchtbar die Verwüstungen im menschlichen Herzen durch die Selbstzufriedenheit, durch Vertrauen auf äußeres Werk! Wie unendlich schwer ist die christliche Selbstüberwindung, selbst seinen Feind zu lieben!

Nördlich von der Grabeskirche liegt der vierte Berg Jerusalems, Bezetha. Nur Trümmer sieht man hier und da, er ist unbewohnt. Pilgrime schlagen bisweilen ihr Zelt hier auf. Die Tochter Zions ist geworden, „wie eine

Hütte im Weinberge, wie eine Nachthütte im Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt."

Grabeskirche.

Kehrt man vom Oelberg zurück, betritt man, nachdem man das Thal des Josaphat durchschritten, durch das Stephansthor die Stadt. An dem ausgemauerten Teich Bethesda (Birket Israil) vorbeigehend, kommt man bald in eine schmutzige Gasse, welche die Ueberlieferung als den Weg bezeichnet, den der Erlöser zur Richtstätte wandelte, und der deshalb die via dolorosa (die Schmerzensstraße) genannt wird. Ein über die Straße sich wölbender Bogen hat noch den Namen ecce homo. Wir wandern fort in der schlecht gepflasterten, viel beschmutzten Straße, bis wir zu der heiligen Grabeskirche, dem Zielpunkt so vieler frommen Gemüther, hingelangen.

Ich besuchte die heilige Grabeskirche einst an dem Sonnabende des Feuers, dem großen Festtage der Griechen, und bitte den Leser, mich auf diesem Gange zu begleiten. Auf dem Platze vor dem Eingang zu diesem Heiligthume der Christenheit haben die Krämer aus Bethlehem sich niedergelassen. Sie bieten Rosenkränze, Perlmutter mit heiligen Bildern, Steine und allerhand Gegenstände den frommen Pilgern zum Kauf an. Ein Feilschen, Schreien und Schwören durchtönt unser Ohr. Griechen in ihrer weibischen Nationaltracht sowie in der Effendi-Jacke, Syrer mit bunten Ueberwürfen, Levantiner in lang hinwallenden arabischen Mänteln, Alles drängt und tobt um die ausgelegten Rosenkränze, und über dieses lebendige Bild der

geschäftigen Welt ragt die dunkle Mauer des heiligen Gebäudes hervor, das mit gespitzten Bogenfenstern, von denen jedes ein Meisterwerk, geziert ist.

Durch das Getümmel der Käufer und Verkäufer hindurch gelangen wir endlich bis zur Thür der heiligen Kirche, die aber gleich beim Eintritt die gedrängten Schaaren fanatischer Gläubiger uns aufweist. Nur durch die Hülfe zweier Consulat-Diener (Chavasse), die mit ihren nervigen Armen die Peitsche um die Häupter der Gläubigen schwingen, gelangen wir durch die Massen hindurch. Wir steigen eine Treppe empor und nehmen dort auf der oberen Gallerie in einer Nische unsere Plätze ein. Noch andere Zuschauer haben sich zu dem schauderhaften Schauspiel des griechischen Feuers eingefunden; in einer anderen Loge der Gallerie gewahrt man mehrere Consuln, den französischen und den von Oesterreich, auch der türkische Pascha sitzt da, im allerheiligsten Tempel der Christenheit seine Pfeife schmauchend und Kaffee schlürfend, um sich in seinem muhammedanischen Hochmuth über die tollen Ausbrüche eines trüben Aberglaubens zu ergötzen. Um uns und über uns wölbt sich eine herrliche weite Kuppel, mit Gold reichlich verziert und mit vielen Kostbarkeiten versehen, in erhabener Höhe. Eine runde Fußboden-Fläche wird von der Wölbung überdacht. In der Mitte des Fußbodens dieser Rotunde steht das Allerheiligste, die Kapelle, welche das Grab des Herrn umschließen soll. Auch die Kapelle ist im Gegensatz zu der Einfachheit und Demuth, mit der der Herr unter uns wandelte, mit Gold überladen, die Pforte schaut nach Osten, und vor derselben stehn zwei große Candelaber aus Silber; auf der-

selben steht man die drei Marien aus Marmor gehauen, den Erzengel Gabriel und den auferstehenden Heiland. An den beiden Seiten dieser allerheiligsten Kapelle sind zwei runde Oeffnungen.

Die ganze Halle steht dichtgedrängt voller Menschen, jeder trägt eine Kerze und ist mit einer Peitsche bewaffnet. Schon wogt die Menge ganz besonders heran an diese beiden Oeffnungen, schon ist ein Stoßen und Drängen, doch bisher hält noch eine Reihe türkischer Soldaten, die in einem weiteren Kreis um das Allerheiligste gezogen ist, einigermaßen Ordnung. Mit Kolbenstößen und Peitschenhieben, welche sie mit wahrer Lust den frommen drängenden Pilgern zutheilen, bändigen sie noch die wogende Menge. Nun schlägt es Mittag 12 Uhr. Da umziehen die obersten griechischen Priester dreimal die heilige Kapelle; ihnen folgt meist der griechische oder russische Consul. Der oberste Priester tritt dann in die allerheiligste Kapelle, nachdem er vorher gezeigt, daß er keine Feuerstoffe bei sich trage. Jetzt weicht [illegible]kische Wache zurück, und die ganze Menge drängt in stürmender Hast den beiden Seiten-Oeffnungen der Kapelle zu. Was will die unsinnige Menge? Sie will ihre Seligkeit erreichen. Wodurch? Etwa durch gottgefälligen Wandel oder wahre Frömmigkeit? Durchaus nicht, sie denkt ihre Seligkeit zu erreichen durch das Anzünden einer Wachskerze an dem heiligen Feuer.

Es herrscht in der griechischen Kirche der traurige Aberglaube, der Priester könne aus dem Grabe des Herrn ein heiliges Feuer hervorrufen, und wer an diesem Feuer eine Kerze sich anzünde, der schütze sich dadurch vor dem

Qualen des Fegefeuers. Die Kraft dieses Feuers ist um so intensiver, je früher man seine Kerze an dem Feuer anzündet. Es harrt die thörichte Menge des Augenblicks, daß das Feuer aus der Luke hervorkomme, und wirklich kommt das Feuer hervor, durch ein Eisennetz hindurch flammend. Kaum erscheint es, so eilt ein Jeder, so früh als möglich die Kerze anzuzünden. Man beneidet die Vorstehenden, welche zuerst ihre Kerze anzünden können, schlägt sie mit dem Stocke und sucht ihr Feuer zu erlöschen. Jene wehren sich; ein Stoßen, Schlagen, Drängen hat nun an heiliger Stätte statt, eine wahre Hunnenschlacht des Kantschus bietet sich dem empörten Auge dar.

Gar mancher der armen Schwachen, welche auch gekommen sind, sich eine Kerze am heiligen Feuer anzuzünden, stürzen nieder, und über sie hinweg stürmen die fanatischen, rüstigeren Schaaren, so daß oft die Armen jämmerlich zerquetscht und verwundet die heilige Wahlstatt verlassen oder bewußtlos fortgetragen werden. Einige Flämmchen kommen aus dem Getümmel in die andere versammelte Menge, und es verbreitet sich das Feuer mit ungemeiner Schnelligkeit; bis Oben nahe der Kuppel in die kleineren Nischen wandern die Flämmchen; Weiber, Männer, Kinder haben alsbald brennende Kerzen. Man weht den Dampf der heiligen Flamme mit der Hand sich dem Munde, die Weiber oft ihrem Busen zu, und löscht dann mit eigen dazu mitgebrachten Tüchern das Licht aus, indem selbst die Schnuppe noch mit frommer Andacht aufbewahrt wird. Andre suchen dagegen die Flamme zu erhalten und Manche sollen in ihrem Glaubenseifer die heilige Flamme bis nach Constantinopel gebracht haben;

auch sagt man in Jerusalem, daß in Petersburg beim Beschützer der heiligen griechischen Kirche stets eine Lampe von diesem heiligen Feuer entzündet, brenne. Die ganze Scene ist, wie man sich denken kann, ein Gegenstand des Spottes für die Muhammedaner. Als Ibrahim Pascha in Jerusalem war, wollte er dem Unfug steuern. Er verlangte mit einzutreten in die Grabeskapelle, um zu sehen, ob in Wahrheit ein Wunder oder Betrug hier sei. Die Priester verwehrten dies natürlich. Ibrahim Pascha wollte nun die ganze Procedur verbieten; da entbrannte der fürchterliche Fanatismus der Menge. Ibrahim Pascha mußte selbst aus der Kirche flüchten, um nicht zerfleischt zu werden. Die Armenischen Bischöfe, welche früher diese Festlichkeit theilten, sind so vernünftig davon abzustehen, nur der bigotte Grieche treibt noch diese fromme Schande.

Solche Scenen sind an der heiligen Stätte auch sonst nichts Ungewöhnliches. Gar oft entsteht Streit zwischen den Lateinern und Griechen wegen der Benutzung eines Altars. Oft endet mit Stöcken oder gar mit Waffen die heilige Ceremonie, und noch ist's im frischen Andenken, daß bei einem Streit in der Grabeskirche zwei Menschen schwer verwundet wurden, so daß der katholische Priester seine Rede am folgenden Sonntag über den Text hielt: „mein Haus soll ein Gotteshaus sein, doch macht ihr es zu einer Mördergrube."

Dennoch sind diese öffentlichen Gräuel an heiliger Stätte noch nicht die schlimmsten. Schlimmer ist noch der Gottesdienst im Finstern, wenn man das Fest der Verbreitung des heiligen Lichtes als Sinnbild des heiligen Geistes begeht. Dann ist die ganze Kirche von Anfang

des Abends bis um Mitternacht im dichtesten Dunkel. Der Schleier der Vergessenheit mag unenthüllt über der rohen, sinnlichen Menge liegen bleiben; es genüge anzuführen, daß man als Aberglauben der Griechen ganz offen in Jerusalem die Ansicht kund thut, daß ein Mensch, dessen Ursprung mit der heiligen Grabes-Kirche in Beziehung steht, mit ganz besonderen Fähigkeiten begabt sei; besonders soll das allerheiligste Grab Wunderkräfte auf den Mutterleib ausüben. Es sträubt sich die Feder die abscheulichen Sünden, die die Menschen im schrecklichen Aberglauben begehen, niederzuschreiben, und doch ist's nothwendig, warnend auszusprechen, in welchen Abgrund der Mensch stürzen kann, der einmal von dem Streben nach wahrer Heiligung im Geiste abweicht und durch äußere Gebräuche seines Heils denkt sicher zu sein.

Um Mitternacht ist dann in einem Augenblick die ganze Kirche blendend erleuchtet, und Alles erfreut sich der Ausbreitung des heiligen Geistes.

Doch genug dieser Scenen. Betrachten wir, nachdem die wilde Menge sich verlaufen, in ruhiger Zeit die heilige Grabeskirche.

Die runde Halle um das Allerheiligste wird von achtzehn Pfeilern gebildet, die 5 Fuß 10 Zoll breit sind, und 4 Fuß von einander abstehn. Nur im Westen stehn zwei Pfeiler 4 Fuß 6 Zoll von einander entfernt, im Osten hingegen lassen zwei Pfeiler, die dreimal so stark sind als die übrigen, einen breiten Raum von 20 Fuß zwischen sich und bieten den Eingang in die Kirche der Griechen. Auf den Pfeilern der Halle sind zwei Stockwerke von

Bogengängen, und hier hat jede Secte ihren besonderen Gebetplatz.

Die große Kirche der Griechen, zu welcher man gerade im Osten dem heiligen Grabe gegenüber durch die weiten Räume eintritt, ist die geräumigste und reichste unter denen, die die Mittelhalle umgeben. Mit Gold, Bildwerken, mit Marmor und Lampen ist sie geschmückt, und der Mittelhalle ähnlich mit einer Kuppel überwölbt.

Im Norden des heiligen Grabes geht man in eine Vorhalle, in der die Orgel der Katholiken ist, und dann kommt man in die katholische Kirche. Die Vorhalle der katholischen Kirche führt in ihre Sakristei und über Stiegen geht man in die Abtheilung ihrer Bogengänge. Die Stelle, wo Magdalena den auferstandenen Heiland für den Gärtner nahm, soll hier in der Vorhalle zu suchen sein.

Die fromme Ueberlieferung drängt auf die paar Ellen Erde, welche die Grabeskirche umschließt, alle die Scenen zusammen, welche in allen Theilen der Welt den frommen Gemüthern zur Ermahnung und zum Trost dienen. Doch tief betrübt es uns, daß man das Wesen der heiligen Wahrheit hier an einem Orte haften läßt, welchen der Mensch zwar in unterwürfigem, äußeren Glauben betritt, doch mit dem Gedanken, daß der Besuch dieser Orte schon ihn heilige und segne.

Es läuft im Osten hinter der griechischen Kirche ein Bogengang, an dem zur Linken mehrere Kapellen angebaut sind, zunächst ein Altar der Armenier; dann die Pforte und der Aufgang zum angebauten griechischen Kloster; dann folgt die Kapelle an dem Orte, wo die Kriegsknechte um den ungenähten Mantel des Herrn wür-

selten; diese, so wie die Kapelle der h. Helena, welche eine Stiege von 28 Stufen hinab in einer Grotte liegt und auf vier Säulen ruht, gehört den Armeniern. Hier betete jene Heilige bei der Kreuzauffindung; dreizehn Stufen tiefer ist die Grotte der Kreuzauffindung. Am oberen Ende der Stiege stellt die Ueberlieferung die Schimpfsäule, zwei Fuß hoch, einen Fuß im Durchmesser; hier sucht der Gläubige die Stelle, an der der Erlöser verspottet und mit Dornen gekrönt ward.

Geht man den Gang weiter, steigt man zur Schädelstätte über zwanzig Stufen hinan, und in der nördlichen Hälfte der Kapelle zeigt man die Stelle der Kreuzigung. Eine Marmorplatte ist hier ausgebreitet, weil die Ueberlieferung voraussetzt, daß der Erlöser liegend an das Kreuz geheftet ward. Gen Abend schaute der Gekreuzigte und an der Nordseite stand das Kreuz des sich bekehrenden Schächers. Auf dem Vorplatz ist die Stelle, wo Johannes und Maria standen.

Selbst von dem Erdbeben, das bei des Herrn Tode nach Matth. 27 die Erde durchtobte, zeigt man den Gläubigen eine Spur; denn eine Grotte unter dieser Kapelle zeigt noch die Spaltung des Felsens, in der man damals das Haupt Adams soll gefunden haben.

Auch der Stein der Salbung, eine Marmorplatte, wird dem Gläubigen gezeigt.

Diese Zusammendrängung aller Stellen, die an die Kreuzigung erinnern, und dieses Haschen nach Wiederauffindung, hat etwas so Erzwungenes und Unwahrscheinliches, daß es uns im Zusammenhang mit den Resultaten

einer Scheinfrömmigkeit, die nur am Orte und nicht im Geiste haftet, wirklich anwidert.

Auf den Protestanten, der gewohnt ist, seine Religion mehr im geistigen Sinne zu fassen, macht auch der Besuch des Allerheiligsten in der Kirche, der Besuch des Grabes, meist nicht jenen gewaltigen Eindruck, welchen die Mönche sonst bei den Fremden voraussetzen.

Durch die enge Pforte, die gen Osten schaut, tritt man in das erste Gemach, das ganz mit Marmor ausgelegt ist, und das Gemach des Engels heißt. In Marmor bewahrt, zeigt man ein Stück Kalkstein, an welches vom Engel, der zu Maria sprach, der Schlußstein soll gelegt worden sein (Math. 28). Das zweite Gemach weiset das Grab des Heilandes, eine Grotte in Felsen gehauen. Auf einem Steinblocke lag der Leichnam des Herrn, und diesen Block deckt eine Marmorplatte, die unter die Konfessionen getheilt wird und über der man eine Masse schöner Lampen gehängt hat. In demselben Gemach zeigt man noch den gespaltenen Schlußstein des Grabes.

Die einzige Kapelle der Kopten ist außen am Grabe gen Westen.

Man verläßt wieder die Grabeskapelle, deren heiliges Dunkel nur von einigen Lampen wenig erhellt wird, und die von Gold und Marmor glänzt. Man tritt wieder in die hochüberwölbte Kirche, geht an einigen fanatischen Gläubigen vorüber, tritt aus der Kirche auf den Platz, der voll ist von Verkäufern von Heiligenbildern und Käufern, indem man sich immer noch nicht von allen Eindrücken erholen kann, die uns hier bestürmt haben. Die wildfanatische Glaubenswuth und die heilige Stille, jenes

ängstliche Halten an den Stellen der heiligen Erzählungen, dann wieder die Erinnerung an die erhabenen heiligen Scenen, die an diesem Orte sollen stattgefunden haben, die Ungewißheit und die Gewißheit, die göttliche Heiligkeit und menschliche Niedrigkeit, die Liebe, statt der hier der Haß wohnet, Alles das in so engem Raum und so kurzer Zeit zusammengefaßt, läßt lange unseren Geist noch in ängstlich erschütterter Bewegung.

Derjenige, welchem es erlaubt ist, selbstständig nachzudenken, und der nicht der Ueberlieferung der Mönche knechtisch zu folgen braucht, wagt es oft die Richtigkeit der Stellen zu bezweifeln. Das Einzige, was wir über Golgatha wissen, ist, daß es außerhalb des Thores gelegen; dagegen finden wir die Grabeskirche mitten in der Stadt. Robinson hat mit gründlicher Kritik daher die Lage der Grabeskirche angegriffen, und seitdem ist großer Streit entbrannt über die heilige Grabeskirche. Nur sehr specielle Studien über die Lage der Stadt, genaue Ortskenntniß und architektonische Kenntniß können die Frage lösen, wenn sie je gelöst werden kann.

Die historische Tradition spricht sehr für die Stelle der heiligen Grabeskirche, da man dieselbe sicher bis auf Constantin zurückführt; die Zurückführung der Ueberlieferung bis auf Hadrian unterliegt dann noch großen Schwierigkeiten, vgl. Robinson II. 280. Dagegen aber spricht fortwährend, daß man die Mauer sich sehr schwer so construiren kann, daß sie die Grabeskirche ausschließe, zumal das jetzige Jerusalem nur einen kleinen Theil von der früheren Stadt einnimmt.

Besonders hebt Robinson hervor, daß der jetzige

dicht bei der h. Grabeskirche liegende Teich des Hiskia (nach Robinson II. 136. der 2. Kön. 20, 20. 2. Chron. 32, 20 erwähnte) in der Stadt muß gelegen haben, und somit, wie man auch die zweite Mauer von Jerusalem construiren mag, die jetzige Grabeskirche immer mit in die Stadt falle, wenn man nicht die ganze Unterstadt des alten gewaltigen Jerusalem, das, wie wir wissen, zur Zeit der Kreuzigung volkreich und ausgedehnt war, auf ein kleines Dreieck, dessen größte Breite zwölfhundert Fuß war, beschränken will. Dr. Schulz, der frühere preußische Consul in Jerusalem, hat daher vom Damascusthor aus südlich und vom Jaffathor aus östlich in die Stadt eingeschnitten, um durch den ausgeschnittenen Winkel die Grabeskirche außerhalb der Stadt zu bringen. Doch dienen nur die Reste dreier Säulen, die auf dem Bazar halb begraben sind und die er für Thorsäulen nimmt, seiner Ansicht zum Stützpunkt. Der gründliche Topograph E. Robinson kehrt jetzt so eben von einer zweiten Reise nach Jerusalem zurück. Robinson's große Wahrheitsliebe, seine echt biblische Religiosität, sowie seine Gründlichkeit im Forschen, lassen uns seinen neuen Untersuchungen mit Spannung entgegensehen.

Protestantische Kirche.

Wir setzen unseren wandernden Fuß weiter, nur ein paar Schritt haben wir durch eine schmutzige Gasse zu gehn, da sehen wir in schön gezogenen Bogen noch die Ruinen des Gebäudes, welches die Grundstätte des heldenmüthigen Johanniter-Ordens ward. Ein Vorhof weist noch in traurig verwüsteten Spuren die Reste jener glänzenden,

kräftigen Zeit, die ein christliches Ritterthum noch im verwesenden Staube schön und groß hinzeichnet. Aber voll von dem größesten Schmutz stehen die Ruinen da. Dicht bei den schönen Bogen der Johanniter spannt der Gerber die Haut der Thiere über einen Block, und reibt mit ungeschicktem Instrument die Wolle von der Haut herunter. Das ist fürwahr ein trostloser Kontrast zum Andenken an die herrlichen Reiterschaaren.

Von hier durchschneiden wir den Bazar, auf dem wir die ungeschickten Schuster in offenen Schuppen arbeiten sehn; hierauf durchmessen wir noch einige hügelige Gassen und stehen dann vor einer neuen, anmuthigen Kirche auf freierem Platze. Dies ist die neuerbaute englische protestantische Kirche. Die Reden des vielgeprüften, hochgeehrten Bischofs Gobat, sowie die mehrerer im Dienste des Herrn schon lange arbeitenden Missionäre versammeln und erbauen die neu entstandene christlich-protestantische Gemeinde. Wie verschieden ist der einfache, stille Gottesdienst, im Vergleich zu dem tobenden, empörenden Wesen der anderen Konfessionen unten in der Grabeskirche; dort der sinnliche Streit im Wahn der Heiligkeit durch die Stätte, hier die stille Vereinigung um Gott, im Geiste und in der Wahrheit zu dienen.

Preußen und England reichten sich die Hand, in der Stadt, von der das die Welt beseligende Heil ausging, auch unserer Lehre des Christenthums eine bleibende Stätte zu bereiten und einen Bischofstuhl der protestantischen Kirche zu begründen.

Der von der Heimath weit entfernte und der Kirche so lange entbehrende Wanderer vergißt gern den Unter-

schied zwischen den beiden Kirchenverfassungen. Die protestantischen Christen in Jerusalem, einfache stille Leute, kennen den Unterschied kaum, wenn sie nur in stiller Einfachheit zu Gott beten können, um aus dem Glauben ihr Heil zu schöpfen.

Man kann es aber nicht leugnen, daß die Gemeinde in Jerusalem, welche meist aus bekehrten Juden gebildet ist, noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Jerusalem ist weder Handels- noch Gewerbstadt, und daher ist es für den Juden, der zum Christenthum übertritt, und dadurch aller Hülfe, die ihm sonst seine Glaubensgenossen gewährten, entblößt wird, fast unmöglich, sich wieder einen neuen Nahrungszweig zu eröffnen. Den Missionären liegt oft die schwere Pflicht ob, nicht nur für das geistige, sondern auch für das leibliche Wohl ihrer Convertiten zu sorgen.

Dazu kommt, daß die fanatischen Juden in Jerusalem in der gehässigsten Weise die Bekehrten verfolgen.

Wer die Juden in Jerusalem gesehen, mit dem Feuer des Fanatismus im funkelnden Auge, den langen Bärten, und in ihrer Nationaltracht, der kann sich ein deutliches Bild vom Synedrium machen. Hätten sie die Gewalt, sie schlügen Alle an's Kreuz, die ihrer Talmudslehre sich nicht knechtisch fügen. Die betrübendsten Auftritte entstehen deshalb zwischen den Christen und Juden in Jerusalem. Derselbe Jude, welcher an der Mauer der Moschee, die er für den letzten Rest des einstigen prächtigen Tempels hält, den Morgen mit lauter Klage weint, entbrennt einige Augenblicke darauf in leidenschaftlicher Wuth,

um den wo möglich zu vernichten, der jenes Heil in geistiger nicht sinnlicher Weise, wie er, sucht und findet. Die Rabbi der Juden wollen wirklich die Gesetze des Talmuds in Jerusalem handhaben. Nur die Gewalt fehlt, sonst könnte man Steinigungen an allen Ecken sehen.

Haben somit die Missionäre von dieser Seite mit den größten Hindernissen zu kämpfen, so drohen nicht geringere Gefahren von den anderen christlichen Kirchen. Der protestantische Bischof Gobat, in welchem christliche Weisheit sich mit festem Gottvertrauen verbindet, hat nach dem Grundsatze, daß das heilige Wort selbst seinen Weg zum Herzen finde, es versucht, die heilige Schrift unter den anderen Confessionen zu verbreiten.

Das Wort des Herrn gleicht dem Samenkorn, das schön ersprießt, aber der Feind säet oft Unkraut zwischen den Weizen. Das haben auch in Jerusalem die Pfleger der christlichen protestantischen Gemeinde zu erfahren. Es besteht in Jerusalem ein Verein von mehreren deutschen Schullehrern aus Süddeutschland, die sittlich und äußerlich ganz verwahrloste Kinder oft bei sich aufnehmen, um sie im Glauben und in der Liebe zu erziehen. Zuerst, scheint es, sind die Eltern froh, ihre Kinder loszuwerden, doch kaum entwickeln sich in ihnen die Keime christlicher Erziehung, so kommen die Geistlichen der katholischen und griechischen Kirche und reden den Eltern ein, daß sie ihre Kinder dadurch lebendig den ewigen Qualen des Fegefeuers übergeben. Man bestürmt die Häuser und reißt die Kinder von ihrem Erzieher, an dem sie innig hangen, um sie in's düstere Kloster zu stecken und etwa zum Fanatismus des heiligen Feuers und der heiligen Nacht zu erzie-

hen. Aehnliche höchst betrübende Erfahrungen machen die englischen Erzieherinnen, feingebildete Damen, die ihre ernste, christliche Ueberzeugung zur Kindererziehung im entsittlichten Orient antreibt. Es ist eine sehr gute Kinderschule gebildet, meistens zunächst aus den Kindern der Bekehrten, doch schicken auch vernünftigere Juden und Muhammedaner ihre Kinder in diese Schule, indem sie einsehen, daß eine Erziehung doch jedenfalls besser sei als keine. Jedoch gerade um Ostern 1849 war durch die Stürme in Europa bei den Juden im Orient der Glaube verbreitet, daß der Messias nun bald erscheinen würde. Natürlich würden dann die in Feuer verbrannt, welche in solche Beziehung zu den Christen sich eingelassen hätten. Man nahm daher die Kinder aus der Schule, und nach einigen Wochen erschien zwar nicht der Messias, aber doch der geldspendende Montefiore, der reiche Schwager von Rothschild.

Mögen die redlichen Arbeiter für protestantisches Christenthum nur nicht müde werden, immer von Neuem die Lehre vom Glauben und der Liebe in jener Stadt auszustreuen, die Zeuge gewesen der reichsten Gnade und der reinsten Liebe des Herrn, die aber jetzt wiederklingt vom Geschrei verführter Schwärmer fast aller Bekenntnisse.

Die klagenden Juden, muhammedanische Procession.

An der südwestlichen Mauer der Moschee des Omar, die auf der Stelle des Tempels steht, lesen mit lauter Stimme die jüdischen Männer in ihren langen Röcken, mit gelockten Haaren, langem Bart und weinenden Augen, die Klagen und

Prophezeihungen des alten Testaments. Sobald sie einen Vers gelesen haben, erheben die alten Männer ein kindisches Weinen, und Frauen und Kinder stimmen in den Chor dieser Jeremiade mit ein, — ein betrübendes, erzwungenes Klagen! Sind ihre Augen von Thränen roth, kehren sie heim in ihre schmutzigen Häuser auf Zion; der Vater, die hebräische Bibel unter dem Arm, die Knaben an der Hand, daneben die Mutter mit dem Kleinen auf dem Arm. So nehmen die Kleinen von Jugend auf die Gedanken der Erniedrigung und des Unglücks ihres Geschlechtes auf, doch zu gleicher Zeit saugen sie den Hochmuth ein, der Messias werde ihnen einst äußeres Heil verleihen. Ihr Haß gegen die Christen wird von früher Jugend an genährt und die Wuth gegen die Lehre des Heils immer von Neuem angeregt.

Wir verlassen den Klageort der Juden, gehen mit der Judenschaar durch einige Gassen, da kommen wir zu einer Hauptstraße, welche zu der heiligen Moschee führt, und eine muhammedanische Prozession zieht die Straße entlang, um in ihrer heiligen Moschee Gott zu dienen. Nirgend hat dies Schauspiel etwas so wild-fanatisches als hier. Kleider und Lumpen in allen Farben und aus allen Gegenden umhüllen die Schaar der Gläubigen. Die Derwische, die ähnlich den Mönchen von ihrer Frömmigkeit leben, ziehen voran, in lautem Geschrei das Bekenntniß abzusingen. Der Fanatismus zeigt uns unter dieser Schaar die traurigsten Erscheinungen. Der Eine hat einen Eisenspieß durch die Backe gestoßen, ein Anderer hat sich im Arme verletzt, ein Dritter schleppt sich mit starkem Eisen zur Ehre Gottes. Dies wilde Schau-

spiel zieht mit einer kannibalischen Musik von Pfeifen, Handbecken, ungeschickten Trommeln vorüber. In der Schaar selbst sind Einige stolz zu Pferde, Andere zu Maulthier, die Meisten zu Fuß in elende Lumpen gehüllt: Alle in den verschiedensten Erscheinungen, Alle in den verschiedensten Verhältnissen, aber Alle gleich in dem wilden Fanatismus, der in ihrem dunklen, schwarzen Auge glüht. Die Juden sehen sie mit verachtendem Hohn an, sie haben ja ihre heiligen Stätten inne, sie sind die wahren Kinder Abraham's und jene die verstoßenen und verachteten Betrüger. Die gebildeten Christen hingegen werden von der fanatischen Schaar mit Zorn betrachtet, sie fühlen wohl den politischen Einfluß, den die mächtigen Staaten auf den Osten ausüben, aber bald, meinen sie, würden sie wieder Herren der Christen sein. Von allen diesen Eindrücken erfüllt, wandern wir die oft mit vielen Bogen überwölbten Straßen entlang, durchschneiden noch einige Bazare, in denen man mit vielem Lärmen und Schwören kauft und verkauft, bis wir unseren ermüdeten Augen und Füßen auf dem Plateau unseres Hauses Ruhe gönnen. Die Häuser in Jerusalem sind sehr einfach, eine Steintreppe führt in einen offenen Flur, an dem ringsherum die einzelnen Zimmer liegen. Die Häuser haben ein plattes Dach, auf dem man umhergehen und sich aufhalten kann.

Umkreis Jerusalems.

Nachdem der Leser uns auf den Gängen in der Stadt begleitet hat, mag er nun uns auch in die Um-

gegend rings um Jerusalem folgen. Wir gehen gen Norden aus dem festen Damascusthor. Die Thore sind mit starken Mauern gefügt und bieten in der mit vielen Ecken und Thürmen versehenen Mauer die Mittelglieder in der Mauerkette. Sobald wir aber die Mauer verlassen, breitet sich alsbald ein schöner Olivenhain hier rings um die Stadt aus, dessen sanftes Grün gegen die röthliche Erde, die beackert unter ihm liegt, wohl absticht. Nur etwa eine Viertelstunde sind unsere Pferde in raschem Schritt gen Süden gegangen, so reiten wir in eine Vertiefung ein. Wir befinden uns in einer Art Vorhof, der rings von einer natürlichen Felsenwand von geringer Höhe umgeben ist, und sehen an der einen Seite dieses Felsens eine in den Stein eingegrabene viereckige Halle. Eine Guirlande zieht sich über den oberen Rand, die dem Lande Palästina entspricht. Sie weiset Wein- und Olivenblätter, auch der Aehren segnendes Bild glaubte ich zu bemerken. Hierauf gehen wir in die mit Haufen von Steinen überfüllte, vom Felsdach überdeckte, offen stehende Halle. Zur Linken bemerken wir eine niedrige, viereckige Thür, durch die man tiefgebückt nur kriechen kann.

Von großem Interesse war es mir zu bemerken, wie an dieser Wand sich neben dieser Oeffnung eine Vertiefung befand, in welche ein flacher, gerundeter Stein einst mußte hineinpassen. Mein Reisegefährte und ich erkannten ganz deutlich, daß diese ausgearbeitete Vertiefung einst mußte die Stelle gewesen sein, in der der schwere Schlußstein ruhte, wenn man das Grab eröffnete. Eine recht offenbare Erklärung zu den traurigen Worten der

Maria: „Wer wird uns den Stein von der Thüre wälzen.“ Nun krochen wir durch den niedrigen Steingang ein in eine größere viereckige ganz düstere Halle der Schatten, die nur spärlich von unsern Kerzen erhellt wurde. Von dieser einen Hauptkammer, welche ein regelrechtes Quadrat bildet, gehen kleinere Grabeskammern gen Süden und gen Osten, die einen findet man durch einen tieferen Gang zu zwei Todtenbetten getheilt, die anderen nicht. In den Wänden sind dreieckige Oeffnungen, die einst wohl den Lampen, die das Todtenlager beleuchteten, die Stelle geboten; auch bemerkt man an den Todtenlagern kleine Rinnen, das vom Stein abtröpfelnde Wasser abzuleiten, um so die theuren Todten vor der Feuchtigkeit zu bewahren.

An der Südwand der ersten Grabeshalle gehen zwei solche Nebenhallen in das Gestein ein, die noch viele Nebenkammern haben. An der Westseite ist noch eine, welche nach allen Seiten ihre Nebenkammern hin erstreckt. Von diesen letzteren führt gen Norden ein Gang in ein größeres unterirdisches Steingemach. Zertrümmerte oder ganz danieder liegende Felsenthüren zeigen noch auf ihren Feldern schön geformte Rosetten; zertrümmerte Sarkophage und Sarkophag-Deckel betritt unser Fuß in diesen unterirdischen Todesgemächern; denn die Hand des Frevels vergreift sich auch an den Rechten des stillen Todes und die Verwüstung schreitet rasch vorwärts.

Von dieser Grabesstätte hat E. Robinson mit ziemlicher Evidenz dargethan, daß sie nicht als das Grabmal der jüdischen Könige, sondern als das der Helena an-

zusehn sei. Diese Königin von Adiabene lebte lange in Jerusalem und trat zum Judenthum über. *)

Wir wandten von hier aus unsere Pferde gen Osten und kamen, nachdem wir noch einige verfallene Gräber besehen, in das Thal Josaphat, welches wir dann südlich hinunter an der östlichen Mauer der heiligen Stadt entlang verfolgten. Der sonst als Gießbach gepriesene Kidron war ohne Wasser, er schneidet tief ein. Doch erfreuten die grünenden und bepflanzten Abhänge der Berge das Auge. Auf der einen Seite erhebt sich steil der Berg, der mit den Zinnen der heiligen Stadt geschmückt ist, auf der anderen bieten der Oelberg und die sich daran schließenden Höhenzüge einen anmuthigen Anblick.

Vor dem Stephansthor, das nördlich von der heiligen Ebene der Moscheen die Mauer durchbricht und allein gen Osten offen ist, liegt auf der anderen Seite des Gießbaches eine kleine Kapelle, die von den Gläubigen als das Grab der Maria verehrt wird. Dieser Kapelle gegenüber ist ein kleines Viereck von hohen Mauern umgeben, acht alte Oelbäume beschatten mit sanftem Grün diesen Flecken Landes. Die wenigen Fuß Erde hemmen den Schritt des Wanderers und lassen ihn mit stiller Wehmuth an die letzten Stunden des Erlösers denken; denn Gethsemane hieß der Garten, der nahe an der Stadt war. Hat doch hier der Erlöser sich zur großen That vorbereitet, durch die er in seiner Liebe die Menschen von der Knechtschaft zur sittlichen Freiheit erlösete.

Auch dieser heilige Ort dient den Mönchen als Er-

*) E. Robinson's Palästina. II., S. 189.

werbsquelle. Von den acht Oelbäumen, die noch dieselben sein sollen, wie zu Christi Zeit, verkaufen sie zu hohen Preisen Holzstücke. Es ist klar, daß das Holz von acht Oelbäumen wohl schon hundert Mal vertheilt ist.

Verfolgt man den Pfad gen Süden, so tritt an der einen Stelle der Fuß des Oelberges schroff an den Weg heran. Diese Stelle ist benutzt, um einige Denkmäler hier aus dem Stein zu hauen. Ein viereckiger Block, 24 Fuß im Geviert, ist aus dem Stein gehauen, an jeder Seite mit zwei ganzen und zwei halben ionischen Säulen verziert, und auf diesem Block ist der obere Theil des Grabmals aufgemauert, da der Felsen nicht hoch genug herantrat, um es aus demselben zu nehmen. Eine kleine Kuppel darüber läuft in einen Spitzthurm aus, der sich oben wie eine sich öffnende Blume auseinanderbreitet. Das ganze Denkmal ist etwa 40 Fuß hoch, und rings herum läuft ein aus dem Felsen gehauener Gang. Das Grabmal trägt den Namen des Absalom. Hinter diesem Grabmal bemerkt man in der geraden Wand der Nische das Portal zu einem Grabe, das man gewöhnlich dem Josaphat zuschreibt.

Geht man dann am Felsenrande weiter, bemerkt man einige Säulen, die ein Portal bilden, und zu Grabesstätten leiten, in denen der heilige Jacobus in der Zwischenzeit zwischen dem Tode und der Auferstehung des Herrn soll geweilt haben. Noch eine Todesstätte steht dicht dabei aus dem Stein gehauen, das Grabmal des Zacharias, zum Andenken des Mannes, der zwischen dem Tempel und dem Altar erschlagen war, Matth. 23, 35. Das Grabmal ist dem des Absalom ganz ähnlich. Ein vier-

eckiger Block, etwa 20 Fuß hoch aus dem Felsen gehauen, bildet den Unterbau, wahrscheinlich ist er massiv; wenigstens bietet er nirgends eine Oeffnung. Die Seiten bieten je zwei ganze und zwei halbe Säulen; die äußeren derselben berühren an den Ecken viereckige Pfeiler. Um den Karnies ist eine Verzierung von Akanthusblättern, und darüber steht noch eine abgestumpfte Pyramide von etwa 10 Fuß Höhe. Die Bauart beweist, daß die Grabmäler falsche Namen tragen. Der gemischte griechisch-egyptische Styl läßt ihre Entstehung in die ersten Jahrhunderte nach Chr. setzen. Sie sind den Denkmälern Petra's ähnlich.

Christliche und jüdische Ueberlieferungen haben sich dieser Denkmäler noch bemächtigt, während die dem ganzen Oelberg gegenüberstehende Mauer des Haram uns die Herrschaft der Muhammedaner kund thut. Die östliche Mauer um das Haram (d. i. die h. Moschee) betrachten die Muhammedaner als Zeichen ihrer Macht; denn sie zeigen darin noch den abgebrochenen Schaft einer Säule, auf welcher der fromme Muslim sich den Muhammed beim Weltgericht reitend vorstellt. Unser Diener stellte mir die ganze Position so deutlich vor, daß ich ihm wirklich lächelnd antwortete: wenn ich der Herr Muhammed wäre, würde ich mir einen bequemeren Sitz aussuchen, auch glaubte ich nicht, daß Muhammed, nachdem er auf den Polstern des Paradieses geschwelgt, mit diesem harten Sitze zufrieden sein würde.

Hinter den beschriebenen Gräbern auf dem Berge ist eine große Höhle, in der sich mehrere Felsengräber befinden, welche man die Gräber der Propheten nennt. Die weite Höhle, die dunklen natürlichen Felsenwände weihen

diese Stätte, mit den Felsengräbern vereint, zu einer würdigen Stätte des Todes.

Nördlich vom Grabmal des Absalom führt eine Brücke über das Thal Josaphat. Nachdem wir von da aus an der südöstlichen Seite der Moscheen-Mauer vorübergegangen, stiegen wir nach dem Gange von einigen Minuten 26 Felsenstufen nieder und fanden hier ein unterirdisches Bassin mit frischem Wasser gefüllt. Man heiligt diese Quelle mit dem Namen der heiligen Jungfrau. Während die Eingebornen glauben, ein Drache wache hier, den Zustrom zu hindern, und nur wenn er schlummert ströme die Quelle.

Gehen wir noch mehrere hundert Schritte südlich an dem Bergrücken Ophel entlang, der sich südlich von Moriah erstreckt, so sehen wir, nachdem wir um die Spitze des Berges umgebogen, einen Wasserbehälter, an dessen Mauerwänden Säulen eingemauert sind, einige auch im Wasser daniederliegen; das Wasser strömt hier ein aus der Felsenwand in reinem, schönem Strom. Ein stiller Ernst fesselt uns an diese Stelle; denn wir stehen an der Quelle Siloam, deren sanftfließendes Wasser schon Jesaias 8, 5. u. Nehem. 3, 15. erwähnt und die besonders durch die Erzählung, Ev. Joh. 9, 11. unserem Gedächtniß eingeprägt ist. Christen und Juden sowohl als Muhammedaner verehren diesen Quell mit heiliger Scheu.

Nach den Forschungen von E. Robinson und E. Smith (a. a. O. II. 156 ff.) ist zwischen der Quelle der heiligen Jungfrau und Siloam eine unterirdische Verbindung.

Das Wasser von Siloam sammelt sich in kleinen Wasserbecken, von denen es dann ausströmt, liebliche Gärten

zu bewässern. Aber nicht weit davon stört uns eine große Anzahl lärmender Weiber, die mit Waschen beschäftigt sind, in unseren Erinnerungen, und oft besetzt ein Gerber den Teich, seine frischen Felle zu waschen. Auch das Dorf Siloam, welches auf dem Bergesabhang, der dem Berg Ophel gegenüber liegt, sich dahinzieht, zeichnet sich durch den Schmutz und die Erbärmlichkeit seiner Hütten, die gleichsam am Berge angeklebt sind, aus.

Südlich vom Siloam-Quell geht man durch blühende Gärten, welche unterhalb der Mündung des Thales Ben Hinnom in das Thal Josaphat einen tiefen Brunnen einschließen, Hiobs-Brunnen wird er von den Einwohnern, Nehemias-Brunnen von den Franken genannt. Wie Robinson (a. a. O. II., 141.) dargethan, stehen wir hier an dem im alten Testament öfter erwähnten Brunnen En Rogel, der im Buch Josua dazu dient, die Grenze zwischen den Stämmen Juda und Benjamin zu bezeichnen.

Wir stiegen von hier aus auf das Gebirge, welches den südlichen Rand des Thales Hinnom bildet. Aus der grünen Decke hervorspringende Felsen waren zu Grabhöhlen benutzt; denn alle Plätze rings um die Stadt des Lebens hat man dem Aufenthalte der Todten geweiht. Die Aussicht von diesem Berge hat etwas ungemein liebliches, durch das Grün der Oliven hindurch schaut man nieder auf die blühenden, fruchtbaren Gärten der Könige; auf dem grünen Teppich, der um den Berg hängt, weiden, vom sanften Schatten der Oliven beschützt, Rinder und Schafheerden. Weiter gen Norden sahen wir das Thal Kidron als hellgrünen Streifen zwischen den Gebirgswänden. Der uns gerade gegenüberstehende grünende

Gebirgsrand ist mit den Mauerzinnen Zions umkränzt. Der ganze Charakter der Gegend zeigt sich uns als eine liebliche Stätte für friedliches Hirtenleben, als ein rechtes Charakterbild der Gebirgsau Palästina, welche dem Hirten feste Wohnsitze geboten, ohne ihn zu zwingen, seine semitische Hirten-Natur zu verläugnen. Wenn aber gerade der friedlich schöne Charakter dieser Gegend uns daran erinnert, wie Gott das Volk auserlesen zu seinem Dienst, so zeigen wieder andere Theile der uns umliegenden Gegend einen ernsteren düsteren Charakter. Die Steingräber rings um uns, gegenüber die dunkleren Züge des sogenannten Berges des Aergernisses, lassen uns daran gedenken, daß gerade gen Norden bei der Mündung des Thales Tyrapaion, zwischen dem Berge Ophel und dem Berge Zion, einst das Bild des Götzen Baal gestanden, jenes düstere Schicksalsbild, das den Lauf der jüdischen geistigen Entwickelung stets so trübe gezeichnet hat.

Wenden wir jetzt gen Westen unseren Fuß, nimmt die Landschaft einen ernsteren Charakter an. Die Grabhöhlen mehren sich, die Steinblöcke im Verein mit den Baumschatten werfen einen dunkleren Charakter über diesen Bergabhang, und der röthliche Blutacker, Hakeldama, läßt uns mit denkendem Ernste hier weilen. Wir wandeln fort mit dem steten Gedanken, wie tief die Marken sind, die diese Stellen dem menschlichen Leben eingezeichnet haben. Der Schatten- und Lichtseite des Lebens vergleichbar erscheint uns diesem dunkleren Abhange gegenüber die in helleren Farben spielende bebaute grünende Decke des Berges Zion, welche ebenfalls in großer Steilheit aus dem Thale sich erhebt, oben gekrönt mit dem Halbmond

der Moschee Nebi Dawud. Der Berg des bösen Rathes liegt der Spitze vom Berg Zion gegenüber, und dazwischen senkt tief sich ein das Wadi Jehennam, jenes Thal Ben Hinnom, das den Juden stets einen unheimlichen Schauder erregte, denn Kinderblut war hier geflossen zur Ehre des todten Steingötzen Moloch. Auf jenem Bergabhang des Berges des bösen Rathes bemerkten wir unter den Gräbern manche der von Anderen erwähnten Inschriften, so wie auch der westlichen Seite von Zion gegenüber eine tiefe mit hohen Bogen überwölbte Cisterne, die jetzt leer stand und nur Steinblöcke und losgerissenes Mauerwerk auf ihrem Boden wies, von Robinson für den unteren Gihon-Teich gehalten.

Wir gingen dann gen Norden die Stadtmauer entlang, bis wir das Jaffathor erreichten. Von hier aus verfolgten wir die sich nordwestlich ziehende Mauer, welche da, wo sie gen Osten wieder abbog, uns noch die Spuren der alten Ringmauer verfolgen ließ. Diesen Spuren folgend trifft man einen größeren Schutthaufen und Spuren von Grundbauten, die von Robinson als der Thurm Psephinos bestimmt werden. Die Spuren der Mauer leiten uns weiter, bis wir wieder auf den Weg, der uns zuerst nach dem Grabmal der Helena geführt, zur Stadt hin einlenken.

Umgegend von Jerusalem.

Der Leser hat uns freundlichst bei einem Gang rings um die Stadt begleitet, möge er nun auch die Umgegend von Jerusalem mit uns durchstreifen. Die für zehn

Piaster (zwanzig Silbergroschen) auf den Tag gemietheten Pferde tragen uns mit großer Gewandtheit über das durchlöcherte, schmutzige Pflaster der Stadt. Wir reiten die Via Dolorosa hinunter, dem Stephansthore zu, von dem südlich ein großes Wasserbehältniß, ein längliches ausgemauertes Viereck, sich uns zeigt. Birket Israel ist jetzt ohne Wasser, mit Schutt angefüllt, einige Stellen werden sogar mit Gewächsen bebaut. Nicht weit kann man hier nahen, so stürzen auch schon von der Thür des Haram einige fanatische dunkle Gläubige, um den Ungläubigen auch keinen Blick in den Vorhof ihres Heiligthums werfen zu lassen. Die Mönche halten dies für den Teich Bethesda. Wir reiten nun durch das Stephansthor im Osten der Stadt, und nachdem wir das Thal Josaphat in nordöstlicher Richtung durchschnitten haben, eilen die Pferde flüchtigen Hufes den Berg hinan. Von der Spitze des Höhenzuges wirft man noch einen Blick nach Jerusalem, das sein Panorama in vollständiger Schönheit vor uns ausbreitet, und eilt dann in der einmal eingeschlagenen Richtung vorwärts. Wir durchschneiden ein Thal und sehen dann vor uns auf einer Anhöhe ein elendes Dorf, Anata jetzt genannt, das alte Anathoth, den Geburtsort des Propheten Jeremias.

Kleine Häuslein in ekelhaftem Schmutz zeigen sich uns auf der Stätte, von welcher der Prophet ausging, um mit ernster Warnungsstimme die Jahrtausende hindurch die Menschen zur Gottesfurcht zu rufen. Die Reste einer stärkeren Mauer erinnern an die frühere Größe dieses Fleckens. Aber sehr charakteristisch ist die Aussicht von diesem Berge. Rauhe Thäler und Höhenzüge mit

dunklem Grün bedeckt, zeigen uns den ernsten Charakter dieses Tafellandes. Die Gebirgszüge gehen gen Osten, wo sie bei der Jordanebene auslaufen.

Die Spitzen der kegelförmigen Berge sehen wir meist gekrönt mit den Resten der Städte, die auf diesen Höhen einst wie Warten des Landes sich erhoben. So liegt Rama vor uns, gleichsam die Mauerkrone eines spitzen Felsenkegels; auch Gibeah ragt mit seinen Zinnen aus den Bergen hervor, während gen Südwest das Auge hinschweift, über die Höhenzüge bis zum grünen Baumrande des Jordan hin, und dem todten Meere zu.

Der Ernst der Gegend, vereint mit jenen Spuren der alten Zeit, liefert einen lebendigen Kommentar zu jener Stelle des Jesaias 10, 28, in der er den verheerenden Zug des Assyrers Sanherib, der Schicksalsruthe in der Hand des Herrn war, bezeichnet: „Er kommt nach Ajath, zieht durch Migron; in Michmas läßt er sein Geräth. Sie passiren den Paß; zu Geba machen sie Nachtquartier; es zittert Rama, Gibeah Sauls flieht. Kreische laut auf Tochter Gallims! Horch nach Lais hin, armes Anathoth! Madmena flieht, Gebims Bewohner flüchten. Noch diesen Tag rastet er in Nob, dann schwingt er seine Hand gegen den Berg der Tochter Zions, den Hügel von Jerusalem."

Fast glaubt man die wilden Schaaren durch die Schluchten und Thäler stürmen zu sehn.

„Aber der Herr Jehovah der Heerschaaren schlägt ab die Zweige mit Schreckensgewalt, und die hohes Wuchses sind, werden umgehauen und die Hohen gestürzt."

Weiter gen Norden durchschnitten wir von hier aus

das Thal es Selam, am Dorfe Hizmeh vorüberziehend, und von hier aus ritten wir nach Durchschneidung des Thales Farah auf Gibeah zu, das hoch auf dem Berge uns entgegen winkte. Gibeah ist jetzt ein kleines erbärmliches Dorf, nur einige größere Steine und die Reste eines viereckigen Thurmes zeigen noch die Spuren des Alterthums. Der Berg ist, wie fast alle um ihn stehende, terrassirt, und jeder Absatz, den das Kalkgestein bietet, ist mit Wein oder Oliven bepflanzt. So erbärmlich dies Dörflein ist, ebenso interessant ist es für die alte jüdische Geschichte. Gibeah Saul's ist diese Bergesschöne in ihren verwüsteten Zügen. Ringsherum scheinen die Spitzen der Berge ebenfalls von Resten alter Bauten geschmückt. Das alte Michmas, jetzt Muchmas, liegt gegenüber, jenseits des Thales es Suweinit. Die schroffen Seiten des Thales lassen uns hier den Paß von Michmas wiederfinden, ja man kann selbst in zwei gegenüberstehenden Bergen die Stelle erkennen, wo der heldenmüthige Jonathan hinaufschlich, mit seinem Knappen allein wider die Philister zu streiten. (1. Sam. 14, 5.)

Ebenso versetzen uns hier andere Trümmer auf den Spitzen der Berge Deir Diwân, Burka, Tajjibeh und das hoch erhabene Rummon, das alte Rimmon, wohin die letzten Benjaminiten nach der Niederlage ihres Stammes (Richt. 20, 45, 47. 21, 13) zogen, mitten in die Scene der alten jüdischen Geschichte.

In Gibeah des Stammes Benjamin war Saul geboren; hier residirte er als König, als starker Hirtenheld gegen die Feinde des Volkes Israel; von Gibeah wird uns der Frevel (Richt. 19, 14) erzählt, und ebenso war

Gibeah, als die Gibeoniten die sieben Nachkommen Sauls aufgeknüpft hatten, Zeuge von der rührenden Mutterliebe der Rizpa, die einen Sack nahm und ihn auf dem Felsen ausbreitete, bis Wasser über sie vom Himmel träufelte. Sie ließ keinen Vogel des Himmels auf ihnen ruhn des Tages, und kein Wild des Feldes des Nachts, bis David sich der Trauernden erbarmte und die Gebeine ihrer Kinder begrub. (2. Sam. 21.)

Von Gibeah ritten wir den Berg herab, doch alsbald sahen wir einen anderen Berg, dessen Spitze mit Häusern gekrönt war. Auch diese Anhöhe erklimmten bald unsere an die Berge wohl gewöhnten Pferde und wir waren in er Ram, einem jetzt von griechischen Christen bewohnten Dorf. Die Aussicht von dieser Anhöhe gewährte einen weiten Blick gen Westen, über die mit dunklem Grün bekleideten Höhenzüge. Er Ram hat eine alte Moschee mit Säulen, die wohl einst eine Kirche gewesen war.

Wir bestiegen bald wieder unsere Thiere, eilten den Berg hinab und etwa nach einer halben Stunde standen wir auf dem Gipfel eines anderen Berges, der von sehr unregelmäßig aneinander stehenden Häusern besetzt war. Das war das heutige el Dschib, die traurige Erbin des alten Gibeon, das als eine königliche Stadt im alten Testament uns dargestellt wird, die die umliegenden Städte Biroth, Kaphira, Kiriath Jearim beherrschte. Diese Stadt spielt eine Hauptrolle im Buche Josua. Hier fand der große Sieg Josua's über die fünf Könige statt, wodurch der Besitz des gelobten Landes Israel gewonnen ward. (Jos. 9. 10, 1—14.)

Der Stamm Benjamin hatte später diese Stadt; sie war den Leviten geweiht, und viele Jahre ward hier die Stiftshütte unter David und Salomo aufbewahrt. Salomo brachte hier die reichen Brandopfer dem Herrn dar, der dem jungen Könige im Traum erschien. Der weise Herrscher Israels erbat sich hier von seinem Herrn ein weises verständiges Herz, anstatt Ehre und Reichthum. Hier fand auch nach Sam. 2, 12—32 der Streit zwischen den Anhängern Saul's und denen David's, zwischen Abner und Joab statt. Viele erhabene Erinnerungen schließen sich an diesen Ort, aber wie erbärmlich ist das Dorf jetzt und wie stumpf der Sinn des hiesigen traurigen Volkes! Die Ueberreste eines alten Gemäuers sind das Einzige, welches an frühere Zeiten noch erinnern möchte.

Von hier erblickten wir gen Süden auf der Spitze eines Berges ein hohes Minaret, Nebi Samwil von den Eingebornen genannt. Hier ist eine Moschee, die sich einer älteren in Kreuzform gebauten lateinischen Kirche bemächtigt hat. Um die Moschee stehen nur noch einige verfallene Hütten und nur einige Familien, die den Stempel des Elends zur Schau tragen, sind die Einwohner dieses Fleckens. Ohne Schwierigkeiten konnten wir in die Moschee eingehen, welche jetzt zu Magazinen, wie es scheint, benutzt wird, und erreichten auf einer schlechten hölzernen Treppe hinaufsteigend, das platte Dach dieses Gemäuers, das in seinen Spitzbogen überall den europäischen Gründer beurkundet. Die Aussicht, welche man von Nebi Samwil über die ganze Umgegend hat, ist eine höchst interessante. Der Charakter des jüdischen Landes liegt wie ein schönes Tableau vor unseren

Augen. Gen Südwesten schaut man über das tiefe Thal Beit Hanina hinweg, bis hinüber nach Jerusalem und dem Oelberg; das bewaffnete Auge reicht bis zum Abfall der Berge jenseit des todten Meeres. Eine dunkle Bergesgruppe nach der andern tritt dem Auge hier entgegen, alle dunkelgrün umkleidet, nur die Berge jenseits des todten Meeres ziehen einen bleichen Streifen als Grenze. In Nordwesten liegt zu unseren Füßen die üppige Ebene von el Dschīb und jenseits derselben ziehen wieder die Höhenzüge hintereinander auf. Bis zu den Grenzen des Landes kann man hinschauen, bis wo die dunkeln Hügel von dem Silberreif des Meerwassers umgürtet sind.

Die Höhenzüge scheinen belebt von den Dörfern und Ortschaften jetzt freilich in der kläglichsten Armuth, einst aber mächtige Festen, das Wohl Juda's zu schützen. Ueberall zeigt sich der Charakter des jüdischen Landes; die dunkel umgrünten und terrassirten Höhen boten die Weideplätze den Hirten, und die Thäler zwischen den Bergen gewährten dem Ackerbau eine Stätte unter den Hirtenvölkern des Stammes Juda.

In der Moschee wird ein bretterner Kasten als das Sarg des Propheten Samuel gezeigt. Es gehört die Leichtgläubigkeit der jetzigen Bewohner des heiligen Landes dazu, um dies für wahr zu halten. Robinson zeigt, daß diese Lage als die Geburts- und Grabesstätte des Propheten wegen des Grabes der Rahel nicht passe und hält den hervortretenden Punkt im jüdischen Lande für das alte Mizpah. (a. a. O. II., 358—361.)

Wir kehrten über Lifta nach Jerusalem zurück. Lifta ist jetzt wegen seiner Maulthiere bekannt, hier stillten wir

unseren und unserer Pferde Durst bei einem Steinbassin, das durch reichliche Quellen gespeist wird. Das überströmende Wasser bildete dann ein größeres, flaches Bassin, in welchem gerade zur Zeit die Weiber wuschen; man nannte diese Quelle nach dem Namen Samuel's *). Wir erreichten Jerusalem am Abend, indem wir glücklich noch in die offenen Thore der heiligen Stadt einzogen.

Ausflug nach dem todten Meere.

Wir hatten mehrere Tage in der heiligen Stadt verweilt, als es hieß, die Karawane gehe nach dem Jordan. Wir hatten uns nun zwar entschlossen, nicht mit derselben zu ziehen, doch gingen wir hinab zum Stephansthor, um vor demselben den Abzug der Karawane mit anzusehen. Im Laufe der Zeit ist es eine Art heiliger Verpflichtung, besonders bei den Anhängern der griechischen Kirche geworden, nach dem heiligen Fest herabzuziehen an den Jordan, sich in den heiligen Fluthen zu baden. Der Aberglaube meint, daß durch dieses Bad der heilige Geist auf die Badenden herabsteige.

Es heißt in der Erzählung vom barmherzigen Samariter: „Es zog ein Mann hinab von Jerusalem nach Jericho, und fiel in die Hand von Räubern". Das gilt auch noch heute, der Weg zwischen Jerusalem und Jericho ist unsicher; deshalb ist der Pascha verpflichtet, mit einer Cohorte leichter türkischer Reiterei den Zug zu beschützen. Unten im Thal Josaphat hält der

*) Vgl. Robinson Palästina, II. 363.

Pascha mit seinen schönen Rossen, und hinab ziehen nun aus Jerusalem die merkwürdigsten Gestalten. Ein starkes Maulthier trägt auf beiden Seiten eine Art Korb, in dem zu jeder Seite eine dicke, russische Bäuerin sich so gut wie möglich hineingeklemmt hat, während oben auf dem Rücken des Thieres noch ein kleiner Bursch sitzt, das Familienbild zu vollenden. Es folgt ein russischer Bauer, bei der größten Hitze mit einer Pelzmütze, rings um seinen Sattel hat er seine Reisegeräthschaften herumgehängt, besonders Zinnflaschen, in denen er von dem heiligen Wasser schöpfen will. Seine bunten Lumpen rings um den Sattel machen einen spaßhaften Kontrast zu der sonst so ernsten Figur. Gleich hinter dieser Erscheinung, dem trefflichsten Bild des Stumpfsinns, folgt auf leichtem Pferd frank und frei ein englischer oder nordamerikanischer Herr. Er hat natürlich sein Pferd für sich; denn ein ihm nachfolgender Diener trägt die Geräthschaften zur Reise.

Darauf erblicken wir eine dicke Frau, die ein Maulthier für sich und ihre Familie gebraucht; denn vor ihr auf dem großen Packsattel sitzt ihr kleiner Sprößling, auch hat sie ein anderes kleines Ebenbild von sich im Arm, und darauf sehen wir wieder eine europäische Frau auf englischem Frauensattel reitend. Ein Grieche sitzt in seinen weiten Beinkleidern zu Pferde, in seinem Reisesack hat er seine Provision, und eine kleine Matratze ist hinter ihm aufgerollt; dazu erscheinen Türken und Araber auf schönen Pferden, in ihre Chabaja, den bunten Beduinen-Sack-Ueberwurf, gehüllt. Das Ganze ist ein reiches Lebenspanorama für den Maler und den Menschenfreund, der über die verschiedenartigsten Nationalitäten hinwegsieht.

Zwischen diesen bunten Figuren erscheint uns dann auch noch eine andere Gestalt, der deutsche wandernde Handwerksbursch. Ein schlechter Rock, der an mehreren Stellen schon die Zugluft durchläßt, zerrissene undschiefgelaufene Stiefel machen ihn kenntlich. Sein Ränzel auf der Schulter, den dicken Knotenstock in der Hand, marschirt er frisch fürbaß. Aus seiner Tasche guckt natürlich eine etwas zu groß gerathene Branntweinflasche und die Spitze seiner Pfeife, ganz wie bei uns. Alles reitet, er bleibt seinem Charakter treu und geht zu Fuß. Der Zug geht den ersten Tag bis in die Jordanebene, am anderen Morgen ist Alles in der Frühe auf und mit Sonnenaufgang eilt Alles so schleunig wie möglich dem Jordan zu. Die ganze, etwas sehr gemischte Gesellschaft stürzt sich von den Pferden und sitzt alsbald in bunter, profaner Reihe in den heiligen Fluthen. Wir vermieden es, diese Reise in einer so bunten Gesellschaft zu machen. Zwar bezahlt jeder Fremder, wenn er allein reist, auf dieser Reise für den Schutz der Beduinen hundert Piaster, etwa 7 Thlr., dafür aber ist er in seiner Reise nicht durch die vielen Reisegefährten gestört.

So hielt denn Montag den 24sten April unser Führer, ein Beduine auf einer schönen arabischen Stute, an unserer Thür. Nicht so schnell waren wir reisefertig; denn eine Abreise erfordert im Orient immer erst längeren Zank. So war auch diesmal langer Streit, da der Pferde-Verleiher Omar Bey uns durchaus mehr Thiere aufdringen wollte, als wir nöthig hatten. Erst um acht Uhr waren wir in den Sätteln und ritten zum Stephansthor hinaus. Unser Weg zog sich zunächst südlich durch leidlich bebaute

grüne Felder. Nach anderthalb Stunden fanden wir ein aus alter Zeit noch wohl erhaltenes steinernes Bassin, das von frischem Quellwasser gespeist wurde.

Von hier aus zog sich der Weg ostwärts in die Gebirge. Die Kultur hörte immer mehr auf, und dürre, spärlich bewachsene Hügel beweisen den Verfall des einst so blühenden jüdischen Landes. Immer düsterer und öder wurden die Gebirge, je mehr wir uns der Jordanebene nahten. Gegen Ende zog sich oft der Weg an Klüften entlang, welche steil sich hinabsenkten und in dem schroffen Felsen Höhlen hatten. Tief unten im Grunde waren diese Einschnitte von kleinem Gesträuch grün umsäumt. Die grüne Einfassung bezeichnete den Lauf der Gießbäche, welche von den Bergen aus in die Ebene sich ergießen. Am Nachmittage kamen wir zur Jordan-Aue, welche allmählich, als wir aus den Bergen kamen, sich vor unseren Augen ausbreitete.

Von öden Bergen, deren tiefe Risse und Klüfte uns schrecken, sind wir noch umgeben; da sehen wir vor uns die grünende Ebene, die von Bächen durchschnitten und mit Bäumen hier und da geschmückt ist. Uns zur Linken lag die Quelle Ain es Sultan, die einen lieblichen Garten, von üppigen Bäumen bewachsen, bewässert; dahinter breitet sich die anmuthige Aue, aus der die Ruinen von Richa hervortauchen, aus. Der Jordan bezeichnet seinen Lauf mit dem grünen Laubkranz, den die Bäume an seinen Ufern entlang flechten, wogegen das todte Meer, seinem Wesen entsprechend, sich mit bleichen schauererregenden Gebirgen umgürtet hat; denn die Berge von Moab erheben ihre wüsten Häupter, die ganze Landschaft im Süd-

osten zu begrenzen. Die ganze Jordanebene zeigt sich so als ein grüner Streifen, mit dem Schatten verschiedener Bäume geziert und hier und da von der lieblichen Welle durchrieselt. Zwei öde Gebirgsketten ziehen sich zu beiden Seiten an grünen, fruchtbaren Feldern entlang, bis das Ganze im Südosten in dem vollständigen Todesbilde der Natur, dem bleichen Asphaltmeere mit seinen wüsten Einfassungen sich endet.

Nachdem wir einige Felder durchritten, schlugen wir unser Lager bei Ain es Sultan auf, so daß der Bach dicht bei unseren Zelten vorüber rieselte. Unser Beduinenführer stieg vom Pferde, und legte demselben Fußfesseln an, so daß es nur in ganz kleinen Schritten gehen konnte. Die Maulthiertreiber banden die Pferde und Maulthiere in einer Reihe an einem Seile fest, während der Koch das Essen bereitete, und der Diener seine Wasserpfeife in gemächlicher Ruhe rauchte. Ein kleiner Höhenzug, ein Vorläufer des westlichen Gebirgsrandes zieht sich am westlichen Rande des kleinen Baumgartens entlang, während ähnliche höhere Hügel sich hinter dieser Reihe erheben. Diesen kleinen Höhenzug, den wir mit Trümmern früherer Gebäude wie besäet fanden, gingen wir einige Minuten entlang, bis zur Quelle, die am Fuße dieser Hügelreihe entspringt, und alsbald ein Bassin, das noch zum Theil erhalten ist, füllt. Von hier aus gehen dann die Bäche in den natürlichen dichten Baumgarten.

Unvergeßlich bleibt dem Reisenden der Eindruck der Jordanebene, wenn er gegen Abend dieselbe von der Anhöhe aus betrachtet. Das liebliche Grün der fruchtbaren Felder liegt vor ihm, in den verschiedenen Schattirungen

von den Bäumen, Büschen und den Bächen vielfach unterbrochen. Wenn allmählich die dunkleren Schatten sich auf der Ebene lagern, und die Ruinen bei Richa immer mehr dem Auge entschwinden, ebenso die wilden Berge am todten Meer sich mit dem Abendnebel umhüllen, malt die Phantasie dem Wanderer Jericho, die so bevorzugte Palmenstadt, hin; doch aus den Träumen, die uns in die Vergangenheit hinübertragen, reißt uns die traurige Wirklichkeit der Gegenwart. Zu unseren Füßen sitzt zusammengekauert, in seinen Mantel gehüllt, der Beduine neben der schönen, weidenden Stute, finstern Blickes niederschauend, eine Schaar trauriger Gestalten, nur in zerlumpten Hemden gekleideter Einwohner des heutigen Richa umgeben unsere Zelte und lagern sich um das Gastfeuer, das unsere Diener angezündet. Nur Stumpfsinn und Armuth drückten ihren Stempel diesen Erscheinungen auf. Der finstere Blick des Beduinen allein verrieth noch Charakter, wenn auch seine Gesichtszüge sein wildes Leben wiederspiegelten. Lange fesselte diese malerische Gruppe unsere Blicke, als der Mond heraufzog und sein bleicher Schein die ganze Gegend mit seinen Silberfäden überzog. Die große Stille ward nur unterbrochen von dem Rauschen der Bäche und hier und da von dem lauten Ruf unserer Gäste.

Am andern Morgen zogen wir fort in die Ebene nach dem heutigen Richa, einem elenden Dorfe, meist nur aus offenen Schuppen gebildet. An die gepriesene Palmenstadt erinnert nur noch eine einsame Palme. Unter einem Laubdach schenkte man hier Kaffee, einige Soldaten lagen hier in orientalischer Ruhe. Nachdem sie ihrer Säbel

und sonstigen Waffen sich entkleidet, ergötzten sie sich mit der Pfeife, dem Friedenswerkzeug, während die edlen Pferde noch gesattelt in der Nähe weideten. Um diese Krieger sah man einige dem Ansehn nach ziemlich nette Frauen. Richa ist bekannt wegen der Untreue der Weiber. Wir eilten hier vorüber dem Jordan zu. Unser Beduinenführer ergötzte uns mit seinen Reiterübungen; oft sprengte er mit seinem Roß, das mit vielen bunten Lappen geschmückt war, in stürmischer Carriere dahin, und hielt es dann auf ein Mal an. Nach dem schnellsten Lauf stand es plötzlich still; in solcher Gewalt hatte der Araber sein treues Pferd.

Nach einer kleinen Weile setzten wir unsere Pferde in Lauf, und nachdem wir durch eine mit Gebüschen wohl bewachsene Fläche hindurchgeritten, hielten wir vor einem Strom, der zwar gar nicht groß ist, aber mit mächtiger Gewalt seine gelbliche Woge in raschem Lauf dahintreibt. Wir standen am Jordan, dem Strom, an dem die heiligen Erinnerungen eines religiösen Gemüthes mit stiller Andacht haften. Auf beiden Seiten ziehen Gebüsch und Bäume, deren Wurzeln der Strom umspült, eine grüne Guirlande, und zwischen den grünen Reihen treibt pfeilschnell die Woge fort, oft kleinere Strudel bildend. Auf beiden Seiten bilden die im Stromsand wachsenden Gebüsche noch heute eine Art Wildniß. Wohl war dies ein Ort, an dem der gottergebene Bußprediger Johannes seine strafende Ermahnung an die sündigen Menschen richten mochte. Denkt man sich die einst so blühende Ebene mit den reichbevölkerten Städten, und hier am wildeinhertreibenden Strom die Wildniß, mit natürlichen Rohr- und Baumgewächsen, und in der Nähe das todte Meer, das

ewige Beispiel der strafenden Rache Gottes, so war wohl dieser Landstrich besonders geeignet, das Volk, welches schon das erscheinende Heil dunkel ahnte, zur Buße zu ermahnen und den damals nur auf das Aeußere gerichteten Sinn der Juden auf die Flecken im eigenen Innern hinzuweisen.

Lange weilten wir an den Ufern des pfeilschnell strömenden Jordan, der hier in einem Bett von etwa 50 Fuß Breite eingeengt ist. Wie eigenthümlich ist es doch, daß der einzige Strom Palästinas mit solcher Schnelle dahintreibt, daß er die Schiffahrt sehr erschwert, und daß dieser Strom des Lebens in dem bleichen Meer des Todes verrinnen muß, um so das Volk der Erwählung von der Welt abzuschneiden, und das in den Gebirgstriften und Saatfeldern eingeschlossene Leben dem Gedanken an Gott vorzüglich zu weihen.

Von hier wandten wir uns gen Süden, und nachdem wir die Ruinen eines größeren Gebäudes, die Ueberbleibsel einer von den Christen hier zum Gedächtniß des Johannes erbauten Kirche zu unserer Rechten hatten liegen lassen, da endete das frische Bild des Lebens mit dem fürchterlichsten Kontrast, mit dem Bilde wüsten Todes.

Schon lange hatte unser Auge sich daran gewöhnt, über Wüsten oder nackte Felsen ungeschreckt dahinzuschweifen, aber eine solche Todesscene der Natur hatten wir noch nicht gesehen. Bleiches Entsetzen, furchtbare Schrecken, wilde Vernichtung, Alles hier in einem Blick zur Erinnerung an die Strafen des Herrn. Wie eine weit hingegossene Bleimasse liegt der todte See rings von Wüsten-

bergen eingeschlossen, und der Sonne blendendes Antlitz spiegelt sich todtenbleich hier wieder. Bei der Windstille und der drückenden Mittagshitze war der Anblick des todten Meeres grausenhaft.

Der todtenbleichen Wasserfläche entspricht in passender Weise die Umgebung. Nur da, wo der Jordan seine gelblichen Fluthen weithin in die unheimliche weißliche Fläche hineintreibt, sehen wir ein wenig Grün, das die Lebenswelle in ihr Grab hineingeleitet, sonst aber irrt ringsherum der scheue Blick, und sucht vergebens ein Plätzchen des Lebens, auf dem er von der Wanderung in diesem Todtenreich der Natur ausruhen könnte. Wie eine bleiche Todesschleppe ziehen sich die Ufer ringsherum, sie sind nur von den Spitzen öder Berge besetzt. Was aber die Ufer dieses Meeres noch schreckender macht, ist, daß das Gestein vom Wasser ringsherum gebleicht ist, und dazu einen sich die Baumstämme, die vom Jordan hineingespült, und dann von der Asphaltwoge gewaschen und herausgeworfen sind. Auch sie sind vom Asphaltwasser durch und durch gebleicht und strecken ihre Aeste, bleichen Gerippen gleich, uns entgegen.

Ein Chaos der Verödung bietet uns das Gestade des todten Meeres. Ueberall sind die Berge, welche das Gestade umsäumen, öde, aber den ergreifendsten Eindruck vom Zorne Jehova's bietet uns doch der östliche Theil des todten Meeres, denn da erheben die Berge von Moab ihre dunkeln Kegel noch mit dem Nebelschleier umhüllt. Todte, finstere Gebirgsriesen halten hier die Wacht am bleichen Asphaltmeer. Alles Leben scheint diese Grabesstätte zu fliehen; denn die wenigen Zeichen

vom Pflanzenleben, welche der Jordan in diesen See hineingespült hatte, erinnern durch ihre bleiche Farbe an die Salzsäule der Schrift, (1. Mos. 19, 26.)

An der Nordseite geht eine Landzunge tiefer hinein ins todte Meer, welche ebenfalls von bleichenden Steinen und Stämmen bedeckt ist. Wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, uns zu baden. Bald waren wir entkleidet und lagen im See. Nur die geringsten Bewegungen genügten um zu schwimmen, und leicht bewegte man sich auf der Oberfläche hin und her; dennoch müßte ich lügen, wenn ich das Gefühl ein angenehmes nennen wollte; das scharfe Wasser ätzt die Haut, und besonders empfindlich fühlte man dies da, wo die Haut etwas gereizt war. Angenehmer ist das Gefühl nach dem Bade, da alle Theile des Körpers dann geschmeidiger erscheinen.

Gar mancher Versuch, den todten See zu befahren, war mißglückt, bis in neuester Zeit der erfahrene nordamerikanische Kapitain Lynch mit Glück dieses Meer untersucht hat.

Vom nördlichen Gestade des todten Meeres ritten wir einen steilen Bergabhang hinan. Berge folgten auf Berge, bis wir nach zwei Stunden, die den Arabern so heilige Moschee Nebi Musa erreichten; denn hier meinen die Araber, sei die Stelle, an der der große Gesetzgeber verschieden. Den Ungläubigen ist der Eingang verwehrt, da jedoch das muhammedanische Heiligthum nicht bewacht war, besichtigten wir die äußeren Hallen, die die Moschee rings umgeben.

Unsere Maulthiertreiber bemerkten dies und waren

in ihrem Religionseifer ganz außer sich, daß Ungläubige diese Stelle betreten hatten; wir setzten ihrem gekränkten Religionsstolz nur Gleichgültigkeit entgegen.

Es muß jedem Fremden auffallen, daß in Syrien der Muhammedaner viel fanatischer ist, als in Egypten. Dies rührt besonders von der heiligen Moschee in Jerusalem und dem Rigorismus der dortigen Derwische her.

Nach der Erzählung im alten Testament hat Mose nur das heilige Land von Ferne geschaut und jeder, mit dem alten Testament Vertraute, sieht hin zum Lande jenseits des Jordan, als der Stelle, wo der große Gesetzgeber verschied, nachdem er seine Augen an dem Anblick des heiligen Landes geweidet hatte. Der Muhammedaner will aber alle die Orte, welche von dem Propheten geheiligt sind, besitzen, indem er schon dadurch den göttlichen Schutz, der über seiner Religion waltet, zu haben meint. Somit hat denn die Ueberlieferung sich der Gläubigen bemächtigt, und große Wallfahrten geschehen von den Muhammedanern zu Fuß und zu Pferde hierher, um in der Moschee des Herrn Mose zu beten.

Gegen Abend hatte sich der Himmel umwölkt, und ein starker Regen hatte uns die Nacht in unseren Zelten getroffen. Auch den ganzen Morgen über dauerte der Regen, erst um neun Uhr ließ derselbe nach, doch bedrohten uns die am Himmel hangenden Regenwolken immer mit neuen Spenden.

Unter diesen Umständen war es für uns gar nicht rathsam, unseren Rückweg über das am Bergesabhang liegende Kloster St. Saba zu nehmen, da die Askese der dortigen Mönche gegen die fast überall anerkannte

Gastfreundschaft den Sieg davon getragen, und man Frauen dort nicht unter das gastfreundliche Klosterdach aufnimmt. Wir schlugen deshalb, Mſs. Blaine wegen, den direkten Weg nach Jerusalem ein. Noch einige Berge ging es hinauf und hinab, als ich am Ende einer Einsenkung zwischen zwei Bergen eine tiefe Höhle gewahrte; ich ritt dahin und fand hier eine tiefe Halle, die in der Mitte mit großen viereckigen Pfeilern gestützt war. Sie war vorn mit einer Felswand von etwa 6 Fuß geschlossen, und stand ganz mit klarem Wasser gefüllt, so daß das Ganze ein tiefes verdecktes Wasserbassin bildet.

Als wir die Höhenzüge überschritten, breitete sich vor uns ein weiter Moorgrund aus, auf dem das dunkle Grün viele Tausende von grauen Felsblöcken, welche aus der Fläche hervorragten, umkränzte. Meine Reisegesellschaft fand sich für einige Zeit in ihre Heimath, in die unbebauten bergigen Strecken Englands und Schottlands zurückversetzt. Dieser weite Moorgrund war im Hintergrunde mit Gebirgsketten rings umgeben. Bei dem regnichten Himmel, der nur bisweilen von einigen Sonnenstrahlen durchbrochen ward, erschien diese Landschaft romantisch und düster. Dieser Eindruck verstärkte sich noch, als wir gegen Mittag bei den Ruinen einer alten Feste anlangten, die auf einer Anhöhe die Gebirgsebene überwachte, ein verlassenes trauerndes Wachthaus einstigen Glanzes. Wir konnten noch ganz große Stücke einer alten Mosaikfläche bemerken, tiefe Brunnen, fast noch erhaltene Gemächer gaben uns ein lebendiges Bild der Vergangenheit in dieser düsteren Felsenebene. Wohl erinnerte uns Alles an jene Zeit, als der Franken religiöser Hel-

denmuth diese Ebene beherrschte, und die schön gewappneten Ritter auf diesen Flächen einhersprengten.

Nach zwei Stunden kehrten wir zu den bebauten Flächen Juda's zurück, und ritten das Thal gen Norden durch Bethanien nach dem Oelberge. Bethanien, das doch so heiligen Andenkens bei allen Christen ist, ist jetzt ein trauriger Flecken. Wir hatten zuerst daran gedacht, hier zu übernachten, aber starke Regenschauer trieben uns wieder in die Stadt.

Jerusalem bis Nazareth.

Der Regen hielt mehrere Tage an, so daß wir gezwungen waren, mit unserer Weiterreise noch einige Tage zu warten, bis endlich Sonnabend, den 28. April gegen Mittag sich das Wetter aufklärte; sogleich riefen wir den Pferdeverleiher um aufzubrechen. Der Mukari war ein vornehmer Mann, er nannte sich von seinem alten Stamme noch her Omar Bey; nichtsdestoweniger übernahm er selbst in höchsteigener Person das Packen, in der liebenswürdigen Absicht, durch ein sehr schlaues Arrangement des Gepäckes uns zu zwingen noch mehr Maulthiere zu miethen.

Wir hatten nämlich, da wir eine weitere Reise durch Palästina machen wollten, mit Omar Bey, nachdem wir ihm unsere Sachen gezeigt, den Kontrakt geschlossen, für 5 Pferde und 4 Maulthiere je zehn Piaster täglich zu bezahlen. Die Sachen aber, deren wir nicht so dringend bedurften, sandten wir auf zwei Maulthieren direkt nach

Beiruth, 150 Piaster für das Thier bezahlend. Große Mühe hatte es uns gekostet, ehe wir den stolzen Herrn dazu gebracht, diese Bedingungen anzunehmen, und doch, wiewohl er alle unsere Sachen gesehen, bevor wir den Kontrakt schlossen, wußte er es durch sein Packen dahin zu bringen, daß wir noch ein Thier mehr nehmen mußten. Wir sträubten uns zwar lange, aber um den ewigen Schwüren, Betheuerungen, selbst erheuchelten Thränen endlich zu entgehen, verstanden wir uns dazu.

Besonders war ich Gegenstand seines Unwillens; denn ich hatte mir erlaubt, meine Sachen noch einmal etwas anders zu arrangiren, und er rief mir immer entgegen: ana muslim la abduk, „Ich bin ein Muslim, nicht dein Diener." Ich erwiderte ihm aber ganz kalt: „Du nimmst Geld von den Christen, drum handle nach Deinem Wort; denn wir dürfen Alle nicht vor Gott lügen." Es machte mir Spaß, den Eindruck meiner Worte zu beobachten, wie der starke Mann in seinen weiten Beinkleidern dastand, die Hände unterschlug, mich keck anblickte, mit sich selbst fast in Zwiespalt, ob er noch einmal den Wortstreit beginnen sollte, da seine Muslimehre ihm gekränkt schien. Als er jedoch mich ruhig auf der Thürschwelle sah, ihn fest anblickend, mit einer neuen wort bereit, hielt er es für gut, ruhiger gegen mich zu sein.

Diese Zankscene nach geschlossenem Kontrakt war nun schon die fünfte, die ich erlebte, und immer hatte sich der besondere Charakter der Leute darin gezeigt. Der egyptische Bootsmann war schlau, schmeichelnd, klagend, der Tawarah-Araber Mitleid anflehend, jammernd, der Alawi war tobend, trotzig; in Hebron war der Syrer grob und

unverschämt, nun kam gar dieser Mann mit seinem Religionsstolz. Diese Schule muß jeder Reisende durchmachen.

Erst am Nachmittag ritten wir zum Damascusthore heraus. Wir hatten die Freude vor den Thoren Jerusalems dem vielverehrten Bischof Gobat mit seiner Gemahlin und seinem Schwager Zeller zu begegnen. Wir blickten mit ihnen zurück auf die trauernde Schöne Zion; ihre Herrlichkeit ist geschwunden, und ihre Paläste sind in Staub gesunken! Aber ein Sproß brach aus Isais Wurzel hervor, der errichtete ein Panier den Völkern und sammelte die Vertriebenen. Der Wolf und der Parder lagern friedlich bei dem Lamme! Die Leidenschaft und Rache verstumme, nur Liebe knüpfe das Bruderband um alle Nationen der Erde! Wie ist doch wehmüthig und erhaben der letzte Blick auf Jerusalem.

Der direkte Weg von Jerusalem nach Nazareth zieht gerade nach Norden und zeigte den allgemeinen Charakter der Gegenden von Palästina. Die Thäler zwischen den Bergrücken waren bebaut und stachen mit ihrer röthlichen Farbe gar sehr gegen die mit dunkelgrünen Decken umhüllten Höhenzüge ab. Nach einem kurzen Marsch ward in der Nähe von Ramah das Lager aufgeschlagen, indem wir zu unserer Lagerstätte einen kleinen Bogen in einem Höhenzuge uns auserſahen. Bald nachdem das Lager aufgeschlagen, erschien ein anderer Reiter bei uns, der in arabischer Tracht reiste, und mit jedweden Scheich an Ehrbarkeit hätte streiten können; ich erkannte gar bald den mir schon von Egypten her wohlbekannten abessynischen Reisenden d'Abbadie. Herr d'Abbadie bewies sogleich bei seiner Erscheinung, daß er ein weiterfahrener Reisen-

der war; denn sein Diener hatte nichts als eine kleine Reisetasche über seinen Sattel gehängt; das war die ganze Ausstattung. In der einen Manteltasche war eine Haut zum Nachtlager; sein ganz in Leder gebundenes Tagebuch, das er um seine Schultern zu hängen hatte, bildete das Kopfkissen, und ein paar andere Reiseutensilien füllten die andere Reisetasche. Einige Tage begleitete uns Herr d'Abbadie auf der Reise, seine Reiseschilderungen von Abessynien waren uns sehr interessant, wiewohl seine streng-katholische Auffassung vom Christenthum uns um so unangenehmer berührte, als uns von anderer Seite her bekannt war, daß er besonders darauf hingewirkt, die protestantische Mission aus Abessynien zu verdrängen.

Am folgenden Tage hielten wir nach anderthalb Stunden bei Bireh, nach Robinson das alte Beeroth der Schrift.

Bireh kann man schon von fern her sehen, es ist wie jetzt fast alle Flecken Palästinas, nur von erbärmlichem Ansehn und die Reste einer schönen, mit Spitzbogen gefügten Kirche, erinnern uns hier an das heldenmüthige Geschlecht der christlichen Streiter, indem die Tempelritter dem Anscheine nach diese Kirche hier erbaut.

Nach dreiviertel Stunden führte der Weg bei dem Flecken Beitin vorüber, das nach Robinson's deutlicher Darstellung das alte Bethel, die Grenzstadt zwischen Ephraim und Benjamin ist. Die Ruinen zeigen noch zur Hälfte stehende Mauern; auch kann man die Ueberreste mehrerer Kirchen erkennen, die die ganze Spitze des Hügels einnehmen. Wie heilig erscheint nicht dieser Ort schon aus den ältesten Zeiten der jüdischen Geschichte!

Auf den schönen Weideplätzen, welche mit der dunkelgrünen Grasdecke der Gebirge, wie dem Grau der Felsen durchbrochen sind, weidete Abraham (1. Mose 12, 8.), und Jakob, der Stammvater Israel's, schlief hier auf seiner Flucht vor dem Zorn des Bruders. Ein Stein diente seinem Haupte zum Kissen, während der Traum der Himmelsleiter sein Gemüth erhob und ihn bewog, den Platz ein Haus Gottes zu nennen. Einige Araber, die bei den Ruinen ihr Vieh weideten, erinnerten uns an die alten patriarchalischen Scenen.

Der Hügel, welcher Bethel trug, hat dem wahren Gottesdienst des auf Gott ungetheilt hingerichteten Gemüthes gedient, und eine feste Stätte der semitischen Gemüths-Entwickelung gewährt. Der weise Samuel wählte diesen Ort für seine Richtersprüche. Aber ebenso finden wir hier den Götzendienst unter Jerobeam eingebürgert, bis der fromme Josia den Gräuelaltar zerstörte. Schwer würde es uns jetzt, bei diesen Ruinen, welche aus dem Dunkelgrün hervortauchen, an jene denkwürdige Geschichte der Vergangenheit uns zu erinnern, wenn nicht die ganze Umgegend den Charakter eines fetten Weideplatzes für den Hirten darböte.

Der Charakter einer Gebirgsau zeigte sich noch lange, nur da wurde er unterbrochen, wo in einem weiteren Kessel eine Ortschaft sich angesiedelt und mit einem Kranze von Olivenbäumen und Weinreben rings umgeben hatte, wie in Dschebrun, einem Flecken, den wir gegen Mittag erreichten. Das Gepäck hatte einen anderen Weg genommen, und schon waren wir in nicht geringer Verlegenheit. Der Weg ging indessen auf der anderen Seite

des Kessels den Berg hinan, und in einem Thale zwischen zwei Höhenzügen bei einer Quelle, welche den Namen der Spitzbuben-Quelle führt (ain el haramijjah), lagerten unsere Diener, mit dem Gepäck auf uns wartend.

Der Weg schlängelte sich jetzt zwischen niedrigen Höhenzügen dahin, die meist von Feigenbäumen bepflanzt waren, dann folgte wieder ein ebneres Terrain, welches sich im Norden vom Flecken Sindschil durch einen höheren Bergeszug schloß. Oefter mußten wir vom Pferde steigen. Den Abhang des Berges Lubban konnten die ihres Reiters entledigten Thiere schwer hinabgehn. Von diesem Bergabhange schauten wir weit hin gen Norden, und über den dunkleren Höhenzügen erblickten wir ein hohes Gebirge, dessen Spitze in dem blauen Aether wie mit einem funkelnden Hermelinpelze umhüllt zu sein schien. Dschebel esch Scheich, den greisen Berg, nennen ihn die Araber, oder Dschebel et taldsch, den Berg des Schnees. Dieser Berg, von den Hebräern als das erhabenste Bild der Allmacht des Herrn verehrt, erscheint hier besonders ergreifend; denn am Fuß des Berges von Lubban sprudelt eine Quelle, um die sich Thiere, Männer und Weiber versammeln. In der Nähe zeigen Trümmer von Säulen noch die Lage des alten Siloh, jenes Ortes, an dem die heilige Stiftshütte der Juden von Josua's bis Eli's Tagen aufbewahrt war. (Jos. 18, 1—10.) Hier feierte man das Jahrfest zu Siloh, während die Töchter zum Reigen und Tanz hinausgingen auf die grüne Ebene. Hier weihte sich Samuel schon als Kind dem Dienste des Herrn. (1. Sam. Kap. 1—4.)

Nachdem der Durst gestillt war, ging der Zug wie-

der durch Ebenen, die mit Feigenbäumen bepflanzt waren, bis wir am Abend bei Havara, einem schmutzigen Flecken, Halt machten. Dicht am Städtchen mußten unsere Zelte aufgeschlagen werden, da die Maulthiertreiber sich ganz bestimmt dem Befehle widersetzten, in weiterer Ferne von dem Flecken zu übernachten; die Gegend sei unsicher und würde von Räubern durchstrichen, dicht an der Stadt aber müßten die Bewohner für unser Heil einstehn.

Den Einwohnern schien es etwas neues, daß man bei ihnen lagerte, und eine große Zahl von Neugierigen hatte uns alsbald umringt. Männer von wildem Aussehn, Kinder mit halb zerlumpten Kleidern, Weiber keusch verhüllt, umgaben uns, und viele Leidende bestürmten den ehrwürdigen Scheich d'Abbadie um Heilmittel, die er ihnen denn auch in Bädern, Gebeten und dergleichen mehr bestimmte.

Den anderen Morgen eröffnete sich vor unseren Augen ein größeres Thal, rings von sanft sich neigenden Bergen eingeschlossen. Nur der westliche Felsenrand erhob sich steiler aus der Ebene. An dieser Felsenwand zog der Weg sich hin, und immer weiter breitete sich das fruchtbare Thal von Kornfeldern überdeckt aus, bis wir an einem Hügel in dieser grünen Ebene abstiegen, der ganz mit Steinen bedeckt war, auch bemerkt man die Ueberreste von mehreren Granitsäulen. Hier liegt der Brunnen Jakob's, eine gewölbte Mauerdecke ließ uns durch eine Oeffnung hineinschauen und von dort aus geht der Brunnen tief hinein in den Fels gegraben. Nach Maundrell's Messungen ist er 105 Fuß tief. Lange weilt der Wanderer an diesem Flecken; denn viele Erinnerungen

aus dem alten und neuen Testamente stellen sich seinem erregten Geiste in lebendigen Farben dar. Die wogenden Kornfelder vor ihm sind im Hintergrunde mit sanft ansteigenden Hügelketten umgrenzt, deren in das Thal auslaufende Einsenkungen mit dem dunkleren Grün der Oliven-Bäume gezeichnet sind.

Hinter dieser Gebirgs-Einfassung zeigen sich in blauen Nebelstreifen die Gebirge jenseit des Jordan; die Fruchtbarkeit der gesegneten Fluren Palästina's liegt wie auf einer bunten Decke gemalt, vor uns. Die Sommervögel fliegen hin und wieder, die Käfer und summende Insekten umschwirren uns, Heerden kommen von den sanften Abhängen herunter und ganze Züge von Maulthieren ziehen schwer beladen die Straße. Der friedliche Charakter der ganzen Umgegend harmonirt treu mit den Bildern, welche wir von Jugend auf aus der Schrift dem Geiste eingeprägt. Hier spielt die idyllische Scene, daß Jakob der Hirtin Rahel begegnet und ihre Schafe tränkt, und dann wiederum ergreift uns die Erinnerung an des Erlösers Wort, das er zur Samariterin vom Wasser des Lebens sprach, wie auch jene Hinweisung des Herrn auf das wogende zur Erndte reife Kornfeld mit der Aufforderung an seine Jünger als die Schnitter der Geistes-Erndte. Alle diese Erinnerungen bekommen an dieser Stelle für uns eine neue Belebung.

Dicht bei uns liegt ein einfaches Gemäuer, das ein weiß gemauertes Grab, das von einem Baume beschattet wird, umschließt. Die Israeliten wallfahrten oft hierher, und ihre Thränen gelten dem Andenken ihres

Patriarchen Joseph, dessen Asche hier begraben sein soll. Ihre Ueberlieferung ist alt und glaubwürdig.*)

Wenden wir unser Auge von dem tiefen Brunnen Jakob's zurück, so treten uns wiederum andere Erinnerungen aus dem alten Testament vor die Augen. Der steile Bergesrand, welcher die Ebene im Osten begrenzt, ist zerrissen und bietet ein weites Thal. Zwei Berge erheben ihre Kuppen als die Eckpfeiler der Gebirgsmauer, und der eine, uns zur Rechten, zeigt sein hohes Haupt mit Ruinen noch geziert. Es ist dies der Berg Garizim, und ihm gegenüber ist der Berg Ebal. Es ward nach 5. Mose 27, 1—13. den Juden geboten, wenn sie den Jordan überschritten, auf dem Berge Ebal große Steine aufzurichten und einen Altar zu bauen; auf dem Berge Garizim sechs Stämme aufzustellen, um bei den Geboten zu segnen, und sechs auf dem Berge Ebal, bei den Verboten zu fluchen. Das gewaltige Brüderpaar von Stein zeigt sich uns noch heute in seiner Erhabenheit, mit der es die fruchtbare Ebene überwacht, und natürlich mußten sie dem wandernden Hirten den Eingang in das Thal von Sichem deutlich kund thun.

Wir ritten zwischen den beiden Bergen hindurch das bewachsene Thal entlang, und erreichten nach einer halben Stunde das heutige Nablus, welches der Nachkomme des alten Sichem ist. Die Stadt mit gut gebauten Häusern macht einen guten Eindruck. Zwar giebt es auch des Schmutzes hier noch genug und die Gassen sind auch hier sehr eng, aber doch ist diese Stadt eine der besseren.

---

*) Vgl. E. Robinson's Palästina II. 331.

In den offenen Schuppen, welche den unteren Theil der Häuser bilden, fütterten die Arnauten ihre schönen Pferde, welche uns mit lautem Wiehern begrüßten. Wir durchritten die Stadt; denn unsere voraufgesandten Diener hatten jenseits der Stadt in den Gärten unsere Zelte aufgeschlagen. In einem blühenden Garten, über einem Thale, welches voll duftender Obstbäume war, lag unsere Wohnstätte. Die Natur schien mit allen ihren Segnungen diesen Platz beschenkt zu haben. Bäche rieselten hier entlang, blumige Grasteppiche breiteten sich über die Erde, und die Baumwipfel zeigten die verschiedensten Schattirungen zu unseren Füßen.

Wir besuchten alsbald die kleine Synagoge der Samaritaner, die indessen wenig Interessantes darbietet. In einem einfachen Gemache waren Teppiche ausgebreitet. Eine samaritanische Handschrift, welcher man sich mit größter Ehrfurcht nahte, wurde uns als ein drei Jahrtausend altes Buch gezeigt. Auch fragte man uns, ob es nicht noch Samaritaner bei uns gäbe; denn seit der große Orientalist de Sacy durch einen samaritanischen Briefwechsel einige werthvolle Handschriften der fünf Bücher Mose von dieser Secte erhielt, glauben sie, daß weit jenseits der Meere das Häuflein ihres Glaubens noch viele Genossen habe. Der Reisende bekommt daher Grüße an die vermeintlichen Glaubensgenossen mit.

Nur eine kleine Erhöhung des Fußbodens zeichnete die Stelle aus, auf der die Priester standen; das Ganze aber war in einer höchst einfachen Weise. Höchst merkwürdig erscheint uns das kleine Häuflein dieser Religionssecte. Aus jenem Unglück, das die Juden traf, als vom

Gebirge Ephraim und von Samaria Salmanassar die Nachkommen Jakobs in's Exil führte, leitet diese Secte ihre Entstehung (2. Kön. 17, vergl. 6, 24. ff.).

Ursprünglich Fremde vom Lande Assyrien, wandten sie sich zum Theil den israelitischen Priestern zu, durch Löwen, die hier hauseten, erschreckt, und als die Juden zurückkehrten in das Land der Väter, wollten auch sie mit Hand anlegen, eine Stätte dem Herren zu bauen, Esra 4, 2. Doch der Stolz der Juden stieß sie von sich, und von da an pflanzt sich der Haß zwischen beiden, der nun schon so viel Jahrtausende währt.

Auf der Spitze des Berges Garizim bauten sie eine Stätte für ihre Andacht, und noch heute zieren die wüsten Trümmer die Spitze des Berges, der sich wie ein König erhebt über die Ebene von Sichem und die sie umgränzenden Bergesrücken. Der Religionsdienst, welcher in Jerusalem seine Stätte fand, und jene Religion der Samariter, die auf Garizim ihre Stätte hatte, befehdeten sich die Jahrhunderte hindurch.

Blut zeichnet die Entwickelung der beiden Religionen, und um 129 v. Chr. zerstörte Johannes Hyrcanus den Tempel auf Garizim. Zum Schimpfnamen ward das Wort Samariter, und von dem Hasse zwischen beiden Stämmen giebt es der Spuren im neuen Testament genug, weshalb in der Erzählung vom barmherzigen Samariter Jesus der hartherzigen Rechtgläubigkeit der Pharisäer den Spiegel vorhielt.

Die Stätten beider Glauben sind vernichtet, vom herrlichen Tempel Jerusalems blieb kein Stein auf dem andern, und auf Garizim sind nur noch durcheinander

geworfene Steine. Weithin sind die Stämme des einen Stammes durch die Welt zerstreut, und vom andern ist nur noch ein kleines Häuflein geblieben, aber der Haß und die Verachtung Beider gegeneinander dauert fort. So hart auch Beide Gott gestraft, ein milderes Herz zu einander haben Beide nicht gewonnen.

Der Weg durch die Stadt führt durch einen orientalischen Bazar. In den in einer Reihe folgenden offenen Schuppen lag Taback und Pfeifen, Apfelsinen und Feigen, dann wieder englischer und schweizer Kattun und Kleider, Alles in bunter Abwechselung aus, und in jedem Schuppen saß der bedächtige Krämer, seine Pfeife in träger Ruhe rauchend. Das alte biblische Sichem hat den Namen selbst verloren, und die alte jüdische Stadt heißt heute Nablus, die Neustadt Neapolis, wahrscheinlich von Vespasianus so umgetauft.

Ein kräftiges Mahl in jenem frischen Garten unter dem Schatten der Bäume stärkte uns, doch wollte ein junger Samariter, der uns begleitete, daran nicht Theil nehmen. Hierauf ritten wir auf den Berg Garizim.

Der Weg, der sich zuerst an blühenden Gärten entlang zog, ward allmählich steiler und rauher; der Berg ist kahl und unfruchtbar. Der junge Samariter betete an zwei Stellen, die besonders ihm heilig schienen, das Antlitz nach Garizim zu gerichtet. Die Ruinen auf der Spitze des Berges machen den Eindruck einer gewaltigen Feste: 93 Schritt lang und 68 Schritt breit decken die Ruinen die Spitze des Berges, die Mauer ist 9 Fuß breit. Die Samariter, ihrer Religion wegen verachtet, vergalten mit Erbitterung und Haß der übrigen

Welt, und viel waren der Aufstände und Angriffe gegen die Christen. Nach blutigen Auftritten, welche sie verübt, wurden sie unter Zeno 474 von ihrem heiligen Berge Garizim vertrieben und eine Kirche, der Jungfrau zu Ehren, hier erbaut. Doch ihre Wuth glühte fort und unter Justinian bemächtigten sich die Samariter der Kirche. Neue Mauern mußten die Stätte christlichen Gottesdienstes auf dem mit alter Verehrung von den Samaritern geweihten Ort schützen, so daß noch heute die Ruinen der Kirche den Eindruck einer Festung gewähren.

Von den Ueberresten der alten Mauern staunt man lange Zeit die Gegend rings herum an. Unter uns gen Osten lag das weite Thal mit dem Brunnen Jakob's und dem Grabe Joseph's, rings von Bergen eingefaßt, und gen Westen sahen wir über die bald mit hellerem Grün, bald in dunklem Grau sich hinziehenden Berge hinweg, bis wo die feine Silberlinie des Meeres die Gebirgslandschaft begrenzte. Rings um uns waren die traurigen Ueberreste jenes Tempels, der den Sitz für die Religion eines so merkwürdigen Volkes bot. Nur ein kleiner Rest von den Anhängern dieser nur die fünf Bücher Mose anerkennenden Secte dauert noch aus. Zwiespalt und Rachsucht zeichnet ihre Geschichte, ein Volk der Verachtung sind sie gewesen durch die hartherzige Glaubensgerechtigkeit ihrer Nachbarvölker.

Nur einmal umzieht jährlich diese kleine Schaar mit frommen Gesängen den mit Ruinen besäeten heiligen Berg. Traurig saß der junge Samariter nieder über den Verfall seines Volkes klagend, doch der Messias, hoffte er, werde auf Garizim erstehn und diesen Berg zum Mittel-

punkt seines neuen herrlichen Reiches machen. Mit Strenge hielt er die zehn Gebote, er hatte, wie es schien, einen sanften Charakter, und war von schöner, schlanker Gestalt.

Das liebliche Thal von Nablus erschien am Abend im Mondschein wie eine Stätte der Elfen, jener Sommerabend bleibt mir unvergeßlich.

Der Weg zwischen Jerusalem nach Nazareth, und von da nach Beirut ist sehr besucht; so hatte sich auch in demselben Garten, in welchem unsere Zelte standen, eine ganze Schaar übernachtender Reisenden eingefunden, die in den Mantel gehüllt unter den Bäumen ihre Nachtruhe hielten, und somit nicht in ihrer Bewunderung der schönen Natur unterbrochen wurden. Schon am frühen Morgen zeigte sich ein reges Leben in dieser Gesellschaft, und es machte mir nicht wenig Vergnügen, den Aufbruch dieser Reisenden mit anzusehen. Hier war ein Lärm und Zank mit den Maulthiertreibern, und dann wieder unter der Gesellschaft selbst; denn über das Mein und Dein schienen die Begriffe nicht ganz festzustehn. Dem Einen fehlte eine Decke und er nahm sich zur Entschädigung die eines Andern, doch die Einführung dieser Gütergemeinschaft hatte einige Schwierigkeit. Ein Schreien, Fluchen und Schimpfen füllte den Ort an, griechisch, arabisch, italienisch, Alles durcheinander, und dann hörte mein erstauntes Ohr plötzlich deutsche Schimpfworte. Einige deutsche Juden reisten von Jerusalem nach Tiberias und setzten, wenn sie ihren arabischen Wortschatz verausgabt hatten, den arabischen Zank ganz ungenirt auf deutsch fort.

Die Treiber zogen mit dem Gepäck den geraden Weg nach Dschenin, wir machten aber den Umweg über Sebustieh oder Sebasteh, das alte Samaria.

Samaria.

Es war der erste Mai; eine angenehme, reine Morgenluft wehte uns an, am ungetrübten Horizont erhob sich die Sonne und beleuchtete mit ihren Morgenstrahlen das schöne Thal von Nablus, das hinauf unser Pfad führte. Reiche Quellen sprudeln überall hervor, und rieseln als liebliche Bäche das Thal herunter. Mit frischem Grün geschmückte Bäume beschatteten den hellgrünen Grasteppich, auf dem die Hufe unsrer Pferde die in demantnen Farben spielenden Thautropfen niedertraten. Oft wendet man den Blick zurück nach Nablus, dem alten Sichem; das lieblich umkränzte Städtchen erschien uns fürwahr in anderem Lichte, als es jener Stadt, in der Dina's Schande mit so vielem Blut gesühnt ward, ziemte (1. B. Mose 34.). Hatten doch Simeon und Levi hier ihre Hände im Blute Unschuldiger gebadet, was später noch den Lippen des sterbenden Vaters die harten Vorwürfe abdrang.

Die Pferde bogen bald vom Thal ab nördlich und durchschnitten ein mehr bergiges Terrain. Doch waren Berge und Thäler mehr bebaut und vielfach erschienen uns Dörfer und Flecken auf den Höhen und in den Thälern, indem ihre weißen Häuser von den grünen Feldern umgeben waren.

Einige solcher Höhenzüge waren schon durchschritten,

als sich der Pfad in ein rings von Bergen umschlossenes Thal senkte. Voll der Verwunderung hemmten wir hier die Pferde. Ein üppig blühendes Thal breitete vor uns seine frisch grünenden Felder aus, und dichtbelaubte Bäume durchbrachen hier und da die grüne Decke, auch die Berge ringsherum hatten mit dunklerem Grün sich überdeckt. Das Thal war durchschnitten von einer Wasserleitung, die noch heute über Mauerbogen den Wasserstrom leitete, und uns gegenüber stand ein Berg, einen Vorsprung aus der hinter ihm stehenden Bergeskette bildend. Natürliche Terrassen, die dann von Menschenhand erweitert waren, umzogen wie mit weißen Reifen den grünenden Berg, und das liebliche Panorama zu vervollständigen, erhoben sich die noch wohl erhaltenen hellen Mauern der Johanniter-Kirche auf der Spitze des grünenden Berges.

Die Ruine, welche mit hohl einliegenden gewölbten Fenstern das kräftige Mittelalter, das von Westen aus die Blüthe seiner Kraft hierher sandte, bekundete, ist inmitten der Lieblichkeit und Anmuth der Gebirgsau Palästina's so malerisch, daß es lange den Blick des Wanderers gleichsam bannt. Einige Beduinen, die in ihre dunklen Mäntel gehüllt, das Haupt vom bunten Kopftuch umwunden, auf den schnaubenden arabischen Pferden durch die Ebene des Thales jagten, während die Spitzen ihrer langen Lanzen in den Sonnenstrahlen erblitzten, erinnerten an die leichte Reiterei, mit der Saladin die stolze schwer bewappnete Ritterschaar nicht weit von diesem Orte vernichtete. Nun steht noch trauernd die Ruine jener Kirche, die die Johanniter zu Ehren ihres Schutzheiligen

erbauten, hier; aber der Stolz und die Pracht jener Ritterschaar hat sich noch in diesen Trümmern bewahrt.

Die Diener waren ganz ängstlich und zitterten, als wir der Kirche uns nahten; denn die Einwohner von Sebustieh stehen noch heute in dem Ruf eines widerspenstigen, rebellischen und räuberischen Charakters. Nichts desto weniger gelangten wir ohne das geringste Hinderniß zur Kirche.

Die Nische für den Altar, die den östlichen Theil der Kirche einnimmt, ist ein Prachtwerk, meist in griechischem Stil erbaut. Die oberen Bogen der Nische sind zugespitzt, die Bogen der Fenster hingegen rund. Säulen tragen die Bogen im Schiff der Kirche, die mit Verzierungen, dem Stamme des Palmbaums ähnlich, ausgeschmückt sind. In einigen großen Marmortafeln, die jetzt in einer modernen Mauer angebracht sind, sieht man noch viele Kreuze des Johanniter-Ordens, auch bemerkte man in der schön überwölbten Nische das Wappen eines fliegenden Rosses.

In der Kirche war ein kleines von Stein gefügtes Häuschen (Weli), aus dem einige arabische Knaben den Fremden verspotteten; ein alter Scheich aber verbot ihnen dieses. Man steigt hier auf einundzwanzig Stufen herab zu einer im Felsen ausgehöhlten Kammer, welche von den Arabern uns als das Gefängniß und das Grabmal des Propheten Jahja, d. i. Johannes, gezeigt wird, da die Ueberlieferung beide Orte in einen vereinigt.

Die südliche Mauer hat noch große Strebepfeiler, die wir auf der nördlichen nicht bemerkten. Das ganze ist dem Charakter der kräftigen Religionsstreiter ent-

sprechend; denn eine so fest gebaute Kirche scheint sowohl zur Vertheidigung als zum Gottesdienst passend.

Gleich hinter den Ruinen der Kirche zieht sich eine Reihe von Kalksteinsäulen, nur noch im traurigen Zustand erhalten, hin, und hier hat man einen Blick auf die Gegend von Samaria. Ein Bild der Lieblichkeit und Fruchtbarkeit des heiligen Landes lag als ein von verschiedenem Lichte beleuchtetes Panorama vor uns und erstaunt erblickt man gen O.S.O. die Spuren einer weiten, das Auge ermüdenden Kolonade. Mitten im gepflügten Acker stehen diese Säulen halb begraben. Wohl 3000 Fuß lang zieht sich der Säulengürtel rings um den Berg bis zu dem jetzt so erbärmlichen Dörflein Sebustieh hinab. Wahrscheinlich sind dies die traurigen Reste jener Pracht, die Herodes der Große hierher verpflanzte. Römischer und jüdischer Glanz schmückte den Thron dieses Großen. Samaria ward von ihm wieder erbaut und mit prachtvollen Gebäuden geschmückt.

Wie der grausame Herodes, der gegen das göttliche Wort sich erhob, dieses Thal zu seinem Sitz erkor, so war auch Samaria als Hauptstadt der zehn Stämme zwei Jahrhunderte hindurch Sitz des Götzendienstes. Die Fruchtbarkeit, Anmuth und Festigkeit des Thales bewog Omri, König von Israel, 925 Samaria zu bauen (1. Kön. 16, 23. 24.). Gegen diesen Wohnsitz der den Glauben ihrer Väter verlassenden Stämme richteten die begeisterten Seher ihre Reden. Wie ward uns da nicht die Wahrheit der Prophezeihung kund! Jene verstümmelten Säulenreihen gleichen dem häßlichen Knochengerippe früherer Pracht. „Bei alledem läßt sein Zorn nicht ab und noch

ist seine Hand ausgestrecket." (Jer. 9, 8.) Mit Blut sind die Felder getränkt, und die Schaaren der Stolzen wurden gefesselt davon geführt, ausgerottet ward „Israel's Kopf und Schweif." Die Pflugschaar geht über den Ort einstiger Herrlichkeit. Auch des Tyrannen Herodes Pracht ist geschwunden, aber die wahre Gottesverehrung in Demuth und Liebe wird immer herrlicher sich offenbaren. Abgötterei und Unsittlichkeit hatten auf diesem anmuthigen Hügel ihren Sitz, aber die Todesschleppe bedeckt alles Menschliche, und nur ein elendes Dörflein steht an der Stelle der einstigen Herrlichkeit Samarias.

Von dem Berge führt der Weg gen Norden durch gepflügte Aecker, die mit dichten Feigenbäumen bepflanzt sind. Die Gegend war viel belebter, als wir es sonst in Palästina bemerkt. Von den malerischen Höhenzügen steigt man nieder und der Weg geht mehr durch Ebenen, welche von sanft sich neigenden Bergen umgränzt sind. Auch hatten sich kleine Bassins, von dem von den Bergen herabrinnenden Regenwasser gesammelt, weshalb man diese Wiesen Mardsch el Ghuruk, Schlammwiesen, nannte. Der Pfad war belebt durch Züge von Reisenden, welche sich bisweilen auf dem grünen Rasen in bunter Reihe niedergelassen hatten, während die Last- und Reitthiere auf den Wiesen weideten. Wandernde Juden in ihren weiten Kaftanen, die nach dem heiligen Tiberias und Safed reisen und von Damascus kommende muhammedanische Pilger, die, nachdem sie Mecca besucht, auch im heiligen Jerusalem anbeten, und meist nur mit weißen wollenen Decken umhüllt sind, gehen hier oft auf ihren Wanderungen mit gegenseitigem Stolz und gegenseitiger Verach-

tung vorüber, beide im Bewußtsein ihrem Gott gedient zu haben, beide in der Meinung Gott werde sie besonders auszeichnen.

Aus der Ebene erhebt sich ein steiler Berg, auf dessen Spitze man noch Ruinen bemerken kann; der Berg beherrscht die schöne rings um ihn in Bogen sich ziehende Ebene. Es ist der Berg Sanur, und war bis in die neueste Zeit mit einer Festung besetzt. Die Anlage des Ganzen verräth eher den Charakter einer mittelalterlichen Burg, doch wissen wir nur von der neueren Zeit, daß einer der tapferen Scheich in Palästina sich hier fest setzte. Abdallah Pascha belagerte den Ort 1830 und nahm ihn nach drei Monaten ein; er schleifte die Feste und wüste Trümmer beweisen die Rache des Eroberers.

Noch einige Stunden ging es bald bergauf, bald bergab, wir hatten die Gebirgsgrenze im Norden der Ebene zu durchschneiden. Manchmal zeigte sich eine weite Fläche, grünend und blühend, und verwundert hörten wir vom Diener „schuf (sieh) Dschebel ed Duhi.“ So lag denn vor uns die welthistorische Ebene Esdrelon und der wüste Berg ed Duhi, der kleine Hermon, begrenzte die Fläche. Nach anderthalb Stunden stiegen wir nieder, und machten bei Dschenin, einem größeren Städtchen, dem Dschenina des Josephus in einem mit Gurken bepflanzten Garten Halt. Ein großer öffentlicher Brunnen spendete der ganzen Gegend sein Wasser, auch bei unserem Lager rieselte ein Bach vorüber.

Donnerstag, den 2. Mai, brachen wir in der Frühe von Dschenina auf, denn es galt heute die weite Ebene Esdrelon zu durchschreiten, welche von den Zeiten Juda's

an bis auf unsere Tage als die blutgetränkte Arena bekannt ist, auf der man um den Besitz des gelobten Landes gestritten hat. Von einer Anhöhe bei Dschenin konnten wir die Höhenzüge deutlich unterscheiden, welche gen Westen fast in gerader Linie hinziehen; dann biegt in weiter Ferne der Zug gen Norden, und zieht als blauer Nebelstreif dahin, bis seine letzte Verlängerung, der Berg Karmel, sein Steinhaupt über dem Meeresspiegel erhebt. Näher dem östlichen Gebirgsrande dieser weiten Ebene, welche durch drei verschiedene Bergrücken gebildet wird, führte der Weg. Zunächst zieht das Gebirge Fukūah, die Berge von Gilboa, von Südost nach Nordwest seinen Steinrücken in die Ebene, und begrenzt so die südöstlichen Ausläufer der weiten grünen Fläche. An der Nordwestspitze dieses Bergrückens fand Robinson im heutigen Dörflein Zerin, das alte Jezreel und dicht dabei in der sprudelnden Quelle Ain Dschalud die Quelle von Jezreel wieder, welche den lechzenden Kriegern so vielfach Erquickung geboten. Nördlich von diesem Gebirgsrücken streckt die Ebene Esdrelon einen weiten Arm hin, der bis zum Jordan hinabreicht. Im Norden wird dieses Thal von dem nackten, wüsten Höhenzug ed Duhi, d. i. dem kleinen Hermon, begrenzt. Dieses Thal zwischen den beiden Höhenzügen und die Stadt Jezreel mit der Quelle, führen unseren Geist mitten in die Gräuelscenen und das Schlachtgewühl des alten Testaments.

Jezreel, dem Stamm Isaschar's zuerst angehörend, Jos. 19, 18, ward nachher ein Theil des Königreichs Isboset's, 2. Sam. 2, 8. 9., des Sohns Saul's, während David in Hebron noch weilte. Später ward es

eine Stätte des Götzendienstes unter Ahab und Isabel. Als Elia auf dem Karmel gegen die Lüge des Baal gezeuget, und nach langer Dürre die segensreiche Wolke aufsteigen sah, eilte Elia hierher mit dem rasselnden Wagen des Ahab. (1. B. Kön. 18, 44. 45. 46.)

Der schwankende König ward durch Isabel, sein Weib, hier verführt, wegen des Weinbergs dem frommen Naboth zu zürnen, und die lügnerische Königin bereitete den Tod dem Manne durch Lügenzungen. Schon drohte deshalb das Strafgericht des Herrn dem Ahab, als er es noch durch seine Demuth vor Gott abwandte. (1. Kön. 21.)

Das vergeltende Strafgericht traf in der späteren Generation den Joram, Sohn des Ahab. Durch die Ebene rasselte der Streitwagen des von Elisa gesalbten Jehu, von dessen Pfeil durchbohrt, der fliehende Königssohn darniedersank, und die sündige Isabel ward niedergestürzt aus ihrem hohen Pallast, so daß ihr Blut an den Rossen des Siegers verspritzte. (2. Kön. 9, 14—37. 10, 1—11.)

Auch das Thal, welches sich nördlich von Jezreel zwischen den Bergen von Gilboa und dem kleinen Hermon entlang zieht, ist voll historischer Erinnerung. Hier lagen die Schaaren der Midianiter wie Heuschrecken, als des Nachts der Held Gideon mit 300 Mann von dem wüsten Hermon herabstieg, und das in Schrecken gejagte Heer vor sich dahin trieb (Richt. 6, 33. 35.).

Das Zeitalter der Könige wiederum weist uns hier die Scene eines Trauerspiels. An der Quelle lag der König Saul, ausziehend gegen die Philister. In seinem

Gewissen gepeinigt und von Angst getrieben, daß ihn sein Gott verlassen, zieht er in den Mantel gehüllt heimlich bei dem Nebel der Nacht über das nackte Gestein des Duhi, um durch die Hexe von Endor den Geist des Samuel aus dem Schatten der Erde hervorrufen zu lassen. Nur eine Unglücksbothschaft ruht auf der finsteren Stirn, als er wieder niedersteigt von den Bergen, und am folgenden Tage deckt er nebst Jonathan und vielen Erschlagenen die Berge Gilboas.

Wohl kein Wanderer zieht hier vorüber ohne daß sich nicht die ganze Trauerscene mit lebendigen Farben seinem Geiste auf dem Felsentheater wieder darstelle. Sind doch die wüsten Züge des Duhi recht entsprechend dem von Gewissensbissen geplagten Geiste des Saul, und daran liegt die liebliche Ebene, die uns an den jugendlichen Jonathan wieder erinnert. Der ergreifende Klagegesang David's 2. Sam. 1, 19—27 wird noch heute vom Wanderer hier vielfach wiederholt: „Die Gaselle, o Israel, ist erschlagen auf deinen Höhen, ach gefallen sind die Helden. Berge Gilboas, nicht Thau nicht Regen sei auf euch, noch Gefilde der Erstlingsopfer."

Nachdem wir um die Spitze des Duhi gekommen waren, breitete die Ebene wie ein Teppich sich vor uns aus, aber leider ist die Ebene fast unbebaut; denn dieselbe wird vielfach von Beduinen durchstürmt, und den Bebauern ist weder ihre Erndte, noch ihr Leben sicher. Mancher unserer deutschen Handwerker, der hier ruhig seines Weges zog, ward von diesen Räubern überfallen und verlor seine paar Habseligkeiten, wie dies oft sehr eigenthümlich von den Beraubten im Fremdenbuche in

Nazareth geschildert steht. Diesem Grunde ist es wohl auch zuzuschreiben, daß auf der ganzen Ebene fast kein Dorf gefunden wird, sondern alle Flecken auf den Bergrändern der Ebene angebaut sind.

Weiter auf dem Wege vorschreitend, kann man den dritten Arm, welchen die Ebene zwischen die Berge nach dem todten Meere zu ausstreckt, deutlich verfolgen. Wir sehen dieselbe geschlossen durch einen runden Berg, der mit dem dichten, dunklen Grün der Zwergeichen bedeckt, sich malerisch erhebt. Erstaunt hemmt man den Schritt der Pferde; denn der Tabor, jenes Bild der Fruchtbarkeit im alten Testament, steht vor den Augen des Wanderers. Mit seinem Dunkelgrün trat er herrlich unter den kahlen Gebirgszügen hervor, als ob die Natur unter den benachbarten Höhen ihn ganz besonders bevorzugt habe. Lebendig erinnert dieses Thal mit dem grünen, runden Grenzberg an die Dichtung der Hebräer. Die hebräische Poesie, welche überall jenen ursprünglichen Hirten-Charakter noch beibehält, mußte an der Anmuth dieses Berges mit großer Liebe haften. Vgl. Ps. 89, 13. „Nord und Süd, du hast sie geschaffen. Tabor und Hermon jubeln über deinen Namen.“ Vielfach ergötzte sich das Auge an diesem Anblick, bis die Diener ängstlich auf einige Reiter hinwiesen. Der Aengstlichkeit spottend, ritten wir denselben in der Ebene entgegen; es waren diesmal keine Räuber, sondern nur friedliche Einwohner von Nazareth, welche von der Ebene mit großen Grasladungen auf ihren Pferden heimkehrten.

Nach einem Ritt von sechs Stunden hatten die Pferde von Dschenin aus die ganze Ebene durchschritten,

nun ging es einen etwas steilen Pfad hinan; doch wie überrascht waren wir, als wir den Kamm des nördlichen Gebirgsrandes der Ebene überschritten und in einem anmuthigen, kleinen Felsenkessel eine zierliche Stadt mit weißen Häusern, gleichsam am Bergesabhang angeklebt sahen. „Nasirah," riefen unsere Begleiter, und die Stadt des Herrn lag vor uns.

Nazareth.

Das Pferd anspornend erreichte ich bald Nazareth, um dort im Kloster um Erlaubniß für uns nachzusuchen, in dem für Reisende errichteten Hospiz zu wohnen. Ein sehr lustiger Mönch in seiner Kapuze, der so eben bei einem Weinfaß beschäftigt war, empfing mich sehr freundlich. Il signore beve vino, „Der Herr trinkt Wein," rief er mir entgegen, und setzte mir große Becher Wein vor, um mich in eine ähnliche Laune, als die seine, zu versetzen. Doch die Eindrücke, welche heute die Reise auf mich gemacht, und der Ernst, den die ersten Augenblicke in Nazareth auf den christlichen Wanderer machen, stimmten mich wenig empfänglich für den frommen Spaßvogel. Bald war die Stätte in dem neuen Hospiz bereitet, und ein Klosterbruder ward beordert uns zu bedienen. Ein einfaches Mahl hatte uns gestärkt, als wir hingingen, die Stadt und das Kloster zu besichtigen. Die Stadt unseres Herrn gewährt uns einen lieblicheren Anblick als die meisten orientalischen Städte. Aus reinem weißen Kalkstein gefügt, mit etwas breiteren und reineren Stra-

ßen läßt sie den Wanderer befriedigter an den Läden und Werkstätten der Handwerker entlang gehen. Die Häuser scheinen im Ganzen fester gegründet; man muß hinunter bis auf den Felsen graben, wenn das Haus hier am Bergesabhang den Stürmen widerstehen soll. Ein jedes Haus bietet noch heute eine deutliche Erklärung zu jenem Bilde des Herrn, von dem auf dem Felsen gegründeten Hause und dem auf dem Sand gebauten.

Von Interesse waren für uns die einfachen Zimmermannswerkstätten. In offenen Werkstätten, im unteren Theile des Hauses, arbeiten noch heute hier die Holzarbeiter das einfache Ackergeräth mit den einfachsten Werkzeugen. Es wird uns schwer die dem Gedächtniß mit heiligem Glanze eingeprägten Personen in dieser Umgebung zu denken.

Das lateinische Kloster ist das größte Gebäude in Nazareth. Zwei Höfe leiten zu demselben. Im ersten Hofe fanden wir eine Apotheke, in der ein Mönch als Arzt und Apotheker arbeitete; derselbe hatte ohne Zweifel hier den thätigsten Wirkungskreis; ein anderer vertrieb sich dagegen die lange Zeit mit Vögelausstopfen; überhaupt sah man in den Zellen die Spuren mehrerer Lieblingsbeschäftigungen, um die entsetzliche Langeweile einigermaßen zu kürzen. Der lustige Klosterbruder, welcher schon am Morgen in sehr heiterer Weinlaune mich begrüßt hatte, fand uns alsbald wieder auf; er war bei der Oekonomie des Klosters angestellt, wiewohl er mit dem Wein nicht gerade sehr ökonomisch umzugehen schien. Mit der größten Geschäftigkeit und Geschwätzigkeit führte er uns durch alle Wirthschafts-, Wohn- und Betge-

bäude hindurch; die große Küche und das Convivium, in welchem in einem großen Hufeisen drei braune Tische herumstanden; dann die Keller, wobei er uns natürlich den schlechten Wein vielfach zu kosten und zu loben zwang; endlich die Mühle, den Brunnen, die einfachen Mönchszellen, Alles mußte der Fremde sehn; zuletzt brachte er uns auf das flache Dach des Klosters, von wo aus wir einen anmuthigen Anblick über die netten Gärten des Klosters und die nächste Umgegend hatten.

Einige Mönche, welche auf dem Dache finster in ihren Capuzen herumwandelten, begrüßte unser heiter gelaunter Führer, doch wandten die in Heiligkeit gehüllten Figuren sich unwillig von dem frohen Spaßer in der Mönchskutte ab.

Die Grotte der Verkündigung, in der die heilige Maria wohnte und welche heute zu einer schönen Capelle bearbeitet ist, ward uns nur mit der heiligsten Verehrung von Seiten der Mönche gezeigt, und über derselben stieg man auf Treppen zum Hochaltar. Die Kirche, durch massive Bogen gebildet, und mit feinen blauen Damaststoffen, so wie mit heiligen Gemälden geziert, gewährt den Eindruck der Pracht, und die vollen Töne einer Orgel, die ich seit mehreren Jahren hier zum erstenmal wieder vernahm, ergriffen mich mit unwiderstehlicher Gewalt.

Der Tag neigte sich schon gen Abend, als ich durch die den Berg hinanlaufenden Straßen von Nazareth eilte, um den hohen Bergesrand zu ersteigen, welcher hinter der Stadt sich erhebt. Klar und rein war die Luft, hell und durchsichtig die Himmelsdecke. Auf dem hohen Fel-

senrand steht ein kleiner Weli, ein kleines Grabmal, welches die Araber Nebi Ismael nennen, und als eine den Propheten Ismael geweihte Stätte betrachten. Man hat von hier aus eine ganz eigenthümliche Aussicht, welche wohl mehr als irgend eine geeignet ist, den Wanderer zu ernster Betrachtung zu stimmen. Schaut man gen Westen, schweift das Auge über dunkle Gebirgszüge hinweg, zwischen denen sich die lichteren, grünen Streifen der Thäler dahinziehen. Die dunkle Gebirgsaussicht breitet sich vor uns, bis wo die blendend weiße Woge die düstern Berge umschließt. Nur ein mächtiger Berg, der heilige Karmel, streckt sein düsteres Bergeshaupt so hervor, daß es die Aussicht auf das Mittelmeer unterbricht. Es begannen die glühenden, dunkelrothen Strahlen die See ein wenig zu färben und erleuchteten die düsteren Züge des Karmel mit neuem Farbenspiel. Schaut man hingegen gen Osten, liegt dicht unter uns der kleine liebliche Felsenkessel von Nazareth, indem die zierliche Stadt wie ein Felsennest an dem grünen Bergesabhang angeklebt scheint, und weiter schauen wir dann über den östlichen Rand des Felsenkessels in die weite Ebene Esdrelon. Gar mancher Held hat hier verröchelt, von seinem mit Blut getränkten Gewande umhüllt; bis in die neueste Zeit tobte da das Kriegsgewühl, und noch heute stürmt dort entlang der räuberische Beduine einher. Dagegen liegt dicht zu unseren Füßen die Stadt, in der der Herr des Friedens aufgewachsen ist. Ein Ort der Verachtung ist sie gewesen, und die Heimath des Heiles ist sie geworden. Durch die ganze Welt wird dies unbedeutende Städtchen mit Ehrfurcht genannt. Wie ist in der Welt doch be-

nachbart der Krieg voll roher Leidenschaft und Selbstsucht mit dem erhabenen Frieden des in Gott gesegneten Gemüthes!

Von Nazareth nach Tiberias.

Das schwerere Gepäck ließen wir in Nazareth und beschränkten uns nur auf das Nothwendigste, welches wir den kräftigsten und schnellsten unserer Lastthiere aufluden. Wir wollten von hier aus unsere Reise bis nach Gerasa unternehmen und hierher dann zurückkehren. Tiberias, am See Genezareth, war das Ziel der ersten Tagereise. Der Weg führte aus der nordöstlichen Ecke des Felsenkessels von Nazareth, und nachdem wir über mehrere Höhenzüge geritten, lag in blühender Ebene, von Bergen umgeben, daß Dorf Kefr Kana vor uns, welches die Mönche als den Ort bezeichnen, an dem das Wunder der Weinverwandlung stattgefunden habe. Robinson hat hingegen die Ruinen eines anderen Fleckens als das alte Kana wahrscheinlich gemacht.

Von hier aus zieht sich eine weite Fläche zwischen den Bergen bis nach Tiberias. Hier erwartete uns ein eigener Anblick. Es kam uns ein starkes Maulthier entgegen, welches auf seinem Rücken ein förmlich aufgeschlagenes rothes Zelt trug, andere folgten. Auf die Frage, was dieser Zug vorstelle, erwiederte man uns, „Sidscheh", eine Hochzeit. Man geleitete die Braut in die neue Wohnung. Sobald wir näher heran wollten, zog man mit sichtbarer Besorgniß die Vorhänge noch enger zusammen, um vor dem bösen Blick gesichert zu sein. Die

der Braut in ebenfalls verdeckten Reitzelten folgenden Freundinnen stimmten einen Gesang an, um mit demselben die Verschleierte in's Eheglück einzuführen.

Gegen Mittag erhob sich etwas das Thal, und wir hielten bei zwei Brunnen an, welche durch ihr altpatriarchalisches Ansehen unsere Aufmerksamkeit fesselten. Ein großer runder Stein war ausgehöhlt und umschützte so die Mündung der Cisterne. An dem oberen Rande des ausgehöhlten Steines sah man vielfach Einschnitte, welche durch das Reiben von Tauen, an denen man die Krüge herabgelassen, entstanden waren.

Erfrischt bestiegen wir die Pferde wieder, allmählich zog sich der Pfad bergan. Schon waren wir dem Kamme der sanft ansteigenden Erhöhung nahe, als hinter dem Berge Lanzen auftauchten, und alsbald erschienen die hellrothen und gelben Kopftücher, unter denen die gebräunten bärtigen Beduinen-Gesichter uns mit funkelnden Augen entgegenschauten. In dunkle, golddurchstickte Mäntel waren die Figuren der schönen Reiter gehüllt, welche alsbald ganz sichtbar waren, und auf den muthigen, wiehernden Pferden uns entgegen kamen. Besorgt nahmen wir die Flinten von unseren Schultern, doch war dies durchaus nicht nöthig; die stolzen Beduinen warfen nur einen Blick der Verachtung auf den Fremden.

Unwillkürlich trat uns die Erscheinung dieses Reitertrupps mit der Stelle in Verbindung, an der wir uns befanden; denn wir waren hier ganz nahe bei Hattin, jenem Flecken, wo Saladin mit der Blüthe der orientalischen Kämpfer gegen die schwer bewappneten Helden des Kreuzes im wilden Kampfe um den Besitz Palästina's

und Syriens stritt. Durch die Leichtigkeit und Beweglichkeit seiner Truppen hatte Saladin einen großen Vortheil gegen die schwer bepanzerten Ritter, welche vom Wasser abgeschnitten und von allen Seiten angegriffen waren. Die leicht beweglichen Streiter des Ostens wichen dem schweren Andrang der Ritter aus, um sie sogleich wieder an andrer Seite anzugreifen, so ermattete die Kraft der heldenmüthigen Ritter. Auf der Spitze des Berges Tell Hattin war noch der letzte Kampf, doch der Saracenen wilder Muth überwältigte die vom Durst gequälten, ermatteten christlichen Streiter, und der Glanz des occidentalischen Ritterthums ward hier begraben im Jahr 1187. Der edelmüthige Saladin ehrte die übrigen Gefangenen, doch Reinald von Chatillon, die Templer und Hospitaliter wurden kalten Blutes getödtet. Mit diesem Siege war das heilige Land dem christlichen Westen verloren.

Hat man den Kamm der Anhöhe überschritten, wirft unser Auge den ersten Blick auf die friedlichen Wellen des Sees von Genezareth, so weit es die weite Oeffnung des Thales gestattete. Am Abhange des südlichen Bergrandes ging unser Weg entlang, bis sich allmählig die ganze Gegend ausbreitete und vor uns lag, von hohen Mauern noch umschützt, Tiberias an den Wogen des heiligen Sees Genezareth.

Tiberias, von den Arabern Tabarijjeh genannt, liegt dicht am Ufer des Sees von Genezareth, die Form eines länglichen Vierecks etwa bildend. Von den Bergen ab ziehen sich die sanften Abhänge wellenförmig etwa drei Viertelstunden bis zu der Stadt hin, die uns an der nordwestlichen Seite noch mit hohen Mauern umgeben

erscheint. Durch das sehr feste, alterthümliche Thor reitet man ein, das, wie die Mauer, den mittelalterlichen Charakter verräth. Die Häuser hingegen in Tabarijjeh sind elend und klein, überall sah man Armuth. In offenen Läden saßen die Einwohner, Araber und Juden, um Kaffee zu trinken. Rohrmatten waren in einer Höhe von zwölf Fuß über der Erde queer über die Straße gespannt, um die Einwohner vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Zunächst ritten wir durch die Stadt bis an den See, welcher die offene Stadt im Westen bespült und in dessen Fluthen noch ein gewaltiger Thurm sich zum Schutze derselben erhebt. Von hier aus gen Süden gewandt, kletterten die Pferde über die Ruinen und Trümmer der alten Stadtmauern hinweg; denn die Spuren von dem gewaltigen Erdbeben, welches diese Stadt 1837 zerstörte, waren noch nicht verschwunden. Es war hier ein schwieriger Weg für die Pferde; denn sehr dicht zusammengewachsenes Ginster-Gesträuch, so wie die durcheinander liegenden, losen Steine hemmten ihren Schritt. Ein großes, länglich-viereckiges Kastell stand hier in diesem wüsten Felde. Es hat an seiner westlichen Wand eine arabische Inschrift. Dicht bei den Bädern von Tiberias war die Lagerstätte.

Die warmen Bäder von Tiberias, welche Plinius schon erwähnt, sind noch heute von der ganzen Umgegend als ein Hauptheilquell aller Krankheiten besucht. Es giebt hier zwei Bäder, ein älteres, welches meist nur von den Aermeren noch benuzt wird, und ein neueres, welches von Ibrahim Pascha erst erbaut ist und als ein Bild der Zweckmäßigkeit und Eleganz in dieser Gegend gerühmt wird.

Eine große Menge von Leuten, Pferden, Maulthieren und Eseln war hier versammelt, und des Lärmens und Geschreis war kein Ende. Es baden hier abwechselnd, eine Stunde um die andere, Männer und Frauen, und da das schöne Geschlecht sich gerade jetzt in den warmen Fluthen ergötzte, harrten die Männer draußen. Jude, Christ, Muhamedaner, alle waren hier beisammen, und erwarteten mit Ungeduld den Eintritt. Da wir die Badeordnung noch nicht kannten und von Neugierde getrieben waren, die Bäder zu sehen, kamen wir dem Thore zu nahe, um einzutreten, als uns von allen Seiten von der entsetzten Menge „Harim, Harim", zugeschrieen wurde. Beinahe hätten wir die Grenzen des Anstandes überschritten.

Bald öffneten sich aber die Thore und allmählich tauchten die neugewaschenen Schönen, in ihre weißen, bunten oder schwarzen Ueberwürfe gehüllt, wie die Nymphen, aus dem Wassernebel hervor, schritten aus der Thüre und luden sich auf ihre Pferde, Maulthiere oder Esel, um friedlichen Ganges nach Hause zurückzukehren.

Jetzt zog das männliche Publikum ein, und da unsere Diener und Maulthiertreiber nicht versäumten, die Gelegenheit zu benutzen, gingen auch wir hinein. Ein mit einer Kuppel überwölbter Badesaal hatte in seiner Mitte, von Marmorplatten eingefaßt, ein großes Bassin, das ganz mit heißem, dampfendem Wasser gefüllt war. Als ich meine Hand hineinstreckte, mußte ich gleich dieselbe, wie halbgesotten, herausziehen, doch die Araber befanden sich darin sehr behaglich, und ihre dunklen Gestalten jubelten uns aus dem Wasser entgegen. Wir wa-

ren zufrieden, als wir diese lärmende Badegesellschaft verlassen konnten. Es giebt noch Privat-Badezimmer, die mit feinen Marmorplatten ausgelegt und mit orientalischer Pracht ausgestattet sind.

Froh, der lärmenden Gesellschaft entronnen zu sein, saßen wir am See nieder, um in stiller Betrachtung uns an dem See Genezareth zu ergötzen, an dessen Ufern die Hauptlehrthätigkeit unseres Heilandes stattfand. Still und sanft zogen die Wellen ihre Kreise und der scheidenden Sonne Strahlen spiegelten sich in sanfter Schönheit wieder. Die Abhänge von den höheren Gebirgsrändern ziehen sich in lieblichen, grünen Bogen bis zu den Fluthen des Sees nieder. Die Gegend ist gerade nicht eine malerische, aber sie hat einen höchst friedlichen Charakter, und die erhabene Einfachheit der mit frischem Grün bedeckten Hügel wie die sanfte Anmuth des Sees erinnern uns vielfach an die Einfachheit und Erhabenheit, mit der der Erlöser den kummervollen und beladenen Herzen die Hoffnung und den Trost der göttlichen Liebe spendete und Gottes Vaterliebe hier der staunenden Menge vortrug.

Lange weilten wir dicht an den Wogen des Sees, und mit immer größerer Aufmerksamkeit und Wärme lasen wir die Bergpredigt, die der Erlöser an den Gestaden dieses Sees gehalten. Wie ergreifend und erhaben ist doch diese Kette himmlischer Gedanken!

Die Sonne war untergegangen, und das Dunkel war heraufgezogen, als wir durch ein widerliches Geheul, das uns rings umgab, aus unsrer Betrachtung gerissen wurden. Die Schakale, die wilden Bewohner der Steppen und Wüsten, hausen hier in reicher Zahl. Die Be-

trachtung vom Leben des Erlösers zeigte uns an diesem See die reichen Fluren wohlbebaut und mit Städten bevölkert. Doch wie ist Alles dahingeschwunden; nur Gesträuch deckt die Ebene, und der Schakal, der Gräuel der Zerstörung, hat hier seine Wohnung aufgeschlagen. Der Weheruf des Erlösers ist verwirklicht.

Die Schakale schienen einen Mondesreigen um unsere Zelte halten zu wollen, und kamen denselben oft so nahe, daß wir sie mit Stöcken schlagen konnten.

Die Jordanebene.

Am fünften Mai waren früh die Reit- und Reisethiere bereit; denn von hier aus sollte die Reise in das östliche Gebiet des Jordan beginnen. Ein lieblicher Pfad zog sich an dem See entlang; zur Linken lag die friedliche, spielende Woge des Sees, welche mit einem dichten Kranze von vollblühenden Oleandersträuchen umsäumt war, während zu unserer Rechten die wellenförmigen Hügel sich lieblich bis zu dem Bergesrande hinaufzogen. Gar oft dachten wir bei den vollen Blumen an jenen Ausspruch: „Sehet die Lilien auf dem Felde; fürwahr Salomo in all' seiner Herrlichkeit war nicht so gekleidet, wie eine derselben." So gelangten wir bis zum Ausfluß des Jordans an der südwestlichen Ecke des Sees. Mit Macht drängt hier der neugeborene Strom seine blendend weiße Welle durch die grünenden Felder. An der westlichen Seite ist eine kleine Erhöhung, auf der das elende Fischerdorf el Kerak liegt. Durch den vom Abfluß des Jordans gebildeten natürlichen Graben war es von uns getrennt, und wir konn-

ten jetzt nicht dahin gelangen. In ganz geringer Entfernung von der Ausströmung des Jordan liegen noch die Ruinen von alterthümlichen Brückenpfeilern, an die noch heute die Wellen des Stromes mit Macht anstürmen und schäumend hindurch treiben.

Unser erster Plan war gewesen, nach dem Dorfe Semak, welches an der anderen Seite des Ausflusses des Jordan liegt, zu kommen, indem wir auf der einzigen Barke, welche auf dem See jetzt segelte, uns und unsere Bagage übersetzen, und die ihrer Last entladenen Reit- und Lastthiere neben uns durch den Jordan führen wollten. Da aber die Barke jetzt nicht auf diesem Theil des Sees war, so mußten wir unsern Plan ändern und auf der drei Stunden weiter südlich gelegenen Brücke über den Jordan gehen, um von dort aus diesen Tag Um Keis, das alte Gadara, zu erreichen. Wir hatten keinen Grund, die Aenderung unseres Entschlusses zu bereuen; denn die Jordan-Ebene, in welcher wir jetzt gen Süden reiseten, war sehr lieblich und angenehm.

Eine der fruchtbarsten Ebenen muß dieser Streifen grünen Landes, der auf beiden Seiten den Jordan begleitet, gewesen sein. Auch jetzt, wo des Menschen Hand nur einzelne Theile dieses fruchtbaren Landstriches bebaut, beweist der üppige Pflanzenwuchs die Vortrefflichkeit des Bodens. Einzelne Vertiefungen in der Ebene dienen den Bächen von den Bergen her zum Flußbett; manche derselben waren mit frischem, fließendem Wasser belebt, während andere schon trocken standen. Der vollblühende Oleanderstrauch umsäumte diese Vertiefungen und trug nicht wenig dazu bei, die Anmuth der Gegend zu erhöhen.

Etwa eine Stunde südlich vom Ausflusse des Jordan sieht man auf einem einsamen, steilen Hügel, den der Jordan auf drei Seiten bespült, ein Dorf, welches noch heute in seinem traurigen Zustande den Anblick einer Ritterfeste gewährt. Nur von einer Seite ist hier ein Zugang auf einem sehr steilen Pfade, dies Dorf heißt el Abadijjeh. Rings an diesem Berge waren die Felder mehr bebaut.

Eine Stunde weiter drängten sich die Berge näher an den Jordan heran, und der Pfad zog sich über die Bergesspitzen, an deren Fuß der Jordan seine pfeilschnelle Woge dahin treibt. Bisweilen erinnerte eine an den grünen Ufern des Jordan lagernde Heerde von Kühen, Schafen und Ziegen an die ländlichen Bilder der Heimath.

Nach einem Ritte von drei Stunden gelangten wir zu der Brücke, auf welcher wir über den Jordan schritten. In einem großen Bergesbogen treibt kurz vorher der reißende Jordan seine Strudel, und die rasche Welle scheint hier seine Kraft zum Theil zu brechen. An den schroff abfallenden Ufern führt der Pfad den Bogen entlang. Da lag vor uns eine Brücke ganz aus schwarzen Steinen gefügt, unter der die schäumende Woge des Jordan tosend einhertreibt. Es erregt Staunen, mitten in der verlassenen, öden Gegend ein solches Denkmal hoher Baukunst zu finden. Die Steinbrücke bildet in der Mitte einen stumpfen Winkel, wie es scheint, um dadurch der andringenden Gewalt des Stromes nicht in einer Fläche entgegenzutreten. Die schräge Wand leitet die Wogen zu einem Hauptbogen, der der Welle den Durchgang gewährt; doch aus Vorsicht, daß die Woge zu hoch steige,

und dann auch das festeste Gebilde der Menschenhand nicht widerstehen kann, finden sich zu jeder Seite des Hauptbogens in dem oberen Theile des Gemäuers noch kleinere Halbbogen, um so auch der hochsteigenden Fluth den Durchgang zu gewähren.

Man erkennt gar bald die Meisterhand der Römer, die dies Kunstwerk geschaffen hat. Die siegreiche Hand der Römer unterjocht noch bis heute den tobenden Strom, mag er auch tosend und brausend seinen Unwillen über die Herrschaft der Kunst uns kund geben. Die Macht des Stromes bricht sich an der schrägen Grundmauer, welche das Wasser zu dem offenen Bogen hinleitet. Die Brücke heißt jetzt Dschisr Medschâmicah. Wir überschritten die Brücke, welche mit platten, schwarzen Steinen gedeckt, eine fast spiegelglatte Straße gewährt, die durch kein Geländer, sondern nur durch einen anderthalb Fuß hohen Rand von beiden Seiten geschützt wird. Auch ist die Oberfläche der Brücke ziemlich steil, so daß die starken Regen keine Gewalt über dieselbe haben, sondern machtlos herniederrinnen. Eine Ziegenheerde kam uns auf dieser Brücke entgegen, welche oben nur zehn Schritt Breite hat, doch die Geschicklichkeit unserer Pferde brachte uns glücklich hinüber.

Nun gelangten wir in die östliche Jordanebene, welche sich in einer Breite von zwei Stunden dahinzieht. Einst muß dieses Stück Landes eins der fruchtbarsten und blühendsten Kornfelder gewesen sein, ist aber jetzt eine Distel-Wildniß, doch auch die Disteln bekunden noch durch ihre gigantische Gestalt die Vortrefflichkeit des Bodens; denn sie erheben hoch die vollen Kapselblüthen in solcher Höhe,

daß sie Roß und Reiter beinahe ganz verbergen. Durch den dichten Distelwald ging nun unser Pfad; nachdem wir bei der Brücke nur mit vieler Mühe einen Mann dazu vermocht, uns nach Maʿad, dem der Brücke fast gegenüber liegenden Orte zu führen. Als wir mitten in dieser Ebene waren, sahen wir plötzlich rings um uns einen dampfenden Feuerstreif gezogen, rings um uns knisterten die dicht über der Erde brennenden Disteln und über uns kreisten Geier, die oft niederschossen, die vom Feuer aus ihren Schlupfwinkeln heraus getriebenen Schlangen und Eidechsen zu verzehren. Dies ist die einzige Art, wie man die einst so blühende Jordan-Ebene jetzt bebaut. Man wirft während der trockenen Hitze das Feuer in die dorrenden großen Distelstauden, um durch deren Asche das Land zu düngen und im folgenden Jahre eine spärliche Erndte an den ausgebrannten Stellen zu sammeln. Durch diese brennenden Disteln mußten wir die scheuenden Pferde eilig hindurch treiben, welche den dampfenden Boden stampfend und das scheue Auge wild im Kopfe drehend, doch dem Zügel und dem Schenkel gehorsam folgten.

Unsere Feuerprobe auf der östlichen Ebene des Jordans hatten wir glücklich überstanden und das Auge zurückwendend, weideten wir öfter noch den Blick an jenen wandernden, qualmenden Feuerbogen. Wir erreichten glücklich das aus einigen Hütten am Berge bestehende Dorf Maʿad. Man weidete hier die Schafe, doch unwillig und rauh war man gegen Fremde, und nur mit großer Mühe bewirkten wir, daß ein schwarzer Sklave uns nach Um Keis, dem alten Gadara führe. Sechs

Piaster erweichten das Herz des rauhen Schwarzen, der aber fortwährend uns bat, das Geld ihm auszuzahlen, sei es, daß er bange war, wir würden unser Versprechen nicht halten, sei es, daß er im Schilde führte, uns dann auf den Gebirgswegen zu entwischen; doch wir blieben fest, ihm nichts zu geben, als bis wir Um Keis selbst sähen. Der Pfad ging erst gen Norden, am Gebirg entlang, dann aber gen Westen in die öden Berge hinein. Auf steilen, schlängelnden Wegen erklimmten die Pferde allmählich die Berge, und bei jedem Halt, den wir machten, breitete sich die Landschaft weiter vor uns aus. Nachdem der steile Pfad erklommen war, gingen wir auf dem Kamm der Berge entlang. Immerfort drängte der Führer uns zu verlassen, indem er auf einen Ort hinwies, das sei Um Keis, doch konnten wir nicht recht einen Ort erkennen, der einem bewohnten Flecken ähnlich sähe; endlich entließen wir ihn und gingen der angedeuteten Richtung nach.

Gadara. Um Keis.

Bald betraten die Reitthiere eine alte Hauptstraße, die mit breiten Steinen gepflastert war und in denen noch die Spuren der Räder zu bemerken waren, welche vor mehreren Jahrtausenden die Räder der römischen Wagen dem Steine eingeprägt haben. Bald bemerkt man auch den Ort, an dem einst das Thor mag gestanden haben, noch ragt da ein Strebepfeiler wohl acht Fuß lang empor. Von dieser Straße, die am Bergabhange von West nach Ost entlang geht, erstreckte sich einst gen

Süden eine Reihe von Gebäuden, die nur in wüsten Ruinen uns entgegentreten, jedoch bisweilen noch die Bogen zeigen, auf denen sie gegründet waren. Diese Reihe von Ruinen zieht sich bis zu einem Theater hin, welches noch heute in einem ganz wohl erhaltenen Zustande den Blick fesselt. Zunächst gingen wir die Straße gen Osten entlang bei einem kleineren ganz zerfallenen Theater, vielleicht einem Odeum vorüber, bis auf einen weiteren Raum, der von leeren Steinsärgen wie besäet war. Noch zeigten sich deutlich die Verzierungen an den Seiten dieser Steinsärge, einzelne Kränze oder auch Figuren, die durch Guirlanden mit einander verbunden sind. Hier auf der Todtenstätte steht ein großer schattiger Baum. Wir wollten unter seinem Schatten das Lager aufschlagen, doch der steinige Boden ließ die Zeltpflöcke nicht eindringen, und wir waren genöthigt, in der Nähe auf einem kleinen Stück Land, das mit Taback bepflanzt war, unser Lager aufzuschlagen.

Kaum hatten wir die Arbeit begonnen, als plötzlich eine ganze Schaar trauriger Gestalten uns umringte; Mädchen und Knaben, nur mit zerlumpten Hemden bedeckt, voller Schmutz, Weiber mit dunklen Gesichtszügen, ebenfalls nur mit den Lumpen eines blauen Hemdes umhüllt, mit wilden, funkelnden Augen und struppigem, schwarzem Haar, dann Männer mit Narben im Gesicht, nur mit einem Hemd und etwa einem, auf der Schulter zusammengehefteten Hammelfell bekleidet, stellten sich uns in einem wilden, schmutzigen Lebensdrama vor Augen. Alles staunte uns erst an und schrie darauf. Mit großer Ruhe stellte ich mich der neuen Gesellschaft

vor und verlangte dann von einem Hauptschreier die Ursache des Lärmens. Dies war der Besitzer des Tabacksfeldes, auf dem wir uns ansiedeln wollten, und sein Geschrei war somit gerechtfertigt, doch mit einigen Piastern war seine Gemüthsruhe wieder hergestellt. Wir arbeiteten deshalb an unseren Zelten ruhig fort und betrachteten das bisweilen noch ausbrechende Geschrei als einen Beifallsruf für unsere Geschicklichkeit.

Die Zelte waren aufgeschlagen, und wir setzten uns nieder, die Gegend und das Leben rings um uns zu betrachten. Dicht bei uns standen in bunter Reihe die Steinsärge, die an die einstige Bevölkerung von Gadara erinnern, und dazwischen drängten sich die traurigen, zerlumpten, wilden Gestalten einer erbärmlichen Gegenwart. Wo kamen diese Gestalten so plötzlich her, da nirgends eine Spur von Häusern war? Aus den Grabhöhlen von Gadara: die Grabhöhlen von Gadara, schallte es in uns wieder, und die Scene der heiligen Schrift, Mrc. 5; Matth. 8, 38, tritt mit den lebendigsten Farben uns vor die Seele.

Tief unter uns liegt der See Genezareth, über den der Erlöser schiffte, nachdem er die Bergpredigt vor der mächtig ergriffenen Menge gehalten hatte. Nun kommt er hierher, und aus den Gräbern stürmt der unglückliche Besessene hervor, der hatte in den Gräbern seine Wohnung und ruft ihm entgegen: „Was habe ich mit Dir zu schaffen, o Jesu, Du Sohn Gottes des Allerhöchsten? Ich beschwöre Dich bei Gott, daß Du mich nicht quälest". Noch heute hat der Mensch in den Gräbern seine Wohnung aufgeschlagen, und mit schmutzigem, verstörtem

Antlitz, in erbärmlichen Lumpen, taucht er aus den Gräbern wie ein unterirdisches Geschlecht hervor. Die Schlösser und die Wohnungen der Lebendigen sind geschwunden, aber die von der Felsenhülle geschützten Stätten der Todten sind geblieben.

Wir besuchten viele dieser Grabhöhlen, unter denen besonders eine große die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zu lenken vermag. Mitten in dem Todtenbereich von Gadara liegt unter der sanften, gewölbten, natürlichen Steindecke eine weite Höhle, zu der man von verschiedenen Seiten herabsteigen kann. Steinstufen bis zu zwanzig an der Zahl, die aber von Gesträuch dicht überwuchert sind, führen zu einer jetzt offenen Thür; deren Form sehr einfach ist. Ueber den Seitenpfeilern liegt ein Querbalken aus Stein gehauen, und auf dessen Mitte steht oft noch ein kleiner Querblock mit einer griechischen Inschrift; so lasen wir den Namen des Theodoros und Pamphilos. Durch diesen Thorweg, dessen ausgebrochenes Steinthor innerhalb der Höhle liegt, tritt man in eine weite, ganz düstere Halle, die auf beiden Seiten die Stelle der Gräber noch aufweist. Andere ausgebrochene Felsenthüren führen in andere düstere Grabgemächer, nur hier und da hing noch eine dieser Felsenthüren in ihren Angeln. Sarkophage findet man nicht mehr hier, sie scheinen Alle auf jenen Vorplatz herausgebracht zu sein. Jedoch bemerkt man über den einstigen Todtenlagern noch dreieckige kleine Einschnitte in der Wand, offenbar für Lampenbehälter. Der Todtengemächer liegen oft viele nebeneinander. Viele dieser Gräber sind nicht bewohnt, andere Höhlen findet man aber von den schmutzigen Familien der Einwohner von Um Keis besetzt.

Unsere erste Neugier war befriedigt, und wir setzten uns nieder auf dem von Sarkophagen besäeten Platz, um in stiller Ruhe die Gegend gen Norden zu beschauen. Der Eindruck, welchen diese Gegend auf den Reisenden macht, kann nur mit dem Tod erlöschen; denn nirgends sieht man wohl die Zeugen der verschiedensten Lebenssphären in so charakteristischer Weise vergegenwärtigt. In weiter Ferne, uns gerade gegenüber im Norden, erhob der Dschebel esch-Scheich, der Hermon, hoch in den blauen Aether seine Spitze. Diesen Berg, den Repräsentanten erhabener Hoheit in den alten hebräischen Dichtungen, hatte der Schnee mit einem weißen Königsmantel umgeben, der mit funkelnden Diamanten rings besetzt zu sein schien. Vor diesem herrlich umkleideten König der Berge zogen sich in bunter Reihe die niederen Vorberge herab, bis das Auge unten auf der Fläche des See's von Genezareth ruht. Ein lieblicher Spiegel liegt vor uns, von dem aus zu beiden Seiten in sanfter Wölbung sich die Ufer an den Bergen hinaufziehen, mit einfachen, grünen Matten bedeckt. Der Eindruck gewaltiger Hoheit, den der Hermon uns gewährte, vereint sich hier mit lieblicher Anmuth. An den Ufern dieses See's zog der Welterlöser jene Perlenreihen leuchtender Gedanken, die, den himmlischen Gestirnen gleich, die Nacht des menschlichen Lebens verklären. Hier ward Jehovah, der strafende Herr, als ein liebender Vater der Menschheit verkündet.

So still und sanft ist der Charakter dieser Gegend; dagegen liegt dicht unter uns ein jäher Abgrund, durch den der Bergstrom el Mandhur, der römische Hieromax, dahinstürzt, und rings um uns rufen die Steinsärge und die Ruinen mit

den Theatern die Erinnerung an das gebildete und gewaltige Heidengeschlecht hervor. Der Heide, der Jude und der Christ kann das Bild seines Lebens hier wiederfinden.

Wir hatten eine etwas unruhige Nacht; denn der Wind hatte sich erhoben, und sein Geheul nahm durch die Klüfte und Höhlen der Berge einen eigenthümlichen, schaurigen Ton an. Das Zelt brach über mir zusammen, so daß ich frei auf unserem Lagerplatze lag. Ganz in der Nähe standen in großer Unordnung die alten Steinsärge, aus welchen in dem bleichen Schein der durch die Wolken gebrochenen Mondesstrahlen eine grauenerregende Todtenscene leicht der Phantasie erstehen konnte. Endlich war das Zelt wieder befestigt und einige Stunden Schlafes stärkten noch die matten Glieder.

Von der Stadt, welche jetzt in tiefen Trümmern begraben ist, zeigt sich dem Fremdling besonders nur noch die nordwestliche Ecke als höchst bemerkenswerth. Wir gingen den Hauptweg, welchen wir gekommen waren, und der die Richtung von Osten nach Westen verfolgt, entlang. Wenngleich durch die dunklen, viereckigen Quadern, welche die römische Hand kunstgerecht zusammen gefügt, das Gras hindurch wucherte, so war doch die große Kunst, die diese Straße angelegt, dem Auge klar. Noch bemerkt man in diesem Pflaster die Spur der Räder. Stücke von Säulen, sowie die Ruinen mehrerer Gebäude, besonders die des kleineren Theaters oder Odeums, versetzten ganz den Geist in die Zeit des weltbeherrschenden Römers. Kein geringer Kontrast bot sich daher, als ein Beduine mit wildem Antlitz, in seinen Mantel gehüllt und mit langem Speer

versehen, uns auf schönem Rosse auf dieser Querstraße entgegen kam. Er erwiderte unseren Gruß und gab mir auf meine Frage, woher er käme, die Antwort, er käme von Tiberias, wo er Reis für den Musallim, d. i. Gouverneur, gekauft hätte. Da wir mit dem Gouverneur für unsere weitere Reise verhandeln mußten, und wir noch nicht wußten, wo er gerade sich aufhielte, führte ich ein längeres Gespräch mit dem Beduinen; doch wußte er selbst nicht, wo der Gouverneur sich gerade jetzt aufhielte, da er im Kreise herumzöge, die Steuern einzutreiben.

Als wir uns hierauf von dieser Hauptstraße gen Süden, an der langen Reihe von Ruinen entlang wandten, lenkten die Trümmer eines großartigen Gebäudes unsere Augen auf sich. Eine lange Reihe von Bogen zeigt die Grundfesten eines weiten Gebäudes, doch die Trümmer lassen nur schwer auf die ursprüngliche Gestalt und den Zweck desselben schließen. Die Piedestale von Säulen lassen hier die Trümmer eines Tempels vermuthen. Das Gebäude hatte noch an hundert Schritt in der Tiefe und etwa siebenzig in der Breite. Noch einige Zeit mußten wir über Trümmer klettern, bis wir zu dem Theater gelangten, dessen Halbbogen gen N.-W. zu geöffnet ist. Die Vorderseite, die den Halbkreis einst schloß, liegt jetzt darnieder, aber in schöner Ordnung stehen noch wohl erhalten die schwarzen Steinbänke, mehrere zwanzig an der Zahl. Auf der obersten Bank setzten wir uns nieder, und lange schweifte unser Blick über die Ruinen hinweg zum lieblichen Gewässer des See's von Genezareth, von dem man einen Theil von hier aus sehen kann. In der Hinterwand des Theaters sind noch die

Eingänge, und nachdem wir durch einen von ihnen über die Steine geklettert, befanden wir uns in den gewölbten Gängen, von denen aus man auf die Bänke und Sitze hinausgelangt. Hier war Alles in der besten Ordnung erhalten. Dies trug nicht wenig dazu bei, uns das Lebensbild der Römer in ihren Theatern zu vergegenwärtigen, während, wenn wir hinüberschauten, uns aus dem See von Genezareth ein sanfter Geistesfriede entgegenzuwehen schien. Wir kehrten gegen Mittag quer über die Trümmer der Stadt nach unserem Lagerplatz zurück.

Hier hatte sich unseres dicken, starken Berbers, der den Dienst des Kochs bei uns versah, eine nicht geringe Angst bemächtigt; denn es waren, wie er sagte, die Beduinen auf ihren Pferden bis dicht an unsere Zelte gekommen, und da sie einen kleinen Kasten bemerkten, in dem das Tischgeräth aufbewahrt war, hatten sie behauptet, daß derselbe voller Geld stecke. Nun stand bei ihm fest, wir würden am folgenden Tage beraubt werden. Auch die Maulthiertreiber, dicke, starke Kerle, waren in der größten Angst, und wir konnten uns lange nicht des Lachens enthalten, daß in so kräftigen Körpern so wenig Muth stecke. Mit der größten Ruhe baten wir den Scheich von Um Keis, der am Abend auf einer prächtigen Fuchsstute heimkehrte, uns einen Führer zum Gouverneur zu geben, der, wie es hieß, in einem nahe liegenden Flecken sei, die Steuern einzutreiben. Am folgenden Morgen wurden die Zelte abgebrochen, und von einem einfachen Führer zu Fuß geleitet, zog die Karawane gen Osten.

Reise von Gadara nach Gerasa.

Man hatte uns gesagt, daß sich der Gouverneur des Distrikts Dschebel Abschlun, welchen wir jetzt durchreisen wollten, in einem Orte, den man Malke nannte, befände, und dahin wollten wir zunächst unsere Schritte richten. Der Weg führte uns durch steiniges Hügelland, welches meist mit dem dunklen Grün der Zwergeichen bedeckt war. Bisweilen sahen wir auch Stücke bebauten Landes da, wo zwischen den Bergen eine größere Fläche gebildet war. Auf einem der Felder trafen wir mehrere Frauen beschäftigt, welche uns anzeigten, daß der Gouverneur nicht in Malke, sondern in einem andern Ort gen S.W., welchen man uns als Wustijjeh bezeichnete, sich befinden möchte. Wir wandten uns jetzt dieser Richtung zu, doch war der Weg dahin kein angenehmer, wie man überhaupt bemerken mußte, daß, wiewohl das Land östlich vom Jordan leidlich angebaut war, es dennoch der Straßen und guter Wege gar wenige gab. Die steilen Hügel ging es hinab und dann wieder die Hügel hinauf, wo oft der Weg so zwischen Felsen hindurchdrängte, daß zwar der Fußgänger dazwischen hinaufklettern konnte, die beladenen Maulthiere aber öfter von ihrer Last befreit werden mußten, um diese schwierigen Stellen zu passiren.

Die Maulthiertreiber murrten gegen den Führer über den entsetzlichen Weg, der dagegen behauptete, daß es keinen anderen Weg gäbe; dadurch entstand Streit, den wir oft nur mit vieler Mühe durch Stoßen und Auseinanderdrängen unterdrücken konnten.

Gegen Mittag kamen wir endlich in ein Dorf, welches einen leidlichen Anschein hatte. Hier vermutheten wir den Gouverneur, doch auch hier war unsere Hoffnung getäuscht. Viele Männer mit ihrem buntgestreiften, kurzen syrischen Mantel und bunten Kopftüchern kamen aus den Häusern und machten keinen geringen Lärmen, als sie uns sahen. Auf unsere Frage, wo der Gouverneur sei, wies man uns gen Süden, ohne jedoch die Richtung und das Dorf uns genauer zu bestimmen. Wir waren hier Zeugen von dem revolutionären Charakter der Leute. Unser Führer nämlich, welcher gehofft hatte, den Gouverneur dicht bei Gadara zu finden, hatte sich 10 Piaster, 20 Sgr., ausbedungen, uns dahin zu führen. Da sich nun der Weg in die Länge zog, war er damit nicht zufrieden, und um höhere Preise von uns zu erzwingen, wiegelte er die Leute des Dorfes gegen uns auf. Eine große Anzahl dieser finsteren, aber schönen Gesichter umringten uns, manche faßten in die Zügel unserer Pferde, und erst als wir die Hähne unserer Flinten spannten und den Eingriff in unsere Rechte hart zu rächen drohten, ließ man dieselben los. Dennoch waren wir von einer großen Masse Volks umringt, die laut verlangten, wir sollten unserem Führer den wohlverdienten Lohn geben und dann mit ihnen verhandeln, uns weiter zu führen. Der Gouverneur mußte ganz in unserer Nähe sein, und es war also von diesen Leuten nur darauf abgesehn, in unserer Verlegenheit Geld von uns zu erpressen.

Wir wählten einen Mittelweg, dem Führer gaben wir zwar die 10 Piaster, da bei seinem böswilligen Charakter er wahrscheinlich uns ganz in die Irre würde ge-

führt haben. Wir suchten indeß seinen Namen zu erforschen und wollten beim Gouverneur uns über ihn beschweren. Man sagte uns viel verschiedene Namen, absichtlich uns zu verwirren, doch war unser Führer deutlich genug gezeichnet durch eine Schmarre, die ihm quer über die linke Backe ging. Vom Führer verlassen, wandten wir uns gen Süden. Das Land war hier ganz gut bebaut, und troß der entseßlichsten Angst der Diener und Maulthiertreiber, die jeden Augenblick einen Ueberfall fürchteten, erfreuten wir uns doch unseres Rittes. Die Landschaft war grade nicht unangenehm, indem die mit frischem, grünem Teppich bedeckten Berge in angenehmen Wölbungen sich auf- und niedersenkten, und wo immer eine größere Fläche sich darbot, auch Kornfelder wogten. Wir mußten die eine Seite der Berge hinabreiten und glaubten hier das W. el Tajjibeh, welches man uns früher öfter genannt hatte, zu erkennen. Als wir an der anderen Seite wieder empor geritten waren, zeigte sich unserem Auge eine größere Fläche, auf der wir mehrere Dörfchen bemerkten. Gänzlich des Weges unkundig, befahl ich Einigen unseres Zuges, an das eine derselben hinanzureiten und nach dem Weg zu fragen, doch die großen starken Männer wollten das nicht wagen, indem sie schrieen, sie werden uns tödten.

Meist suchte ich selbst mich dort nach dem Weg zu erkundigen, ohne jedoch den richtigen Weg erforschen zu können; keiner von den Leuten, die wir antrafen, wollte sich bewegen lassen, uns zu führen, keiner wollte Auskunft geben; wir waren ein Gegenstand der Furcht und des Verdachts. Dazu kam, daß uns das Wasser ausgegan-

gen war. In unserer peinlichen Verlegenheit kamen vier Bewaffnete auf uns zu geritten. Die Kapuze ihres dunklen Burnus war über den Kopf gezogen, daß sie gleichsam wie ein Helm den Kopf schützte, jeder hatte einen krummen Säbel am Sattel hängen, einige hatten Flinten, andere lange Speere. Als sie noch in der Ferne waren, glaubten wir wirklich, Feinde vermuthen zu müssen, und machten uns zur Abwehr bereit. Doch erkannten wir sie bald als Leute von der unregelmäßigen leichten Reiterei des Gouverneurs und bewogen bald zwei von ihnen, uns für 15 Piaster zum Gouverneur zu führen, der sich nicht, wie wir vermutheten, wie gewöhnlich in Tibni sondern in einem Orte, den man uns Dschumha nannte, befinden sollte.

Diese Reiter waren wirklich unsere Helfer in der Noth; denn schwer würde es uns gewesen sein, den kleinen Flecken, in dem sich gerade jetzt der Gouverneur auf seiner Steuer-Rundreise befand, durch uns selbst aufzufinden. Es breitete sich vor uns eine weitere Bergebene aus, auf der wir besonders ein größeres Dorf bemerkten, welches noch deutliche Spuren alterthümlichen Gemäuers an sich trug; man sagte uns, dies sei Jabes, in welchem man das alte Gilead erkennen will. Da wir sehr vom Durst gequält waren, führte man uns hierher; wir fanden hier einen tiefen, wohlgemauerten Brunnen, in den wir an langen Stricken den Ledereimer hinabließen und uns dann am frischen, schönen Wasser labten. Nachdem wir weiter mehr der südöstlichen Richtung zu zogen lenkten wir, als wir einige kleinere Höhenzüge überschritten hatten, einem Dörflein zu, welches man uns Dschumha

nannte, in dem, wie man uns sagte, der Gouverneur sich jetzt aufhielt.

Es regnete, als wir ankamen. Einige kleinere, ungeordnet stehende Häuser waren um ein größeres Gebäude herum zerstreut, das mit seinem Vorhofe durch eine Mauer eingezäunt war. Ein lautes Wiehern und Stampfen der Hengste, welche hier festgebunden waren, verkündete uns sogleich, daß hier der Gouverneur mit seiner Reiterschaar weilen müsse, und alsbald blickten auch die rauhen Gesichter der Krieger über die Mauer, indem sich in ihren dunkelfunkelnden Augen Neugierde und Erstaunen malte. Es war unter uns ausgemacht, daß ich, da ich der arabischen Sprache mächtig war, mit dem Diener zusammen zum Gouverneur gehen sollte. Ich stieg daher ab, während der andere Theil unserer Gesellschaft draußen blieb. Durch den mit Rossen und Reitern angefüllten Vorhof führte man mich in das Gebäude, welches eigentlich nur ein überbauter Schuppen genannt werden konnte; hier war auf der bloßen Erde ein kleiner Teppich ausgebreitet. In brauner Effendi-Tracht, das ganz nach egyptischer Weise gemacht war, saß hier der Gouverneur. Er bot mir einen Platz an, und es setzte mich nicht wenig in Erstaunen, als er mir, da ich ihn in dem egyptisch-arabischen Dialekt anredete, in demselben Dialekt sehr fein antwortete. Als ich ihm darüber meine Bewunderung zu erkennen gab, sagte er mir, daß er eigentlich ein Egypter sei und mit Ibrahim Pascha nur nach Syrien gekommen wäre. Er mußte ein sehr gewandter Mann sein, daß er so mit doppeltem Winde zu segeln gewußt, und eine vortreffliche Kamäleonnatur, da

er so bei seinen früheren Feinden die Stufe der Ehren herangeklettert war. Das bewies sowohl sein ganzes Benehmen, als auch seine Gestalt. Er war eher ein kleiner, aber hübscher Mann, seine Augen waren ein Abbild der Schlauheit, und öfter beneidete ich ihn wegen des schlauen Blicks, den er mir während der Unterhaltung zuwarf und der mich beinahe bisweilen außer Fassung brachte.

Es war gerade um Mittag, die Tafel aufgetragen. Auf dem Boden lag eine längere Strohmatte und darauf standen Schüsseln verschiedenen Inhalts. Eierkuchen, ähnlich wie bei uns zubereitet, Reis, mit Fett und Zucker zubereitet, dann auch Hammelfleisch, einige Süßigkeiten, Alles stand à l'anglaise mit einem Male auf der Tafel, und dazwischen lagen runde, flache Brode wie runde Lappen dünn. Ich wurde natürlich nach orientalischer Gastfreundschaft zur Tafel geladen, hockte nieder neben dem Gouverneur mit untergeschlagenen Beinen, und herum lagerten die Kriegsknechte in weite, dunkle Mäntel gehüllt. Einige in Stiefeln, Gott weiß woher sie dieselben bekommen, Andere in Schuhen. Die ganze Scene hatte etwas Malerisches, und ich mußte bisweilen an die in der Schrift oft erwähnten Hauptleute mit ihren Kriegsknechten denken. Beim Diner war die alte Erscheinung, die Kriegsleute rissen ein Stück von jenem Brode ab und wischten damit sich eine Portion Reis oder sonstige breiartige Speise heraus. Da die Hände der Kriegsleute bei ihrem rauhen Handwerk nicht gerade zart zu nennen waren, so war das Diner nicht sehr einladend. Dennoch beleidigte ich nicht die Gastfreundschaft des hohen Herrn,

sondern nahm einige Stückchen Brod und riß mir dazu einige Stückchen Eierkuchen ab, wobei ich am wenigsten mit meinen Reinlichkeitsgrundsätzen in Collision kam, und benutzte die erste Gelegenheit, mich zu meinen Gefährten zu entfernen, nachdem der Gouverneur mir versprochen, uns in unseren Zelten zu besuchen.

So kurz aber auch mein Aufenthalt dort in dem Hause war, so reichte doch die Zeit hin, daß ich von dem Ganzen den Eindruck einer legitimen Räuberhöhle mitnahm. Die türkischen Verwaltungsprinzipien sind einfach, aber schrecklich; denn der türkische Staat gleicht einem reichen Manne, der zu träge scheint, mit seinem Capitale zu arbeiten, und statt dessen in gemächlicher Ruhe von seinem Capitale nimmt. Das Capital ist somit die lange Reihe von Jahren hindurch sehr geschwunden; aber dennoch will der reiche Mann noch nach alter Weise leben. Kurz, das Gouvernement braucht Geld, viel Geld, doch sind die Provinzen sehr verarmt. Die Verwaltung der Provinzen ist daher eigentlich nur eine Verpachtung. Von dem und dem District, sagt das Gouvernement, muß ich so und so viel haben; finden sich nun Leute, die diesen hohen Preis bezahlen wollen, werden sie zum Gouverneur oder gar Pascha gemacht, und ihnen bleibt es überlassen zu sehen, wie sie zu ihrer Rechnung kommen. Stock und Prügel sind die Handwerkszeuge der Gouverneure, und sie prügeln und pfänden sich ihre Abgaben zusammen. Dazu zieht der Gouverneur im Kreise herum mit seinen Reitern, einer legitimen Räuberbande vergleichbar, die durch Erpressungen und Schläge die Einkünfte eintreiben. Wie groß die Willkührlichkeiten dabei sind, mag Jeder sich

abnehmen, und zu bemerken ist, daß Beschwerden nur nominell aber nicht wirklich bei diesem System existiren können. Das Geschrei der Unglücklichen ist längst verhallt, ehe es das Ohr des Mächtigen erreicht. Bei diesem Finanzsystem ist der Gouverneur, welcher das Geld zur rechten Zeit giebt, der beste Beamte, wie er es aber schafft, ist ganz seine Sache.

Der Gouverneur, dessen Bekanntschaft ich hier zunächst machte, war fromm, er heulte vor Allen seine Gebete ab, während zu gleicher Zeit unter seinen Augen dem armen Landvolk das letzte Stück Vieh abgepfändet wurde. Ich erholte mich von den Eindrücken der dumpfen Halle bald in der frischen Luft, während wir die Zelte auf einer sanft ansteigenden Anhöhe vor dem Dorfe aufschlugen.

Kaum war das Mittagbrod in unseren Zelten eingenommen, als auch schon der Gouverneur von Adschlun uns besuchte. Sein Benehmen war im Ganzen das eines gebildeten Effendi, doch schaute bei jedem seiner Worte der Eigennutz nicht wenig durch. Ein Reisender, welcher vor uns diese Gegenden besucht, hatte ihm eine alte Flinte geschenkt, und er konnte nun nicht genug den Werth dieser Flinte rühmen, um uns zu einem ähnlichen Geschenk zu veranlassen. Dabei sprach er viel von seiner Gewalt, der Scheich von Suf, in dessen District Dschirasch liegt, sei wie ein Hund wenn er befehle. Wir hoben dagegen unsere Beziehung zu dem englischen Consul von Damaskus hervor, welcher seine Stellung als Vertreter des mächtigen Englands durch seine Sprach- und orientalische Weltkenntniß zu einer großen Macht ausgebildet

hatte, so daß er eine unumschränkte Gewalt auf den Pascha von Damascus ausübte. Die Unterhaltung bewies alsbald, wie gewaltig der Name des Consuls auf den Gouverneur wirkte; denn derselbe hielt sich nun mehr an den Edelmuth der Fremden.

Endlich kamen wir auf folgende Bedingungen überein. Dem hohen Herrn schenkten wir ein Paar englische Pistolen; für vier Reiter, welche uns bis Dschirasch und von da zum Jordan geleiten sollten, setzten wir fünfhundert Piaster (fünfunddreißig Thaler) fest, und für den Scheich von Suf bewilligten wir ein Geschenk von zweihundert Piastern (vierzehn Thalern). Nun wurde der Gouverneur liebenswürdig und angenehm, und da der Diener mich gewöhnlich als Doktor anredete, vermuthete man alsbald in mir einen Arzt und der Herr sprach im Geheim zu mir: „Du sollst mein Herzensfreund sein, und ich schenke Dir meine beste Stute, wenn Du mir hilfst. Siehe ich habe dreimal geheirathet, doch noch keinen Sohn erhalten; kannst Du nicht mir helfen, daß ich einen solchen bekomme?" Hatte ich nun gleich auch auf meiner Reise in Egypten manchmal Mittel ausgetheilt, natürlich ohne die Erfolge meiner Kur abzuwarten, so hätte denn doch Hippokrates selbst hier nicht helfen können. Ich erwiderte ihm, ich übe meine Praxis nur Gottes wegen, d. h. umsonst, und Kinder seien ein Geschenk Gottes. Doch gab ich ihm einige gleichgültige Mittel für seine allgemeine Gesundheit, verordnete Waschungen, ein Mittel, das bei den Orientalen immer sehr hoch geschätzt wird, weil es mit den Glaubenssatzungen übereinstimmt, und befahl ihm, in das Bad bei Tiberias zu reisen. Der Gouver-

neur war höchst glücklich, und ich galt alsbald für einen Wunderdoktor. Glücklich war es nur für mich, daß ich die Erfolge meiner Kur nicht abzuwarten brauchte, die gewiß nichts geschadet, schwerlich aber auch etwas genützt haben wird.

Gegen Abend stiegen wir die sanfte Anhöhe entlang, an deren Fuß unsere Zelte aufgeschlagen waren. Hier weideten die Mutterstuten mit ihren Füllen, und eine Freude war es, die Thiere dort umhergaloppiren zu sehen, während die kleinen Füllen ihren Müttern schon im Laufe zuvorzukommen suchten. Es ist nämlich hier auf dem östlichen Ufer des Jordan ein steter Verkehr mit den Beduinen, besonders mit den rauhen Beni Sachr, und man kann hier die schönsten arabischen Rosse oft für ein Geringes kaufen.

Auf der Spitze der Anhöhe, welcher aus einer kleinen Ebene bestand, fanden wir eine bisher uns noch nicht bekannt gewordene Erscheinung. Es standen hier nämlich ganz rohe Steinhütten. Zwei große rohe Granitplatten bilden die Seitenflächen, eine eben solche die Rückseite, und ebenfalls eine rohe starke Granitfläche bildete das Dach. Man scheint hier in die älteste Zeit der Kultur zurückversetzt. Das Einfache mit dem Gewaltigen war hier vereint, und das Ganze hatte nur die Höhe, daß ein Mensch gebückt darin eingehen konnte. Die Eingebornen nannten diese rohen Steinhütten, welche jetzt offenbar den Hirten zum Aufenthalt dienten, Kubur Ejjub, Gräber des Hiob. Kann man auch gleich nicht daran denken, diese Steinhütten mit jenem Namen in wirkliche Verbindung zu

bringen, so hatte doch das Ganze den Charakter des einfachen, ursprünglichen Hirtenlebens.

Am folgenden Morgen (den 8. Mai) kam unsere militairische Bedeckung, vier Reiter auf sehr edlen Rossen. Der Hauptmann Ali hatte einen ganz schwarzen Burnus und ritt einen ausgezeichneten Schimmelhengst, der in seine Zügel schäumte und seine Nüstern wild aufriß. Mich freute das schöne Pferd, ich unterhielt mich alsbald mit dem Reiter über dasselbe, er lobte es mit dem Ausdruck: Jimsik Gasal, „er greift eine Gaselle." Von den Reitern waren zwei mit leichten Flinten bewaffnet, und der dritte hatte einen gewaltig langen Speer. Alle waren sehr leicht gekleidet, sie hatten die orientalische Jacke an, doch waren die Beinkleider um ein Bedeutendes enger, als man dieselben sonst sah.

Der Weg, welchen unsere Begleiter uns führten, zog sich gen Südosten über Hügelreihen, die in frischem Grün prangten und öfter auch Flächen bebauten Landes hatten. Wir waren anderthalb Stunden in dieser Weise geritten, als unsere Führer uns in der Ferne den Ort Enabeh zeigten; doch führte man uns nicht dahin, sondern unsere Begleiter zwangen einen armen hinkenden Hirten, den sie auf dem Felde trafen, uns nach einem Dorfe Masar zu führen. Einen schweren, schwarzen Stock, auf dem der arme hinkende Führer sich stützte, nahm man ihm fort, um ihn damit zu prügeln. Ueberall trat uns die rohe Gewaltthätigkeit der türkischen Soldaten vor die Augen.

Um eilf Uhr erreichten wir das Dorf Masar, welches auf einer Anhöhe gebaut ist, und sehr fest aus weißen

Steinen gefügt schien. Man sah aus der Lage und der Bauart des Ganzen, daß die Landbebauer sich hier durch ihre Häuser gegen leichtere Ueberfälle der Beduinen zu schützen gedachten. Unsere Reiter wollten hier uns einen Führer erpressen, doch waren die Leute von rauhem Aussehn und widersetzlichem Charakter, und wie es mir schien, viel mehr den Beduinen, als den bewaffneten Reitern zugethan. Wir vermittelten endlich und bewogen durch ein Trinkgeld einen starken Mann, uns wenigstens bis an einen Punkt in die Berge, wie sie sagten, bis zur Höhle, zu führen.

Der Weg zog sich jetzt durch dichter mit Bäumen bewachsene Hügel, und wir wurden immer mehr an eine Waldgegend unserer Heimath erinnert. Bald verließ uns unser Führer, und wir gingen nun der einmal gegebenen Richtung nach. Der frische, üppige Grasteppich zu unseren Füßen bewies immer mehr die Fruchtbarkeit dieses Landstrichs; wiewohl auf der anderen Seite die dichter bewachsenen Berge einen ganz anderen Eindruck auf uns zurückließen. Die Natur erscheint hier wilder und strenger, viel mehr für Hirten, als für Landbewohner geeignet. Diese Berge waren die natürliche Schutzwehr gegen alle Feinde von Südosten her. Es heißt von Gad, dessen Stamm südlich von hier wohnte: Schaaren drängen auf ihn ein, er aber dränget sie auf der Ferse.

Bei unserem weiteren Vorschreiten beobachtete der Hauptmann unserer Bedeckung größere Sorgfalt, er ritt mit einem der Soldaten öfter voran, um sich umzusehen, und ließ den Zug enger aneinander halten; denn es hieß ja,

und er wiederholte es immer mit Sorge, daß die Beduinen zur Heuernte in diese Gegenden gekommen seien. Das seien wilde Leute, aber mit ihrem Blute würden sie uns vertheidigen. Wir lachten innerlich recht herzlich dazu; denn schon durch die rohe Grausamkeit, die sie gegen die Schwachen und Unbewaffneten ausübten, wie aus anderen Charakterzügen, die wir bemerkten, war unser Vertrauen zum Heldenmuth und der Treue unserer bewaffneten Gefährten sehr gefallen; überhaupt kam es uns so vor, als ob man nur große Gefahren vormale, und wir waren nach unseren früheren Erfahrungen nicht gesonnen, uns darüber sehr zu beunruhigen. Ueberhaupt aber würde es uns viel lieber gewesen sein, mit dem natürlichen Geschlecht der Beduinen, als mit unserer von aller Menschlichkeit entarteten arabischen Wache zu verkehren.

So kam denn der gefürchtete Moment, der uns aber in einer höchst lieblichen Scene vor Augen trat.

In einer fruchtbaren Senkung zwischen zwei Bergen enthüllte sich vor uns das wahre Nomadenleben in seiner lieblichsten Gestalt. Eine Reihe von schwarzen Zelten war aufgeschlagen, und die Frauen und Mädchen, die sich ein wenig bei unserer Ankunft verhüllten, weideten die Schafe und Ziegen auf der grünen lieblichen Grasflur. Sie warfen neugierige, aber sehr gutmüthige Blicke aus ihren schönen schwarzen Augen auf uns. Nicht fern von den Zelten weideten einige prächtige Stuten, freilich gesattelt, um bei einem Ueberfall gleich gebraucht zu werden. In einiger Entfernung stand ein schöneres Zelt von weißem Linnen, wahrscheinlich die Behausung des Scheich. Die jüngeren Beduinenburschen saßen auf den Krupen

der Kameele, welche das Laub von den hohen Bäumen herunterfraßen. Es war mit einem Male ein vollständiges Nomadenleben in den lieblichsten Scenen uns vor die Augen gemalt, ein Leben, wie es in seinen natürlichen Formen in die alte Zeit der Nomaden versetzte. Ganz unwillkürlich riefen wir alle sogleich: „Nun weiß ich, wie Abraham lebte.“ Die Zelte standen gruppenweise zwischen den Bäumen auf der Ebene zerstreut. Nur bisweilen schien das liebliche Hirtenleben etwas unruhiger zu werden, einige Männer eilten aus den Zelten, sprangen in ihre Sättel und rissen die langen Speere aus der Erde. Doch senkten sie bald wieder die Speere, als sie bemerkten, daß wir friedlich unsere Straße zogen. Wie es schien, hatte der Anblick der Soldaten sie in den Harnisch gebracht, indem sie meinten, es gelte einen Ueberfall; doch waren sie vollständig beruhigt, sobald sie unsere friedliche Absicht erkannten. Die Beduinenburschen beantworteten sogar unseren Gruß recht freundlich, zum Zeichen, daß sie kein Arg gegen uns hatten.

Die Berge wurden dichter bewaldet, aber auch wasserreicher, besonders als wir nach einer starken Tagereise dem Dorf Suf nahten. Das Dorf liegt in einem wasserreichen Thale, und der Scheich befahl uns dicht beim Dorfe, auf einer kleineren Anhöhe, die sich an die Berge lehnte, unsere Zelte aufzuschlagen.

Wir hatten nach dem längeren Ritt recht gut geschlafen, wiewohl unsere Diener und Maulthiertreiber von großer Angst um ihr theures Leben erschüttert schienen, und ließen am andern Morgen früh die Pferde zäumen, um unseren ersten Ausflug nach Gerasa zu machen.

Bevor wir indessen aufbrachen, erschien der Scheich von Suf, sich die zweihundert Piaster auszubitten, für seine gnädige Erlaubniß, daß wir die Ruinen besuchen könnten. Er beklagte sich bitter über die geringe Summe, die der Gouverneur ihm bestimmt, gab uns indessen einen Führer mit.

Gerasa.

Von Suf nach Dschirasch führt ein Gebirgsweg über die Berge, ein weiterer Weg zieht sich um den Fuß des Gebirges von Suf aus herum. Der kürzere Weg, den wir einschlugen, war etwas steil und zog sich über eine Stunde zwischen Felsstücken, die mit Gras umsäumt waren, entlang. Wir waren ganz im Leben der Natur, und keine Spur der bildenden Hand war irgend wie sichtbar. Doch nun erreichten wir den Kamm des Gebirges, und ein weites, grünendes Thal lag vor uns, in dem eine gewaltige Masse von Säulen und weiten Ruinen, wie aus einem Schleier der Vergangenheit, sich vor uns enthüllte. Der erste Anblick preßte uns den Ausruf der Verwunderung aus, unwillkürlich hielten wir die Pferde an; denn die so wohl geordneten Säulenmassen malten mit prächtigen Farben das Bild früherer Heldengeschlechter dem Geiste aus. Schon vom Gebirgskamm sieht man die weite mit Säulen umgebene Ellipse, die einst das Stadium bildete, um dort an den Säulenzaun entlang, die schäumenden Rosse mit kunstgeübter Hand von zweirädrigen Wagen aus zu lenken. Von dort aus zog sich ein weiterer Säulengang in gerader Linie

wohl um den stolzen Römer in dieser Pracht einherwandeln zu lassen.

Aus den Gedanken an das Leben der Römer riß uns ein zu unsrer Linken stehender Sarkophag, der uns noch die Züge einer verwitterten griechischen Inschrift sehen ließ. Die Felsen hier rings herum boten den Aufenthalt den Todten, deren Leben im lieblichen, fruchtbaren Thal dahin geflossen war. Wir ritten den Berg hernieder und je mehr wir uns dem Thale nahten, desto reichlicher trat die Masse der Ruinen uns entgegen. Gerasa, von den Einwohnern Dschirasch genannt, ist noch eine von den am meisten erhaltenen Ruinen, und der ganze Plan der großartigen Säulenstadt liegt noch vollkommen erhalten vor uns. Möge daher der gütige Leser uns auf dem kleinen Ritt begleiten, den wir durch die Ruinen unternehmen, um an unserer Erinnerung an die Pracht des Alterthums Theil zu nehmen.

Die anmuthige Säulenstadt bildete in dem vor uns liegenden üppig grünenden Thal ein längliches Viereck, der Form des Thales wohl entsprechend. Dieses längliche Viereck wird von einem fließenden, kleinen Bach der Länge nach durchschnitten. Der Lauf des Baches trat vor unseren Augen unter den Ruinen deutlich hervor; denn er war von beiden Seiten durch eine Guirlande des blühenden Oleander bekränzt. Das dunkle Grün dieser Gebüsche mit den anmuthigen rothen Blumen bildet in seiner Frische einen lieblichen Gegensatz zu dem Säulengange des Alterthums, welcher an dem Bach sich die ganze Länge der Stadt entlang zieht, bis er in das mit Säulen umgebene Stadium mündet.

Den Weg, der von den Bergen herabführt, entlang reitend, durchschnitten wir den Bach, der dort ein kleines liebliches Bassin, von höheren Gebüschen umgeben, bildete, und gingen dann auf dem östlichen Ufer desselben entlang. Der vornehmere Theil der Stadt war offenbar auf dem westlichen Ufer concentrirt, doch traten auf dem östlichen besonders noch zwei größere Trümmerhaufen uns entgegen. Der eine von ihnen in der Nähe einer Brücke, welche auf fünf Bogen über den Bach leitete, schien ein öffentliches Bad zu sein. In der Mitte war diese Brücke zusammengestürzt, doch waren noch ganz deutlich die Anfangsbogen von beiden Seiten wohl erhalten. Bei der Lage und dem Umfang des großen Gebäudes schien es uns, als ob es wohl einst als Bad gedient haben möchte.

Wir ritten nun den südöstlichen Kreis entlang und überschritten den Bach am Ende der Stadt, wiewohl sich unsere Pferde nur mit Mühe durch das dichte Oleandergebüsch hindurcharbeiteten. Am südöstlichen Theile der Stadt steht ein noch fast ganz erhaltenes Thor, so daß man heute noch ruhig dort hindurchziehen kann. Das Hauptportal ist durch zwei Säulen begrenzt, bei denen wir aber zu unserem Staunen bemerkten, daß die Kapitäler unten waren, daß also die Säulen eigentlich umgekehrt standen. Das Portal ist schwer überbaut und bietet zu beiden Seiten neben dem Haupt-Eingange noch zwei kleine überwölbte Neben-Eingänge. Tritt man durch dieses Thor, so sehen wir zu unserer Linken, also auf der westlichen Seite zwei Bassins, von denen das eine größer ist, als das andere, und welches durch drei terrassenförmige, von Quadern gebildete Stufen begrenzt

ist; das zweite Bassin liegt etwas tiefer. Wir zweifelten nicht, daß wir hier die Naumachia vor uns hatten, und daß hier um dies Bassin die Römer einst saßen, um an dem Kampfe auf Kähnen sich zu ergötzen. Das große Bassin bildete eine gen Süden abgeschnittene Ellipse und war einige siebenzig Schritt in dem langen Durchmesser.

Hiernach treten wir durch ein zweites Thor, dem Vorthor genau entsprechend, und von hier aus zieht sich eine große Trümmerkette gen Ost und West hin und beweist noch heute dem Wanderer die einstige Stärke der Mauer, um des Ammianus Marcellinus Urtheil zu rechtfertigen, der (XIV. 8. 13.) diese Stadt neben Bostra und Philadelphia als eine durch ungemeine Festigkeit der Mauern beschützte, bezeichnet.

Sobald der Wanderer die Stadt von Süden aus betritt, fesselt ihn sogleich eine Reihe von Gebäuden, welche sich gen Westen an der Mauer entlangzieht. Hier liegen zunächst die Ruinen eines Tempels. Da die Stadt gen Westen sich den Bergabhang hinaufzieht, so mußte der Grund durch Kunst geebnet werden. Eine Plattform mit einer Art Damm als Vorbau gab die Grundlage zu diesem Tempel, der einst rings mit Säulen, je eilf an den Seiten, umgeben war, und sein Thor, das ein edler Portikus mit zwei Reihen von acht Säulen einleitete, gen N.-O. öffnete. Das Thor war gerade gegen die in der Tiefe liegende, von Säulen umgebene große Ellipse zu gerichtet. Der Tempel zeigt im Innern nur glatte Wände mit je neun Nischen, den Säulen entsprechend, und davor Pilaster. Wir maßen die Ruinen 55 Fuß tief und 20 Fuß breit.

Dicht dahinter liegt in der Südwest-Ecke der Stadt ein fast noch ganz erhaltenes Theater. Ein vollkommener Halbkreis ist durch die Steinbänke von grobem Marmor gebildet. Steht man davor, so sieht man dieselben in zwei Abtheilungen sich steil erheben, deren jede funfzehn Bänke zählt. Die Mitte ist durch einen deutlichen Aufgang bezeichnet, und bei der ersten Hälfte sind noch zwei Nebenwege im Stein, so daß dieser untere Halbkreis in vier Theile getheilt ist. Die höhere Abtheilung der Bänke ist von der niederen durch einen ebenen Rundweg von vier Fuß Breite getrennt. Neben dem mittleren Aufgange war dieser große Halbkreis durch je drei Aufgänge getheilt, so daß derselbe in acht gleiche Theile zerfiel.

Stand man auf diesem Rundwege, so zeigten sich hier vier Eingänge, die aus dem dunklen Gange, welcher hinter der oberen Reihe der Bänke herumlief, hier mündeten. In diesen dunklen Gang gingen die Zuschauer von außen herein, und traten dann hinaus in den ebenen Rundweg; von hier konnten sie auf oder niedersteigen je nach ihren Sitzen.

Während so der Gang unter der oberen Reihe der Bänke den Zuschauern bestimmt war, lief ein anderer Gang unter der unteren Reihe durch und mündete am Ende der Bänke zur Seite der Bühne.

Die Bühne ist vorn geschlossen, und somit gewährt das Ganze den Eindruck des wohl Erhaltenen. Drei Eingänge leiteten auf die Bühne: ein mittlerer viereckiger Haupt-Eingang und zur Seite zwei kleinere Neben-Eingänge mit Bogen. Vier Nischen neben und zwischen diesen Eingängen verzieren diese Vorwand. Der Eindruck,

den das Ganze auf uns machte, war großartig und würdevoll. Das Gebäude vergegenwärtigt uns deutlich jene Weltbeherrscher, die mit dem Eisenarme ihrer Herrschaft die Völker zermalmten, deren Geschichte der Krieg war, die aber ihre gewaltige Kraft mit hoher Bildung zierten.

Mit diesen Bildern treten wir heraus, da liegt unter uns in der Ebene des Thales eine große Ellipse von gewaltigen Säulen rings umkränzt, und von da zieht, so weit das Auge reicht, ein hoher Säulengang an dem mit blühenden Büschen begrenzten Bache entlang. Da wandelten die Römer, in die Toga gehüllt, unter den erhabenen Säulen; das Bewußtsein der Weltherrschaft, Größe und Schönheit, Alles malt sich deutlich vor uns in Gerasa.

Die Westseite der Stadt liegt wie auf einem Plane vor uns. Säulengänge, die sich unter rechten Winkeln durchschnitten, theilten dieselbe deutlich in drei Theile. Das erste Drittheil verbarg durch den Tempel und das Theater die etwas schräg gen S.-W. weichende Mauer. Das zweite Drittheil lag auf einem Hügel und ward ganz beherrscht durch eine große Tempel-Anlage, welche vom Hügel herab sich zog bis zum Säulengange hinunter. Die letzte Abtheilung ist voll von Häusertrümmern, und hat ein zerfallenes kleineres Theater, wahrscheinlich ein Odeum, in welchem Cyklen von lyrischen Dichtungen vor getragen wurden. Unter vielen bemerkt man hier ein größeres Gebäude, das wohl mehr zur Bewachung der Mauer diente. Wir steigen jetzt nieder zu jener großen Ellipse und wandeln von da aus den Säulengang von Süd nach Nord entlang.

Die große Ellipse ist von einem gigantischen Säulenkranz umgeben. Schon von ferne her fesselt sie das Auge. Die Säulen, deren wir noch 56 zählten, tragen auf ihren wohl gewundenen Kapitälern ein Gesims, und, sind gleich manche aus dem Kreise dieser Kunststeine gewichen, so macht doch das Ganze einen großartigen Eindruck. Die Säulen stehen ohne Piedestale auf dem Boden und sind je aus drei Stücken zusammengesetzt.

Man kann zweifeln, ob der eingeschlossene Raum zu einem Markt oder zu einer Rennbahn diente; doch man glaubt noch an dem Schafte einer jetzt darniedergesunkenen Säule, die zwanzig Fuß innerhalb der Hauptlinie des Bogens genau auf die Linie der großen Straße gerichtet ist, das Ziel zu erkennen, wohin die kühnen Wagenlenker in raschem Lauf die schäumenden Rosse trieben, um sie mit gewaltigem Arm aus der schnellsten Carriere hier wie eine Mauer fest zu bannen. Jetzt ist der Boden dieser Rennbahn mit dickem Ginstergesträuch bewachsen; doch geht ein unbewachsener Weg quer hindurch, wir vermutheten hier die Erhöhung (spina), um welche die Wagen im raschen Flug herumeilten. Bisweilen tummelt noch auf einem kleinen Raume in dieser Ellipse der rauhe Beduine sein feuriges Roß.

Die große Säulenstraße, welche hier mündet, bildet einen weiteren Zwischenraum zwischen den Säulen der Rennbahn, wie auch da, wo die Rennbahn dem südlichen Thore naht, ein weiterer Zwischenraum den Ausgang anzeigt.

Wir wenden uns gen Norden und betreten eine mit großen Quadern gedeckte und von Säulen gebildete

römische Straße. Aus den Ritzen zwischen den Quadern keimen Halme hervor und umgeben jeden dieser Steine des Alterthums mit einem kleinen grünen Kranze der Gegenwart.

Auf dieser Straße, deren linke Säulenreihe weit vollständiger ist, als die rechte, fortwandelnd, leiteten zu unserer Linken zwei höhere Säulen zu einem größeren Gebäude, das aber jetzt ganz in Schutt liegt. Dicht dahinter ward die große von N. nach S. ziehende Säulenstraße durch eine andere, von West nach Ost gehende Querstraße durchschnitten. Man bemerkte vier viereckige Blöcke an den vier Ecken. Viele Bruchstücke von Säulen rings umher ließen vermuthen, daß diese Blöcke eine mit Säulen umgebene Statue mochten getragen haben. In den Blöcken waren kleinere Nischen sichtlich zur Aufnahme kleinerer Staturen bestimmt. Die Querstraße führt hinab zum Bach, der mit Mauerbogen überbrückt war. Auf einer abgebrochenen Säule fanden wir eine griechische Inschrift, welche besagte: „Von hier begann die Bedeckung des Grabens unter der Herrschaft des Aurelius Sarapodoros (Serapodoros) auf dem Vierweg". Aus dem Namen Aurelius, welcher erst nach jenem Kaiser allgemeiner wurde, kann man schließen, daß diese großartige Pflasterung in den Zeiten der Antonine geschah *).

Geht man von dem Mittelpunkt dieses Vierwegs

---

*) Buckingham (Reisen durch Syrien und Palästina, Weimar 1827) legt hierher einen Aquädukt, der zur Naumachie führte, doch spricht er selbst S. 336—37 von zwei Brücken.

die große Straße gen Norden, so wird immer mehr der Blick an den gewaltigen Bau des Haupttempels gefesselt, wiewohl wir zu unserer Linken Ruinen von Gebäuden finden, welche einen heiteren Charakter zu haben scheinen.

Zur Linken bemerkt man noch Säulen eines früheren Portikus, dem gegenüber vier viereckige Piedestale Statuen getragen zu haben scheinen. Auch einen Halbcirkel bemerkt man daneben, der mit einem Portikus nach der Straße zu versehen war. Reicher Schmuck zierte diese Vorhalle. Piedestale, die wohl einst Statuen trugen, lagen hier umgestürzt. Noch bemerkt man am oberen Theil dieses Cirkels Spuren von Farben. Dieser Halbcirkel an der Straße war wohl nur der Vorläufer eines größeren Gebäudes, welches gen West dahinter lag. In seiner Nähe fanden wir auf einem Sims eine vierzeilige griechische Inschrift in Versen.*)

---

*) Diese Inschrift ist von mir dem H. Geh.-Rath Böckh mitgetheilt worden. Der weltberühmte Gelehrte hat mit bekanntem Scharfsinn die fehlenden Buchstaben ergänzt. Die Inschrift thut kund, daß hier ein früher heidnischer Tempel zum christlichen Gottesdienst geweiht ward. Sie enthält ein sehr feines und elegantes Epigramm, etwa folgenden Inhalts:

„Staunen und Wunder ergreift die Vorbeigehenden, anstatt des früheren Verfalls umgiebt mich jetzt die göttliche Anmuth.

Früher entstand von dem hierher geworfenen Aas ein entsetzlicher Geruch, so daß ein Vorübergehender sich an die Nase fassend vorbei eilte, den Gestank vermeidend.

Jetzt aber fassen die den göttlichen Fluß Ueberschreitenden mit der rechten Hand an ihre Stirn, das heilige Zeichen des Kreuzes machend.

Diese Schönheit verlieh mir der weise und fromme Priester Aineias."

Wahrscheinlich fällt diese Inschrift in's vierte Jahrhundert

Auf der Säulenstraße bemerkten wir jetzt zu beiden Seiten Tempelbauten. Ein korinthischer Tempel mit einem halbcirkelförmigen Ende gen Osten zu, bedeckte zu unserer Rechten das Feld bis zum Bache hin.

Auf der westlichen Seite der Säulenstraße steht man Trümmerberge über einander sich erheben, und dahinter steht im majestätischen Glanz auf weiter Treppe eine Doppelreihe von je fünf großartigen, goldgelben Säulen, wohl funfzig Fuß hoch und etwa sechs Fuß im Durchmesser. Das Gebäude bildet ein längliches Viereck, etwa hundertundfünfzig Fuß tief und siebenzig Fuß breit. Rings herum um das große Tempelhaus gingen Säulen, den noch stehenden Vorderreihen deutlich entsprechend. Stufen leiteten zu dem gewaltigen Prachttempel, der seine Propyläen bis zur Säulenstraße mag erstreckt haben. Die gewaltigen Säulen und Pfeiler sind umgestürzt und nur noch die glänzende Reihe des Porticus ist erhalten. Das Tempelhaus ist eingestürzt, es zeigt an seinen noch stehenden Mauern nur einfache Wände mit Nischen, die mit Seitenpfeilern und Wölbungen umgeben waren. Die Außenseite der noch stehenden Mauern zeigt nur noch graue Trümmerwände.

Die gewaltige Tempelanlage hinauf durch Säulen- und Vorhallen wallten hier die gläubigen Anhänger des sinkenden Heidenthums, und während einige Schritte davon die Kühnen zu Wagen einhertobten, so beugten die Weltherrscher demüthig ihren stolzen Nacken unter ihren

---

nach Chr. und beweist den Spott, mit welchem die Anhänger der neuen Lehre, sobald sie mächtiger wurden, die Anhänger des sinkenden Heidenthums verhöhnten.

Aberglauben. Eine Naturerscheinung, den Zeus Helios, den Sonnen-Zeus, vergötterten sie in angstvoller Scheu, aber dem Gotte, dem Geiste der Wahrheit, dem Geiste der Liebe wandten sie das Herz ab. Wie erscheint hier doch der Römer erhaben und doch wieder gesunken.

In einem Reiche der Verwüstung steht dieses Denkmal hoch erhaben als das Sinnbild ordnender Kunst. Aber geschwunden ist die Schaar der wallenden Pilger, und jene Naturvergötterung, welche einst durch die ganze gebildete Welt erstrahlte, ist in Staub daniedergesunken. Nur die Geschichte bewahrt noch ihr Andenken. In jenen Palästen und heiligen Hallen der Weltherrscher hausen jetzt nur noch giftige Schlangen und Vipern, so daß die Eingebornen mit Sorge und Angst diese Stätte betreten.

Hinter dem Tempel gen Norden zog sich eine neue Säulenquergasse von der Westseite die Mauer herab und begrenzte so, die Hauptsäulenreihe rechtwinklig schneidend, das zweite Drittheil des westlichen Stadttheils. Auch diese Querstraße zog sich hinab zu dem Bache, in dessen Nähe die Ruinen eines großen öffentlichen Bades lagen.

In dem nördlichsten Stadttheile ist noch ein zweites Theater. Auch hier waren die Bänke in zwei Abtheilungen über einander, die untere derselben zählte sieben, die obere neun Steinbänke. Ueber diesen Bänken bemerkt man kunstvolle Nischen in der Wand. Die Scene war hier offen und viele Trümmer von Säulen lagen in chaotischer Verwirrung vor demselben umher. Es lag deutlich derselbe Plan, welchen wir in dem nördlicheren bemerkt haben, auch diesem Theater zu Grunde, wiewohl das ganze Gebäude kleiner ist. Es scheint dieses zweite Theater ein

Odeum zum Vortrag lyrischer Dichtungscyklen gewesen zu sein.

Ringsum umgeben uns in diesem letzten Drittheil die Trümmer in großer Verwirrung, doch bemerkt man nahe dem eingefallenen Thore der großen Säulenreihe parallel die Trümmer eines größeren Gebäudes, das uns nach seiner Lage ein Wachthaus zu sein schien.

Die Stadt Gerasa lag mitten im Grunde eines Thales; der Grund, durch welchen der Bach rieselte, war eben, doch gen West und Ost zog sich die Stadt an den Bergabhängen herauf. Der westliche Bergabhang, welchen wir so eben durchmessen, war sanfter als der östliche. Ihn, scheint es, wählten daher die Römer zu ihren öffentlichen Prachtbauten, der östliche Abhang ist dagegen bei weitem steiler. Zwar ist zu vermuthen, daß auch hier Säulen die Straßen bezeichneten, doch finden sich davon nur wenige Spuren; denn die Trümmerberge, welche von dem östlichen Abhang allmählich sich heruntersenkten, haben fast Alles in ihrer Wucht begraben. Auch hier liegen indeß im nördlichen Theil die Trümmer eines korinthischen Tempels, der von einer weiten Colonade umgeben war, doch ist von demselben gar wenig zu erkennen. Ein Quell rieselt hier unter einem Felsen hervor, der Stadt Wasser zu spenden. Einen Aquaduct nach der Naumachie hin kann man nur mit Mühe verfolgen.

An den Felsenabhängen im S.=O. und im Westen liegen zertrümmerte Sarkophage. Hier waren auch in den Felsen die Gräber eingehauen.

Als wir gegen Abend die Säulenstadt verließen und schon das Abenddunkel zwischen den Säulen sich lagerte,

beschlich uns eine unendliche Wehmuth. Die Ruinen von Gerasa breiten sich in dem frisch und kräftig grünenden Thale aus. Auf den Bergeszügen sind die grauen Felsen mit dunklen Grasmatten umkränzt und mit dem noch dunkleren Grün der Zwergeichen überschattet. Lange weilt der Blick auf diesem Kontrast frischer Jugend und lang geschwundener Pracht.

Der Stamm Manasse's, des Sohnes Joseph's, hatte hier bei der Besetzung Palästina's durch die Juden nach weiser Anordnung festen Fuß gefaßt. Der Segen, welchen der sterbende Jakob seinem Sohne Joseph vermacht hatte (1. Mose 49, 23—26) malt sich in diesen Gegenden charakteristisch vor unseren Augen. „Vom Gott deines Vaters, der dir half, vom Allmächtigen, der dich segnete, komme Segen des Himmels von oben, Segen der Tiefe, die unten liegt, Segen der Brüste und des Mutterleibes. Der Segen deines Vaters übersteigt den Segen der alten Berge, die Lust und Zierde der ewigen Hügel". Ein mächtiger Stamm war Manasse. „Es reizen ihn und schießen und es verfolgen ihn die Pfeilschützen, aber es bleibt fest sein Bogengelenk, die Kraft seiner Hände". Manasse, der große Stamm sollte mit den kleineren, Gad und Ruben, die Schutzwehr gegen alle Feinde, die von Ost und Südost Israel nahten, bilden. Ein rauhes Gebirgsleben ließ in dieser Gegend ein kräftiges Geschlecht auf den bewaldeten Bergen erwachsen.

Die Macht der Juden war geschwunden und ihre Blüthe schon verwelkt. Ueber die wunderbare Säulenstadt berichtet uns die Geschichte nur gar wenig. Die Stadt, heißt es, soll von den Veteranen Alexander's des Großen

20*

gegründet und bevölkert sein *), da Alexander der Große nach Jericho kam, mag er auch in die Peräa gedrungen sein. So folgte denn dem mächtigen Stamme der Juden das Heldengeschlecht der in dem Kriege ergrauten Kämpfer.

Als die Macht der Römer diese Gegend sich unterwarf, bildeten sie hier eine gewaltige Stadt zu einer Feste in der sogenannten Decapolis. Vielfach waren die Städte in den früheren jüdischen Staaten Zeugen blutiger Auftritte, so oft die fanatisirten Juden vom Gedanken der Erscheinung eines gewaltigen Messias ergriffen, aufstanden, das schwere Joch abzuschütteln. Doch scheint Gerasa noch am wenigsten von dem Blute der sich hassenden Parteien befleckt worden zu sein.

Von Gerasa nach Tiberias.

Wir kehrten von den Ruinen Gerasas auf dem weiteren Weg durch das Thal, welches von Gerasa aus sich um den Berg nach Suf herumzieht, zurück. Dies Thal läuft anmuthig zwischen den Bergrücken entlang und ist so wasserreich, daß von den Quellen in den Bergen meist natürliche Berieselungen stattfinden, und der so reichlich genährte Boden ganze Reihen der vortrefflichsten Weizenfelder hervorbringt. Doch war hier das Korn noch nicht der Reife so nah wie in der Jordan-Ebene.

*) Vgl. Ritters Erdkunde 15ter Thl. 2te Abthl., (S. 1089 bis 1094.) der besonders Berkel Not. zu Stephan. Byzant. Lugd. Bat. 1694 f. 269 und Etymolog. magnum Gerasenos anführt.

Suf ist ein größeres Dorf, es liegt in dem fruchtbaren Gebirgsthale und zieht sich zum Theil am Berge hinauf. Die Moschee, welche hier ist, macht durch ihre Lage wahrscheinlich, daß sie einst dem christlichen Gottesdienst gedient habe. Auch ist noch eine griechisch-christliche Familie hier, und eines von deren Mitgliedern wurde mir als meines Gleichen vorgestellt. Die religiösen Begriffe dieses Mannes waren sehr verwirrt, so daß er eigentlich an die Stelle des Herrn Muhammed nur den Herrn Isa setzte. Ueberhaupt findet man in Syrien, daß, wo die griechischen Christen nur spärlich unter die Muhammedaner zerstreut sind, die religiösen Ansichten derselben immer mehr verkümmern.

Es war mir interessant, die äußeren Verhältnisse dieser Bergbewohner kennen zu lernen. Die Einwohner von Suf theilten die Bewohner dieser Gegend sehr einfach in drei Klassen, Städtebewohner, Landbebauer und Beduinen. Die ganze Thätigkeit in diesen Districten concentrirt sich um die größere Stadt als die Vermittlerin mit dem übrigen Leben. Die Landbebauer nehmen ihre Existenz durch den Verkauf ihrer Produkte, des Kornes und Simsim nach Damaskus; wogegen sie von Damaskus Kleider und andere Bedürfnisse des Lebens beziehen. Ebenso sagte man, bilde auch Damaskus den Mittelpunkt, um den sich das Leben der Beduinen drehe; denn sie zögen Vieh, Pferde und Kameele auf, die sie nach Damaskus verkaufen; wogegen sie die Fabrikate der Stadt nähmen. Der Viehverkauf neben der Beschützung der Hadschkarawane seien die Haupexistenz-Mittel der Beduinen. Daher klagen die Beduinen auch am meisten

über die jetzt einreißende Gottlosigkeit der Muslim, wiewohl sie selbst eigentlich nur dem Namen nach dieser Religion angehören; denn die Karawanen nach Mekka werden immer kleiner und somit auch ihr Verdienst für den Transport der Lebensmittel.

Es war unser Wunsch, von Suf aus noch nach Tekitti zu gehn, um dort einen römischen Triumphbogen, der schon in der Ferne sich zeigte, zu besehen; doch wollten unsere türkischen Helden uns nicht dahin begleiten. Zwar hielten wir dem Hauptmann Ali vor, daß er ja dem Gouverneur versprochen, uns überall, wohin wir wollten, zu begleiten. Der kühne Reiter sprach denn in großem Heldenmuth: „ja, wer Euch feindlich naht, den schieß ich nieder, aber dort hilft mein Schießen nicht, da der feindlichen Beduinen viele sind.“ Der Nachsatz, den man sich wohl denken konnte, war, darum bleibe ich lieber hier. Feigheit und Grausamkeit gehen bei diesen Miethssoldaten Hand in Hand.

Wir mußten somit schon den Plan aufgeben und wandten die Pferde nordwestlich den Bergen von Abschlun zu. Der Weg zog sich in einem Thal zwischen den Bergen entlang, welches immer anmuthiger und romantischer wurde. Der Grasteppich zu unseren Füßen war auf beiden Seiten von den Bergen eingefaßt, deren dunkelgraues Gestein von dunklerem Grün umgeben und von Zwergeichen überschattet war. So gelangten wir zu einem frischsprudelnden Quell, Ain el Dschenneh, Quell des Gartens, genannt, wo sich das Thal umbog und sich immer romantischer vor unseren Augen dahin zog. Ein Bach durchrieselte das Thal und wies auf beiden Seiten frische Grasteppiche oder bebaute

Strecken. Die Bergwände erhoben sich höher als bisher; an der nördlichen Seite liegen die Häuser des Dorfes Abschlun, an dem Berg hinauf, und darüber erglänzt im Westen auf einem hohen Felsen eine Ritterburg in dunkelröthlicher Farbe. Erstaunt bleibt der deutsche Wandrer stehn, er glaubt sich in eine der romantischsten Gegenden seines lieben Vaterlandes versetzt. Die Burg, von den Arabern Kalat er Rubud, Burg der Finsterniß, genannt, beherrscht das ganze Thal und erinnert uns unzweifelhaft an die Zeit, als die Ritter des Westens im heiligen Lande festen Fuß gefaßt hatten.

Wir hielten beim Dorfe Abschlun an; doch war es uns nicht möglich, den steilen Berg zur Burg hinanzuklimmen, und nachdem wir auf die südliche Seite des Thales übergesetzt waren, ging ein ziemlich geebneter Pfad an dem Abhang des Gebirgrandes entlang. Unter uns zur Rechten lag immer das blühende Thal, während der Weg zwischen Felsblöcken hindurch ging und fortwährend anstieg. Das Thal trug vielfache Spuren früherer Civilisation, öfter strömte durch einen wohlgemauerten, gewölbten unterirdischen Kanal brausend ein neuer Zufluß dem im Thale rauschenden Bache zu. Auch die Straße an beiden Felsrändern entlang verrieth die in früheren Zeiten angewandte Sorgfalt, da in der jetzigen Zeit des Verfalls der Gedanke an eine Wegeverbesserung den Türken und Arabern noch nie eingefallen ist.

Nach zwei Stunden erreichten wir gegen Mittag das Dorf Kefrendschi, welches aus größeren, weißen, viereckigen Steinen wohl gefügt, fast wie eine Art Burg uns vorkam. Neugierigen Blickes schauten uns die Einwohner

von den flachen Dächern ihrer Häuser entgegen; besonders als wir unter den Feigenbäumen, die rings das Dorf umgeben, Halt machten und ausruhten.

Von hier ab gings den Bergabhang hinab und wir setzten über den Bach dicht hinter einem Hause, welches am Bache stand und uns als eine Mühle vorkam.

Unser Zug wandte sich nun gen Norden einen steilen Gebirgspfad hinauf. Dicht mit Eichen bewachsen bot das Gebirge zwischen seinem rauhen Gestein uns einen höchst beschwerlichen Weg für die Pferde und Maulthiere. Oft warfen wir unseren Blick zurück, und als wir den Kamm mit Mühe erreicht, blickten wir froh hinüber gen Süden, wo die gewaltigen grauen Bergkuppen des Vortrabs der Berge von es-Salt durch die Zweige der Bäume uns entgegenschimmerten. Es war 4 Uhr Nachmittags, und wir zogen nun gen Norden bald bergab und bald bergauf. Mehr oder weniger waren jetzt die sich uns darbietenden Flächen bewaldet, auch hier und da etwas bebaut, bis wir am Abend bei dem Dorfe Helaweh Halt machten. Der Scheich des Dorfes bot uns sein flaches Dach als Lagerstätte an, doch zogen wir vor, an einem sanften Bergabhang unsere Zelte aufzuschlagen. Der Lagerplatz lag an dem Wege, welcher von Helaweh zur Jordan-Ebene hinabführte, und wir hatten zwischen die Gebirgsabhänge hindurch einen freieren Blick in die Ebene. Ein dichter Nebel schien uns in der Abendstunde auf der Ebene zu ruhen, und als es Nacht wurde sahen wir Flammen durch diesen Nebel hindurchflackern.

Die Bewohner von Helaweh eilten jetzt in nicht geringer Sorge der Ebene zu. Ein Brand, wie der, wel-

chen wir, als wir die Jordan-Ebene durchritten, um uns geschaut, schien sich zu sehr verbreitet zu haben, und die Bewohner von Helaweh waren in nicht geringer Sorge, daß der Brand auch ihre Felder, welche am Gebirgsabhange dicht an der Ebene entlang lagen, vernichten möchte. Auch wir sahen mit Besorgniß dem sonst schönen Schauspiel der Feuerkreise zu und mußten Wache halten, ob das Feuer nicht durch die Ginstergesträuche seinen Weg zu uns finden möchte. Glücklicherweise war diese Besorgniß vergebens, auch kehrten die Leute nach einigen Stunden zurück mit der frohen Botschaft, daß ihre Felder verschont geblieben wären. Helaweh ist ein größeres Dorf, ist aber offenbar nicht so solide gebaut als die übrigen Dörfer, welche wir in den Bergen von Abschlun gefunden. Die Felder um Helaweh, welche meist zwischen den Bergen liegen, sind sorgloser bestellt; wie man uns sagte, bestand ihre Haupterndte aus den Feldern, welche sie am Saume des Gebirgsrandes dicht an der Jordan-Ebene hatten.

Da wir Tubakat Fuhil besuchen wollten, um die Ruinen vom alten Pella zu sehen, gingen wir am andern Tage nicht sogleich zur Ebene sondern zogen durch das Gebirge. Die Berge bildeten hier mehr kleinere, kesselartige Thäler, die mit Gras bewachsen waren und hier oder da einen Baum hegten. Als wir durch einige solcher Thäler gezogen, gewahrten wir ein aus einigen Häusern gebildetes kleines Dorf. Hier wollte unser Hauptmann Ali einen Führer für uns besorgen. Ein nur mit einem Hemd erbärmlich gekleideter jüngerer Mann wollte fliehen als er uns sah, wurde aber von Ali gezwungen, neben seinem

Pferde herzugehn. Wir waren etwa einige Hundert Schritt vorauf, als plötzlich ein Schuß fiel, und als wir uns umdrehten, bemerkten wir, wie die türkischen Reiter über den armen Mann, der aus dem Munde blutete, herstürzten und ihn knebelten. Eine Frau, die klagend und vom Schreck bestürzt dabei stand, machte die Scene noch trauriger. Wir eilten gleich zurück und sahen, wie die Soldaten auch sie auf die grausamste Weise mißhandelten. Ich erfuhr bald die Sünde des Deliquenten: der arme Mann hatte versucht zu entfliehen, da hatte Ali nach ihm geschossen und glücklicher Weise ihn verfehlt, doch hatte man den Armen bald eingeholt und mißhandelte ihn mit bestialischer Wuth. Wir untersagten sogleich solche Brutalitäten in unserer Gegenwart, banden den Geknebelten los, und suchten einen anderen Mann durch ein Trinkgeld dazu zu bewegen, uns zu führen, der sich auch dazu verstand. Wir konnten nicht recht begreifen, warum der eine Mann sich so sehr scheute, den geringen Dienst uns zu thun, zu dem sich der Andere bald verstand; doch erklärte sich das Räthsel. Der Eine hatte sich früher einmal über die Bedrückungen, die ihm von den Soldaten waren zugefügt worden, beschwert, und deshalb hatten die Soldaten ihn zum Führer nehmen wollen, wahrscheinlich um im Gebirge ihre Grausamkeiten an ihm zu verüben, denen der Arme durch die Flucht zuvorzukommen suchte. Grausamkeit und Feigheit waren die Haupt-Charakterzüge unserer Schutz-Cohorte.

Der Weg nach Pella war schwer zu finden. Durch mehrere Gebirgsthäler führte der Weg, in denen die Vegetation, wenn auch nicht reichlich, doch nicht spärlich

war, wogegen die Bergrücken kahl und öde sind. Nach anderthalb Stunden bogen wir gen Westen an einem Gebirgsrücken entlang reitend und sahen die Jordan-Ebene vor uns. Die Bergrücken gingen mehr aus einander, und da, wo der eine in die Ebene ausläuft, wies uns unser Führer auf einem weiteren Raum Tubakat Fuhil. Wir fanden uns getäuscht in unseren Erwartungen; denn auf der weiten Bergfläche, auf der wir uns befanden, sind nur Trümmerhaufen sichtbar, welche eigentlich wenig von früherer Größe verriethen. Ziegel und Lehmmassen ließen uns eigentlich nur mehr hier die Ruinen von einer schlechten arabischen Stadt vermuthen, dennoch erstreckten sich diese Trümmerhaufen weit hin, wohl eine Achtelmeile. Nur drei Säulenschafte von schwarzem Gestein, welche in einem Bach lagen, der am Fuße des Hügels sich gesammelt und von da in die Ebene ausströmte, gewährten ein Andenken an die einst starke römische Stadt.

Der Anblick von diesen Hügeln über die Jordan-Ebene ist ein recht angenehmer; zwar kann man den Jordan selbst kaum bemerken, doch beweist die weite Ebene auch heute in ihrer Verwüstung die Ueppigkeit dieses einst so gesegneten Landstrichs. Die weite grüne Fläche ward jenseits durch einen Höhenzug begrenzt, auf dem wir Beisan zu entdecken glaubten, welches in weißlicher Farbe hervortauchte.

Von Tubakat Fuhil aus ging der Weg nördlich zwischen den Distelwäldern hindurch, oder an dem die Ebene begrenzenden Bergrücken entlang. Es drängte uns, bald wieder die bewohnten Felder zu erreichen, da

das Benehmen unserer Schutzwache immer unangenehmer wurde. Einzelne kleine Bäche fließen von den Bergen in die Ebene und scheinen mühsam ihren Weg zu den Fluthen des Jordan zu finden. Diese Bäche bilden Fortsetzungen der in die Berge einschneidenden Thäler, und an diesen Bächen war meist ein kleines Stückchen Land bestellt. Einige in rauhen, härenen, schwarzen Gewändern gehüllte Frauen, die wir an diesen Bächen beschäftigt fanden, wiesen uns einzelne Wege durch die Disteln, da der Distelbrand doch nur an einzelnen Stellen die Wege dargethan, und eine unendliche Anzahl lieblicher Turteltauben hatte ringsum in den Disteln sich eingenistet. Wir waren froh, am späten Nachmittage wieder die schwarze Steinbrücke überschreiten zu können, und wollten schon jenseits derselben, am westlichen Ufer des Jordan unser Lager aufschlagen, als die Diener ganz erschreckt zu uns kamen und uns baten, ja weiter zu reisen; denn sie hätten südlich von der Brücke auf derselben Seite des Jordan eine unzählige Masse von Beduinen gesehen; wir würden beraubt oder erschlagen werden. War nun gleich unsere Unruhe gerade deshalb nicht groß, so fürchteten wir doch viel mehr von unserem durchaus tückischen und unzuverlässigen Hauptmann Ali in diesem entlegenen Winkel, und, wiewohl sehr ermüdet, zogen wir nördlich noch zwei Stunden des Weges, bis wir am Fuß jener natürlichen Feste el Abadijjeh Halt machten.

Die vier Reiter schienen nicht zufrieden mit unserem Entschluß und verlangten ihr Geld. Auch standen wir keinen Augenblick an, ihnen dasselbe zu geben; denn wir

konnten nun gar wohl den Weg allein finden; als aber Ali noch große Trinkgelder in Anspruch nahm, bezahlten wir zweien der Soldaten einen Thaler, aber ihm, dem Hauptmann, und dem anderen unserer Begleiter, welche so rauh und tückisch mit dem armen Mann umgegangen waren, gaben wir wegen ihrer Grausamkeit kein Geschenk.

An diesem Tage waren wir lange zu Pferde gewesen und erholten uns durch langen Schlaf. Bei einigen gigantischen Kaktus, die dem burgähnlichen Dorfe gegenüberstanden, dicht am reißenden Strom des Jordan, ergötzten wir uns am anderen Morgen beim Frühstück. Die Landleute waren gerade jetzt, Mitte Mai, mit der Erndte beschäftigt. Doch statt der bei uns gewöhnlichen schwerbeladenen Kornwagen bedient man sich hier einfacherer Mittel. Das Korn wird auf dem Felde durch die Hufe der Thiere ausgetreten und das Korn sowohl als das kurz getretene Stroh dann in großen Säcken auf dem Rücken der Esel heimgebracht. Während wir dem syrischen Lebensbilde zuschauten und uns an den so abenteuerlich gekleideten Schaaren der Arbeiter ergötzten, erhielt unser Zelt plötzlich heftige Rucke, so daß einige Zeltstricke rissen. Ueber diese Störung unseres Reisestilllebens eilten wir, mit der Flinte bewaffnet, heraus, und vermutheten schon böswillige Anschläge. Diesmal bestanden die eingebildeten Feinde nur in einigen blinden Eseln, welche sich zwischen die Zeltstricke verirrt, und in dieser ungewohnten Situation durch Zerreißen der Stricke den gordischen Knoten lösten. Ein nicht geringes Gelächter ward mir zu Theil, der ich,

Feinde vermuthend, mit fertiger Flinte und Pistolen die Schmach des verletzten Gastrechts rächen wollte.

Tiberias und Umgegend.

Wir brachen bald auf, zogen noch einmal die Jordan-Ebene und dann an den Oleanderbüschen, die den See von Genezareth bekränzen, entlang, bis wir vor den Thoren von Tiberias um 11 Uhr Mittags unsere Zelte aufschlugen.

Am Nachmittage bestiegen wir noch einmal die Pferde und durchritten die elenden Gassen bis zu der dem Petrus geweihten Kirche. Ein längliches, gewölbtes Gebäude ist dies, dicht an dem See, geschmacklos und roh. Am westlichen Ende liegt ein kleiner Vorhof, wo gewöhnlich die Fremden ihr Lager aufschlagen. Doch klagen die meisten Fremden, daß hier zwar ihr Gepäck, doch nicht ihr Blut geschützt sei, da die Araber selbst behaupten, daß der König der Flöhe seinen Thron in Tiberias aufgeschlagen habe. Die Legende behauptet, diese Kirche stehe an der Stelle, wo Petrus den wunderbaren Fischzug gethan.

Wir ritten von hier aus näher dem Meere entlang, am vorhererwähnten Thurm vorüber, durch das Judenviertel, das in seinem Schmutz und Elend uns gar wenig an den Glanz jüdischer Gelehrsamkeit, die hier einst blühte, erinnerte.

Tiberias wird im neuen Testament (Ev. Joh. 6, 23.) erwähnt. Diese Stadt trägt den Namen des grausamen Kaisers Tiberius, da Herodes Antipas, ihr Gründer, zu Ehren desselben sie so benannte. Als dann im jüdischen

Kriege die Einwohner sich dem Titus willig unterworfen, wurden hier dem armen unterdrückten Volke sichere Wohnsitze gewährt. Hier in Galiläa scheinen die schauervollen Katastrophen, welche die Juden in die ganze Welt zerstreuten, weniger Macht gehabt zu haben. Der hohe Rath, Sanhedrin, dieser Nation ließ sich in Tiberias nieder. Die jüdische Gelehrsamkeit faßte hier Fuß und erreichte ihren Glanzpunkt unter Rabbi Juda, welcher die große Masse traditionellen jüdischen Gesetzes sammelte, d. i. die Mischnah 220. Im dritten Jahrhunderte compilirte (230—270) R. Jochanan die Gemara, Supplement und Commentar der Mischnah. Auch soll die große kritische Sammlung der Masora, welche den hebräischen Text uns rein erhielt, hier entstanden sein; der berühmte Kirchenlehrer Hieronymus lernte hier hebräisch. So bildet Tiberias wirklich den Glanzpunkt der späteren jüdischen Gelehrsamkeit, und mancher Jude wandert oft gegen Ende seines Lebens hierher, um hier in der für ihn so denkwürdigen Stadt in Ruhe das Ende seines Lebens zuzubringen. Die alten jüdischen Gelehrten und Familienhäupter sieht man hier oft, doch ein Blick genügt, ihr Elend im rechten Gegensatz zum früheren Glanze zu zeigen. Tiberias und Safed, als Sitz gelehrter Schulen, dann Jerusalem und Hebron sind die vier heiligsten Städte für den frommen Juden.

Konstantin aber ließ schon nicht mehr den Juden den ausschließlichen Besitz von Tiberias, eine christliche Kirche ward erbaut. Justinian führte die Mauern von Tiberias wieder auf; doch fiel die Stadt 637 den siegreichen arabischen Waffen des Omar zu.

Die Kreuzfahrer richteten, sobald sie im heiligen Lande festen Fuß gefaßt, alsbald auch ihre Augen auf die reiche Gegend Galiläas, und Tiberias wurde von Gottfried von Bouillon dem Tankred zum Lehen angewiesen. Doch 1187 kam die Stadt nach dem Siege bei Hattin durch Saladin (d. i. Salah ed din) wieder in die Hand der Muhammedaner, die seitdem ihnen bis heute verblieb, nachdem die Franzosen bei ihrem Einfall in Syrien unter Napoleon 1799 auf kurze Zeit in Tiberias geherrscht.

Die jetzige Stadt gewährt gar wenig Erinnerungen an ihre frühere Geschichte, ein festes Thor, der Thurm am See und die hohe, düstere Mauer, welche am Nordrande der Stadt noch ganz erhalten ist, lassen uns freilich noch an die Kämpfe abendländischer Rittertugend denken. An das Gemisch der Nationen, welches die Heere der Kreuzritter gewährten, erinnert uns noch eine Sprachenverwirrung im Judenviertel; französisch, italienisch, polnisch, russisch wird hier im Kauderwelsch vernommen, auch hörte ich meine geliebte Muttersprache von einigen polnischen Juden in schlimmer Weise mißhandeln.

Wir kehrten am Nachmittage zu unseren Zelten zurück, wo wir einen gewaltigen Aufzug bemerkten. Der Sohn eines reichen Mannes in Tiberias hatte Hochzeit, und ein Schauspiel saracenischer Reitergewandtheit fand unter den Mauern dieser ritterlichen Stadt statt. Dies war freilich nicht ein Turnier mit Speer und Schild, wohl aber ein Reiterspiel auf arabischen Pferden mit Stöcken. Zwei Reihen Reiter stellen sich in gewisser Entfernung auf, jeder einen leichten Stock in der Hand. Von der einen Seite reitet der eine Reiter der feindlichen Reihe

zu, worauf ihm ein feindlicher entgegenkommt; schnell ist das Pferd des ersten gewandt und läuft im Galopp seiner Linie zu, doch ein anderer seiner Partei ist dem zuletzt ausgerittenen Gegner entgegen gekommen, da nur der zuletzt ausgerittene das Recht hat, seinen Stab auf den Gegner zu werfen. So wechseln die Reiter hin und wieder, ähnlich unserem Turnspiel, dem Paarlaufen. Wiewohl die Pferde gerade nicht die schönsten waren, konnten wir doch nicht genug die Gewandtheit der Thiere bewundern, welche der Hand des Reiters folgend, im vollen Galopp sogleich um die Hand umbogen. Ebenso waren auch die festen Reiter durch ihre Gewandtheit und Kraft, mit der sie den Stab schleuderten, unseres Beifalls würdig. Denke man sich im Hintergrunde die alte ritterliche Feste, dann die arabischen Reiter in ihren leichten Mänteln, mit dem sehr romantisch aussehenden, helmähnlich gebundenen Kopftuch, den gewandten, raschen Lauf der Pferde, die jubelnde und Beifall rufende Menge, besonders wenn Einige getroffen wurden, so wird man dieses Reiterspiel gerade nicht unangenehm finden.

Am folgenden Tage ritten wir von Tiberias gen Norden, um die Ufer des Sees genauer zu betrachten. Der Pfad geht von Tiberias aus auf dem Berge entlang, während rechts die Woge des Sees von Genezareth dicht heranspült. Nachdem der Bergpfad überschritten war, stiegen wir in eine weite Fläche nieder, welche in fernen Halbbogen von den Bergen umgeben wird. Eine blühende, fruchtbare Ebene muß hier einst gewesen sein, mit großen Städten und bevölkerten Wegen; doch jetzt ist sie halb zur Wüste herabgesunken. Ginstergesträuch beherrscht

die reiche Ebene; einige Stücke bearbeiteten Landes sind von Unkraut durchwuchert; durch Büsche von Oleander zieht sich der Weg nahe am See, um unseren betrübten Blick ein wenig zu trösten. Hier wo das Ufer des Sees einen weiten Bogen macht, liegt ein erbärmliches Schifferdorf halb in Ruinen. Das ist el Medschdel, Magdala, die Geburtsstadt von Maria Magdalena; wie ist in Staub gesunken die einst so schöne blühende Stadt! Weit hin breitete sich nun vor uns die Ebene aus, die den früher so fruchtbaren Landstrich Genezareth umfaßt; eine traurige öde Wildniß ist es jetzt. Vergebens sucht man Kapernaum, wo der Erlöser das Heil der Welt verkündete. Vergebens späht das Auge des Reisenden nach einigen Ruinen der einst so hoch bevorzugten Stadt, und immer drängen sich uns die Worte der Schrift auf: „Und du Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden; denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, es stände noch heutigen Tages."

Da wo das Ufer des Sees sich mehr gen Nordosten zieht, steht in einiger Entfernung ein verfallener Khan und zwischen dem Khan und dem Ufer strömt eine Quelle unter dem Felsen hervor; ein großer Feigenbaum beschattet dieselbe. Hier mag wohl einst Kapernaum gestanden haben, hier war der passendste Ort für eine Stadt; aber eine dunkle Ungewißheit ist noch bis heute über die Lage dieser Stadt verbreitet; die Finsterniß scheint ihre Macht über die Undankbare, die das Licht verschmähte, ausgebreitet zu haben.

Nachdem wir uns hier einige Zeit erholt, ritten wir

an dem nördlichen Ufer des Sees von Genezareth entlang. Oede und wüste sind die Ufer. Nach einer Stunde befanden wir uns bei großen Ruinen, in die die Wasser hineinspülten; wohl hundert Fuß ist die nördliche Mauer lang und achtzig Fuß die westliche. Noch reitet man durch die ausgemauerten, festen Bogen; es sind dies die Ruinen, welche Tell Hum genannt werden (Robinson 3, 555). Eine Menge von Capitälern und Säulen liegen noch hier in wilder Verwirrung umher.

Der Weg ging dann an dem öden, steinigen Ufer entlang. Einige schwarze Zelte der Araber, die hier ihr Vieh weiden, sind die einzigen Spuren des Lebens an diesen Ufern, die einst so reich bebaut und bevölkert waren. Auf den Wogen, die vordem von Schiffen wimmelten, zeigt sich kein Segel. Ihr einförmiges, dumpfes Rauschen stimmt zu dem melancholischen Eindruck, den diese Gegend auf den Reisenden macht. Leider konnten wir nicht bis zu dem Einfluß des Jordan vordringen und kehrten am Nachmittage nach Tiberias zurück. Auf unserem Heimwege erhob sich der Wind, und, während wir uns badeten, sahen wir die Wellen immer höher sich heben; dumpf und düster zogen die Wolken über das jenseitige Ufer herauf, und die weit hin schäumenden Wellen brachen sich brausend am Gestade. Wie alle Binnenmeere, ist auch der See von Genezareth tückisch; das Herz beginnt zu bangen, und wir gedachten der Angst, mit der die Jünger den sanft schlummernden Erlöser weckten.

Nazareth und Umgegend.

Auf dem Rückwege von Tiberias nach Nazareth ritten wir zunächst das grünende, weite Thal entlang, auf dem wir gekommen, doch bogen wir nach anderthalb Stunden gen Norden, da wir gern Kana el Dschalil besuchen wollten, den Ort, wo wahrscheinlich der Herr seine Wunderkraft am Wasser offenbarte (Robinson Palästina III. 443—49).

Als wir einen Höhenrücken überschritten, breitete sich vor uns ein weites, leidlich bebautes Thal aus. An dem Höhenrande, der die Ebene südlich begrenzte, lagen mehrere kleinere Dörfchen im Schatten der Feigenbäume. Wir durchschritten quer die Ebene und gelangten am Nachmittage zu den Ruinen von Kana el Dschalil. Am Rande des Bergzuges, welcher im Norden die Ebene begrenzt, liegen diese Ruinen. Noch sind einige Bogen unter den Ruinen zu bemerken, doch liegen sonst die Bausteine in wilder Verwüstung umher. Nur Schlangen und Scorpione bewohnen jetzt die Ruinen der Stadt, in der nach dem Ev. Johannes der Heiland seinen wunderbaren Heilsplan begann.

Von Kana zogen wir südlich auf Bergpfaden, die mit dunkeln Büschen überwachsen waren, bis wir gegen Abend in dem Felsenkessel von Nastrah einritten und unsere Zelte auf einem mit Rasen bedeckten und mit Feigenbäumen überschatteten Platz, dicht am Brunnen der Maria, aufschlugen.

Der folgende Tag war dem Besuche des Tabor be-

stimmt. Am frühen Morgen standen die Pferde schon gesattelt, und wir durchritten den Gebirgskessel, in welchem Nasirah liegt, gen Südosten, bis wir den Gebirgspaß, auf dem wir früher nach Nasirah gekommen, überschritten hatten und die weite Ebene Esdrelon sich vor unseren Augen ausbreitete. Der Weg ging an dem Gebirgsrande, welcher mit seinem düsteren Gestein im Norden die weite, grünende Ebene begrenzt, entlang, indem unsere Augen immer über die in der Geschichte so berühmte weite Fläche schweiften. Bald aber zogen andere Gebirgsrücken dem, an dessen Saum wir ritten, parallel, so daß von beiden Höhenzügen begrenzt, sich gleichsam ein Arm der Ebene gen Nordosten ausstreckte. Allmählich schien sich auch der nördliche Gebirgszug mit Grün zu überkleiden, und bald bemerkten wir, daß dieser Arm der Ebene im Osten geschlossen werde durch den Tabor, jenen heiligen Berg, einst das Sinnbild von Fruchtbarkeit und Anmuth unter den Juden. Ein prächtiger Gebirgskegel erhebt sich aus der grünen Ebene in voller Rundung, ringsherum ist er wie mit einem dunkelgrünen Gewande von Zwergeichen bedeckt, und durch diese grüne Bekleidung zog sich ein weißer Schlangenpfad, auf dem wir emporstiegen. Der Weg ist ziemlich wohl gebildet, so daß man ohne Bemühung hinaufklimmen mag; dennoch ist's dem Reisenden zu rathen, wenn er seinem Pferde nicht große Geschicklichkeit zutraut, von demselben zu steigen und theilweis zu gehen. Mein Pferd, das jedoch das schwerste und ungeschickteste des ganzen Zuges war, fiel zwei Mal, da die Felsen, auf denen der Weg entlang geht, oft glatt und abschüssig sind.

Nach anderthalb Stunden war die Spitze erreicht. Der Berg Tabor bildet einen abgestumpften Kegel und hat oben eine Fläche, die etwa zwanzig Minuten im Durchmesser hat und von Ueberresten großer Bollwerke und Ruinen bedeckt ist. Zwischen die Steine haben die Bäume ihre Wurzeln gedrängt, und so gewähren die vom Grün durchbrochenen dunklen Trümmer einen schönen Kontrast. Ein kleines Becken hat die Natur auf der Bergspitze eingesenkt, wohl zwölf Minuten lang und sieben breit. Im Süden dieses Felsenbeckens sieht man die Trümmer in wilder Verwirrung aufeinander gehäuft, während östlich von hier die Spuren einer Festung deutlich hervortreten. Noch kann man die Mauern verfolgen, und der wohl zugespitzte, schlanke Bogen eines saracenischen Thorwegs wird von den Arabern als Bab-el Hawah, Windthor, bezeichnet. Wieviel der Windesstürme mögen hier auch vorübergebrauset sein! Noch zeigen sich hier Schießscharten, und der aus dem alten Testamente wegen seiner Lieblichkeit und seines Segens besungene Berg erinnert in seinen Trümmern an wilde Kriegesstürme.

Eine kleine Kapelle, oder vielmehr eine Art Keller mit einem Altar und Seitengewölben, dann Altäre am südöstlichen Theil der Bergspitze zeigen, daß noch bisweilen christliche Pilger hierher wallfahrten, um auf diesem in ältester Vorzeit viel bewunderten Berge ihre Andacht zu verrichten. Schon seit dem vierten Jahrhundert ward in der Legende der Mönche dieser als der Berg der Verklärung betrachtet.

Eine sehr umfassende und schöne Aussicht breitet sich

hier vor den Augen des Wanderers aus, wenn er den Gipfel des Berges erreicht hat; denn wie eine Karte liegt die Gegend unter ihm hingebreitet, und jene denkwürdige Ebene Esdrelon, in der die Mäntel der Krieger mit Blut sich färbten, liegt in lachendes friedliches Grün gekleidet vor ihm. Wie von einer Warte aus übersieht man das Schlachtfeld, auf dem so viele Nationen mit einander rangen. Zwar liegt südlich, dem Tabor gerade gegenüber, der Bergzug ed Duhi; doch sieht man gen Südwesten, gerade an diesem Bergzug vorüber, weit hin über die Ebene und die sie im Westen begrenzenden Höhenzüge zum Berge Karmel hin. Konnte man auch nicht sehen, wie um jenen Bergrücken des Karmel sich die Meereswogen herumziehn, so sahen wir doch zu unserer Rechten über Nazareth weg, wie der Silberstreif des Meeres die dunklen Bergeszüge lieblich umgürtete.

Gen Norden schweift der Blick über die Höhenzüge hinweg bis nach Safed hin, der Stadt auf dem Berge, während dicht unter uns die Ebene sich um den Fuß des Tabor herumzog und in ihrem Grün einige Dörfer aufwies. In dieser Ebene erhebt sich der Berg von Hattin, jener Berg, der von Manchem mit dem Andenken der sieben Seligpreisungen geschmückt wird. Es ist ein niedriger Bergrücken, der zwei Spitzen wie Hörner erhebt. Geht der Blick an diesen Spitzen vorüber, gewahrt man das Becken des Sees von Genezareth, dessen liebliche Silberfläche einen reizenden Kontrast bietet. Geht so das Auge immer mehr herum gen S.-W., so sieht man, wie die grünende Ebene sich immer weiter nach dem Jordanthal zu ausbreitet.

Dieser Berg gewährt somit eine herrliche Aussicht auf Palästina, und die in unser Gedächtniß am meisten eingeprägten Erinnerungen finden hier in der unter uns ausgebreiteten Gegend ihre Heimathstelle. Die grüne Ebene, jene Bühne so vieler Begebenheiten im alten Testamente, der heilige See Genezareth, die Jordan-Ebene und die Berge um Nasirah, Alles kurz zusammengedrängt zeigt sich in dem Panorama vom Berge Tabor. Lieblich und zugleich doch ernst ist die Gegend, anmuthvoll und schreckenvoll zugleich, je nachdem der Blick auf die düsteren Gebirgszüge oder die liebliche Ebene oder auf den See fällt. Sammelten hier doch Deborah und Barak ihre Streiter gegen die rasselnden Wagen des Sissera (Richt. 4.), und die schöne Ebene ward vom Blute hier getränkt, während auf der anderen Seite die begeisterten Sänger Israel's dieses anmuthvollen Berges oft gedenken (Ps. 89, 13.)

Die Heiligkeit dieses Berges bewog wohl die Mönche, in ihm den Berg der Verklärung wiederzufinden, und als die Ritter durch ihre Tapferkeit das heilige Land besetzt hatten, baute der Held Tankred hier Kirchen, seinem Herrn zu singen. Als aber im Jahre 1187, nach der Schlacht bei Hattin, die Macht der Ritter gebrochen ward, wurde auch dieser Berg vom Feuerschwerdt muhammedanischer Wuth verheert, und bald darauf, 1212, mußte dieser im Gedächtniß der Pilger so hoch verehrte Berg seine Spitze einer Festung leihen, die Melik el Adel, der Bruder Saladin's, hier gegen die christlichen Truppen in Akka errichtete. Vergeblich war die Belagerung der christlichen Pilger-Heere. Doch schleifte Melik el Adel selbst die Feste, bis, als Sultan Bibars 1263 am Fuße des Berges la-

gerte, auf seinen Befehl das Werk der Zerstörung und Verwüstung vollendet wurde.

Wir zogen vom Tabor herab auf dem in seinem Kalksteine gebildeten Pfade, ritten am nördlichen Gebirgssaume der Ebene Esdrelon wieder entlang, und einen kürzeren Weg wählend überschritten wir den Kamm des Gebirges auf einem sehr steilen und mit Felsen übersäeten Pfade, wo wir von den Pferden stiegen, die oft mit merkwürdiger Gewandtheit über die Felsen, den Katzen ähnlich, kletterten, und erreichten am Nachmittage unser Lager wieder.

An der Quelle war reges Leben. Viele der Frauen, schöne, große Gestalten, nahten mit ihren Krügen. Sie haben eine eigene Tracht, lang hinwallend ist das Gewand und um den Mittelleib zierlich gefestigt. Auf dem Kopfe tragen sie eine Art Barett, das ihrem meist schön geformten Antlitz sehr wohl stand. Unsere Reisegefährtin skizzirten mit wohl geübter Hand einige der Gestalten. Die Frauen schienen das ungern zu sehn, aber kleine häßliche Bursche riefen uns oft an: „jā sitte sawwirnī, o Herrin male mich!“ Doch waren diese Modelle gerade nicht unsere Wahl.

Nazareth bis Beirut.

Nachdem Nazareth längere Zeit der Mittelpunkt unserer Reise gewesen war, verließen wir gegen Ende des Mai diesen Ort. Noch einen Blick warfen wir auf das nied-

liche Städtchen, das mit seinen weißlichen fast thurmähnlichen Häusern an dem sanften grünen Abhange des Gebirgskessels sich hinaufzieht und uns immer wieder durch den friedlichen Anblick an das Leben des Herrn erinnerte, der seine Jugend hier verlebte. Wohl ist hier jeder Blick durch das Andenken an ihn geheiligt, bei jeder Stelle denkt man, daß sein Fuß sie betreten, bei jeder Aussicht denkt man, daß sein Auge sich an ihr geweidet.

Das Gepäck ging am folgenden Tage auf dem direkten Wege von Nazareth nach Akka, der auf acht Stunden berechnet wird, während wir selbst auf unseren Pferden den Karmel besuchen wollten.

Nachdem wir die Nasirah umschließenden Höhenzüge überschritten hatten, breitete sich vor uns eine fruchtbare Ebene aus, und gar bald zeigte man uns gen N.-W. den Bergrücken Karmel, welcher diese Ebene zu begrenzen schien. Der Pfad zog sich die Ebene entlang bis wir gegen Mittag über mehrere von Zwergeichen und anderem Gebüsch bedeckten Höhenzüge schritten. Jetzt erst konnten wir genauer den gewaltigen Bergrücken des Karmel betrachten; denn das Auge schweifte an seinen zum Theil übergrünten Gebirgsmassen entlang, bis wo der Fuß des dunklen Berges von den klaren Meereswogen umspült wird. Wir befanden uns in einem weiten fruchtbaren Thal, welches von Südost nach Nordwest sich hinzog. Die südliche Grenze bildet in einer gewaltigen Felsenlinie der Karmel, wo hingegen auf der nördlichen Seite verschiedene kleinere Höhenzüge den Blick beschränkten. Das Thal selbst war von hohen Grasgewächsen überwuchert, aber bald bemerkten wir zu unserem Leid, daß sich eigent-

lich nur ein weiter Sumpf vor uns ausbreitete. Nur mit Mühe brachten uns die treuen Pferde durch dieses sumpfige Land, bis wir uns immer mehr am Rande des Karmel hielten, wo ein festerer Pfad sich ihren Füßen bot. Dieses Thal bildet, wie deutlich zu sehn, den Hauptausfluß der in der weiten Ebene Esdrelon sich sammelnden Gewässer, doch oft versiegt im Sommer der Ausfluß, Nahr el Mukatta genannt, und von ihm bleiben nur noch Sümpfe übrig.

Einen gewaltigen Anblick gewährt der Bergzug des Karmel; rauh und düster zog er sich vor unseren Augen dahin, bis da, wo das dunkle Gebirge den dunklen Schatten in dem hellen Spiegel der See zu baden schien.

Karmel.

Wir ritten durch die Thore der Stadt Haïfa, in welcher sich ein reges Leben zeigte, und zogen dann den Pfad am Berge entlang. Ein geebneter Pfad ging am Felsen entlang und einige Grotten waren in demselben eingehauen. Auf der Spitze des Berges standen wir vor den Thoren eines gewaltigen Gebäudes. Dieses ist das Kloster, auf dem Karmel in einem großen Quadrat gebaut. Das große Gebäude ist ganz neu und verdankt seine Entstehung dem regen Eifer des Bruders John Baptist, eines einfachen Mönches. In Rom hatte der fromme Mann den Befehl erhalten, das Karmeliter-Kloster zu errichten; er kam in's heilige Land und sah die Reste des Klosters von Abdallah, dem General der Pforte, in die Luft sprengen. Nichts konnte seinen Unterneh-

mungsgeist brechen. Er machte den Plan und zog durch alle Lande, immer für sein Kloster bettelnd. In der Mitte des großen Gebäudes liegt die Kirche, in der Runde gebaut, und ich konnte unter den Wohlthätern des Klosters hier auch den Namen meines Herrschers verehren.

Weit blickt man vom gastlichen Kloster auf das Meer. Der rauhe gewaltige Berg wird von stürmender Woge umbraust. Ringsumher ist das Gebirge wüst und öde und erst weiter gen S.-W. beginnt eine üppige Vegetation. Hier an dem rauhen Abhang stand vor dem Volke der gewaltige Mann Gottes Elia am Altar; hier versuchten die falschen Propheten mit blutiger Selbstpeinigung die Macht des Baal zu beschwören und büßten unten am Bache mit ihrem Blute für ihren Götzendienst. Jedoch das Opfer Eliä entzündete sich.

Auf den Berg stieg der Diener hinauf, hinzuschauen nach dem Meer, siebenmal, bis eine Wolke sich zeigte, wie die Hand eines Mannes, der Himmel ward schwarz und der wankelmüthige König fuhr hinab auf dem rasselnden Wagen gen Jesreel. Da tränkte der Segen Jehovah's das dürstende Land.

Die düstere, gewaltige Scene spielte auf diesem rauhen, wüsten Berge. Als ein Gewaltiger offenbarte sich Gott hier seinem Volke, das dem Baal nachbuhlte, wie es sich am Sinai das goldene Kalb gebildet. Der Karmel und der Sinai sind geheiligt durch das Andenken des gewaltigen Gottesmannes Elia. Und wie Elia am Sinai Gott geschaut, so hat sich auch der Herr geoffenbart in Israel. Wie ein starker Wind Berge zerreißend und

Felsen zerschmetternd, geschah das gewaltige Wort Jehovah's, die Grundfesten der Erde ließ er erbeben für sein Volk. Mit Feuereifer wurden die Abtrünnigen gestraft, doch in alle dem erschien Jehovah nicht, im Ton eines leisen Wehens war der Herr.

Akka.

Von den liebenswürdigen, gastfreien Mönchen entlassen, lenkten wir die Reitthiere den steilen Pfad hinab, und nachdem wir noch einmal das kleine Städtchen Haïfa, wo kleinere Fahrzeuge in großer Menge lagen, durchmessen hatten, ritten wir an dem Gestade entlang, immer dicht am Ufer hin, so daß oft die heranrauschenden Wogen die Hufe der Pferde benetzten. Oede liegt jetzt das kleine Land des einst so mächtigen Volkes der Phönicier. Nach einem Ritte von vier Stunden erreichten wir die Festung Akka, das alte Ptolemais, wo auf den Wällen unsere Zelte aufgeschlagen waren.

Die dunklen Mauern und Thürme der Festung werden von den Meereswogen umspült und vielfach zeigen sich noch die Spuren der letzten Beschießung durch den englischen Admiral Napier. Mit einer gewissen Genugthuung beschaute mein englischer Reisegefährte die Verwüstungen durch die Kanonenkugeln.

Damals ward das Vertrauen auf Frankreich dem Ibrahim Pascha zum Unglück, während einige Jahrzehnte früher der Kriegsruhm Frankreichs unter Napoleon hier weithin erschallte. In Akka selbst zeigte sich Napoleon wahrhaft als Held, indem er furchtlos das Pestkrankenhaus betrat

und die Kranken sowohl anredete als anrührte. Durch seinen Muth befreite er die Soldaten von der Furcht vor Ansteckung.

Die Festen am Gestade des Mittelmeeres, die einst im Alterthum fast als unüberwindlich galten, können einer wohl geordneten Flotte in ihrem jetzigen Zustand und in den Händen der jetzigen Besitzer kaum einige Tage Widerstand leisten.

Einen erfreulicheren Anblick des Landes gewährten uns am folgenden Tage die ersten Stunden unseres Rittes, indem wir bei dem Flecken ez Zib, welches man für das Achsib der Schrift hält, vorbei zogen (Jos. 19, 31; Richt. 1, 31). Man sah das Land besser bebaut, bald aber klimmten unsere Reit- und Lastthiere den steilen unwegsamen Felsenpfad im Râs en Nakura hinauf. Im Gebirge hatten sich schon durch den vielen Verkehr tiefe Stapfen gebildet, in denen die Thiere bei der mühevollen Arbeit die Hufe einsetzten. Als wir indeß das Gebirge erklommen hatten, zog sich auf dem Gebirge entlang eine schöne, breite Felsenstraße in schwindelnder Höhe, während unter uns die blaue Woge den Fuß der Berge umspülte. Wir waren auf der römischen Straße. Das Siegel der Größe ist allen diesen Werken eingeprägt.

Tyrus.

Wir machten darauf Halt an einer rieselnden Quelle, durch feste Felsenrinnen ward das Wasser in Bassins geleitet, und noch sieht man die eine Felsenwand dicht am Meeresgestade mit kleinen zierlichen Säulen versehen, den

einstigen Ausfluß einer Trinkquelle, mit davor liegendem Bassin. Man nannte diesen Quellort Iskanderûna, indem man sie wie den vor uns liegenden steilen Felspaß dem Alexander zuschreibt.

Ein neuer Kalksteinzug drängte sich uns quer über den Weg, aber eine hohe, breite Kunststraße führte in kunstvoller Windung über die jähe Höhe des Râs el abjadh, des weißen Vorgebirges; tief unter uns in jäher Tiefe umspülten die blauen Wogen den rauhen Fuß des Gebirges mit Brausen. Der großartige und romantische Felsenweg ist schon in alter Zeit bekannt. Wahrscheinlich ist das die gewaltige Leiter von Tyrus (Josephus bel. jud. II, X. 2.) Alexander der Große soll sie für seine siegenden Züge angelegt haben, doch hatten wohl die regsamen Phönicier ihm vorgearbeitet. Hier herüber zogen die Jahrtausende hindurch die Phönicier, die Griechen, die Römer und nach ihnen die schwächeren Geschlechter.

Kleine Küstenflüßchen benetzten bisweilen die Hufe unserer Pferde, dann aber zog sich vor uns die Küste in weiten Bogen vor unseren Augen, bis wo eine gewaltige Spitze der Küste sich in's Meer drängte, unsere spähenden Augen zu beschränken.

Nachdem wir noch eine kurze Zeit fortgeritten waren, bemerkten wir ein liebliches Plätzchen und eine Menge Bäume. Unter Feigenbäumen ruhten wir ein wenig. Wir sahen in geringer Entfernung vier große Wasserbehälter, und von dem letzten aus zieht sich noch die alte Wasserleitung gen N.N.O. bis zu dem Berge Maschuk, von wo aus eine neue Wasserleitung das frische Quell-

wasser zur alten Stadt Tyrus führte. Das Geschlecht der Zwerge, das im Osten dem Geschlecht der Heroen folgte, hat den wohlberechneten Bau zerfallen lassen, und die Hauptmasse des Wassers fließt ungenutzt dem Meere zu, während dem Berge Maschuk zu ein Theil der Wasserleitung noch zur Bewässerung einiger Gärten dient.

Wir erreichten den Isthmus, dessen Grund Alexander der Große aufwerfen ließ, um die übermüthigen Seefahrer zu zügeln und ihre im Meer liegende Feste zu zerstören. Jetzt hat das Meer über den einmal gelegten Grund den Sand gespült. Man reitet durch den Sand an einem alten Thurm vorüber und zieht ein in die Thore des uralten Tyrus, jener kühnen Beherrscherin des Mittelmeeres im höchsten Alterthum. Aber wie ist herabgesunken von ihrem Thron die Meereskönigin, wie liegt im Staube ihre einstige Herrlichkeit!

Einige schmutzige Gassen nahmen uns auf; nur eine Art Werder im Meere ist Tyrus geworden, darauf man Fischgarne ausspannt. Dies ist die Insel, die einst mit Palästen gefüllt war, deren Schiffe herüber und hinüber fuhren, „deren Kaufleute Fürsten waren, die Kronen spendete." Nur elende Schuppen, halb zerfallene Häuser, Elend und Schmutz an allen Ecken, sieht man auf der Stätte der einstigen Seebeherrscherin. „Nicht wird sie fürder frohlocken die geschändete Jungfrau, Tochter Sidons" (Jes. 23, 12).

Wir ritten durch mehrere traurige Gassen und schlugen auf der Westseite der Stadt, wo eine weitere Ebene sich bot, unser Lager auf. Schroffe, malerische Felsen stehen hier wie eine gewaltige Mauer unter uns und die Woge des Meeres rauscht da heran. „Sieh, ich will

an dich Tyrus" rief Jehovah, „und führe heran wider dich zahlreiche Völker, wie heranführt das Meer seine Wogen (Ez. 26, 13).

Die Tochter Sidons, Tyrus, überflügelte die Mutterstadt, und schon tausend Jahre vor Chr. waren diese Wogen gefüllt mit den Tarsis-Schiffen; Tyrus war der Markt der Nationen. Der Reichthum machte die Einwohner hochmüthig, nur Gewinnsucht erfüllte sie. Die Naturkräfte verehrten sie und spotteten Jehovah's.

So kalt und finster Baal war, so düster war auch ihr Leben; Menschenhandel und Sittenlosigkeit herrschten in dieser Burg im Meere. Weithin an die Küsten des Mittelmeeres verpflanzte sie ihre Töchter. In Cypern, Cilicien, Creta, Carthago, Sicilien, Sardinien, Malta und Spanien (Tartessus) hatte der Welthandel dieser Stadt seine Lager, und weit über alle damals bekannten Meeresgrenzen zogen dahin ihre vollen Segel.*) Mit reichen Schätzen kehrten ihre Kiele heim, aber den Segen der Welt brachten sie nicht. Unermüdlich war das Treiben der Phönicier, Erwerb auf Erwerb zu häufen, doch zu Gott richteten sie nicht ihren Sinn. Die Feuerzungen der Propheten verklagten sie, aber sie wandelten fort in ihrer Thorheit. Deshalb hat der Herr jene Thüre der Völker zerbrochen, die Mauern sind zerstört, die Thürme abgebrochen, sie ist geworden zu einem nackten Felsen, auf dem man Netze trocknet. (Ez. 26, 5.) Wie ist in die Grube gesunken jene stolze Stadt, die da sprach, ich bin vollkommen an Schönheit! (Ez. 27, 4.)

*) Auch Bernstein und Zinn waren ihre Handelsartikel, was auf einen Handel bis zur Ostsee schließen läßt.

Schon Salmanassar bändigte Phönicien, doch widerstand die Insel Tyrus noch. Nebukadnezar stürmte an, Alt-Tyrus am Gestade fiel, doch die Insel Tyrus sprach dem Wüthen des gewaltigen Chaldäers Hohn. (In den Jahren 585—72.)

Dennoch schwand die Blüthe von Tyrus, es ergab sich den Persern unter gelinden Bedingungen und ward wieder frei. Da zog Alexander heran, nichts konnte den kühnen Fuß ihm hemmen, wie mit Ketten schien Tyrus am Himmel gefesselt, für den der keine Flotte hatte. Sieben Monate widerstand es dem gewaltigen Macedonier, doch der durchdämmte die schützende Woge der Feste, und dahin sank das Felsenschloß im Meer, um nie wieder zu erstehen. „Es stiegen von ihren Thronen herab alle Fürsten des Meeres, warfen ab ihre Mäntel und zogen aus die buntgewirkten Kleider, in Schrecken kleideten sie sich, auf der Erde saßen sie und erhoben ihr Klagelied.“ (Ez. 26, 16.)

Zu jener Höhe der Seebeherrscherin erhob sich Tyrus nimmermehr.

Antigonus beugte noch einmal den Stolz von Tyrus. Es gehorchte den Seeuciden, und Augustus nahm ihr alle Macht.

Doch in jener Stadt, dem Sitze menschlichen Hochmuths, fand Paulus Jünger für die Lehre der Demuth. Ap. Gesch. 21, 34.

Wohl erhob sich Tyrus wieder ein wenig unter den Muhammedanern; die Kreuzesritter pflanzten 1124 hier ihr Panier auf.*) Doch seit 1291, als die Franken Ty-

*) An das Christenthum erinnern uns in Tyrus noch die Trümmer einer großen Kathedrale, von der nur noch Trümmer

rus feig geräumt, sank unter den Saracenen diese Stadt tiefer und tiefer bis zu ihrem jetzigen kläglichen Zustand.

Wir gingen am folgenden Morgen noch einmal an der Küste entlang, wo bisweilen ein ebener großer Felsen, von den Wogen ganz überspült, sich vom Ufer aus weithin erstreckte, durchschritten dann den Markt, wo ein Feilschen um die kleinsten Gegenstände unser Ohr ermüdete, und ritten so am Nordende der Stadt hinaus. Ein großer schöner Hafen lag hier, von kleinen arabischen Barken bevölkert. Einige Felseninseln liegen noch gen Norden in den Hafen hinein, und wir sahen dort auf der Höhe des Hafens zwei englische Kauffahrer wohl getakelt, ihren dunklen Rumpf in der hellen Woge abspiegelnd. Einige Seeleute von der Bemannung dieser Briggs begrüßten uns und sagten, daß ihre Schiffe die ersten großen Fahrzeuge wären, welche seit langer Zeit in diesem einst so weltberühmten Hafen eingefahren. Der englische Consul in Tyrus hatte deshalb auch die Flagge gehißt. So begrüßte die Flagge der jetzigen Seehelden die in Staub gesunkene Thronenspenderin. An der Nordseite der Stadt, wo einst der dicht bevölkerte Hafen den Tarsis-Schiffen, welche auf ihren Kielen die Saat des Nils, und die Schätze der Welt heimbrachten, sichere Zuflucht gewährte, war über den Wellen auf Bogen eine Mauer gegründet, und

des östlichen und westlichen Theils sich erheben. Ihre Länge mochte 250 und ihre Breite 150 Fuß sein. Zwischen den Trümmern und den noch stehenden Mauertheilen des erhabenen, etwa im vierten Jahrhundert errichteten Prachtbaues, haben sich die schmutzigen Hütten der jetzigen Bewohner wie Schwalbennester eingenistet. Kein Andenken haben die jetzigen Bewohner von der einstigen Weihe dieser Stätte. Vergl. Robinson a. a. O. III. 673.

noch kann man einige traurige Reste der Richtung nach verfolgen, die einst die kühnen Seebeherrscher dem gewagten Bauwerk gaben.

Sidon.

Wir ritten um den Hafen von Tyrus herum, weiter nördlich in der phönicischen Ebene; die Gestade des Mittelmeeres wurden in kurzer Entfernung, etwa eine halbe Stunde vom Meere, durch Hügelreihen, die äußersten Vorläufer des Libanon begrenzt. Der Strand verleihet den Füßen der Thiere sicheren Weg. Wenn einst zur Zeit der Blüthe Phöniciens die Schaaren der Geschäftsleute hier entlang zogen, so kommen jetzt nur selten Reisende, ein Reitthier dem andern folgend, dieses Weges. Auch der Eingeborene sitzt auf dem bepackten Pferde oben auf, und bisweilen reitet eine verhüllte Frau in derselben Weise auf bepacktem Maulthier; wogegen hier und da ein berittener Soldat auf einem Pferd, kriegerisch mit der Flinte und dem Yatagan bewaffnet, den jetzt friedlichen Weg rascheren Schrittes durchmißt. Wie erstaunt waren wir daher, als wir nach der Durchschreitung des etwas tieferen und reißenderen Flusses Kasimijjeh,*) am Gestade wandernde Leute in etwas abgerissener fränkischer Tracht bemerkten, den Tornister auf dem Rücken, den dicken Knotenstock in der Hand, die Pfeifenspitze aus der Tasche hervorguckend und ein flaches, rundes Fläschchen, die Trostesspenderin, zur Seite. Alles wie bei uns. „These are

*) Robinson hält dies für einen Ausfluß des alten Leontes, a. a. O. III. 687.

germen", „das sind Deutsche", riefen meine liebenswürdigen Begleiter, und ich konnte sie nur getrost deutsch anreden. Tuchmacher waren es, und kamen aus Berlin. Nur eine kurze Zeit konnte ich ihnen widmen, eine Spende gaben wir ihnen, einige Erfrischungen und gut Glück auf die Reise. Manche Handwerker ziehen in dieser Weise diese Straße in Reiselust, aber auch wohl in Sehnsucht nach Jerusalem. Aber gar Manche verlieren in den Drangsalen und Entbehrungen ihr besseres Theil. Den auf ihre Seele lauernden Mönchen fallen sie oft wegen der Kost einiger Wochen in die Hände, oft finden sie statt des Segens, den sie suchen, nur den Fluch.

Den Weg zwischen Tyrus und Sidon durchmessen die Reitthiere bei ruhigem Schritt in acht Stunden. Nur bisweilen sind Spuren der früheren Bevölkerung zu bemerken, so sind im W. Abu el Aswad noch verfallene Brückenbogen zu sehen.

Die phönizische Ebene, welche wir durchschritten, und die sich von dem großartigen Felsenpaß, der Leiter von Tyrus, bis eine Stunde nördlich von Sidon, zum Nahr el Auli erstreckt, liegt jetzt verwüstet, und nur hier und da ist ein Fleckchen bebaut. Diese Ebene, von 10 bis 11 Stunden Länge und höchstens einer halben Meile Breite, war der Mittelpunkt des einst so gewaltigen phönizischen Staates. Sie barg jene großartigen Städte, die den Handel der Welt sich unterwarfen. Auf dem kleinsten Grundbesitz, eines etwa 25 Meilen langen und oft nur eine Meile breiten Küstenstriches, begründete das großartige Volk die Beherrschung der See.

Nachdem wir vier Stunden geritten waren, traten

die Felsen mehr ans Gestade, und wir bemerkten in dem Felsen eingehauene Grotten. Einige verworrene Steinhaufen und Brunnen bezeichnen die alte Ortslage Adlan.*)

Der Weg ging in der Ebene weiter, bis er sich wieder an einem kleinen Stationshaus, Khan el Kudr genannt, vorüberzog. Nahe dabei liegen Trümmer, und in der Nähe auf einer Anhöhe, erfragte Robinson ein Dorf Surafend, in welchem der genaue Forscher die Namenserbin des mehr im Gebirge dem Meere zu liegenden Zarpath des alten und des Sarepta des neuen Testaments wiederfand. Da weilte Elia, der Mann Gottes, und nahm den Kummer von dem Herzen der treuen Mutter. (1 Kön. 17.)

Um Nachmittag stiegen unsere Pferde eine Anhöhe hinan, und als wir zur Höhe derselben gelangt waren, sahen wir in der Ferne vor uns am Gestade, in einem Kreis gezogen, Sidon, die liebliche Mutter des das Meer bändigenden Tyrus.

Ein Hain, der die Mauer umgab, schien jene uralte Stadt wie mit einem jugendlichen Kranze zu umflechten. Auch die Felder rings um uns waren bebaut. Die Araber schrieen laut auf, „ha Saida", und wir hielten ein Weilchen an, bis Mrs. Blaine mit Künstlerhand den ersten Anblick von Sidon auf dem Blatte niederlegte. Leute vom Felde sammelten sich um uns, und starrten staunend dem entstehenden Bilde zu. Wir erreichten in kurzer Zeit Sidon, und schlugen vor der Stadt, auf grüner Wiese, dicht an einem lieblichen Hain unser Lager auf. Grana-

---

*) Robinson, a. a. O. III. 690., erinnert an die „tyrische Höhle", bei Wilhelm von Tyrus erwähnt, und an die Jos. 13, 4. erwähnte Mearahöhle der Sidonier.

ten, Aprikosen, Feigen, Orangen, Mandeln wachsen hier in kräftiger Frische. Große Tamarisken und Cypressen, wie auch Maulbeerbäume, zieren das Land.

Sidon liegt auf dem N.W.-Abfall eines kleinen Vorsprungs, der nach S.W. ein wenig ins Meer hineinragt. Auf dem höchsten Punkte dieses Vorsprungs liegt ein großer viereckiger Thurm, vielleicht vom frommen Ludwig erbaut, jetzt aber von den Kanonen der Türken besetzt. Dieser Thurm mag noch am besten von den türkischen Festungen versehen sein, aber doch sind die hölzernen Unterlagen der Kanonen fast alle verfault. Ein niedriger, dem Gestade parallel laufender Höhenzug im Meer bildete den alten Hafen, der aber jetzt nur noch Boote aufnehmen kann. Außerhalb, im Norden dieser Felsenschlucht, ist noch mitten im Meer auf einem Felsen gegründet ein Kastell mit düsteren Mauern und Zinnen, dahin führt ein steinerner Brückendamm, der auf neun Bogen ruht, und somit den inneren und äußeren Hafen verbindet. Die Barken der arabischen Küstenschiffe ankern hier in langer Reihe. Es ist hier einiges Treiben auf dem Steindamm, die Früchte der Gärten rings um Sidon werden von hier der syrischen Küste zugeführt. Nur geringen Binnenhandel treibt jetzt jene Stadt, die älteste und einst gewaltigste Beherrscherin der Wogen, die die Mutter jener Heldentochter Tyrus war, deren Kiele furchtlos die Woge zertheilten und die den Gestaden mit Herrschermund ihren Willen kund that.

Als wir vom Hafen zu unseren Zelten zurückkehrten, mußten wir durch enge, krumme und schmutzige Gassen

wandeln, die da wiederhallten vom Geschrei elender Krämer.

Sidon, die älteste phönicische Stadt, deren Einwohner schon Homer die Kunstgeübten nannte, theilte die Schicksale ihrer Heldentochter Tyrus, nur daß sie nicht so kühn, wie das vom Meer rings umwogte Tyrus, Widerstand zu leisten wagte. Die Chaldäer, Perser, Alexander der Große besetzten nach einander die Stadt, doch hatte sie auch die Wuth der Eroberer nicht gereizt und kam, nachdem syrische und egyptische Regenten es beherrscht, immer noch als eine reiche Stadt unter die römische Herrschaft. Der Erlöser wandelte in der Umgegend von Sidon, wo jenes kanaanäische Weib durch ihren großen Glauben das Leben ihrer Tochter rettete, (Matth. 15, 21); es fand auch das Christenthum hier eine Stätte, wo Paulus von den Freunden gepflegt ward.

Als die begeisterte Schaar der Kreuzfahrer das heilige Land einnahm, pflanzte nach mehrfacher Belagerung 1111 der König Balduin das christliche Banner auf den Zinnen der alten Meereskönigin auf. Kaum 80 Jahre hindurch hegte die Heldin der Woge die Heldenstämme des Westens, da knickte in der Schlacht von Hattin Saladin diese Heldenstämme und Sidon fiel in seine Hand. Der schleifte die Feste, welche einst den Wogen geboten. Noch eine Weile rangen die Ritter mit den Saracenen an dem welthistorischen Strand. Die Christen bauten die Stadt wieder auf, doch während der fromme Held Ludwig IX. Damiette (1249) belagerte, hausten wiederum an dieser Stelle die wüthenden Saracenen, und Sidon ward noch einmal geschleift. Wiederum begannen einige Jahre

später die Christen die Stadt zu erbauen, als noch einmal die Saracenen heranstürmten und an 2000 Bewohner erschlugen und 400 als Sclaven nach Damaskus führten. Ludwig IX., der fromme Held, faßte zwar noch einmal hier festen Fuß, und umgab die Stadt mit gewaltigen Thürmen 1253, worauf wiederum die Heldenschaar der Templer Sidon auf dreißig Jahre besaß. Doch nach der furchtbaren Berennung und Zerstörung von Acca durch Sultan el Aschraf, wagten sie nicht mehr den heranstürmenden Saracenen die Stirn zu bieten, und verließen das Land, in dem sie zur Ehre Christi so lange vergeblich gerungen.

Bei dem lieblichen Anblicke der Sidon rings umgebenden Haine, muß man an das blutige Schauspiel denken, das hier beinahe zwei Jahrhunderte hindurch spielte, und bei dem fanatischen Kampfe diese Stätten mit dem Blute der Edlen tränkte.

Von den Hufen feindlicher Rosse sind die Straßen Sidons zerstampft, und sein Volk ward erwürgt; vom Getümmel der Reiter und Räder und Wagen erbebten die Mauern. O wie ist doch gesunken die gewaltige Schöne am Meer!

„Erröthe Sidon; denn es spricht das Meer, des Meeres Feste also: „Nicht kreiste ich und nicht gebar ich, nicht zog ich Jünglinge groß und Jungfrauen auf.“ (Jes. 23, 4.)

Beirut.

Von Sidon bricht man früh auf; denn die Reise bis nach Beirut wird auf neun Stunden angegeben; zuerst

sieht man die Gestade in einiger Ferne mit Gewächsen aller Art umgeben. Man kommt bald zu dem Bergstrom nach dem Nahr el Auli, der ringsumwachsen von Feigen- und Maulbeerhainen und anderen Bäumen seine Welle dem Meere zutreibt. Hinter jenem Baumkranz, der das Gestade in der Ferne umgiebt, sieht man die höheren Spitzen des Libanon gebieterisch ihr Haupt über die niedrigeren Vorläufer hinweg erheben. Der Strom bildet hier die Grenze der lieblichen Ebene von Sidon, nördlich davon nimmt die Gegend einen rauheren Charakter an.

Ist man die erste Anhöhe hinter dem Strom hinangeritten, schaut man rückwärts, da taucht in dem wohl bebauten, mit Baumschatten gezeichneten Lande Saida feenartig aus dem Meere hervor, so daß der letzte Blick uns noch an den alten Glanz der kühnen Seefahrerin erinnert.

Ueber steile Gebirgsrücken klimmen dann die sicheren Reitthiere hinweg. Man sieht bisweilen dicht daneben in jäher Tiefe das Meer, und bei dem rauhen Pfad denkt man, wie wenn das Thier stürzte! aber man überlasse sich nur ruhig dem gewandten Pferdchen, das wie eine Katze hinauf und herab zu klimmen gelernt hat.

In der türkischen Verwaltung existirt wohl schwerlich ein Etat für Wegeverbesserung, und wo nicht die gewaltige Hand früherer Heldengeschlechter das harte Gestein ihrem Zwecke unterworfen, muß das Volk so gut es gerade geht, mit den Hindernissen der Natur sich zu verständigen suchen. Es muß der Syrer seinem Pferd und seinem Maulthier überlassen, wie es schwerbeladen die steilen Gebirgspfade auf und ab klimmen möge. Mir sagte

einst ein hochgestellter Mann in Konstantinopel, daß als einst der Sultan dicht bei seiner Hauptstadt ein bis zwei Meilen ebenen Landes zu einer fahrbaren Straße umgewandelt, er sich bei diesem gigantischen Unternehmen fast dem Napoleon gleichgestellt, der die Straße über die Alpen geleitet, und den steilen Simplon überbaut hatte.

Der Pfad ging bergauf, bergab, und zwischen den Bergzügen ziehen größere aber sandige Buchten in die rauhen Gebirge hinein. Hier und da finden sich größere, einfache Gebäude, in denen der Reisende ausruhen mag; denn diese Khan, Karavansereien, bieten zwar Aufenthalt, doch wird erwartet, daß der Reisende seine Lebensmittel selbst mitbringe. Diese Khans sind wenigstens von einem Wirthe bewohnt, der Gelegenheit bietet, etwas zu kochen, während die, welche wir früher antrafen, zwar große aber ganz leerstehende Gebäude waren.

Gegen Mittag, als wir einen Bergpfad herabgestiegen, rauschte ein reissender Bergstrom zu unseren Füßen; es ist dies der Nahr ed Damur, der Tamyris der Alten, der einst bei jenem blutigen Kampfe des Antiochus gegen die Truppen des Ptolemäus unter dem Feldherrn Nicolaus (218 vor Christo) seine Wellen mit Blut färbte. Jenseits dieses Bergstromes zieht der Weg noch einige Zeit am Gestade entlang.

Von Khan Khalda ab verläßt der Reisende das Gestade. Das Land drängt hier in einem Dreieck, auf dessen Nordostseite Beirut liegt, sich in's Meer hinein. Die Wellen überfüllen hier die Gestade mit Sand, und immer mehr treibt der Wind diese öde Decke über die be-

bauten Lande. Der Huf der Pferde war bei jedem Schritt mit Sand überdeckt.

Eine trockene Einsenkung, W. esch Schuweifât, zeigte uns das matte Grün der Oliven wieder. Von hier aus erstreckt sich ein dichter Olivenhain von S. nach N., gleichsam wie Vorkämpfer der Bildung gegen die anstürmenden, Alles verhüllenden Sandwogen.

Nachdem wir noch zwei Stunden den Sandweg, der links und rechts bisweilen von Maulbeerbäumen umgeben war, entlang geritten, befanden wir uns in einem stattlichen Hain von Fichten, und ich glaubte mich plötzlich in die Gegenden Deutschlands versetzt. Sobald wir den Hain durchritten hatten, lag vor uns, rings vom Meer umgeben, die Handelsstadt Beirut. Die bläuliche Woge, das frische Grün der Maulbeerbäume, und die weißlichen Mauern der Stadt, erfreuten uns mit wohlthätigem Eindruck. Die Stadt liegt rings um den Hafen, auf dessen gepflasterten Steinrand ein reges Leben beim Aus- und Einladen der Schiffe stattfand. Am Hafen steht das englische Hotel, in dem meine geehrten Reisegefährten nach langem Weilen unter dem Zelte, in bequemen Zimmern sich von den Mühen der Reise erholen konnten. Der gastfreie Konsul Weber nahm mich dagegen freundlich in einem Landhause außerhalb der Stadt auf.

Gar oft weilten wir hier auf dem platten Dache in traulichen deutschen Gesprächen. Vor uns lag die Stadt und auf den bläulichen Wogen schaukelten große Schiffe, ihre feinen Raen hoch erhebend; das war das Treiben des jetzigen Lebens; rings um uns lagen mit frischen

Maulbeerbäumen bepflanzt und von gewaltigem Cactus umzäunt die Gärten und Landhäuser terrassenförmig über einander. Doch hinter uns schauten wir den Berg hinauf. Eine gigantische weißliche Mauer bildet das Gebirg, von jähen Schluchten wild durchklüftet. Das ist jener weiße Berg, den Hebräern ein Sinnbild der allmächtigen Gewalt des Herrn. Mitten unter den Bildern vom Handel und Treiben der jetzigen Welt werden wir wieder an das jüdische Alterthum erinnert. Die betriebsamen Menschen haben in unzähligen Dörfern sich hier in dem wilden Gestein angebaut und bringen durch die Bildung von Terrassen dem Steinboden die Früchte ab.

Ausflug von Beirut nach Damaskus.

Nach wenigen Tagen der Ruhe standen wiederum die Reitthiere reisefertig vor den Thüren und alsbald ging es östlich zur Stadt hinaus. Der direkte Weg zwischen Beirut und Damaskus wird in zwanzig Stunden durchmessen. Die treuen Thiere beginnen bald vor der Stadt den ersten steilen Berg hinanzuklimmen, ihre Füße in die Stapfen im rauhen Kalkstein setzend. Ganze Züge von reisenden Kaufleuten auf schönen Pferden, in feinen Gewändern, ziehen diese steile Felsenleiter auf und nieder, und ganze Karavanen lasttragender Esel beleben den öden Felsenpfad. Wo das Gebirge einige Spannen Landes im Felsenschooß birgt, wächst der Maulbeerbaum, in gerader Linie gepflanzt, und in kurzen Zwischenräumen steht ein

einfaches, grösseres Haus mit offenem Schuppen, um den Reisenden Schutz zu gewähren.

Nach sechs Stunden mühevollen Hinanklimmens machten wir hinter einem Bergeszuge Halt. Wir waren hier auf der ersten Höhe des gewaltigen Gebirges; unter uns lagen im erhabendsten Farbenspiel die niedrigeren Höhenzüge der Vorberge und das düstere Felsenschauspiel ward begrenzt von der klaren Meeresfläche. Staunend erwarteten wir hier, daß der Goldpurpur der scheidenden Sonne die weite Fläche durchglühte und das Felsentheater unter uns mit den verschiedensten Farben malte.

Von Neuem mußten den folgenden Morgen die Pferde auf- und abklimmen, bis nach drei Stunden eine grünende, weite Ebene vor uns lag, von den funkelnden Thautropfen erfrischt. Mitten zwischen den rauhen Gebirgszügen des Libanon hat die Natur diese liebliche, weite Ebene gebildet zu einer freundlichen Heimath der Menschen mitten im wilden Felsenschooß. In drei Stunden durchmißt man in südöstlicher Richtung die Ebene; hier und da zieht man bei einem Khan vorüber, in deren Nähe die von ihrer Bürde befreiten Lastthiere weiden, auch hat sich hier und da ein Bächlein klaren Wassers in dem grünen weiten Felsenthale gebildet.

Doch darauf befindet man sich wieder im Gestein, der Pfad wird öde und rauh, nur bisweilen ist an einem Gebirgsbogen ein wenig Grün vom Wasser einer Quelle erfrischt. An diesem Tage waren wir mit unseren Pferden den bepackten Maulthieren vorangeeilt, schon dunkelte es, als wir Halt machten, und vergebens warteten wir lange, ob nicht bald unser Gepäck nachkommen würde.

In der rauhen Hohlgasse der Felsen war allmählich dichte Finsterniß, es war Grund zu fürchten, daß die Maulthiertreiber uns nicht bis hierher nachgefolgt wären.

Eine kleine Bucht in der Felsenwand ward mit den Pferdedecken alsbald zu einem Lager für Mrs. Blaine bereitet, ihr Gemahl und ich hielten auf einem Felsenvorsprung vor dieser Bucht, in unsere Beduinen-Mäntel eingehüllt, die Wache. Dennoch war unsere Lage eine schwierige; denn ein großer Zug von Lastthieren und Treibern wollte ebenfalls hier rasten, und die rauhen Syrer wurden unwillig, daß die Ungläubigen sich das beste Plätzchen erwählt; schon kam es zum Wortstreit. Glücklicherweise erschien noch am späten Abend der Koch mit dem Gepäck; rasch ward, trotz der Finsterniß, das Lager aufgeschlagen, und Ruhe folgte den sorgenvollen Stunden.

Als am folgenden Tage der Morgen die Felsenschlucht, in der die Zelte standen, erhellte, trugen auch schon die treuen Pferde ihre Reiter, und die bepackten Maulthiere gingen frischen Muthes ihren Weg. Mühevoll war immer noch einige Stunden der Weg, rings um uns war noch ödes Gestein; der Schnee der Höhen war kaum von den Hufen der Pferde getrocknet, da öffnete sich plötzlich der Gebirgsrand, wir glaubten, ein Feenschleier sei plötzlich vor unseren Augen zerrissen; denn vor uns lag, so weit das Auge reichte, eine dunkel grünende unabsehbare blühende Ebene des Haurân, gleichsam in ewige Frühlingspracht gekleidet. In der schönsten Beleuchtung malen sich die Zinnen, die hohen Minaret, die vom Gartenlaub rings umkränzten platten Dächer einer

höchst romantischen Stadt. Damaskus, der Schönheits-apfel des Ostens, liegt vor uns, um dessen Besitz die drei Geschwister, Europa, Asia und Afrika, sich viele Jahrhunderte gestritten. Schön ist der Kontrast der hellen Mauern der Stadt mit ihren zum Himmel emporstrebenden Minaret gegen den dunkel grünenden Grasteppich. Doch, was das Bild noch mehr belebt, ist der stürmende Steppenstrom Barada, welcher eine hellglänzende Schlangenlinie durch die Fluren dahinzieht.

Damaskus.

Je mehr man der Steppenkönigin Damaskus naht, desto mehr entfaltet sie ihre Reize; denn an dem Wege liegen rechts und links große Gärten von frischem Wasser durchrieselt, und gewaltige Fruchtbäume aller Art beweisen die Kraft des Bodens.

Sobald man aber die Stadt betreten hat, zeigt sich rings um uns ein höchst lebendiges Treiben. Die langen Reihen der Basare ziehen sich unabsehbar entlang, und in den zu beiden Seiten aufgeschlagenen Läden sieht man die mit Gold und Silber durchwebten Seidenshawls, die golddurchwirkten Mäntel, die einst so weit berühmten damascener Säbel. Man staunt rechts und staunt links; denn die Schätze des Ostens und des Westens scheinen sich hier zu begegnen. Ein anderer Laden ist ganz mit Kattunen gefüllt, die auf den ersten Blick ihr Vaterland, England oder die Schweiz, verrathen. In grellen Farben und Streifen ziehen sie die Augen Aller an. Da kommt der Beduine geritten auf edlem, ächtarabischem

Roß, er hat den weiten golddurchwirkten Mantel um, ein blendend schönes, mit Gold und Silber geziertes Tuch ist um sein Haupt gewunden; er staunt mit verwunderten Augen hier auf die bunten weit hergekommenen Stoffe. Er lehnt die Lanze an den Laden und fragt nach dem Preis. Die Stoffe sind alle sehr billig; doch blenden sie auf den ersten Augenblick. Der wilde durch die Ebene stürmende Reiter der Steppen kauft, kauft englische Kattune, nicht ahnend, welches Ursprungs sie sein mögen, und jagt damit hin in seine Heimath. Mit den Fabrikaten Manchesters oder Liverpools werden die Weiber und Kinder auf der weiten Steppe umkleidet.

Von den Basaren aus leitet ein düstrer, weiter Eingang zu einer großen, hochgewölbten, domartigen Halle, die mit Gallerieen versehen ist. Das Licht fällt von oben, und der Fußboden ist mit Quadern ausgelegt. Hier lagern die noch bepackten starken Steppen-Kameele, und dabei stehen, nur in eine Decke gehüllt, ihre Führer. Das ist ein Khan, würdig der großen Handelsstadt zwischen Ost und West.

Fast ist das Auge schon ermüdet von dem bunten Treiben auf dem Basar; der Jude, der Grieche, der Muslim, der Levantiner, alle in ihrer orientalischen Tracht, wogen da auf und nieder; alle sind verschieden in Kleidung, Sitte und Religion, aber alle sind gleich darin, daß sie im Handel lügen und den Lügen mißtrauen. Die Unredlichkeit im orientalischen Handel tritt hier auf den ersten Blick Allen entgegen.

Endlich halten die Führer an einem unscheinbaren Hause an, und man steigt im Gasthofe ab. Ein dunkler

Flur führt in einen offenen, mit Quadern gepflasterten Hof, in dessen Mitte ein Bassin mit Goldfischen sich befindet. Immer frisches Wasser sprudelt hier aus der Röhre in das Bassin, um bei der Hitze Kühlung zu verbreiten. Eine offene Halle gewährt kühlen Schatten, und rings um den Hof liegen die Zimmer.

Damaskus ist noch die Stadt wahrer orientalischer Pracht; das zeigt jedes Haus mehr oder weniger. Besonders aber trat uns dies bei einem Besuche bei dem englischen Consul Wood hervor. Man trat hier in einen weiten Hof, mit Marmor ringsum gepflastert. Große Blumenbeete mit Marmorblöcken berändert zeigten in bunter Ordnung allen Blumenschmelz, den das liebliche Klima hier hervorruft. Fontainen sprangen in denselben und kleine Bassins flimmerten von Goldfischen. In einer der lieblichen orientalischen Hallen, die ringsum das kleine Paradies umgaben, bemerkte man eine wohlgebaute, orientalisch gekleidete Dame, aus vergoldeter Rauchflasche durch die mit Diamanten besetzte Bernsteinspitze den Rauch ziehend. An die Schilderungen der tausend und einen Nacht ward man erinnert. Wir wurden in einen herrlichen Salon mit sprudelnden Fontainen geführt, ganz mit Marmor war derselbe ausgelegt und mit orientalischer Pracht ringsum ausgeschmückt. Die occidentalische Gesellschaft befand sich unter der Herrlichkeit des Orients sehr wohl.

Das englische Konsulat in Damaskus ist von großer Wichtigkeit, zunächst für den Handel, da die meisten Bewohner der weiten Steppen jenseits Damaskus in englische Stoffe, d. i. den so gewöhnlichen Shirting, sich kleiden; dann aber wird auch von Damaskus aus ein großer

Pferdehandel eingeleitet, da die arabischen Pferde den von England ausgesandten Kavallerie-Regimentern in Indien ihren Rücken leihen müssen. In großen weiten Schiffen werden die in den Steppen aufgewachsenen und erstarkten Rosse über den persischen Golf nach Indien gefahren.

Der preußische Konsul, Dr. Wetzstein, hatte die Güte, einen kleinen Ritt durch und um die Stadt vorzuschlagen und die Gesellschaft selbst zu begleiten. Einige englische Kapitaine der ostindischen Kompagnie schlossen sich an. Diese Kapitaine hielten sich zu ihrer Erholung in Damaskus auf, da sie, so lange sie Asien nicht verlassen, ihren ganzen Sold erhalten.

So romantisch uns Damaskus von fern her erscheint, so einfach und uninteressant zeigt es sich in den weniger belebten Gassen. Jedoch fehlt es auch hier nicht an Abwechselung, der reiche Türke mit seinen schwarzen Sklaven, der Perser mit seiner Pyramidalmütze, der wilde, kühne Araber, der feige Grieche, der schlaue Armenier, der verachtete Jude, Alles geht hier durcheinander, Alle an ihrer Kleidung und ihrem Benehmen kenntlich.

Die Stadt theilt sich in das muhammedanische Viertel, das christliche und das jüdische. Im ersten findet man die Straßen breiter und reiner. In ihrer Mitte ist ein besonderer Weg für die Reitthiere, doch auch hier sieht man nichts als kahle Wände. Die aus Holz geschnitzten Fenster nach vorn heraus sind hier selten. Im Juden- und Christen-Viertel aber herrscht mehr Armuth und Schmutz. Wandert ein Muslim hier durch, sieht man seinem Gange die Verachtung schon an. Hier kann man sich fürwahr nicht an den Ausdruck der türkischen Schrift-

steller erinnern, die Damaskus das Gefieder der Paradieses-Pfauen nennen. Das Bild des Elends zu vollenden, liegt bisweilen ein todtes Thier auf der Straße, und eine Schaar schmutziger, gieriger Hunde übernehmen das Geschäft, die Straße davon zu reinigen.

Durch überwölbte Gassen, in denen die Pferde geschickt über das unebene Pflaster klettern, ritten wir hindurch. An einigen Häusern hielten wir an, und besahen uns die höchst bequem eingerichteten Wohnungen einiger reichen Juden. Oben an der Wand waren Läden gezogen, an denen viel ächtes blaues Porcellan aufgestellt war. Große Höfe leiteten zu anderen Gemächern; denn in dem weiten Hause wohnten meist viele Familien. Die Eltern mit den verheiratheten Kindern wohnen hier beisammen, doch so daß jede Familie ihre besondere Abtheilung in dem weiten Hause hatte.

Die vermögenden Juden finden in Damaskus, als dem Sitz eines Paschaliks, reiche Erndte, die Pforte verlangt, wie oben erwähnt ist, für einen Distrikt so und so viel Geld; der, welcher dieses Geld der Regierung zu geben verspricht, erhält das Paschalik. Die Verwaltung ist ein reines Geldgeschäft, ähnlich, wie dies bei den Generalpächtern vor der ersten französischen Revolution der Fall war. Der Jude lebt im Orient rein vom Wucher. So dienen sie auch in Damaskus als Mittel der Obrigkeit, zur Erlangung des Geldes. Alle Ortschaften sind der Regierung längst verschuldet. Der reiche Jude schießt zur Zeit der Steuern dieselben vor, und treibt nachher die Schuld auf jede kluge Weise ein. Natürlich bleiben die Ortschaften immer in der Schuld; denn man leiht in Damaskus zu

2 bis 3 pCt. pro Monat. Daß der Ruin des Landes dadurch wie eine Lawine wächst, ist klar. Dem reichen Schuldherrn muß ganz besonders daran liegen, unter dem Schutze eines anerkannten Konsulats zu stehn, da sie dadurch auf der einen Seite ihre Reichthümer gegen die Türken schützen, und auf der anderen Seite die Diener des Konsulats zur Eintreibung ihrer Wucherschuld verwenden können. Es ist zu bedauern, daß diese Mißbräuche vielfacher Art vorkommen.

Wir wandten uns hierauf dem östlichen Thore der Stadt zu; hier wird in der Nähe des Thores das Haus des Ananias gezeigt, mit einer Felsenhöhle, die jetzt eine katholische Kapelle ist. Das östliche Thor ist ein altes römisches mit drei Eingängen. Es ist stark und fest, wie fast alle Spuren der Römerherrschaft.

Man zeigt dem Wandrer, der südlich von hier aus der Mauer folgt, bei einem jetzt zugemauerten Thore ein Fenster, aus dem einst die Christen den bekehrten Saulus im Korbe herabließen, auch zeigt man ihm nicht weit davon, wenn er über eine kleine Brücke geritten, nahe an dem jetzigen Kirchhofe der Juden, die Stelle der Bekehrung.

In der weiten, grünen Ebene vor uns, die von vielen Flüßchen durchschnitten war, sprengten Einige unserer Begleitung auf ächtarabischen Pferden dahin, oft durch ein Bächlein hindurch, daß das aufspritzende Wasser Roß und Reiter bedeckte. Das kühne Spiel dieser Steppe bot einen eigenen Gegensatz gegen die anmuthigen Baumgärten, die vom Wasser durchrieselt sind und von Oliven-, Maulbeer- und großen Aprikosen-Bäumen strotzten. Wie kräftig der Boden hier ist, beweist eine gewaltige Pla-

tane von 35 Fuß Umfang, die mitten in einer Straße von Damaskus steht. Gigantische Nußbäume in den Gärten erinnern oft an die Heimath. Das paradiesduftende Dimischk umgab uns ringsum, vor dessen Schönheit Muhammed gebangt haben soll, da der Mensch nur ein Paradies haben solle, und die Engel ihre Fittige über diese Stadt gebreitet hätten. Das südliche, d. i. Gottes Thor (Bab allah), leitete uns in einen geraden Basar, der wohl eine Stunde lang sich dahinzog und an die grade Straße (Ap. Gesch. 9, 11.) erinnert.

Damaskus hat recht eigentlich den Charakter der orientalischen Stadt bewahrt. Die Werkstätten der Gewerke liegen dicht an einander, und besonders sind die so berühmten Goldschmiede, Perlen- und Juwelen-Händler alle in einer großen Halle beisammen.

Damaskus ist eine fanatisch muhammedanische Stadt, und nur unwillig und gezwungen duldet man die Christen. Dazu kommt, daß die billigen Fabrikwaaren, mit denen England und die Schweiz diese Stadt überschütten, den einheimischen und mit der Hand arbeitenden Handwerkern den Verdienst gar sehr kürzen. Die Greuelthaten in Aleppo haben seitdem bewiesen, wie sehr die christlichen Obrigkeiten bedacht sein müssen, ihre Rechte in diesen Theilen Syriens zu behaupten. Es steht den Fremdlingen nicht frei, hier, wie in Cairo und Constantinopel, die Moscheen zu besuchen. Die große Moschee der Omajjaden, die wohl 550 Fuß lang und 150 Fuß breit ist, darf man nur von ferne anschauen. Ueberall flammt hier das Auge der Muhammedaner, wenn sie mit Christen verkeh-

ren, in Haß, und das ist die Stätte, in der Paulus seine große Wirksamkeit begann.

Dennoch wurden auch wir in dieser Stadt am Sonntag, an jene ersten Tage der Heilsverkündigung erinnert. Ein nordamerikanischer Missionär hielt hier in seinem Hause Gottesdienst. Die Frau und Kinder und einige Anhänger des Protestantismus vereinigten sich hier in Innigkeit. Ein Kapitel der Bibel ward verlesen, und darauf hielt der Hausvater eine eindringende christliche Ansprache. Die nordamerikanischen Missionäre, die ohne alles Formenwesen Christo dienen, entwickeln in dem ganzen Norden Syriens, bei ihrer Einfachheit und Liebe, eine höchst segensreiche Wirksamkeit.

Nach einem Aufenthalt von vier Tagen in dieser Stadt orientalischer Pracht, standen die Pferde reisefertig vor dem Hotel. Derselbe Weg, auf dem wir gekommen, leitete uns von Damaskus fort. Als wir aber nach es Salihijjeh gekommen, wo der Weg in's Gebirg uns die feenartige Schönheit von Damaskus verhüllen sollte, hielten wir noch einmal längere Zeit an. Immer noch haftete der Blick wie festgebannt an dieser Stadt, rings vom Dunkelgrün umgeben. Ihrer Schönheit sieht man es schwer an, daß sie eine der ältesten Städte der Welt sei.

Schon in der Geschichte Abraham's spielt diese Stadt eine Rolle (1. Mos. 14., 15. 15., 2.) Und von dieser Hauptstadt Syriens erstanden vielfach die Streiter gegen Israel. Der Heldenkraft des David mußte (2 Sam. 8., 6, 7.) sie sich beugen, doch nicht lange trug sie das Joch; sie blieb die gefährliche Nachbarin der Juden, bis Tiglatpilesar, der mächtige Assyrer, heranzog, und es

unterwarf. Da ward die herrliche Stadt ein Trümmerhaufen, und die stolzen Bewohner wurden als Knechte davongeführt. Wieder erstand die gesunkene Stadt, doch erhob sie ihr mächtiges Haupt nicht mehr in derselben Weise. Die nach einander in der alten Geschichte erstehenden Heldenvölker, die Babylonier, Perser, Griechen und Römer bändigten die mächtige und schöne Stadt. Als der Sturm von Süden nahte, und die kühnen Horden der Wüste zum Feuereifer entbrannt waren, zogen die Befehlshaber Abu Ubeidah und der rauhe Krieger Chalid, auf Abu Bekr's Geheiß, gegen Damaskus heran. Von beiden Seiten ward gestürmt, und während man Abu Ubeidah das eine Thor eröffnete, bahnte sich Chalid durch das andere schon mit bluttriefendem Schwerte den Weg.

Damaskus ward jetzt die Hauptstätte des neuen Glaubens, bis nach 130 Jahren Bagdad in seinem Feenglanze Damaskus überstrahlte. Nach dem Fall der Abassiden hatten die Fatimiden in Egypten die Herrschaft über Damaskus, bis die Söhne der Steppen, die Türken, im zwölften Jahrhundert Damaskus besetzten.

Die Tartaren ließen im funfzehnten Jahrhundert wiederum die Straßen dieser herrlichen Stadt von Blut triefen.

Seit der Herrschaft der Türken erhebt Damaskus wieder sein Haupt als Sitz eines Paschaliks, und leidet mit die Schicksale Syriens. Mehemed Ali erwarb es den egyptischen Herrschern, doch mit Ibrahim Paschas Rückzug ward Damaskus wieder den Türken untergeben. Jetzt ist der Reichthum von Damaskus sehr im Hinschwinden; denn der ferne Westen überfluthet auch diese Stadt mit seinen Produkten. Die westliche Industrie bereitet mit ih-

ren Fortschritten auch der westlichen Bildung, hier im Herzen des Ostens, eine Stätte. Es ist nicht zu leugnen, daß die christliche Bildung, die einst von Osten auszog, neugestärkt einst wiederkehren werde, in jene Stätten, die dieselbe vergessen und verachtet haben.

Der Antilibanon.

Der Weg, den wir einschlugen, war zunächst rauh und öde, bergauf und bergab klimmten die sicheren Pferde, und oft erfreute uns die stürmende Welle des Bergstroms Barada. Eine Brücke leitete uns beim Dörfchen Dummar herüber, und unser Felsenpfad ward immer romantischer. Der Nußbaum, die Maulbeerbäume und die Pappel beschatten bisweilen die reißende Woge, und jedes Fleckchen Landes, das in den Einbuchtungen der Berge liegt, ist bebaut. Bei el Fidscheh schlugen wir an einem Bergabhang die Zelte auf.

Dies ist eine höchst romantische Gegend; unter einem großen Felsen, der auf seiner Oberfläche ganz eben ist, stürmt weißlich schäumend in gewaltigem Drange der Strom Fidscheh hervor, und bespritzt mit weißem Schaum die in seinem Bett liegenden dunkeln Felsen. Brüllend stürmt der Fluß aus dem Felsen hervor und in pfeilschnellem, rauschendem Lauf vollendet er sein kurzes, aber stürmisches Leben; denn einige hundert Schritte weiter stürzt seine brausende Woge in den Barada. Den Barada nennen die Araber hier den weißen, aber den rings von dichtem Gebüsch umgebenen Fidscheh den schwarzen Fluß. Man sieht, wenn man nicht weit den Bergpfad entlang

geht, eine grünende Ebene vom Wasserpfad umschlungen, mit gewaltigen Bäumen, wie Pappeln und Nußbäumen, besetzt. Das Abendglühn malte dies friedliche Paradies mit zauberischem Glanze vor uns, während der tosende Unmuth der gebrochenen Woge noch das Ohr durchdröhnte.

Den Felsen sind lateinische Inschriften eingegraben. Man sieht hier in der Nähe bei Suk el Barada die Reste einer großartigen Wasserleitung, von der die Führer sagen, daß sie nach Palmyra hin die klare Welle leitete. Eine Spitzbogenbrücke leitet über den Strom und Felsengräber waren den Todten im Gestein bereitet. Auch auf den Theilen der gewaltigen römischen Straße, die den Felsen abgerungen ist, geht noch heute der Huf der Pferde. Den siegreichen Adlern seiner Legionen entsprechend, hat der Römer es verstanden, die starren Felsen sich dienstbar zu machen.*) Bisweilen hat der alle Frühjahre mit Gewalt anstürmende Strom eine jähe Kluft gerissen.

Immer steiler zog sich jetzt der Pfad in die Berge hinauf. Doch hatten am Barada, der zu unseren Füßen, eines Gebirgsstroms würdig rauschte, viele Dörfer sich gebildet, deren Bewohner jedes Stück Landes eifrig bestellen. Von ez Zebedani aus geht es die rauhen Berge hinauf, man erklimmt den Kamm des Antilibanon und befindet sich auf der grünenden Hochebene, welche den Rücken des Libanon entlang zieht und von rauhen Bergen auf beiden Seiten eingeschlossen ist. Die Araber zeigen hier ein

---

*) Vergl. Lepsius Briefe S. 389, die Inschrift; Wilsons Lands of the bible II. 374.

muhammedanisches Grab, das sie ihrem Stammvater Seth zutheilen, und den Ort Nebbi Schit nennen.

Baalbek.

Diese Ebene ritten wir den folgenden Tag entlang, da erhoben sich vor uns die erhabenen Wände einer Ruinenstadt, doch über sie hinweg leuchtete uns eine Reihe von sechs gigantischen, erhabenen Säulen entgegen.

Rings um diese gewaltigen Erscheinungen liegen erbärmliche Hütten und rings herum sind zerstreute Säulen, Trümmer und Blöcke in trauriger Verwüstung. Auf den grünen Wiesen rings um die Ruinen hatten Arnauten sich gelagert, und ihre weidenden Rosse begrüßten mit hellem Gewieher unsere Reitthiere. Die Trümmer der berühmten Sonnenstadt Heliopolis lagen vor uns, und der gewaltige Sonnentempel erhebt sich noch zum Staunen der Nachwelt in der grünen Matte. Wir ritten in den Tempel ein und schlugen hier auf dem rings von den Tempelmauern umgebenen grünen Boden das Lager auf. Die Diener und Treiber ängstigten sich nicht wenig; denn in dem Sitz der früheren heidnischen Pracht nistet jetzt vielfach eine schwarze, in Syrien sehr häufige Schlange. Dicht bei unseren Zelten eilte ein solches widerliches Thier bei unserer Annäherung in seinen Schlupfwinkel unter dem Felsen.

So widerlich auch diese Nachbarschaft uns war, so zogen wir es doch vor, hier zu bleiben, da die jetzigen Bewohner von Baalbek und die dort jetzt lagernde unordentliche

Reiterei uns eine größere Vorsicht in Betreff unseres Gepäckes geboten.

Die weite Ausdehnung der Tempelruinen lassen uns über die Großartigkeit erstaunen, aber der Architekturstil erscheint schwer und überladen.

Man reitet durch eine Säulenhalle, die aber von Thürmen aus arabischer Zeit verunstaltet ist, ein in den ersten Hof, der ein Sechseck bildet, und ringsumher an den Mauern sieht man, wie in einer Gallerie, Nischen an den Seiten mit Säulen verziert, die Bedachung derselben ist aber den Zeiten gewichen. Ein zweiter großer, viereckiger Hof folgt, dessen Mauern gen Norden eine besondere Höhe erreichten. Hier sind gigantische Steinblöcke eingefügt, einige von 69 englische Fuß Länge, 18 Fuß Breite und 13 Fuß Tiefe. Ringsherum zieren Nischen mit rohen Säulen diesen Hof, in dessen Mitte einst der gewaltige Sonnentempel stand. Nur sechs Säulen, in majestätischer Höhe (70 Fuß hoch) erheben sich noch in einer Reihe, um an die Großartigkeit des früheren Baues zu erinnern. Je aus drei Stücken gefügt, sind sie oben mit einem Architrav überdeckt. Ihre Farbe ist eine golden gelbliche geworden; kräftig kühn in die Luft sich erhebend, sind sie ein Sinnbild des kühnen römischen Charakters.

Ergreifend spiegelten sich an diesen Säulen gegen Abend die Sonnenstrahlen wie an den goldfarbigen Marksteinen geschwundener Heldenkraft; die paar einzelnstehenden Säulen flößen, während ringsumher die Trümmer ihrer Genossen liegen, tiefe Wehmuth über das Hinsinken der Heldenstämme dem Wanderer ein.

Der kleine Tempel, welcher gen Südwesten vor den Trümmern des großen steht, ist dagegen noch ziemlich erhalten. Der Bau ist viereckig. Säulen umgeben ihn ringsum, die ein eleganter Architrav bedeckt. Dreißig Säulen standen an jeder Seite und acht bildeten die Front; gen Osten hatte die Façade ein breites Thor. Dieser Tempel wird dem Caracalla zugeschrieben.

Lange war Heliopolis die Stätte heidnischer Verehrung gewesen; hier stand der gewaltige Sonnentempel des Zeus. Wahrscheinlich war dieser Gottesdienst erst einem anderen phönizischen Cultus gefolgt, worauf der Name Baalbek führt. Da weihte Constantin oder Theodosius diese Stätte zum Sitz christlicher Gottesverehrung.

Doch nicht lange blieb sie eine so geweihte Stadt; denn die Muhammedaner verwandelten die Kirche zu einer Stätte des Krieges, und die rohen Mauern mit Thürmen zwischen den Säulen beweisen vielfach, daß der Ort, dem man früher mit heiliger Scheu sich nahte, später dem blutigen Kampfe zur Heimath diente.

Libanon.

Schon während der Wanderer in Baalbek weilt und rings herum um die Mauern schweift, schaut sein Auge oft gen Nordwesten, da wo das Gebirg mit feinen, weißen Streifen gezeichnet ist; denn jenen Abhang soll er hinan, um ein Bild sich zu machen von dem Gebirg, dessen Cedernstämme durch die hebräische Dichtung verherrlicht, in der ganzen Welt berühmt sind.

Den folgenden Tag, es war der vierte Juni, lenkten wir unsere Pferde jenem Abhange zu. Gen Nordosten führte unser Weg und nach vier Stunden hielten wir in einem traurigen Dorfe Deir el achmar, das rothe Kloster genannt, an. Die Erde hatte hier wirklich eine röthliche Farbe, und während wir das Zelt aufschlugen, umgaben uns ringsum die Männer, Weiber und Kinder des Dorfes. Die meist in Lumpen gehüllten Gestalten, die finsteren, umhüllten Gesichter, machten gerade keinen wohlthätigen Eindruck auf uns; doch leisteten sie hülfreichen Beistand, und mancher nahte sich zutraulicher, da viele Christen hier im Dorfe sind.

Am anderen Morgen war früh Alles beschäftigt; denn dies war der ermüdendste Tag der Reise. Gleich hinter dem Dorfe begann der steile Weg, welcher sich zunächst durch dicht bewachsene Berge hindurch zog. Die Schlucht, der wir zuerst folgten, verlassend, klimmten die Maulthiere und Pferde mühsam den steilen Berg hinan; doch war dieser noch dicht bewachsen. Aber bald hörte die Vegetation auf; ein kahler Felsenrücken bot sich uns dar, der in seinen Rissen noch ganz mit Schnee angefüllt war. Diesen Rücken schräg hinan zu klimmen, war unsere Aufgabe. Durch den in den Rissen des Gebirges liegenden Schnee waren die Spuren früherer Reisenden sichtbar, denen unsere Treiber folgten. Bis an die Knie sanken die armen Thiere oft ein; unter der aufgebürdeten Last konnten oft die Maulthiere sich im Schnee nicht wieder erheben, sie wurden abgepackt und von den Leuten ihre Last über die Schneestellen herübergetragen.

An den Abhängen der Berge aber klimmten sie sicheren Hufes hinan.

Schon nahten wir dem Gipfel, aber noch einmal mußten wir eine Schneeschlucht passiren. Als wir aber mit Mühe diese überschritten, eilten wir rascher dem Kamme zu, und hemmten wie gebannt die Hufe der Pferde; denn der Abhang des Libanon, eine romantische Gebirgsgegend, lag vor uns. Eine tiefe Schlucht zog sich dahin, doch kräftige Stämme strebten an den Thalwänden entlang. Rings herum zog sich in weiten Bogen das grünende Gebirge, von Bergwasser durchströmt, und dicht unter uns am Gebirge lag ein dunkelgrünes Wäldchen, welches vor Allem sich auszeichnete. Das sind die Reste jener gewaltigen Vegetation, das sind die gerade empor strebenden Cedern, schlank und erhaben sind sie ein Bild jugendlicher Kraft im Bereiche der Pflanzenwelt. Nicht weit von diesem Dunkelgrün waren noch Schneelinien im Gebirg gezogen, so daß durch den Gegensatz das ernste Dunkelgrün recht hervortrat.

In zwei Stunden stiegen wir von den Pferden, um unter dem Schatten der Cedern einige Zeit zu weilen. Aus dem Erdenschoß erheben sich senkrecht diese Stämme gewaltig hoch mit ihrem kühnen Wipfel, und die senkrecht von ihm ausgebreiteten Aeste, von denen die kleineren Zweige, mit dem Dunkelgrün bekleidet, ausgehn, gewähren das Bild majestätischer Pracht und jugendlicher Kraft. „Der Gerechte grünet wie die Palme, wächst wie eine Ceder auf dem Libanon."

Einige ältere Stämme gewähren ein ehrwürdiges Ansehn, und mancher der Stämme breitet nur noch matt

vom gespaltenen Stamm seine Aeste aus. In der Mitte des kleinen Cedernhains liegt eine kleine Kapelle der Maroniten. Der Boden war mit Gras bekleidet, und wir lagen nieder, indem rings um uns Heerden weideten, und bei dem dunklen Grün der Cedern erinnerten wir uns vielfach an die Tannenwälder der Heimath.

Herrlich und gewaltig schön muß einst der Libanon gewesen sein, als seine Berge ganz bedeckt waren mit dieser majestätischen Baumpracht. Jetzt sind etwa nur noch dreihundert Stämme hier übrig und wenige alte darunter. Die Stürme hausen oft in dem Wäldchen und große Aeste waren vor Kurzem herabgebrochen, so daß unser Kaffee mit Cedernholz gekocht ward. Mit dem Falle des Landes sank auch die großartige Vegetation. Der Baum, welcher in ältester Zeit seine Stämme den kühnen Seefahrern lieferte, dessen Holz später als ein besonderer Schmuck den heiligen Tempel zierte, steht nur noch in geringer Zahl und beklagt den Fall des Landes, zu dessen Zierde und Seemacht er vielfach seine Stämme hergegeben hatte. „Aber Jehovah's Stimme zerschmettert Cedern, Jehovah zerschmettert die Cedern Libanons."

Nach einigen Stunden Aufenthaltes ritten wir an den Bogen entlang, die die Gebirge hier oft bilden. Unter uns lag die tiefe Schlucht, die ein Bergstrom, hier Bscherreh genannt, durchbraust. Das Glühen der Abendsonne erleuchtete die dunkelgrüne Vegetation in der tiefen Felsenschlucht mit prächtigen Farben, eine der lieblichen höchstromantischen Alpenlandschaften lag vor uns. Es war schon sehr spät, als wir nach der anstrengenden Tagereise in Ehden die Zelte aufschlugen. Ein Theil un-

seres Gepäcks, das voraufgesandt war, war angefallen worden, doch hatten die Nachfolgenden die Angreifer mit leichter Mühe zerstreut. In den Felsen lauern oft einige Drusen, die durch Raub sich bereichern wollen.

Ehden ist ein Dörfchen, seines Namens würdig. In dem romantischen Gebirgsrand liegend gewährt es, von starken Bäumen beschattet, einen lieblichen Aufenthalt, und oben auf dem Berge lag eine kleine Kapelle. In dieser lag eine aufgeschlagene syrische Bibel, die in Rom gedruckte, der Vulgata entsprechende Ausgabe. Als ich in derselben ein wenig las, kam der Priester. In der Unterhaltung sagte er mir, daß die Kirche im Libanon viel von den rohen Drusen, die den Religionseifer zum Deckmantel ihrer Raubsucht nehmen, zu leiden hätte. Die Maroniten erkennen den Papst an. Meine Frage, ob er verheirathet sei, bejahte er. Dann bist du kein wahrer katholischer Priester, erwiderte ich ihm; doch behauptete er, daß die Priester der Maroniten hierfür von Rom aus die Absolution hätten.

Die Bewohner Ehdens schienen uns brave, liebe Leute zu sein, und wo nur im Gebirge ein Eckchen Land sich zeigte, war es sorgsam bebaut.

Der Pfad von Ehden nach Terablus zog sich noch längere Zeit durch die höchstromantischen Gebirge hin, bis wir an den letzten Kamm des Libanon gelangt waren. In dem weißlichen Kalkstein ging in Windungen nun der Weg hinunter, so steil, daß wir es vorzogen, zu Fuß zu gehn, da der Rücken der Pferde ganz schräg war. Als wir aber den Pfad hinabgestiegen waren, durchritten wir Gärten, die mit wohlgereihten Maulbeerbäumen ge-

schmückt waren. Der Strom, welcher aus dem Libanon hervoreilt, dort Bscherreh und in der Ebene Kadischa heißend, bewässert vielfach das Land. Viehheerden weideten auf den grünen Flächen und die ganze Landschaft gewährte den Blick friedlichen Segens.

Gestade von Tripolis nach Beirut.

Bald waren wir vor den ziemlich festen Thoren der Stadt Tripolis, arabisch Terablus, an deren Nordwest-Seite wir auf einer Anhöhe die Zelte aufschlugen. Tripolis ist jetzt ein Haupthandelsplatz an dieser Küste; Seide, Schwämme, Wachs, werden von hier ausgeführt, wogegen wir in den Basars englische Kattune vielfach eingeführt fanden. Mss. Blaine kaufte sich hier in Tripolis für ihre Zeichnungen englische Kattune, da dieselben zwar in England gemacht werden, aber erst im Orient zum Verkauf kommen.

Die Häuser sind reinlich weiß und die Straßen wohl gepflastert und reinlich. Der Hafen von Tripolis liegt etwa eine Viertelstunde von der Stadt, er heißt el Mina, ist klein, doch durch fünf Thürme befestigt. Von unserem Lager aus, das auf einer Anhöhe lag, hatten wir gen Westen den Blick über die blaue, anmuthige Fläche des Meeres, gen Osten schauten wir auf die liebliche weiße Stadt, die von einer Feste überwacht wird. Das frische Ansehn der Stadt verrieth gar wenig ihr Alter, worauf ihr Name Dreistadt uns hinweist, da wir durch Diodo-

rus Siculus, Plinius und Strabo erfahren, daß sie von den drei alten phönizischen Städten, Arad, Sidon und Tyrus gegründet ward, und hier die Senate der Städte zusammenkamen, um über die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen. Gen Süden von uns lag ein mit Bäumen vielfach überschatteter Kirchhof.

Nordamerikanische Missionare, wie auch der englische Konsul, welcher zugleich der preußische war, besuchten uns und nahmen unsern Gegenbesuch an. Im Hause des Konsuls sahen wir, mein englischer Reisegefährte und ich, unsere Staatswappen dicht nebeneinander. Wir konnten nicht umhin, dies als ein Sinnbild unseres freundschaftlichen Einverständnisses zu betrachten, das wir nun auf einer Reise von beinahe vier Monden bei allen Schwierigkeiten derselben stets erhalten.

Der Weg zwischen Tripolis und Beirut am Gestade entlang, wurde von uns in aller Ruhe durchmessen. Wir lagerten am ersten Tage nach einem Ritte von fünf Stunden vor dem Vorgebirge Ras en Nûrijeh, dem Lichtvorgebirge, welches seine Felsen weit in's Meer hineinstreckt. Dies Vorgebirge gilt als das von Strabo erwähnte theoū prosōpon, d. i. das Antlitz Gottes.

Man verläßt hier das Gestade, indem man in einer Felsschlucht das Gebirge durchschneidet. Inmitten dieses Passes ist auf einem einzelnstehenden Felsen eine Burg, die uns vielfach an die Ritterburgen in den heimathlichen Gebirgen erinnerte. Sie bewacht den Felsenpaß, wäre aber ganz unhaltbar, da die angrenzenden nahen Gebirge höher sind. Der Felsenpaß führt an das Ufer, an dem vielfach einzelne Dörfer liegen. Unter diesen ist

auch jetzt el Batrun, einst eine bekannte große Stadt, Botrys.

Ueberall bei den Dörfern sind Gärten mit Maulbeerbäumen, und überall hörten wir das schnurrende Rad der Seidenspinner. Trotz seines offenbaren Elends spinnt in Syrien jeder Bauer Seide. Die Cocons werden im heißen Wasser gesotten, der Faden auf ein großes, sich drehendes Rad geleitet und unter der Mitte desselben liegen heiße Kohlen, die Fäden durch ihre Glut zu wärmen.

In Dschubail, dem alten Byblos, macht der Wanderer gewöhnlich Halt; denn manche Trümmer von rosa und grauen Säulen erinnern an das Alter dieser Stadt. Ein moderner Khan ist noch heute auf solche Denksteine des Alterthums gestützt. Auch sieht man einen sehr alten Thurm, welcher vielleicht noch theilweise den Phöniziern zugeschrieben werden muß. Wir werden an die Worte des Propheten Ezechel hier erinnert, der die Herrlichkeit von Tyrus schildert, 27, 9.: „Die Aeltesten Gebals und ihre Kundigen waren in dir, um deine Risse auszubessern, alle Schiffe des Meeres und alle Seeleute waren in dir, um deine Waaren einzutauschen."

Das Gestade südlich von Dschubail behält ganz denselben Charakter; wir durchritten auf unseren Pferden den kleinen Bergstrom Nahr Ibrahim, der früher mit dem Namen des Adonis geehrt war, und verfolgten wiederum das Gestade, das hier und da durch die näher herantretenden Felsen rauher ward. Da bogen wir endlich in eine in den Felsen gehauene Straße ein, die sich an dem Gestade eines reißenden Bergstroms kunstgerecht

entlang zog. Eine Brücke führt über den Strom, und auf der anderen Seite geht die in den Fels eingehauene Felsenstraße weiter. Eine Tafel in der Felswand verherrlicht den Gründer des Weges, den Kaiser Antoninus Pius.

Während unten am Felsen der römische Kaiser dem Stein seinen Namen eingeprägt hat, erblicken wir oben in einer Felsenwand Spuren anderer älterer Völker. Die verwitterten Züge lassen noch das Bildniß eines Mannes mit spitzer Mitra erkennen, und ringsherum sind die räthselhaften Schriften in Keilen dem Steine eingegraben, auch unten am Felsen jenseits der Brücke den Strom hinauf, sind zwei solcher verwitterten Tafeln. Die Gelehrten, welche jetzt mit gründlichem Scharfsinn den dunklen Schleier enthüllen, der die Jahrtausende hindurch das Leben der persischen und assyrisch-babylonischen Stämme deckte, und die schon in Bisitun und am Euphrat wichtige Documente der Geschichte aufgedeckt haben, unterwerfen auch diese Steintafeln ihrer Prüfung.

Der Charakter der Schrift auf diesen Tafeln stimmt im Wesentlichen zu der späteren assyrischen Keilschrift,*)

*) Ueber die verschiedenen Gattungen der Keilschriften hat am besten Rawlinson gesprochen (Journal of the Royal Asiat. Society of Great Britain and Irland, vol. X. Lond. 1847, Seite 12—52.), der selbst eine höchst bedeutende Stelle in der Entzifferungsgeschichte derselben bezeichnet. Nach seiner Darstellung ordnen sich die Systeme in drei Hauptgruppen: eine babylonisch-assyrische, eine medisch-scythische und eine eigentlich persische. Die erste Gattung findet sich auf den babylonischen Backsteinen und Cylindern, in assyrischen Inschriften besonders der Ruinen des alten Ninive, dann am See Van, auf den noch nicht hinlänglich bekannten Denkmälern von Elymais, welche Layard besucht hat; endlich als die dritte in den Reihen der dreisprachigen Inschriften der Achä-

und man kann mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß den Feldzügen der Assyrer gegen die Juden diese Inschriften ihre Entstehung verdanken. Sie sind also Denksteine von jenem Volk, das zur Schicksalsruthe ward in der Hand des Herrn und das heranwogte wie das Toben des Meeres. Wir mußten hier an die hochpoetische Schilderung der Schlacht im Propheten Nahum denken. „Schall der Peitsche und Schall des Rasselns der Räder, jagende Rosse und hüpfende Wagen. Reiter im Anzug und Schwertes Flamme und Speeres Blitz und Menge Erschlagener, Haufen Todter. Kein Ende der Leichen". Vgl. Nahum 3, 2, 3. —

Hat man die Felsenstraße um die Mündung des

---

meniden. Sie ist in sich nicht so gleichförmig, sondern zeigt wieder drei Hauptnüancen: das eigentliche Babylonische (welches sich wieder in zwei Unterabtheilungen zerlegen läßt), das Assyrische, (ein älteres und ein jüngeres), endlich das Elymaische, zu dem sich der Charakter der Inschriften vom See Van stellt. Diese Gattung zeigt so viele Gruppen, daß in ihr eine umfangreiche Silben-, sogar Wortschrift vorauszusetzen ist. Ihre Entzifferung hat Rawlinson begonnen, und auch Grotefend hin und wieder versucht. Die zweite Gattung ist die rein syllabarische medisch-scythische, die zweite Reihe in den dreisprachischen Achämenideninschriften. Trotzdem, daß Westergaard, de Saulcy und Holtzmann mancherlei, sogar scheinbar Alles für ihre Entzifferung gethan haben, so ist man doch noch nicht einmal über den eigentlichen Charakter der Sprache, welche sie reden, im Klaren. Endlich die einfachste Gattung ist die, welche in den achämenidischen Inschriften von Persepolis besonders und von Bisitun die erste Stelle einnimmt: sie steht auf der äußersten Grenze der Silbenschrift und ist fast vollständig Lautschrift geworden. Ihre Sprache ist das dem Zend noch verwandte sogenannte Altpersisch, und durch Lassen's, Holtzmann's und besonders Rawlinson's Bemühungen ganz entziffert.

Bergstroms, den die Römer Lycus nannten, die Araber aber mit dem Namen Nahr el Kelb „Hundestrom“ be- ehren, überschritten, so eilen die das Ziel der Reise ah- nenden Pferde an dem Strand entlang, und in etwa zwei Stunden steigen wir ab von den treuen Thieren, die sechs Wochen hindurch uns sicher getragen hatten. Die Reise ist vollendet, die Mühen sind überstanden und die Sorgen, die uns manchmal bedrängten, sind vergessen.

Wir scheiden vom gelobten Lande, in welchem wir mehrere Monde geweilt. Oft traten uns die Bilder der heiligen Schrift mit lebendigen Farben entgegen, und so schön und herrlich dieses Land einst war, eben so wüst und gesunken erschien es uns jetzt. Aber jene Entwicke- lung des Gemüthes und Geistes, welche dieses kleine Land in seinem Schooß gehegt, wird immer wieder mit neuer Kraft erstehn, und Glück und Heil der Welt ver- leihen.

Völker vergehen, Menschengebilde stürzen zusammen, aber die Liebe des Herrn währet ewig!

Schon liegt im Hafen das rauchende Dampfschiff, das uns davon trägt, die lieblichen Gestade Klein-Asiens entlang, da wo aus dem Nebelschleier der See die Ge- birgsinseln Riesengleich hervorsteigen. An Rhodos, der Meeresfeste, eilen wir vorüber bis nach Smyrna, der lieb- lichen Stadt, die vom Grün rings umkränzt und durch- brochen, an den Bergen des Gestades sich hinaufzieht.

Wiederum tragen die rastlosen Schaufeln durch die enge, von Feuerschlünden besetzte Wasserstraße der Dar- danellen den Wanderer. Noch schaut er hin auf die dunkeln Nebel, da zertheilt der frühe Sonnenstrahl wie

ein goldner Zauberstab die Wolken und vor ihm liegt die Sultanenstadt in feenartiger Pracht; sie erscheint wie der Diamant unter den Städten.

Von neuem zieht durch die Fluthen das schnaufende Dampfschiff und nach zwei Tagen umgeben ihn ringsum die begrünten, welthistorischen Berge, welche Athen, die schöne Mutter der klassischen Bildung, umschließen. Vom Isthmus, an dem die Erbin der Heldenstadt Corinth am Berge hinaufklimmt, trägt ein neues Dampfschiff den Heimkehrenden hin nach Triest, der Stadt, in dem der Deutsche mit dem Italiener sich verbindet, und weiter bringt der Postwagen oder das eilende Dampfrad den Reisenden in die geliebte Heimath.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.


Digitized by Google